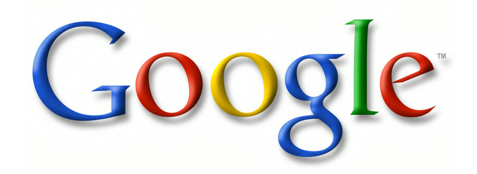
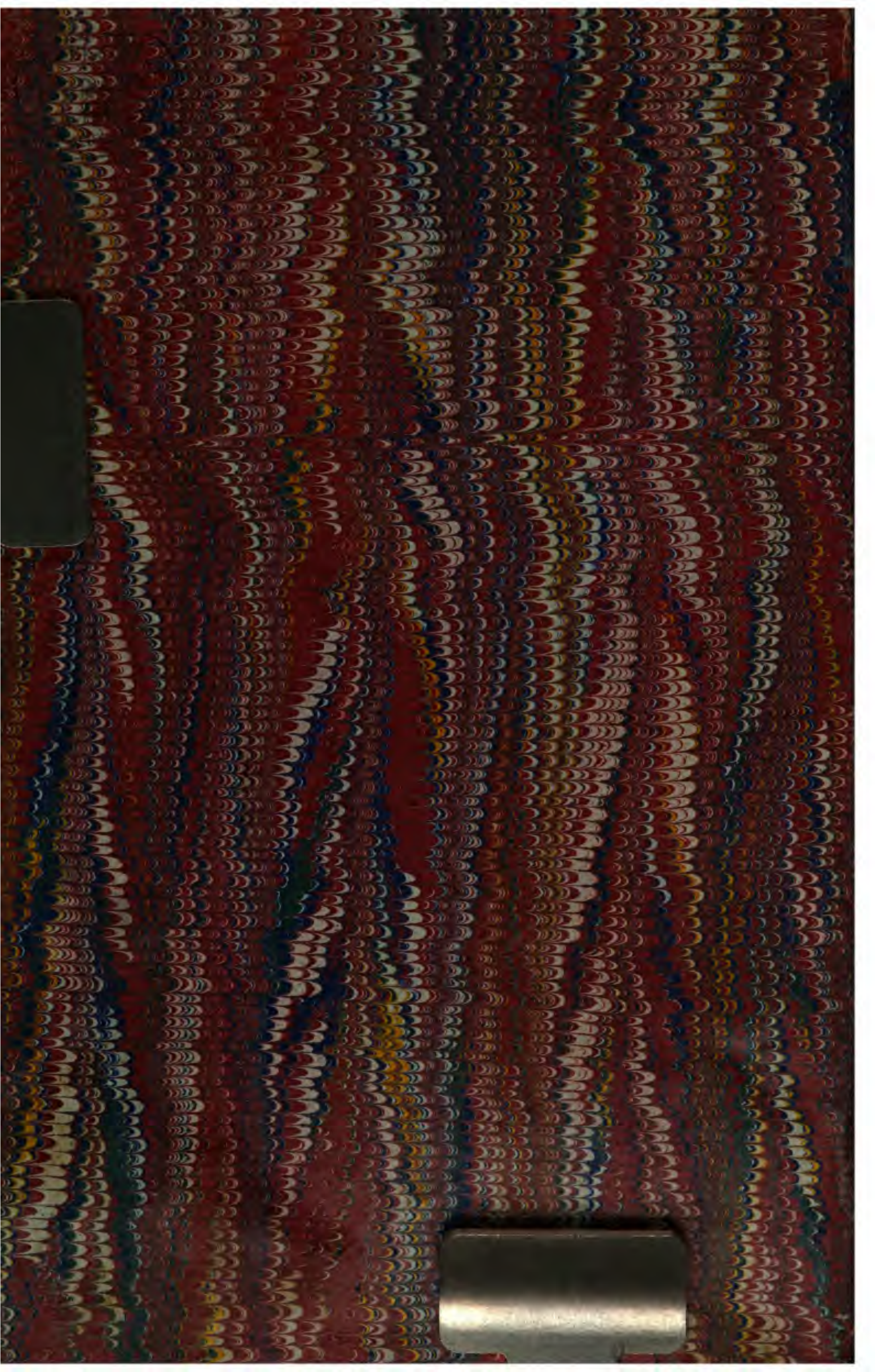
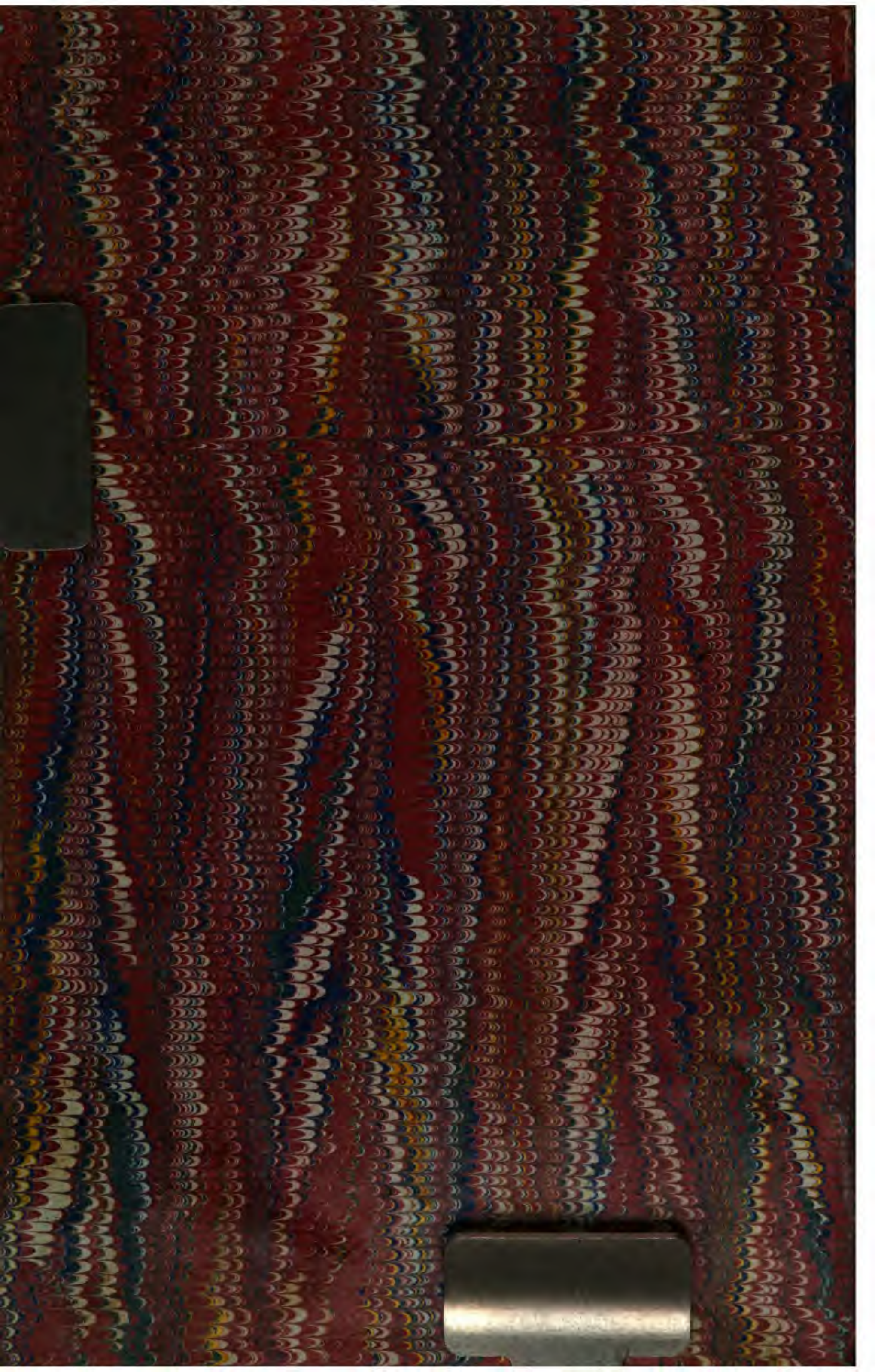



UC-NRLF
$B 110 237




7-
5
utsche 5
eogr. Vindob.
6
ern, G. 733
P. 228
L. 588
E. 746
o, C. E. 229
s, J. K. A. 252
, A. de 312
éon I. 275
léon III. 404
Res
316
Reud
Ricar
Richte
Ridin
Rig-
Rivi
v. C. E.
Index
p454
col. III




7-
5
utsche 5
eogr. Vindob.
v. C. E.
Index
p454
col. III
ern, G. 733
P. 228
L. 588
E. 746
o, C. E. 229
s, J. K. A. 252
, A. de 312
éon I. 275
éon III. 404
Res
316
Reud
Ricar
Richte
Ridin
Rig-
Riviu

Leonard Batz.

[illegible]

DIE SPRACHVERWIRRUNG

ZU BABEL.



DIE

SPRACHVERWIRRUNG

ZU BABEL.

Confusion of tongues at projected tower of Babel.

LINGUISTISCH-THEOLOGISCHE UNTERSUCHUNGEN

ÜBER

GEN. XI, 1—9.

VON

FRANZ KAULEN,

REP. DER THEOL. ZU BONN.

1827-1907 C.E. V. p. 611

MAINZ,

VERLAG VON FRANZ KIRCHHEIM.

1861.

DRUCK VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG.

VORREDE.

Seitdem die Linguistik, die auf dem innersten Boden der Kirche erwachsen ist, gleichwohl zu der geoffenbarten Wahrheit einen mehr oder minder bewußten Gegensatz bildet, ist das Gebäude sprachwissenschaftlicher Forschung zum babylonischen Thurme geworden, dessen Vollendung durch die Verschiedenheit in der Grundanschauung der Bauleute unmöglich wird. So viele sichere und feststehende Resultate im Einzelnen auch gefunden worden sind, so kann doch über den Ursprung der Sprache und die Ursache ihrer Verschiedenartigkeit eine Verständigung nicht erzielt werden; dieß aber sind die beiden Fundamentalpunkte, ohne deren richtige Erkenntniß den Bemühungen der Forscher kein befriedigender Abschluß in Aussicht steht. Obgleich zu einer solchen Erkenntniß die heilige Schrift das nöthige Material liefert, so haben doch die meisten Sprachgelehrten es verschmäht, die betreffenden Angaben einer ernsten Prüfung zu unterziehen, und helfen sich darüber vornehm hinweg, indem sie dieselben einen „Versuch zur Erklärung der Sprachverschiedenheit aus dem Kindesalter der Menschheit“ nennen. Bei solcher Grundanschauung sind alle die schönen Bausteine, welche die Sprachforschung geliefert, bisher noch umsonst aufgefahren, und es mußte als ein gutes Werk erscheinen, dieselben zu sammeln und auf den einen verworfenen Eckstein, den Jesus Christus als der Mittelpunkt der gesammten Offenbarung bildet, aufzubauen. Hierzu ist im vorliegenden Buche der Versuch gemacht. Bei Herausgabe dessel-

ben sollte gleichsam Abrechnung zwischen den Ergebnissen der Linguistik und den Angaben der Offenbarung gehalten werden. Es kam deßwegen nicht darauf an, Resultate neuer Forschungen mitzutheilen, sondern nur den gegenwärtigen Status sprachwissenschaftlicher Erkenntniß genau abzugränzen und darzulegen. Wenn eine solche Darlegung zur Bestätigung der geoffenbarten Wahrheit dient, so ist dieß ein von selbst erwachsendes Resultat. Ueber die Quellen aller einzelnen Angaben ist gewissenhaft Auskunft gegeben worden, nicht bloß, um die Controle der einzelnen Ausführungen möglich zu machen, sondern auch, um den einen oder den andern Leser auf ein Gebiet hinzuweisen, das bisher namentlich von Seiten der Theologen über die Gebühr vernachlässigt worden, und auf dem noch viel Verdienst übrig ist. Aus demselben Grunde sind statt eigener Darstellung vielfach die Worte der Gewährsmänner dem Texte selbst einverleibt worden, zumal da die geoffenbarte Wahrheit keine unverdächtigere Bestätigung erhalten kann, als durch Zeugnisse, die allem apologetischen Interesse fern liegen. Die einzelnen Nachweise sind mit zwei oder drei Ausnahmen aus unmittelbarer Anschauung hervorgegangen, und es ist bei denselben die grösstmögliche Genauigkeit angestrebt worden. Auf die Correctur ist alle Sorgfalt verwendet, doch finden sich hie und da, namentlich in den Wörtern aus fremden Sprachen, noch kleinere Versehen, die hoffentlich nicht stören werden. Möge das Buch dazu beitragen, die Achtung vor der heiligen Schrift, wie vor der einzig berechtigten kirchlichen und traditionellen Auslegung derselben zu erhalten und zu vermehren.

Bonn, den 4. October 1861.

Der Verfasser.

INHALT.

Erstes Kapitel.

Einleitung und Plan.

Je wichtiger der Inhalt des Buches, welches wir Genesis nennen, für den Glauben und das religiöse Leben ist, um so mehr hat man von manchen Seiten sich bemüht, dem gläubigen Bewußtsein eine solche Stütze zu entziehen, indem man die Mittheilungen jenes Buches ihrer Glaubwürdigkeit zu entkleiden suchte. Wie die Bedeutsamkeit der Genesis eine doppelte ist, indem dieselbe einerseits auf dem merkwürdigen Zusammenhange der mitgetheilten Thatsachen, andererseits auf deren eigener Beschaffenheit beruht, so sind auch für das Bemühen des Unglaubens besonders zwei Wege als passend erschienen. Auf der einen Seite hat man allen erdenklichen Scharfsinn aufgewandt, um zu zeigen, daß die Genesis kein zusammenhängendes, nach einheitlichem Plane verfasstes Ganze sei; auf der andern Seite ist versucht worden, die hier berichteten Thatsachen als mit den Resultaten einer tiefern Wissenschaft unvereinbar und durch sie widerlegt darzustellen.

Es ist klar, daß das angestrebte Ziel erreicht werden müßte, wenn die versuchten Nachweise sich wirklich liefern ließen. Es läßt sich schwer einsehen, wie die geordnete Entwicklung der göttlichen Offenbarung und die Erziehung des Menschengeschlechtes in einem Buche dargestellt sein kann, das nur ein Conglomerat von einzelnen Notizen ist. Ein einziger Verfasser, der schon vorhandene Aufzeichnungen benutzt und dieselben nach bestimmtem Plane an einander gereiht hätte, könnte wohl in der rechten Weise die Führung Gottes am Menschengeschlecht nachgewiesen haben; soll aber die Genesis nur eine Fragmentensammlung sein, die ohne Regel und Ordnung entstanden ist, so verliert jedes Einzelne in derselben die innere Wahrheit, die ihm aus pragmatischem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und

dem Nachfolgenden erwächst. Auf der andern Seite kann ein Buch, das in irgend einem Stücke gegen die Wahrheit verstößt, bei den höchsten und wichtigsten Fragen des Menschenlebens nicht als untrügliche Norm anerkannt werden, da die Wahrheit überall nur eine ist und überall von Gott als ihrem Urquell herstammt.

Allein die solchergestalt gegen die Religion aufgesuchten Gründe haben, wie aller Irrthum, mehr Schein, als wirkliches Gewicht. Sollten die Bemühungen der ungläubigen Kritik, den Text der Genesis als unzusammenhängend darzustellen, von Einfluß auf die heiligsten Bestrebungen des Menschen sein, so gebührt ein solcher Einfluß mit viel grösserm Recht jenen Untersuchungen, die in dem Inhalt des Buches einen wunderbar tiefen Plan und eine den Hauptzweck unverrückbar im Auge behaltende Ausführung nachweisen. Denn da die Bemühungen der ungläubigen Forschung sich auf nichts weiter stützen, als auf sogenannte innere, im Text gesuchte Gründe, so steht ihr die gläubige Erklärung mit ihrer Achtung vor dem Text durchaus gleichberechtigt gegenüber. Wenn aber überhaupt jede Untersuchung, die aufbaut, mehr Zutrauen verdient, als die zerstört, so hat die gläubige Forschung eine Menge äusserer Gründe auf ihrer Seite, denen die negative Kritik nichts Entsprechendes entgegensetzen kann.

Nicht ebenso verhält es sich mit den Einwürfen, die von Seiten der profanen Wissenschaften gegen die Glaubwürdigkeit der Genesis erhoben worden sind. Hier ficht der Unglaube nicht bloß mit einfacher Negation, sondern mit positiven Angaben, welche den Inhalt des heiligen Buches in eben dem Maße entkräften müssen, als ihre eigene Richtigkeit sicher gestellt ist. Es ist bekannt, mit welchem Eifer die Ergebnisse der Geschichte und der Naturwissenhaft ausgebeutet worden sind, um die mosaische Darstellung der Unwahrheit zu überführen. Allein auch dieses Bestreben hat nur eine kurze Zeit in schwachen Seelen Zweifel erregen können. Wie das menschliche Wissen überhaupt den Stempel der Unvollkommenheit an sich trägt, so sind besonders die Resultate derjenigen Disciplinen, aus deren Bereich die Einwürfe gegen das geoffenbarte Schriftwort hergenommen worden, von unumstößlicher Verläßlichkeit weit entfernt. In diesen Erfahrungswissenschaften reichen fast nur Hypothesen zur Erklärung der Thatsachen aus, und von solchen Hypothesen verdrängt eine die andere. Je mehr aber die Ergebnisse dieser

Wissenschaften den hypothetischen Charakter verlieren, um so mehr finden sich dieselben nach oft gemachter Erfahrung mit den Angaben, welche die Genesis und überhaupt die heilige Schrift enthält, im Einklange. Der deßfallsigen Erfahrungen sind bereits so viele, daß wir bloß auf diese hin in allen Fällen, wo noch keine Uebereinstimmung zwischen den Ergebnissen der Wissenschaft und dem richtig erklärten Schriftwort zu erzielen ist, kühn die Richtigkeit jener Resultate in Zweifel ziehen und vom Fortschritt der Wissenschaft Bestätigung der Schriftangaben erwarten dürfen.

Man hat zwar oft, um die Heiligkeit der Offenbarung zu wahren, sich zu der Ausrede geflüchtet, daß in den Büchern der heiligen Schrift nur die Mittheilung der göttlichen Glaubens- und Sittenlehren bezweckt sei, nicht aber Compendien der Naturwissenschaft, der Geschichte und der Geographie geliefert werden sollten. Diese Ausflucht entspricht ebensowenig der Würde des Glaubens, dem die heiligen Bücher dienen, als dem Begriff der Inspiration, welche die Verfasser derselben geleitet hat. Auch die natürliche Ordnung der Dinge ist nach demselben Plane eingerichtet, den Gott bei der übernatürlichen Leitung der vernünftigen Geschöpfe befolgt; ebensowenig also, wie bei der Erkenntniß des Uebernatürlichen, kann im Bereich der natürlichen Ordnung ein Irrthum von Gott gewollt sein. Wo es demnach in der heiligen Schrift sich auch um Dinge handelt, die der natürlichen, menschlichen Erkenntniß unterliegen, ist gleichwohl um der Inspiration des Schriftstellers willen eine höhere, als bloß menschliche Glaubwürdigkeit anzuerkennen. Es kommt hierbei nicht in Betracht, ob die Verfasser selbst die natürliche Erkenntniß besaßen, oder nicht: genug, daß die Gegenstände der letztern mit den geoffenbarten übernatürlichen Wahrheiten in Zusammenhang stehen. Wollten wir annehmen, daß der Geist Gottes die heiligen Schriftsteller in demselben Act der Inspiration vor Irrthum bewahrt und sie zugleich in Irrthum habe gerathen lassen, so würden wir in Gott eine Getheiltheit anerkennen, die mit seinem Wesen unvereinbar ist. Und selbst wenn der subjective Irrthum des Schreibenden mit der Vollkommenheit der göttlichen Wirksamkeit zu vereinigen wäre, so erforderte es die Würde der Offenbarung, daß dieselbe nicht an Mittheilungen angeknüpft würde, die mit Fug bezweifelt werden könnten; hätte doch sonst der Zweifel ein Recht, sich auch auf das übernatürlich Mitgetheilte auszudehnen.

Dem widerspricht nicht, daß der Text der hl. Schrift, nachdem er einmal entstanden, dem Geschick alles Menschlichen nicht hat entzogen bleiben können. Wir haben keine Beweise, daß der Buchstabe der heiligen Schrift auch in unwesentlichen Dingen so erhalten ist, wie er aus der Feder der inspirirten Verfasser geflossen. Allein dieß läßt die Möglichkeit eines Irrthums bei den Gegenständen menschlicher Erkenntniß auch nur da zu, wo es auf buchstäbliche Genauigkeit ankommt. Namen und Zahlen in der Bibel mögen vielfach den Veränderungen unterlegen sein, die menschlicher Weise durch häufiges Abschreiben eintreten mußten, und hier kann aus Mangel der Autographen keine volle Verläßlichkeit beansprucht werden. Bei allen andern Angaben der heiligen Schrift ist uns die unverfälschte Ueberlieferung derselben verbürgt, und sie alle müssen daher von vorn herein als unumstößliche Wahrheiten angesehen werden.

Hieraus folgt nun nicht, daß der Vertheidiger der mosaischen Berichte sich bloß auf diesen obersten Grundsatz von der Glaubwürdigkeit der heiligen Schrift zurückziehen dürfe, um den Angriffen des Unglaubens zu begegnen. Im Gegentheil folgt es gerade aus dem untrüglichen Charakter des Offenbarungsinhaltes, daß alle von Seiten der Wissenschaft erhobenen Zweifel unberechtigt sind, und es ist Sache des Apologeten, diesen Mangel an Berechtigung aufzudecken. Hierzu muß er wohl selbst von dem Standpunkt der Wissenschaft, um den es sich handelt, vollkommene Kenntniss haben; er ist aber nicht genöthigt, selbst wissenschaftliche Systeme aufzubauen und aus diesen die Wahrheit der Schriftangaben zu beweisen. Er kann sich begnügen, zu zeigen, daß alle Lehren der profanen Wissenschaften, die der heiligen Schrift widersprechen, keine unumstößliche Sicherheit besitzen, dass aber alle sichern Ergebnisse derselben mit der Bibel in Einklang stehen. Die Aufgabe des Apologeten wird daher eine andere mit der jedesmaligen Veränderung des Standpunktes, auf dem die profane Wissenschaft steht, während sein Verfahren immer dasselbe bleibt und immer demselben Zwecke dient. Dieser Zweck ist kein anderer, als die Beweggründe zum Glauben, die *motiva credibilitatis*, zu liefern, auf die hin der Mensch zum Empfange der Glaubensgnade disponirt wird. Es wird nie der Wissenschaft gelingen, für die Wahrheit der gesammten Offenbarung einen solchen Beweis zu liefern, daß kein Zweifel dagegen mehr erhoben werden könnte; der Glaube, *quae*

est non apparentium, müßte dann ja aufhören, Glaube zu sein. Wohl aber wird jede neue Bestätigung, welche der Glaube durch die Wissenschaft erfährt, manches zaghafte Gemüth ermuntern, sich der Gnade hinzugeben und den gesammten Glaubensinhalt freudig anzunehmen./

Wir haben es unternommen, die vorstehend entwickelten Grundsätze auf einen Abschnitt der Genesis anzuwenden, der an sich eben so wichtig, als den Angriffen des Unglaubens bloßgestellt ist. In der Geschichte der menschlichen Entwicklung gibt es nach dem Sündenfall kein wichtigeres Ereigniß, als das des großen Abfalls von Gott, der durch die Sprachverwirrung und die Völkertrennung zu Babel bezeichnet wird. Wie einerseits die wichtigsten Wahrheiten von der Einheit des Menschengeschlechts und der allgemeinen Theilnahme an der Erbsünde mit dem zu Babel Geschehenen im nächsten Zusammenhange stehen, so bildet andererseits der entsprechende Bericht in der Genesis die Summe aller der Erkenntnisse, welche eine ganze Wissenschaft, die Sprachkunde, als höchstes Ziel ihrer Bestrebungen anzusehen hat. Wenn nun bisher gerade diese Wissenschaft vorzugsweise darauf auszugehen scheint, den Offenbarungsbericht als Mythe, ja als Märchen darzustellen, so ist die Aufgabe um so näher gelegt, die Resultate der Linguistik zu prüfen und mit den Angaben der heiligen Schrift zu vergleichen; und dieß um so mehr, weil es uns hier vergönnt ist, nicht bloß Zweifel abzuweisen, sondern auch den mosaischen Angaben durch positive Nachweise eine neue Evidenz zu verleihen./

Zweierlei wird uns gelegentlich der Katastrophe zu Babel erzählt: erstens die ursprüngliche Spracheinheit, zweitens die Aufhebung dieser Einheit, d. h. die Sprachverwirrung und die mit dieser herbeigeführte Völkertrennung. Um die mosaischen Berichte vor ungläubiger Leugnung sicher zu stellen, muß für beide Angaben nicht bloß dargethan werden, daß sie mit den Ergebnissen der Linguistik nicht in Widerspruch stehen, sondern auch, daß sie integrirende Glieder in der Kette der ganzen Entwicklung bilden, innerhalb welcher Gott die Menschheit der Erlösung entgegengeführt hat./

Nachdem also die Untersuchung die Gesichtspunkte bezeichnet hat, aus denen sich die Stellung des Abschnitts XI, 1—9. in der Genesis als nothwendig einsehen läßt, wendet sie sich zuerst zur Ermittlung des Sinnes, in welchem eine uranfängliche

Einheit der Sprache behauptet wird. Der hiernach festgestellten Lehre der heiligen Schrift muß dann die Betrachtung der enormen Sprachverschiedenheit gegenüber stehen, die sich jetzt auf Erden beobachten läßt, und die aus dieser gezogene Folgerung von der Unmöglichkeit ehemaliger Spracheinheit muß einer sorgfältiger Prüfung unterzogen werden. Es stellt sich heraus, daß die Linguistik nicht im Stande ist, eine uranfängliche Mehrheit von Sprachen zu beweisen, und somit kann der Standpunkt gläubiger Unterwerfung unter die Schriftangabe hinsichtlich der Spracheinheit nicht erschüttert werden. Indem sich aber bei dieser Betrachtung schon die Nothwendigkeit ergeben hat, auf die Geschichte aller Sprachen einzugehen, wird die Untersuchung zu der zweiten Frage nach Art und Weise der Sprachenscheidung hingeleitet. Zuerst muß der Zusammenhang bestimmt werden, in welchem die Sprachverwirrung zu den übrigen Thatsachen im Leben der Menschheit und der Offenbarung steht. Die nächste Betrachtung trifft daher die Beschaffenheit der ursprünglichen, einen Sprache, um hieraus über den Ursprung der Sprache, sowie über die Bedeutsamkeit derselben für den ersten Menschen Sicheres zu ermitteln. Als Folge dieser Bedeutsamkeit zeigt sich dann, daß mit dem Sündenfall schon die Präformation für die Sprachverschiedenheit gegeben war, und daß diese zur nothwendigen Folge ward, als der Abfall von Gott in der Erbauung Babels seine tiefste Sündhaftigkeit erreichte. Hiernach ist die Wahrheit des zweiten Theiles der Erzählung aus innern Gründen gerechtfertigt, und es erübrigt, sie als mit den Ergebnissen der profanen Wissenschaften nicht im Wiederspruch stehend zu zeigen. Es folgt daher für die Wirklichkeit des Factums ein Beweis auf dem gewöhnlichen historischen Wege: es zeigt sich, daß die Trümmer der zu Babel aufgeführten Bauten noch heutzutage von dem Stolz zeugen, der sie entstehen hieß. Beredter aber sprechen die unzähligen Sprachen der Erde selbst von der Wirklichkeit dessen, was von Babel erzählt wird, und wir finden, daß die Sprachverschiedenheit auf Erden in sich selbst die Kennzeichen trägt, welche Stellung und Inhalt des in der Genesis erzählten Berichtes nöthig machen. Mit der Widerlegung aller Einwürfe ist nun aber auch ein positives Resultat gewonnen: die Betrachtung jener Kennzeichen erschließt nunmehr das richtige Verständniß des Schriftwortes sowohl hinsichtlich der Einheit, als der Verwirrung der Sprachen. Der mosaische Bericht ver-

räth in dem einfachsten Gewande eine solche Kenntniß von dem wirklichen Thatbestande, daß schon derowegen seine historische Glaubwürdigkeit nicht mehr bezweifelt werden kann. Die vielfachen Erkenntnisse, die auf Grund richtigen Verständnisses aus dem mosaischen Texte gewonnen werden, zeigen nun von Neuem, in welchem bedeutungsvollen Zusammenhang das Ereigniß zu Babel mit dem ganzen Leben der Menschheit und der Entwicklung der göttlichen Offenbarung steht. Indem dieser Zusammenhang noch näher dargelegt wird, gelangen wir bis zu derjenigen Veranstaltung Gottes, durch welche die zu Babel zerrissene Einheit wieder hergestellt worden, und das Pfingstfest zu Jerusalem lehrt uns, inwiefern wieder Eine Sprache und Einerlei Wörter auf Erden bestehen sollen.

Zweites Kapitel.

Zusammenhang des Textes.

Wie alle vorchristliche Offenbarung sich an die Leitung des einen auserwählten Judenvolkes knüpft, so führt die Genesis, welche die Entstehung der alttestamentlichen Heilsanstalt erzählt, die Mittheilungen der göttlichen Offenbarung bis zur Ausscheidung dieses einen Volkes. Die Grundlage des gesammten Verhältnisses zwischen Menschen und Gott ist die Schöpfung; mit ihr beginnt daher die Heilsgeschichte und zeigt, wie die Natur um des Menschen willen, der Mensch aber für Gott geschaffen sei. (Kap. I. II.) Es folgt die Darstellung, wie die Absicht Gottes zur Beseligung aller Menschen durch den Sündenfall durchkreuzt, in der Verheißung des kommenden Erlösers aber wieder aufgenommen worden sei (Kap. III.). Dieses Protoevangelium ist, so zu sagen, das Thema, dessen Ausführung das gesammte alte Testament und zunächst die Genesis bildet. Zur Vorbereitung auf den Erlöser gehört der Glaube und ein Leben nach dem Glauben; ersterer wird, wie wir aus der Genesis weiter erfahren, durch das Opfer (Kap. IV, 3.) und durch die Tradition im Munde der Patriarchen (Kap. V.) erhalten, das letztere soll durch die strafende Gerechtigkeit Gottes (Kap. IV, 9 ff. 23 ff.) geregelt werden. Als aber die Sündhaftigkeit steigt, und Glaube

drücke *labium*, שָׂפָה, und *sermones*, דְּבָרִים, als Aequivalent dafür anzusehen. Auch die Ueberlieferung kennt keine andere Bedeutung, als diese. Wollen wir die Ausdrücke der Vulgata *labii unius et sermonum eorundem*, sowie die der Septuaginta *χεῖλος ἓν καὶ φωνὴ μία* als vielleicht zu wörtliche Uebertragungen nicht in Betracht ziehen, so übersetzt die Peschito sehr klar ܠܫܢܐ ܚܕ ܘܡܡܠܠܐ ܚܕ, Onkelos ebenso bestimmt לִישָׁן חָד וּמְמַלַּל חַד; die beiden andern Targums heben jede Zwweideutigkeit auf, indem sie hinzusetzen בְּלִישָׁן קוּדְשָׁא הֲווֹ מְמַלְּלִין, *lingua sancta(i. e. hebraea) loquebantur*. Auch die Ausdrücke *ὁμόγλωττοι* und *ὁμόφωνοι*, womit bei den Griechen die ursprüngliche Einheit des Menschengeschlechtes geschildert wird, die Erklärungen der lateinischen Väter, die oft geführten Untersuchungen über die Beschaffenheit der Sprache vor Babels Erbauung zeigen, dass unsere Stelle nie anders verstanden worden ist, als von einer vollkommenen sprachlichen Einheit.

Χεῖλος ἓν τὴν λαλιάν φησι καὶ φωνὴν μίαν πάλιν τὸ αὐτό· ἵνα εἴπῃ ὅτι ὁμόφωνοι καὶ ὁμόγλωττοι πάντες ἦσαν· καὶ ὅτι περὶ λαλιᾶς εἴρηται τὸ „καὶ ἦν πᾶσα ἡ γῆ χεῖλος ἕν," ἄκουε τῆς γραφῆς ἀλλαχοῦ λεγούσης· „ἰὸς ἀσπίδων ὑπὸ τὰ χείλη αὐτῶν." οὕτως οἶδεν ἡ γραφὴ τῷ τοῦ χείλους ὀνόματι τὴν λαλιὰν προςαγορεύειν. [3])

Unhaltbar ist deßwegen die (schon von Jarchi gegebene) Erklärung Vitringa's, [4]) der, von der Behauptung, die Sprachverschiedenheit sei ein Resultat natürlicher Umstände, ausgehend, in einer übrigens scharfsinnigen Abhandlung darzuthun sucht, daß unser Vers bloß von Einheit im Denken und Handeln zu verstehen sei. Diese Erklärung macht dann Gott nach V. 7. zum directen Urheber von Zwietracht und Uneinigkeit unter den Thurmbauern, eine Ansicht, die schwer mit der menschlichen Freiheit zu vereinigen ist. [5])

Die sprachliche Einheit, welche ursprünglich auf Erden geherrscht, wird in unserm Text nach einer doppelten Seite hin beschrieben: שָׂפָה אֶחָת וּדְבָרִים אֲחָדִים, *labii eiusdem et sermonum eorundem*. Diese beiden Ausdrücke für synonym zu nehmen, ist nach ihrer Bedeutung, wie nach dem Sprachgebrauch der Bibel,

---

3) *Chrys. hom. XXX. in Gen. p. 295 ed. Montf. cf. Nat. Alex. Hist. Eccl. T. I. Diss. V. Prop. 1.*

4) *Campegii Vitringae Observatt. Sacr. L. I. de Confus. Lingg.*

5) Vergl. übrigens *J. Cler. in Gen. XI, 1. Sentim. de quelques theol. d'Holl. etc. Lettre 19. Philo p. 322 ed. Mangey.* Ganz eigenthümlich ist die Behauptung von Philastrius, die Verschiedenheit der Sprachen habe von jeher bestanden, die Menschen hätten aber das Verständniß aller durch das *donum linguarum* gehabt. *Philastr. haer. 56.*

nicht statthaft; denn wie *labium* ein Sprachwerkzeug, *sermones* aber das Resultat des Sprechens bezeichnet, so wird auch in der heiligen Schrift immer das Eine als Ausdruck für das Sprechen, subjectiv gefaßt, von dem Andern als Bezeichnung des Gesprochenen, objectiv genommen, bestimmt unterschieden. Auch die Verbindung דְּבַר שְׂפָתֵמוֹ, *sermonem labiorum ipsorum*, Ps. LIX, 13. spricht gegen die Annahme, beide Wörter seien tautologisch zu fassen. [6])

Wenn der hl. Chrysostomus in der oben angeführten Stelle sagt, der zweite Ausdruck bezeichne dasselbe, wie der erste, so schließt dieß nicht aus, daß er dasselbe von einer andern Seite bezeichne.

Was nun den Unterschied beider Ausdrücke betrifft, so lassen dieselben hauptsächlich zwei Deutungen zu. Nach der einen faßt Moses hier die zwei Factoren der menschlichen Rede in's Auge und sagt: es war auf Erden Uebereinstimmung ebensowohl in der Denkart und Geistesrichtung, als in der lautlichen Bezeichnung des Gedachten. So versteht Origenes [7]) die Stelle, und es läßt sich nicht leugnen, dass seine Auffassung dem alttestamentlichen Sprachgebrauche entspricht. Ausdrücke, wie שְׂפַת חֲלָקוֹת *labia dolosa* (Ps. XII, 3) עֲרַל שְׂפָתַיִם *labiis incircumcisus* (Ex. VI, 12) רִבוֹת שְׂפָתַי *iudicium labiorum meorum* (Job. XIII, 6) שְׂפַת אֱמֶת *labia veracia* (Spr. XII, 19) beruhen ja darauf, daß die Rede die Ausprägung der innern Anschauung ist, und die Gegenüberstellung von „Einerlei Wörtern“ zu „Einer Redeweise“ kann demnach nichts Anderes bezwecken, als auf die Uebereinstimmung in der hörbaren Sprache, *τῇ διαλέκτῳ*, wie in der geistigen Anschauung, *τῇ διανοίᾳ*, hinzuweisen. Indessen lassen sich die betr. Wörter auch von einer andern Doppeleinheit verstehen. Stellen nämlich, wie שְׂפַת כְּנַעַן, *lingua Chanaan*, Is. XIX, 18, לַעֲגֵי שָׂפָה (parallel לָשׁוֹן אַחֶרֶת) *loquela labii*, Is. XXVIII, 11, vgl. 1. Kor. XIV, 21, עִמְקֵי שָׂפָה *alti sermonis*, Is. XXXIII, 19.

---

6) Bochart *(Phaleg I. 14.)* nennt zwar diese Unterscheidung *subtilior quam solidior;* allein das Folgende wird zeigen, wie nothwendig und wie wichtig dieselbe ist. Sie findet sich übrigens sowohl bei alten, als neuern Exegeten, s. Knobel und Delitzsch z. d. St. *Pererii Comm. in Gen. l. XVI, disp. I. n. 4.*

7) „*Καὶ ἦν πᾶσα ἡ γῆ χεῖλος ἓν καὶ φωνὴ μία πᾶσι.*“ *Ζητοῦντες δὲ διαφορὰν χείλους καὶ φωνῆς, φήσομεν τὴν μὲν φωνὴν ἐπὶ τῆς διαλέτου τάσσεσθαι, τάχα δὲ τὸ χεῖλος ἐπὶ τῆς διανοίας· ἢ τὸ ἔμπαλιν. Sel. in Gen. h. l. (Opp. ed. Lomm. T. VIII, p. 68.)*

Ez. III, 5. 6. שָׂפָה לֹא יָדַעְתִּי, *linguam, quam non noverat*, Ps. LXXXI, 6. zeigen den Ausdruck שָׂפָה in der Bedeutung von „grammatischer Sprachform.“ Wenn nämlich שָׂפָה, wie in obigen Stellen theils der Zusammenhang, theils der Parallelismus der Versglieder lehrt, die Stelle von לָשׁוֹן in der Bedeutung von „Einzelsprache“ vertreten kann, und wenn gleichwohl, wie sich oben ergeben hat, erst die beiden Begriffe שָׂפָה und דְּבָרִים zusammen den Begriff לָשׁוֹן constituiren, so bleibt keine andere Annahme übrig, als daß bei שָׂפָה an das grammatische, bei דְּבָרִים an das lexikalische Element der Sprache zu denken ist; denn einerseits bestimmen diese zwei Begriffe allein den der Sprache, andererseits ist nur jenes, nicht dieses, von solcher Bedeutung in der Sprache, daß es allein zur Bezeichnung des Charakters einer bestimmten Einzelsprache dienen kann. Hiernach wäre die Bezeichnung unseres Verses auch nach wissenschaftlicher Anschauung die richtigste und bedeutsamste./

Zur Einheit der Sprache gehört ja ebenso die Einheit der grammatischen Formation, als die des Wortschatzes. Erstere ist es, die den eigenthümlichen Charakter einer jeden Sprache in sich trägt und wahrt. Solange sie ungeändert ist, bleibt die Sprache wesentlich dieselbe, mag auch der gesammte Wortschatz sich ändern; und sie wird im Leben der Völker hartnäckig beibehalten, wenn auch noch so viele Wörter aus andern Sprachen aufgenommen werden. Allein selbst wenn eine Sprache ihr eigenthümliches grammatisches Gepräge beibehält, kann sie in ihrer äußern Erscheinung eine Aenderung dadurch erleiden, daß Wörter in ihr geändert, vergessen, neu gebildet, anderswoher aufgenommen werden. Vollkommene sprachliche Einheit kann also nur da bestehen, wo zugleich Uebereinstimmung in der Redefügung und im Wortvorrath herrscht, und eine solche Einheit schreibt unsere Stelle der ältesten Menschensprache zu./

Beide angegebenen Erklärungen der Worte *labia* und *sermones* sind nach Vorstehendem gleich zulässig, und beide haben, wie sich noch herausstellen wird, eine bedeutende Tragweite. Inwiefern aber diese Deutungen sich mit einander vereinigen lassen, kann erst nach all den Untersuchungen bestimmt werden, die den Hauptinhalt des Folgenden bilden werden. Für jetzt genügt es, die Stelle dahin zu verstehen, daß ursprünglich keine Art von Unterschied im menschlichen Sprechen stattfand.\

Die sprachliche Einheit erstreckte sich, wie der Text ausdrücklich sagt, auf die ganze Erde, *τὴν οἰκουμένην*, nicht bloß auf ein bestimmtes Land. Denn wenn auch *terra*, הָאָרֶץ, später

neben der allgemeinern eine beschränktere Bedeutung erhielt (vgl. z. B. Ruth, I, 7.), so ist letztere doch an unserer Stelle nicht zuzulassen. Bis hierher nämlich umfaßt die Geschichte noch stets den gesammten Erdkörper, oder, was damit zusammenfällt, die gesammte Menschheit. Dazu kommt, daß הָאָרֶץ in vorhergehenden Stellen (IX. 13. 19.) auf's Bestimmteste die Gesammtheit der Menschen bedeutet; namentlich erscheint dieser Sinn in dem unmittelbar vorhergehenden Verse (X, 32.), mit dem der vorliegende Text im engsten Zusammenhange steht. Auch V. 9. beweist der in מִשָּׁם enthaltenene Gegensatz, daß von der ganzen Erde und allen ihren Bewohnern die Rede ist.

Viertes Kapitel.

Jetzige Sprachverschiedenheit.

Dieser bestimmt ausgesprochenen Angabe der Offenbarung steht jetzt die Thatsache gegenüber, daß auf Erden eine große Mannigfaltigkeit von Sprachen vorhanden ist; und gerade diese völkerbildende Vielheit von Sprachen ist es, die in dem vorliegenden Berichte ihre Erklärung finden soll. Wenn letzterer auch als Glaubensauctorität das Kennzeichen untrüglicher Wahrheit an sich trägt, so ist doch an dieser Stelle die Untersuchung nicht überflüssig, in welchem Verhältniß die mosaische Angabe zu den Resultaten der Wissenschaft steht; und dieß vor Allem deßwegen, weil vielfach behauptet worden ist, die bloße Thatsache der Sprachverschiedenheit auf Erden schließe schon die innere Unmöglichkeit in sich, daß die Angabe der Genesis über das uranfängliche Verhältniß der Sprachen richtig sei.

Ehe Thatsachen zum Beweise angeführt werden können, muß erst der wahre Thatbestand ermittelt worden sein. Wenn nun im vorliegenden Falle von Verschiedenheit der Sprachen die Rede ist, so muß zuerst der Begriff der selbstständigen Sprache genau festgestellt werden, um ihn von dem des Dialectes und der Mundart zu scheiden. Bekanntlich hat jeder Mensch nach Aussprache und Gebrauch der Wörter seine besondere Redeweise, wie er auch in zusammenhängender Darstellung seinen besondern Stil besitzt. Manche solcher Eigenthümlichkeiten

sind immer den Bewohnern eines und desselben Ortes auf Erden gemeinsam, sei es, daß dieselben durch Klima und Lebensweise bedingt, oder durch Gewohnheit herbeigeführt werden. Der Inbegriff solcher Eigenthümlichkeiten gilt als Merkmal der Mundart oder des Idioms. So vielfältig nun auch die Mundarten selbst von einander abweichen, und so klein auch oft die Bezirke sind, die jeder für sich eine einzelne Mundart besitzen, so zeigen doch die verschiedenen Idiome auf größere Länderstrecken wieder gemeinsame Besonderheiten, nach deren Summe dieselben alle einem einzigen Dialecte untergeordnet werden (hochdeutsch, niederdeutsch; nordfranzösich, südfranzösisch.). Auf derselben Stufenleiter reihen sich die Dialecte zur Einzelsprache zusammen, deren Besonderheiten gewöhnlich mit den constitutiven Merkmalen der Nationalität parallel gehen. Es ist einleuchtend, daß die genaue Feststellung derjenigen Merkmale, nach denen die angegebene Gliederung erfolgen soll, im einzelnen Falle mit großen Schwierigkeiten verknüpft ist.[8]) Wirklich hat auch die Sprachwissenschaft weder *in praxi* eine allgemein anerkannte Gliederung der bekannten Sprachen, Dialecte und Mundarten geliefert, noch *in thesi* die Regeln aufgestellt, bei deren consequenter Durchführung eine solche Gliederung möglich würde.[9])

Das Erstere werden einige bekannte Beispiele deutlich machen. Das Holländische gilt für eine eigene Sprache, während es doch dem Hochdeutschen nicht ferner steht, als das Pommersche, das als Mundart betrachtet wird. Dasselbe Idiom, welches als portugiesische Sprache aufgeführt wird, gilt in Galicien als Dialect des Spanischen. Sämmtliche slawische Sprachen sind im Grunde bloß Dialecte einer einzigen Hauptsprache. „Selbst solche deutsche Dialecte, die sich der gemeinsamen deutschen Schriftsprache bedienen, wie z. B. das Plattdeutsche in Holstein und das Schweizer-

---

8) „Ueberblicken wir das ganze Gebiet menschlicher Sprache, so finden wir als äußerste und feste Grenzen nur, daß einerseits aller Menschen Rede darin gleich ist, daß sie eben menschliche Sprache ist, daß andererseits aber ein jedes Individuum eine gewisse Besonderheit und Eigenthümlichkeit der Sprache besitzt. Dazwischen aber liegt eine so beträchtliche Anzahl von Abstufungen, in welchen die Sprache von Individuen mit einander gleich und gegen alle verschieden ist, daß ein fester Punkt der Spracheinheit kaum zu finden ist." Zeitschr. für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft von Lazarus und Steinthal, 1. Bd. S. 33.

9) Vielleicht am Richtigsten, aber an dieser Stelle noch nicht verständlich ist es, wenn man sagt, die Sprachverschiedenheit habe einen psychologischen, die Dialectverschiedenheit einen physiologischen Grund.

deutsch, sind in vieler Beziehung abweichender von-einander, als z. B. Böhmisch, Polnisch, Lausitzisch u. a."[10]) Wie leicht läßt sich hiernach die Zahl der Sprachen auf Erden vergrößern! Dabei ist es klar, daß die Dialecte einer uns fernliegenden Sprache vor näherer Bekanntschaft mit derselben zunächst als gesonderte Sprachen erscheinen werden. Ebenso geneigt, als ein Asiate sein würde, die verschiedenen deutschen Mundarten, die so unähnlich klingen, für selbständige Sprachen anzusehen, ebenso geneigt müssen europäische Forscher sein, in den zahllosen Dialecten Amerika's und Afrika's lauter neue Sprachen zu sehen. Es kann dieß auch nicht anders geschehen, bis die Wissenschaft die Gränzen zwischen Sprache und Dialect genau angegeben hat. Hinsichtlich dieser aber gesteht ein sehr verständiger Forscher: „Es ist eine schwierige und nicht *in abstracto* oder allgemein zu lösende Aufgabe, die charakteristischen Kennzeichen der verschiedenen Verwandtschaftgrade zu ermitteln. — — Im Allgemeinen beruht diese ganze Unterscheidung mehr auf Grad- und Maßverhältnissen, einem Mehr oder Weniger des Gemeinsamen oder Eigenthümlichen, als auf specifischen Unterschieden oder innern, qualitativen Verhältnissen."[11])

Eine solche Unbestimmtheit muß den grossen Mangel an Uebereinstimmung erklären, der bei den Angaben über die Sprachenzahl auf Erden offenbar wird. Die verschiedenen Angaben schwanken zwischen den Zahlen achthundert und fünftausend[12]) und geben durch diese Differenz einander selbst das Zeugniß der Willkürlichkeit, womit sie gemacht sind. Nach den besonnensten Grundsätzen ist wohl der grosse Sprachenatlas von Balbi[13]) entworfen, der nach versuchter scharfer Trennung von Sprache und Dialect achthundert und sechszig Sprachen als auf der Erde gesprochen bezeichnet, und zwar 53 in Europa, 153 in Asien, 115 in Afrika, 422 in Amerika, 117 in dem fünften Welttheil; doch muß die ganze Summe namentlich in Folge der Untersuchungen Afrika's jetzt vermehrt werden.[14])

---

10) Schleicher, die Sprachen Europa's, Bonn 1844, S. 196.

11) Heyse, System der Sprachwissenschaft, herausgeg. von Steinthal, Berlin 1856. S. 174. Ausführliches hierüber s. bei Pott, die Ungleichheit menschlicher Rassen hauptsächlich vom sprachwissenschaftlichen Standpunkte, Lemgo und Detmold 1859. S. 215 ff. 223 ff.

12) Pott, Ungleichh. S. 230 Anm.

13) *Atlas Ethnographique du Globe, par Adrien Balbi. Paris 1826.*

14) *„Les recherches que nous avons faites pour la rédaction de l'Atlas ethnographique, nous ont démontré qu'on peut porter au moins à 2000 le nombre des langues connues [en 1842]. L'état imparfait de l'ethnographie ne nous a permis de classer que 860 langues, et environ 5000 dialectes."* *Balbi, Abrégé de Geogr. 3me ed. Paris 1842, p. 61.*

Hierbei muss nun beachtet werden, daß diese achthundertsechzig Sprachen nicht wie ebenso viele selbstständige, ganz gesonderte Systeme neben einander bestehen. Auf derselben Stufenleiter vielmehr, auf welcher sich Mundarten zu Dialecten und Dialecte zu Sprachen aneinander reihen, ordnen sich auch die einzelnen selbstständigen Sprachen zu besondern Gruppen zusammen, die zum gemeinschaftlichen Kennzeichen ihrer Glieder eine gewisse Uebereinstimmung sowohl der Wörter, als der grammatischen Formation tragen. Bei der oberflächlichsten Kenntniß des Deutschen, Englischen und Dänischen wird man gestehen müssen, daß diese drei Sprachen eine merkwürdige Uebereinstimmung in der Gestalt der Wörter, wie in der Grammatik, zeigen, und daß sie durch diese Uebereinstimmung ebensosehr eine Zusammengehörigkeit zu einander, als einen Abstand z. B. vom Französischen zeigen. Das Französische seinerseits steht zu dem Spanischen, Portugiesischen, Italienischen und Walachischen in einem ähnlichen Zusammenhang, wie das Deutsche zu den beiden andern Sprachen; so das Russische zum Polnischen, Böhmischen und Illyrischen u. s. f. Die höhern Einheiten nun, worunter sich solche zusammengehörige Sprachen reihen, nennt man Familien und spricht also von der germanischen, romanischen, slawischen u. s. f. Sprachfamilie. Neuere Forschungen indeß haben unter einzelnen Familien auch noch so viele Analogien sowohl von lexikalischer, als von grammatischer Seite gezeigt, daß die Gruppen der Familien nicht als die höchsten Einheiten in der Sprachgliederung angesehen werden können. Es ist jetzt schon allgemein bekannt, wie Bopp's Scharfsinn und Grimm's Fleiß die Sprachen der meisten Länder zwischen Indien und Island als verwandt nachgewiesen hat. Daß die semitischen Sprachen in einem ähnlichen Verhältniß stehen, hat immer als ausgemachte Sache gegolten. Wir gelangen sonach im Reiche der Sprachen wieder zu dem Begriff einer höhern Einheit, die man Stamm nennt (indogermanischer, semitischer Sprachstamm). Hier ist einstweilen die Gränze der Classification insofern erreicht, als die Wissenschaft die Gruppirung nicht fortgesetzt hat./

Dieser innern Zusammengehörigkeit der einzelnen Sprachen und Sprachgruppen entspricht nach allgemein angenommener Meinung auch ein zeitlicher Zusammenhang. Es leidet keinen Zweifel, daß die einzelnen Dialecte, die jetzt in einer und

derselben Sprache zu finden sind, ursprünglich identisch waren; denn so lange die jetzt geschiedenen Zweige eines Volkes noch bei einander wohnten, konnte kein sprachlicher Unterschied bei ihnen vorhanden sein, und erst, als die Einzelnen sich räumlich entlegene Wohnungen suchen mußten, konnte Klima und Lebensweise dialectische Verschiedenheiten hervorbringen. Der Dialect verräth daher jetzt bloß den Wohnort, nicht einmal den Geburtsort, und es ist häufig genug, daß wir uns in der Mundart einem neuen Wohnplatze accommodiren. Es gab nun eine Zeit, wo die verschiedenen Sprachen, die jetzt eine Sprachfamilie bilden, nur Dialecte einer Hauptsprache ausmachten, die eben der jetzigen Familie entspricht. Wir müssen dieß schon daraus schließen, daß die einzelnen Völker, die jetzt verwandte Sprachen reden, ursprünglich an Einem Orte zusammenwohnten, wie die Germanen am Altai, die Slaven in den Salzsteppen Hochasiens, und dort nothwendig dieselbe Sprache besaßen. Die geschichtliche Grammatik zeigt aber ferner auch, daß die jetzt zwischen verwandten Sprachen bestehenden Unterschiede erst im Verlaufe der Zeit stärker hervorgetreten sind und ursprünglich kaum bemerkbar waren. Wir können nun noch weiter hinauf steigen und mit vollem Recht die Ueberzeugung aussprechen, daß auch diejenigen Sprachfamilien, die sich einem einzigen Stamme unterordnen, ursprünglich nur Eine Sprache ausmachten, und daß ein Urvolk sich in die verschiedenen Völkerschaften gespalten hat, welche jetzt stammverwandte Sprachen reden.[15]) Es muß also ein indogermanisches Urvolk gegeben haben, das in den Thälern des Himalaya wohnte, und dessen einzelne Stämme theils südlich, theils westlich, theils nördlich aufbrachen, um sich im Verlauf der Geschichte abermals zu theilen und den verschiedenen Völkern den Ursprung zu geben, die jetzt Europa, Persien und Hindostan bewohnen.

Wir gelangen hierdurch zum Begriffe der genealogischen Verwandtschaft unter den Sprachen und erkennen in derselben diejenige stufenweis verschiedene Uebereinstimmung,

---

15) „Die sämmtlichen Indo-Germanischen Sprachen waren einst, — das müssen wir annehmen, — vor ihrer Auseinandersprengung unter sich identisch, oder eigentlich gesprochen, sie waren noch gar nicht als solche *(actu)*, sondern nur dem Keime nach *(potentiâ)* in Einer Grundsprache, die mit deren Absonderung schwand, vorhanden.“ Pott, Etymologische Forschungen auf dem Gebiete der Indo-Germanischen Sprachen. Lemgo 1833. Erster Band, S. XXVII.

die auf eine ursprüngliche Identität sowohl der Sprachen, als der betreffenden Völker schließen läßt. Eine solche Verwandtschaft offenbart sich nun ebenso in dem Wortinhalt der einzelnen Sprachen, als in ihrer Grammatik, und ebenso in dem Verhältniß untergeordneter, d. h. abgeleiteter oder Tochtersprachen zu der Stammsprache, als in dem Verhältniß nebengeordneter oder Schwestersprachen zu einander. Diejenige sprachwissenschaftliche Disciplin, welche dieses Verhältniß ermittelt und bestimmt, wird die historische Grammatik genannt.

„Stammverwandt sind die Sprachen, welche eine wesentlich identische innere und äußere Form haben." „Stammverwandte Sprachen sind solche, die, entweder allein durch den Gang innerer Entwicklung und die geographische Ausbreitung der Sprache, oder auch zugleich durch, von außen kommende, immer zunächst störende, Einwirkungen getrieben, aus ursprünglicher Identität zu Vielheit und Verschiedenheit übergegangen sind; stammverschiedene dagegen solche, die von vorn herein unter einem generisch völlig verschiedenen Bildungsprocesse entstanden und diesem gemäß sich entwickelten." [16])

Hierbei muß nun einer andern Thatsache Erwähnung geschehen. Es findet nämlich auch wohl zwischen zwei Sprachen das Verhältniß statt, daß nur die eine Hälfte der zu genealogischer Verwandtschaft erforderlichen Momente gefunden wird, d. h. daß sie nur in der grammatischen Formation oder nur im Wortschatz Uebereinstimmung zeigen. Daher unterscheidet man von der genealogischen eine physiologische Verwandtschaft und erkennt letztere überall da, wo zwei oder mehrere Sprachen in ihrem grammatischen Bau Uebereinstimmung zeigen, ohne daß ein Zusammenhang ihres Wortschatzes aufgefunden werden kann. Ob und wie die physiologische Verwandtschaft mit der genealogischen in Zusammenhang stehe, ist eine Streitfrage, die nur aus den Thatsachen beantwortet werden kann. Bei der Berührung verschiedener Völker kommt es vor, daß das eine die Wörter des andern in seine Sprache aufnimmt und sie nach seinem eigenen grammatischen System behandelt. So ist es bekannt, welche Menge von französischen, spanischen, schwedischen Wörtern zur Zeit des dreißigjährigen Krieges in die deutsche Sprache aufgenommen wurde; ebenso besteht das heutige türkische Lexikon zu zwei Drittheilen aus arabischen

16) Steinthal, Allgem. Lit. Zeit. (Halle) 1849. II. S. 248. Pott, Etym. Forsch. I. S. XIX.

und persischen Wörtern. Das Wesenhafte der Sprache, die Grammatik, wird hierdurch gar nicht alterirt, und Schleicher kann mit Recht fragen: „Ist etwa folgender Satz: „„die palatalen Consonanten haben im Indogermanischen das Präjudiz einer secundären Genesis““ nicht deutsch?“ Ja es gibt Völker, die sich einen ganz und gar fremden Wortvorrath angeeignet haben, ohne die Grammatik der eigenen Sprache aufzugeben. So hat ein Theil der Araber, die über die Straße Bab el Mandeb nach Nubien zogen, seinen Wortvorrath gegen die einheimischen afrikanischen Ausdrücke vertauscht, ist aber der mitgebrachten grammatischen Redeweise getreu geblieben und spricht das Amharische, das im Stoff afrikanisch, in der Form semitisch ist. Ebenso ist das Kawi, die alte heilige Sprache der Javanesen, ein malaiischer Dialect, der sich lauter Sanskritwörter angeeignet hat. Diese Thatsachen reichen hin zu zeigen, daß die Kluft zwischen physiologischer und genealogischer Verwandtschaft nicht so gar groß ist, als sie oft bezeichnet wird. Das Verhältniß ist vielmehr dieses. Wirklich stammverwandte Sprachen sind ebensowohl physiologisch, als genealogisch verwandt. Wo eine Sprache aber einer andern gegenüber nur eine Seite der Verwandtschaft aufweist, müssen wir in einer von beiden eine Mischsprache erblicken und können dann deren stammhaftes Verhältniß nur aus ihrer Geschichte kennen lernen. Sind aber zwei Sprachen physiologisch verwandt, so können wir *a priori* immer auch einen genealogischen Zusammenhang zwischen denselben annehmen. Denn es läßt sich wohl erklären, daß in einer Sprache der Wortvorrath geändert oder gänzlich neu gebildet wird, wie dieß bei politischer oder geistiger Abhängigkeit eines Volkes von einem andern häufig geschieht; unmöglich aber und ohne Beispiel ist es, daß die grammatische Bildung einer Sprache mit einer andern vertauscht werde, weil die Sprachen nicht das Ergebniß künstlichen Nachdenkens, sondern unreflectirten Geisteslebens sind. Mag also auch eine Reihe von Sprachfamilien hinsichtlich ihrer Wörter noch so weit auseinandergehen; wenn die grammatische Formation derselben identisch ist, so muß ein ursprünglicher Zusammenhang aller dieser Familien behauptet werden. In solchen Fällen sind wir denn oft auch in der Lage, die Verwandtschaft des Wortvorrathes zu postuliren und die Unmöglichkeit des Nachweises bloß dem einstweiligen Mangel an Kenntniß zuzuschreiben./

2*

„*Viri docti*," sagt Schlegel,[17]) „*in ea praecipue peccare mihi videntur, quod ad similitudinem nonnullarum dictionum qualemcumque animum advertant, diversitatem rationis grammaticae et universae indolis plane non curent. In origine ignota linguarum exploranda ante omnia respici debet ratio grammatica. Haec enim a maioribus ad posteros propagatur, separari autem a lingua, cui ingenita est, nequit, aut seorsum populis ita tradi, ut verba linguae vernaculae retineant, formulas loquendi peregrinas recipiant.*" Hier haben wir, wie Sie sehen, zwei wichtige Behauptungen: daß die Grammatik ein angeborner wesentlicher Bestandtheil der Sprache ist, und daß keinem Volke eine Grammatik für sich aufgedrungen werden könne, sondern daß es auch den Stoff der Sprache annehmen müsse, sobald es die Form annimmt."[18])

Nach allem diesem ist einleuchtend, daß man, wenn man der in der Bibel enthaltenen Nachricht von der ursprünglichen Einheit der Sprache auf Erden die jetzt bestehenden Thatsachen entgegenhalten will, die oben angegebene Sprachenzahl ungemein verringern muß. Hundertdreiundfünfzig Sprachen, die von Balbi Asien zugewiesen werden, ordnet Klaproth[19]) in dreiundzwanzig Stämme; diese Zahl ist aber nicht genau, weil er den Unterschied zwischen Stamm und Familie nicht festhält und z. B. das Indogermanische mit dem Tungusischen, also eine höhere Einheit mit einer untergeordneten, auf Eine Linie setzt. Nach Max Müller's[20]) (vorläufig noch zu modificirender) Eintheilung werden am Besten vier Sprachstämme in Asien angenommen: 1) der indogermanische, 2) der semitische, 3) der tartarische oder turanische (Samojedisch, Jenïseisch, Finnisch, Türkisch, Mongolisch, Tungusisch, Aino, Jukagirisch, Korjäkisch, Kamtschadalisch, Polar-Amerikanisch, Japanisch, Dravidisch),[21]) 4) der einsilbige Sprachstamm (Koreanisch, Tibetisch, Chinesisch, Hinterindisch). Für Europa sind von Balbi dreiundfünfzig Sprachen aufgezählt, die aber insgesammt sich den für Asien angenommenen Stämmen unterordnen. Für Afrika gibt Balbi hun-

---

17) Indische Bibliothek. Bonn 1822. 1. Bd. 3 Heft. S. 285. 287.

18) Wiseman, Zusammenhang der Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung mit der geoffenbarten Religion, deutsche Ausg. 3. Aufl. Regensburg 1856. S. 62.

19) *Asia polyglotta. Paris 1823.*

20) *Lettre on the Classification of the Turanian languages*, in Bunsen's *Outlines of the Philosophy of Universal History, London 1854. Vol. 1.*

21) Vgl. Schott, über das altaiische oder finnisch-tatarische Sprachengeschlecht (Abhandl. der königl. Acad. der Wissensch. zu Berlin 1847. Altaiische Studien, *ib. 1859. Hogdson, Journ. Asiat. Février 1856.*

dertvierzehn, ein späterer Forscher[22]) ungefähr zweihundert an; doch läßt sich diese Zahl, soweit diese Sprachen nicht schon zu den asiatischen Sprachfamilien gehören, auf die von drei Stämmen beschränken.[23]) Das gesammte Oceanien, d. h. Australasien und Australien, weist hundertsiebenzehn Einzelsprachen, aber nur zwei Sprachstämme (Polynesisch, Melanesisch) auf, und die letzten Forschungen von Gabelentz[24]) lassen auch unter diesen wieder einen ursprünglichen Zusammenhang vermuthen, so daß mit Bopp[25]) und Max Müller die australischen Sprachen sämmtlich mit den asiatischen unter dieselben Gruppen unterzuordnen sind. Für Amerika endlich rechnet Balbi vierhundertdreiundzwanzig Sprachen. Wie vielen Stämmen sich diese unterordnen mögen, ist bei dem jetzigen Stande der Forschungen ebenso ungewiß, als es wahrscheinlich ist, daß ein genaueres Studium jene Zahl von Einzelsprachen verringern wird;[26]) doch sind wir schon jetzt berechtigt, nach Analogie der Untersuchung von bekanntern Sprachgebieten eine weit geringere Zahl vorauszusetzen, als Gallatin[27]) angiebt, wenn er bloß für Nordamerika zweiunddreißig Sprachstämme aufzählt. Bringen wir aber in Anschlag, daß die Sprachen des ganzen Continentes durchaus in physiologischer Verwandtschaft zu einander stehen, und daß sie sich in ihrer Form nahe mit den eben als dritter asiatischer Stamm eingeführten Sprachen berühren, so erscheint die Schwierigkeit, welche jene große Zahl der Vereinfachung der gesammten Sprachenzahl auf Erden bereitet, nicht mehr bedeutend./

Hierbei muß denn auch hervorgehoben werden, daß der bisherige Gang der Sprachforschung immer zu dem Nachweis nicht neuer Differenzen, sondern neuer Verwandschaft geführt hat, und wir haben vom Fortschritt der Wissenschaft nichts

---

22) *Kölle, Polyglotta Africana, London 1854.*

23) *Bleek, de nominum generibus linguarum Africae australis etc. Bonnae 1851.* Pott, Zeitschr. der deutschen morgenl. Gesellschaft II, S. 5 ff. V. S. 405 ff. VI. S. 331 ff.

24) Die Melanesischen Sprachen, Leipzig 1860 (Ausg. aus den Abhandl. der Kön. Sächs. Akad. der Wissensch.)

25) Ueber die Verwandtschaft der malaiisch-polynesischen Sprachen mit den indo-europaeischen, in den Abhandlungen der Berl. Acad. der Wissensch., philol. und hist. Kl. 1840. S. 171 ff.

26) Barton bei Pott, Ungleichh. S. 224 Anm.

27) *Transaction of the American Ethnological Society, Vol. II. 1848.* Pott, Allgem. Lit. Zeit. 1849. n. 198. S. 429./

Anderes zu erwarten, als daß sich der verwandtschaftliche Zusammenhang auf stets mehr entweder ungekannte oder unerforschte Sprachen ausgedehnt erweisen wird.[28]) So muß die Zahl der Familien und damit auch die der Stämme immer kleiner werden. Es ist aber bereits noch mehr geschehen. Der Wissenschaft ist es gelungen, zwischen zwei Sprachstämmen einen unverkennbaren Zusammenhang nachzuweisen. Die indogermanischen und die semitischen Sprachen erweisen sich nicht so tiefgehend von einander geschieden, daß nicht ein uranfänglicher Zusammenhang zwischen beiden Stämmen als ausgemacht gelten müßte.[29]) Indessen hat man für dieses Resultat bis zu den letzten Elementen aller Rede, den Wurzeln, hinaufsteigen müssen, um hier den gemeinschaftlichen Schatz zu finden, den beide Stämme vor ihrer Trennung von einander besaßen. Hiermit ist denn der Wissenschaft auch der Weg gewiesen, auf dem die Frage nach Erkennbarkeit der ursprünglichen Einheit zu beantworten ist: es muß der Wurzelschatz der einzelnen Sprachstämme einer sorgfältigen Prüfung und Vergleichung unterzogen werden, ehe über genetische Einheit oder Geschiedenheit der Sprachen abgeurtheilt werden kann.

Fünftes Kapitel.

Versuche, die jetzige Sprachverschiedenheit auf ursprüngliche Einheit zurückzuführen.

Eine solche Beschränkung der angenommenen Spracheinheiten erfordert bloß die Rücksicht auf die wirkliche Wahrheit, allein sie braucht nicht im Interesse der Offenbarung zu

---

28) „Es ist kein Zweifel, daß in demselben Maße, als die Sprachvergleichung fortschreitet, sich auch noch ein gut Theil scheinbar bis jetzt vereinzelt stehender Sprachen nach stammverwandtschaftlichen Beziehungen unter die größern Sprachgruppen wird einreihen lassen, und die Zahl dieser Gruppen, im Verhältniss zu der wachsenden Menge der unter ihnen begriffenen Sprachen, abnehmen wird.“ Pott in der Allg. Lit. Z. 1837. N. 62. S. 493.

29) Fürst, Lehrgebäude der aramäischen Idiome, Leipzig 1835. Fürst und Delitzsch, *Jesurun s. Isagoge in grammaticam et lexicographiam linguae*

erfolgen. Hinsichtlich dieser bleibt es vielmehr gleichgültig, wie viel gesonderte Sprachfamilien auf Erden angenommen werden, sobald nur mehr, als Eine Sprachgruppe nachgewiesen werden kann. Auf dem jetzigen Standpunkt der Linguistik ist es auch nicht anders möglich, als Sprachstämme aufzustellen, die sich in kein erkennbares verwandtschaftliches Verhältniß bringen lassen, und wir wollen dem Standpunkt unserer Wissenschaft nicht voraneilen.

Man hat zwar schon seit länger als einem Jahrhundert gesucht, auf wissenschaftlichem Wege einen Zusammenhang aller menschlichen Sprachen als abgerissener Glieder eines einzigen Sprachstammes nachzuweisen. Zu diesem Behufe hat man mit unglaublichem Fleiße Wörter aus allen Sprachen der Erde gesammelt und nebeneinander gestellt, um aus der Aehnlichkeit derselben zu zeigen, daß alle Sprachen ursprünglich identisch gewesen und erst in der Folge von einander getrennt worden seien.

Hierher gehören aus dem vorigen Jahrhundert vor Allem die sehr zahlreichen Schriften des Jesuiten Hervas, die als Repräsentanten aller ähnlichen Bemühungen dienen können.[30]) Eine förmliche Schule von Gelehrten, die aus der Vergleichung der Sprachen nach ihrer lexikalischen Seite deren ursprüngliche Einheit nachzuweisen suchte, entstand zu Petersburg durch die Kaiserin Katharina II., auf deren Betrieb umfassende Wörtersammlungen aus überaus vielen Sprachen veröffentlicht wurden. In unserm Jahrhundert sind besonders in England mancherlei Bücher ähnlicher Tendenz erschienen, die aber zum Theil mit viel weniger Sachkenntniß geschrieben sind, als die der oben genannten Verfasser.[31])

Waren aber jene Sammlungen auch mit noch so viel Umsicht angefertigt, so mußten sie das ihnen vorgesteckte Ziel gleichwohl verfehlen, weil sie von unrichtigen Schlüssen aus-

hebraeae, Grimmae 1838. Wüllner, über die Verwandtschaft des Indogermanischen, Semitischen und Tibetanischen. Münster 1838. Muys, Griechenland und der Orient. Köln, 1856. Ewald, sprachwissenschaftl. Abhandlungen. Göttingen 1861. 1. S. 5 ff. Einiges Brauchbare auch bei Kaiser, die Ursprache. Erlangen 1840.

30) *Catalogo delle lingue conosciute, Cesena 1784. Origine, Formazione, Meccanismo ed Armonia degl' Idiomi. ib. 1785. Saggio pratico delle Lingue. ib. 1787. Vocabulario Poliglotto con prolegomeni sopra più di 150 lingue. ib. 1787.* S. auch: *Tripartitum, seu de Analogia Linguarum Libellus. Viennae 1820—22.*

31) So z. B. *A. J. Johnes, Philological proofs of the original unity and recent origin of the human race. London 1843. Opuscules, Essays chiefly philological and ethnographical by R. G. Latham. London a. Leipzig 1860.*

gingen. So schwer es nun auch ist, vollständige Kriterien für das Vorhandensein von sprachlicher Verwandtschaft aufzustellen, so können wir doch an dieser Stelle schon behaupten, daß Verwandtschaft zwischen Sprachen nicht aus der Identität einiger Wörter folgt, Identität zweier Wörter aus verschiedenen Sprachen sich aber noch nicht aus dem Gleichklang ergibt.[32]

Was das Erstere betrifft, so ist es bekannt, daß im Völkerverkehr mit dem Austausch von Gegenständen und Begriffen auch die zugehörigen Wortbezeichnungen ausgetauscht werden, ohne daß deßwegen das Verhältniß der Sprachen im Geringsten alterirt würde. So ist das deutsche Wort Thee mit dem dadurch bezeichneten Gegenstande aus China eingewandert. Das mongolische *nom*, dem griechischen *νόμος* entsprechend, beweist nichts für die Verwandtschaft der betreffenden Sprachen, denn das Wort ist aus Griechenland bis zu den asiatischen Steppen gelangt. Das griechische *σήρ*, Seidenwurm, ist dem koreanischen *sir* bloß deßwegen gleich, weil es mit dem bezeichneten Thiere aus China nach Griechenland, wie nach Korea gelangt ist.

Hinsichtlich des zweiten Satzes muß beachtet werden, daß ein Gleichklang bei den Wörtern sehr oft da eintritt, wo die Ableitung derselben die Identität ganz und gar unmöglich macht. Wollte man das Wort *veiço* aus der Vitisprache mit dem deutschen Wiese, welches die nämliche Bedeutung hat, in Verbindung bringen, so würde man gegen allen gesunden Sinn verstoßen; denn dort ist *vei* bloß eine collective Vorsilbe an dem Stammwort *ço*, das Gras bedeutet, während hier die erste Silbe die wurzelhafte ist. Im Neugriechischen heisst *μάτι* Auge, in polynesischen Dialecten *mata* dasselbe; von Verwandtschaft kann hier keine Rede sein, weil *μάτι* aus *ὀμμάτιον* entstanden ist.[33] Hierzu kommt, daß die Auffindung eines Gleichklangs in den angegebenen Schriften sehr oft auf subjectiver Anschauung beruht. Es gehört viel Phantasie dazu, Wörter, wie die chinesischen *wang* und *we*, mit den keltischen *chwannawg* und *chwaeth* übereinstimmend zu finden.[34] Andererseits sind die Wörter, welche in verschiedenen Sprachen identisch sind und daher auf Zusammenhang dieser Sprachen schließen lassen,

32) Vgl. hierüber Pott, „Max Müller und die Kennzeichen der Sprachverwandtschaft," Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. IX. Bd. S. 421 ff.

33) Viele andere Beisp. s. Wiseman Zusammenh. S. 17. Pott, die quinäre und vigesimale Zählmethode S. 226 ff. „Max Müller u. s. w." S. 430 ff. *Kölle, Outlines of a grammes of the Vei language, London 1854. Grammar of the Bernu or Kanuri language, London 1854. Gabelentz, Elémens de la langue Mandchoue, Altenbourg 1831. S. 8.*

34) Johnes a. a. O. S. 154. Vgl. übrigens *Journ. Asiat. Mars 1846.* S. 294.

mitunter im Klange, wie in der Bedeutung, so unähnlich als möglich. *Dies* und *jour* wird dem Laute nach niemand für verwandt halten, während das lateinische *diurnus* und das italienische *giorno* diese Verwandtschaft auf der Stelle klar machen. Und wer sollte glauben, daß das indische दन्ती *dantî*, Elephant, mit dem deutschen Wort essen zusammenhinge! Allein *danti* heißt der Gezähnte und stammt durch *dant* (lateinisch *dens*, altdeutsch *zand*, Zahn) für *adant* (= griechisch *ὀδοντ-*) von *ad*, lateinisch *ed*, *edo* ab, dessen Einheit mit „essen" sogleich einleuchtet.[35]) Das ossetische *cho* ist identisch mit dem englischen *sister*, Pali *tanha* mit dem deutschen „Durst," französisch *suer* mit dem griechischen *ἰδίειν*.[36])

Die angeführten Beispiele sind hinreichend zu zeigen, wie vielerlei Mißgriffe bei den in Rede stehenden Wörtersammlungen vorkommen mußten, bei denen, statt auf Herkommen der Formen und Beschaffenheit der Wurzeln, vielmehr bloß auf die äußere Gestalt der Wörter Rücksicht genommen ward. Es bleibt zu bedauern, daß auch hier, wie auf manchen andern Gebieten, der Eifer für den Glauben die Apologeten viel zu weit hingerissen hat. Jede Behauptung, die mehr, als bewiesen werden kann, in sich schließt, macht die Wahrheit der ganzen Sache verdächtig, zu deren Vertheidigung sie aufgestellt worden. Obendrein ist auch noch zu fragen, ob zur wissenschaftlichen Bestätigung des Offenbarungsinhaltes der Beweis von einem so nahen Zusammenhang sämmtlicher Sprachen nothwendig sei, und ob nicht die Erzählung der Genesis einen solchen Nachweis überflüssig mache. Dem sei indeß, wie ihm wolle — die Verstöße der Forscher, die zu viel beweisen wollten, sind nun auch Ursache geworden, daß die neuern Sprachgelehrten in nicht sehr zarten Ausdrücken über alle derartigen Bestrebungen, Sprachwissenschaft und Offenbarung in Einklang zu bringen, den Stab gebrochen haben.

„Es darf dreist," sagt Pott, „als eine mit Unwissenheit gepaarte oder vielmehr als eine aus dieser hervorgegangene Unverschämtheit bezeichnet werden, wenn man ohne Umstände „alle" Sprachen für „identisch" auszugeben sich nicht entblödete in einer Zeit, wo kaum der hundertste Theil der vorhandenen Sprachen auch nur bekannt, am wenigsten aber denen bekannt war, welche so kecke Behauptungen in die Welt hinein schrieben. Solchen Faselern hauptsächlich,

35) *Oppert, Gramm. Sanscrite. Paris 1860. p. 25.*
36) Pott, Etym. Forsch. 1. Bd. S. 71.

ein Geschlecht übrigens, das, um ein Haupt gekürzt, alsobald hundert neue hervortreibt, verdankt die Etymologie ihren an sich unverschuldeten Verruf und die Schmach beinahe gänzlicher Mißachtung, von denen dieselbe wieder zu befreien, auch den ernstesten und erfolgreichsten Bemühungen unseres Jahrhunderts, sie zu der Würde wahrhafter Wissenschaft zu erheben, bisher noch nicht im ganzen Umfange geglückt ist, weil das Vorurtheil gegen sie, als früher nur zu wohl begründet, zu tief und zu weit verbreitete Wurzeln geschlagen hat." [37])

Trotzdem sind es die Arbeiten dieser verachteten Männer allein gewesen, welche die ganze heutige Sprachwissenschaft möglich gemacht haben. Sie haben allen spätern Forschern vorgearbeitet, indem sie nicht bloß unschätzbares Material lieferten, sondern auch das Interesse an vergleichenden Sprachstudien aufrecht hielten und durch ihre Irrthümer ihren Nachfolgern die Mühe sparten, sich durch eigene irrige Erfahrungen das Rechte lehren zu lassen. Auch Pott ist gerecht genug, denselben „nicht allen mittelbaren Nutzen abzusprechen." [38])

Sechstes Kapitel.

Versuche, wegen der jetzigen Sprachverschiedenheit die ursprüngliche Einheit zu leugnen.

Es begnügen sich unsere modernen Forscher nicht damit, die Zulässigkeit der Wörtervergleichung zum Beweis für eine ursprüngliche Spracheinheit zu leugnen, sondern behaupten in geradem Gegensatz, die Betrachtung der vorhandenen Sprachen liefere die Gewißheit von einem so weiten Abstand zwischen den Sprachstämmen, daß die bloße Thatsache dieser Sprachverschiedenheit einen ureinheitlichen Zusammenhang aller Sprachen unmöglich mache. Wenn wir uns wieder an die Worte des Forschers halten wollen, den wir bereits als Stimmführer der neuern Sprachgelehrten angezogen haben, so finden wir jene Behauptung folgendermaßen ausgedrückt: „Die bloße Höhe der Zahl von

---

37) Art. „Indogermanischer Sprachstamm" in der Encyclopädie von Ersch und Gruber S. 4.

38) Indog. Sprachst. S. 4. S. auch Etym. Forsch. 1. Bd. S. XIV.

menschlichen Idiomen würde mich nun allerdings auch nicht vor dem Wagniß zurückschrecken, wenn ich sie sämmtlich als genetisch einheitlichen Ursprungs mir vorstellen sollte. Allein in der unendlichen Mannigfaltigkeit so gut wie schlechthin unvereinbarer innerer Sprachformen, die uns jene hohe Zahl entgegenträgt, von der äußern Gestaltung nicht zu reden, steckt ein niederschlagendes Pulver, das vielleicht Tollkühnere, als mich, mich nicht, auch nur an jene Möglichkeit mit wissenschaftlicher Ueberzeugung glauben läßt. Mein literarisches Gewissen zwingt mich vielmehr laut zu bekennen: Auf wie viel grund- und urverschiedene Anfänge die menschlichen Sprachen zurückgehen, das mit einiger Sicherheit zu ermitteln, kann nur der Schlußstein einer langen, mühevollen und bedächtigen Arbeit sein; — aber verschiedene, von einander genealogisch völlig unabhängige Sprachen gibt es, d. h. solche, welche nur im letzten Hintergrunde aller Menschenrede, im menschlichen Geiste ihre Einheit, nicht aber in einer gemeinschaftlichen Ursprache ihren ersten historischen Anknüpfungspunkt finden.“ 39))

Wollten wir einem literarischen Gewissen gegenüber uns auf unsern christlichen Glauben berufen, um das Schriftwort von der ursprünglichen Spracheinheit jener Behauptung entgegenzustellen, so befänden wir uns mit dem Gegner nicht auf gleichem Standpunkt. Es ist daher nöthig, auf die Gründe einzugehen, die unsere neueren Sprachforscher bestimmen, an eine ursprüngliche Mehrheit der Sprachen zu glauben. Wenn wir es mit dem Ausdruck „unendlich“ nicht zu genau und davon Act nehmen, daß die Zahl der vorhandenen Sprachen, wenn auch nach langer, mühevoller und bedächtiger Arbeit, auf eine beschränkte Zahl von Ursprachen oder Stämmen zurückgeführt werden kann, so werden uns zwei Gründe zu der ausgesprochenen Behauptung geliefert: erstens, daß die äußere Gestaltung der einzelnen Sprachen höchst verschieden sei; zweitens, daß die mannigfachen Sprachen (oder Sprachstämme) der Erde schlechthin unvereinbare innere Formen aufweisen.

Wir sind an dieser Stelle noch nicht gewillt, der angegebenen Behauptung irgend einen positiven Satz entgegenzustellen.

---

39) Ungleichh. S. 242. Vgl. A. Lit. Z. 1837. N. 62. S. 493. Indog. Sprachst. S. 4 ff.

Vielmehr wollen wir bloß die Richtigkeit der angeführten Gründe, so wie die Zulässigkeit derselben zu dem Beweis für mehrfachen Ursprung der Sprache einer Untersuchung unterwerfen. Um aber die hierbei vorkommenden Begriffe feststellen zu können, werden wir vorerst einige Betrachtungen anzustellen haben, die das Wesen der Sprache, wie der Sprachverschiedenheit, zugleich treffen.

Die erste Betrachtung muß den Begriff „äußere Gestaltung der Sprache" treffen. Wir können dabei an nichts Anderes denken, als an die lautliche Form, in welcher derselbe Denkinhalt in den verschiedenen Sprachen ausgedrückt wird; und dieß ist allerdings die nächste Unterscheidung, die sich bei Betrachtung zweier Sprachen aufdrängt. Dieselbe trifft ebensowohl die Benennung der Denkobjecte, als die der Verhältnisse, worin diese Objecte zu einander stehen, d. h. die lexikalische, wie die grammatische Gestaltung. Was den ersten Theil betrifft, so überzeugen wir uns z. B., daß derselbe Gegenstand hier Hund, dort *chien*, da *dog* genannt wird. Einen eigentlichen Unterschied in den Einzellauten (Vocalen und Consonanten) woraus solche Formen gebildet sind, finden wir nicht, da die menschlichen Sprachwerkzeuge im Ganzen überall gleich gebildet sind, und der articulirte Laut also überall dieselbe Gestalt erhalten muß. Wohl aber können wir uns überzeugen, daß dieselben Laute bei verschiedenen Menschen verschiedene Färbungen erhalten. Indem der Eine lispelt, der Andere mit der Zunge anstößt, der Dritte die Zähne verloren hat, müssen dieselben, auf gleiche Weise hervorgebrachten Laute einen mehr oder weniger von einander abweichenden Klang annehmen. Was beim Einzelnen solche individuellen Umstände, das thun bei großen Mengen die Eigenthümlichkeiten des Wohnortes, der Lebensweise u. dgl.; daher kommt es, daß derselbe Laut oft in verschiedenen Menschenkreisen die mannigfachste Aussprache findet. Kein Niederdeutscher kann dem Schweizer dessen ch nachsprechen, weil seine Stimmbänder nicht durch eine so kräftige Athmosphäre gestärkt sind, wie die des Alpenbewohners. Eine solche Verschiedenheit der Aussprache könnte uns nun schon zu dem Glauben an einen Wortunterschied bringen, wo in der That völlige Einheit herrscht. Gesetzt, es vernähme jemand aus unsern Ländern Wörter der hinterindischen Sprachen, die nicht unähnlicher klängen, als das schweizerische „Chüeli" und das niederrheinische „Köhke," so würde

er schon zwei verschiedene Wörter zu hören glauben, und nur Bekanntschaft mit der den beiden Varianten zu Grunde liegenden Form könnte ihn vor Irrthum bewahren. Hierin beruht die erste, wenn schon nicht bedeutende Schwierigkeit, aus der äußern Gestalt einer Sprache sichere Schlüsse auf Verwandtschaft oder Getrenntheit zu ziehen./

Eine weit größere Schwierigkeit ergibt sich daraus, daß die Aussprache in den meisten Ländern sich fortwährend ändert und daher allmälig ganz von der ursprünglichen Wortform abweicht. Dieß beweist uns der Unterschied, der in vielen Sprachen zwischen der Schreibung und der Aussprache der Wörter besteht. Die Schrift gibt nämlich das Bild der Aussprache, wie sie zur Zeit der Erfindung oder Einführung der Schrift war,[40]) und bleibt von da an wenig oder gar nicht verändert, während die Aussprache in stets neuen Veränderungen von dem Leben der Sprache im Volksmunde Kunde gibt. Nehmen wir aber hinzu, daß die Sprache selbst viel älter ist, als die Schrift,[41]) so ist leicht einzusehen, welche unrichtige Schlüsse auf Identität oder Verschiedenheit der Sprachen gezogen werden würden, wofern man in solchen Fällen auf den jetzigen Klang und nicht auf die ursprüngliche Form der Redetheile bauen wollte./

Wer würde in dem englischen „*nétscher*“ und dem französischen „*natühr*“ dasselbe Wort erkennen, das *nature* geschrieben wird? Und doch sind die Wortentstellungen der Aussprache bei diesen Sprachen kaum in Anschlag zu bringen gegen z. B. die bei der tibetischen, wo die fixirte Schreibung fast nirgends mit dem gesprochenen Laute übereinstimmt und der geschriebene Name *bkra shis tchos grong* in der Aussprache zu *Tassissudu* wird.[42]) Auch hierauf muß angewandt werden, was Schleicher[43]) von grammatischer Vergleichung der Sprachen sagt: „Der ganze Weg, den eine Sprache zurückgelegt hat, muß verfolgt werden, bis wir sie in ihrer ältesten Gestalt erblicken, oder wenn dieß aus Mangel an Sprachdocumenten nicht möglich ist, so muß diese älteste Gestalt nach Analogie anderer Sprachen so gut als möglich erschlossen werden.“ Wie aber ist es möglich, bei der Unzahl von solchen Sprachen, die nie

40) Schleicher, zur vergl. Sprachgesch. S. 30.

41) Dieß gilt bloß *in concreto* von den jetzt noch vorhandenen Schriftarten. Ob die Kunst, Laute im Bilde darzustellen, nicht ebenso alt ist, wie die Sprache selbst, ist eine Streitfrage, die vorläufig nicht zur Entscheidung gebracht werden kann.

42) *Foucaux, Gramm. Tibet. Paris 1858. p. 8.*

43) Die Spr. Eur. S. 22.

durch eine Schrift fixirt worden, die älteste, etymologische Gestalt aus der heutigen Aussprache der Wörter zu entwickeln? Wäre das Französische nicht mit einer Schrift versehen, wer wollte in dem Laut „Sang" die etymologisch *sans*, *sang*, *sent*, *sens*, *s'en*, *cent* geschriebenen Formen erkennen? Daher entzieht sich z. B. das Chinesische gänzlich der Sprachvergleichung, denn alle seine einsilbigen Wörter erscheinen in durchaus verstümmelter Gestalt, und erst ein sorgfältiges Studium der chinesischen Dialecte, wie der japanischen Aussprache des Chinesischen wird uns die ursprünglichere, für Sprachvergleichung zulässige Gestalt der chinesischen Wörter bekannt machen. Auch die fast ganz von Consonanten entblößten polynesischen Sprachen bieten nur eine durchaus verstümmelte Aussprache früherer regelrechterer Formen. Und wer will die Wörter melanesischer oder nordamerikanischer Sprachen in der Form darstellen, in welcher sie zu einem Schluß auf ihre genealogische Verwandtschaft berechtigen? Aber auch bei den wirklich geschriebenen Sprachen hebt die Schrift selbst nicht alle Schwierigkeit. Nur ein kleiner Theil der menschlichen Sprachen besitzt eine ursprüngliche, im Lande selbst erfundene Schrift; einem viel größern ist eine fremde Schrift angepaßt worden. Wie vielerlei Mißgriffe nun bei Fixirung einer Sprache durch eine anderswoher gekommene Schrift geschehen mußten, und wie schwer es hierdurch wird, etymologisch richtige Formen zu gewinnen, ist leicht durch Beispiele zu belegen. Nach Pott[44]) gibt Roquefort 31 Arten an, das französische Wort *eau* zu schreiben, z. B. *eage*, *aique*, *aige*, oder, mit *sv*, *esve*; oder, mit Hervorhebung der Lippenlaute, *eauwe*, *eve*, *effe*, *ebbe* u. s. f. Da ferner die meisten jener entlegenen Sprache, die bei der vorliegenden Frage in Betracht kommen, durch Europäer bekannt geworden sind, die stets nach der Aussprache ihres Volkes niederschrieben, so entstehen neue Schwierigkeiten. Man vergleiche nur die englische Schreibung arabischer Eigennamen mit der deutschen, oder die spanische Orthographie der chinesischen Silben mit der französischen, um abnehmen zu können, welche Verwirrung in den Wortregistern amerikanischer Sprachen herrschen mag, die nicht nach einem System niedergeschrieben sind. Auf diese Weise ist aber eine genaue etymologische Untersuchung des Sprachschatzes ganzer Continente gar nicht möglich.

Wir müßten also, um die lebenden Sprachen der Erde einer Betrachtung hinsichtlich ihres Ursprungs zu unterwerfen, überall die ältesten Gestaltungen derselben zu Grunde legen können und kennen doch fast allenthalben nur die heutige Erscheinungsform derselben. Schon nach diesen wenigen Bemerkungen muß uns die Schwierigkeit einleuchten, einen zutreffenden Schluß auf

---

44) Zeitschr. der deutschen morgenl. Gesellsch. 1855. S. 433.

ursprüngliche Verschiedenheit der Sprachen aus der Mannigfaltigkeit der äußern Gestaltung zu ziehen. Gesetzt, alle Sprachen der Welt ließen sich auf zwei unvereinbare Stämme zurückführen: wer mag dann bestimmen, wie viel oder wie wenig zu der in denselben beobachteten Verschiedenheit auch nur die Aussprache des nämlichen Sprachstoffes beigetragen hat? Allein diese äußere Gestaltung zeigt ihre Mannigfaltigkeit noch in anderer Hinsicht. Der Wortvorrath, den eine Sprache besitzt, geht in der Regel über das Bedürfniß der Rede hinaus, so daß derselbe Begriff auf mehrfache Weise bezeichnet werden kann. Das Deutsche „aufstehn" und „sich erheben," das französische *raillerie* und *moquerie*, das spanische *estad* und *morada*, das italienische *capisco* und *intendo* werden, wenn schon ursprünglich tief geschieden,[45]) doch jetzt im Leben der Sprache ganz in demselben Sinne gebraucht. Nun läßt sich bei verwandten Sprachen die Beobachtung machen, daß häufig die eine einen Gegenstand mit diesem, die andere mit jenem synonymen Ausdruck bezeichnet; so hat das Spanische für den Begriff „Frau" den Ausdruck *muger* von *mulier*, das Französische *femme* von *femina*, das Italienische *donna* von *domina* fixirt. So wenig hierdurch eine stammhafte Verschiedenheit zwischen dergleichen Sprachen eintritt, ebensowenig läßt sich aus beobachteter Verschiedenheit in der Bezeichnungsweise ein Rückschluß auf das ursprüngliche Verhältniß der Sprachen machen, so lange nicht überall sämmtliche Synonyma für alle Begriffe vorliegen.

Es muß dabei auch in Betracht gezogen werden, daß der Gebrauch gleichbedeutender Ausdrücke im geschichtlichen Verlauf der Sprachen sehr häufig wechselt./

So wäre es durchaus unrichtig, aus der deutschen Bezeichnung „Mensch" für den Begriff, den das Lateinische „*homo*" nennt, auf verschiedenen Ursprung dieser Sprachen zu schließen; denn das Deutsche hat früher auch das Wort *gomo* besessen, das in „Bräutigam" (*bruligomo i. e. sponsae dominus*) fortlebt. Ebenso muß *caecus* nicht mit unserm „blind," sondern mit dem gothischen *haihs* verglichen werden, das jenem buchstäblich entspricht; *μέγας* (*μεγαλ*-) darf nicht mit unserm „groß", sondern nur mit dem altdeutschen „*michil*" zusammen gestellt werden u. s. f./

Nur die vollkommenste, zugleich geschichtliche Uebersicht

45) Eigentliche Synonyma giebt es ursprünglich in der Sprache durchaus nicht; jeder Begriff hat nur Einen Ausdruck, jeder Ausdruck bezeichnet nur Einen Begriff.

über den gesammten Wortvorrath einer Sprache kann hier vor Fehlgriffen bewahren, und bis zur Zeit sind von den „unendlich mannigfachen“ Sprachen der Erde nur die zu zwei Stämmen gehörigen Sprachen in solcher Hinsicht leidlich genau bekannt.

Treffend heißt es hierüber in einem Aufsatz, der von den Nikobaren oder Andamansinseln handelt:[46]) „Von den Einwohnern der südlichen Inseln behauptet Scherzer, daß sie sich auch sprachlich von den Kàr-Nikobaresen unterschieden. Seltsamer Weise stützt er diese Ansicht auf den Vergleich einer Wörtersammlung nach Gallatinschem Muster, welche er am Schlusse mittheilt. Solche aufgegriffene und herausverhörte Wörterverzeichnisse enthalten viel Trügerisches. Man muß, um vergleichen zu können, die Sprachen gründlich studiren, sonst kann man völlig unähnliche Wurzeln für den Ausdruck Eines Begriffes erhalten. Gesetzt, die Nikobaren seien ein materiell und geistig hochentwickeltes Volk, wir Europäer dagegen noch auf dem paradiesischen Stand der Nikobaren zurückgeblieben. Es käme nun von diesen Inseln ein Kriegsschiff mit wissenschaftlichen Aufträgen und sammelte im Kanal ein Wörterverzeichniß von der französischen, wie von der englischen Küste. Für den Begriff „schön“ hörten sie hier den Laut *bo* oder gar wohl *bel*, drüben dagegen *neis*. Würden sie nun daraus schließen, daß in diesem Fall gar keine Aehnlichkeit zwischen den beiden Sprachen bestände, so geriethen sie in den kläglichsten Irrthum, denn die nämliche Wurzel (*beau*, *beautiful*) gehört beiden Sprachen gemeinsam.“

Hierzu muß noch eine andere Thatsache gefügt werden, über die es in einem Aufsatz, der einen Besuch bei den Guajiquero-Indianern schildert, folgendermaßen heißt:[47]) „Die Aufgabe, den Indianern einige Worte ihrer Sprache zu entlocken, ist nichts weniger, als eine leichte; denn erstens ist der braune Mann geneigt, hinter jeder Frage eine verrätherische Absicht zu vermuthen, und sucht deßhalb jeder directen Antwort auszuweichen; zweitens ist es außerordentlich schwierig, ihm die wirkliche Bedeutung der Frage klar zu machen. Letzterem Umstand ist es besonders zuzuschreiben, daß die meisten der durch Reisende gesammelten Vocabularien unbrauchbar sind.“

Weiter lehrt die Betrachtung der lautlichen Seite bei verwandten Sprachen, daß die Lautformen derselben in einer genau bestimmten Weise zusammenhängen. Die einzelnen Laute der einen Sprache sind in der andern stets durch dieselben vertreten. Bei der griechischen (oder lateinischen), gothischen, althochdeutschen Sprache findet der Zusammenhang statt, daß in

46) Ausland 1859. N. 45. S. 1079.
47) Ausland 1860. N. 18. S. 420.

der angegebenen Reihefolge stets Media zur Tenuis, Tenuis zur Aspirata, Aspirata zur Media wird. So wird *θύρα* gothisch *daur*, althochdeutsch *tor*; *tendo* wird dort zu *thanjan*, hier zu *denan* (dehnen); *pecus* wird *faihu* und *viho*, *cup-jo* ist unser „hoffen" u. s. f. (Dagegen können „Fenster, Frucht" keine deutschen Wörter sein, sondern sind nur die dem Deutschen eingebürgerten Fremdwörter *fenestra*, *fructus*; „Volk" ist mit *po–pulus*, aber nicht mit *vulgus* verwandt). In ähnlichem Verhältniß stehen auch die Vocale der indogermanischen Sprachen. Bei andern Sprachgruppen läßt sich eine Menge dieser Gesetze entdecken. Die aramäischen Idiome ersetzen die S-Laute ihrer semitischen Schwestern durch T-Laute; lateinisches *f* wird spanisches *h*, lateinisches *li* spanisches *j* (*fabulari–hablar*, *filius–hijo*) anlautendes s vor einem andern Consonant wird französisches *é* (*status–état*, Sperber-*épervier*) indogermanisches *d* in den polynesichen Sprachen *l* oder *r* (Sanskrit *dva*, zwei, tahitisch *rua*, hawaiisch *lua* u. s. w. [48]) Die Beobachtung solcher Lautgesetze, der sogenannten Lautverschiebung, muß hauptsächlich über Verwandtschaft oder Geschiedenheit der Wörter in den einzelnen Sprachen Aufschluß geben, sowie denn die Familieneinheit der indogermanischen Sprachen vor Allem auf Grundlage eines constanten lautlichen Gesetzes zwischen denselben festgestellt worden ist. Außer dieser Familie aber ist es kaum noch die semitische, die sich ähnlicher Untersuchungen zu erfreuen gehabt hat. [49]) Wenn nun zwischen dem indogermanischen und dem semitischen Sprachstamm ein verwandtschaftliches Verhältniß besteht, so kann dieß nicht eher für erwiesen gelten, als bis die dasselbe bedingenden Lautgesetze gefunden sind; ebenso bei den übrigen Sprachstämmen. Umgekehrt haben wir, wo eine stammhafte Geschiedenheit von Sprachen behauptet wird, das Recht, den Beweis zu fordern, daß die lautlichen Beziehungen derselben zu einander eine durchgreifende Untersuchung gefunden haben. Nachdem aber bei der größten Mehrheit der Sprachen noch kein Anfang zu solchen

---

48) Heyse, System der Sprachwissenschaft, Berlin 1856. S. 306 ff. Bopp, Vergleichende Grammatik (der indogerm. Sprachen) 2. Ausg. 1. Bd. S. 29. Pott, Etym. Forsch. 1. Bd. S. 73 ff.

49) Die Arbeiten von Schott über das finnisch-tartarische Sprachengeschlecht (s. Anm. 21) gaben nur erst die Gewißheit eines Zusammenhanges zwischen allen zu selbem gerechneten Sprachen, keineswegs aber feste Regeln des Lautwandels./

Forschungen gemacht worden, hat der Schluß auf ursprüngliche Verschiedenheit auch nur wenigstens zweier Sprachstämme keine Berechtigung./

Wenn der Begriff „Ruhe" im Spanischen durch *quietud*, im Litthauischen durch *pakajus* ausgedrückt wird, so wäre es voreilig, daraus auf eine genetische Verschiedenheit jener Sprachen zu rechnen; denn beide Wörter stammen nach consequenten Lautgesetzen aus einer Wurzel, die im Sanskrit *śî*, im Lateinischen *quie*, im Gothischen *hei* lautet. Das Paliwort *tanha* (*sitiens*) und das deutsche „Durst, durstig" scheinen zum Beweise einer grundwesentlichen Geschiedenheit der betreffenden Sprachen so geeignet, als möglich; allein nach der zwischen Sanskrit und Pali beobachteten Lautverschiebung entsteht *tanha* aus *tṛś-na* (die Sibilans *ś* wird zur Aspirata *h* und wird transponirt, der R-Vocal *ṛ* wird zu *a*), dessen Identität mit „Durst" nicht mehr so fern liegt, und die beiden Wörter beweisen also statt der anscheinenden Getrenntheit die Verwandtschaft der genannten Sprachen.[50]) Was hindert uns denn nun zu behaupten, der Unterschied zwischen dem deutschen „Berg," dem mandschurischen *alin*, dem chinesischen *san*, dem koptischen *tau*, dem burjätischen *kada* könne bloß deßwegen nicht hinweggeräumt werden, weil wir das Gesetz der Lautverschiebung zwischen den betreffenden Sprachen nicht kennen?/

Eine weitere Schwierigkeit, Zusammenhang oder Geschiedenheit zwischen Sprachen zu bestimmen, entsteht aus dem Umstande, daß die angeführten Gesetze nur bei einer sorgfältigen etymologischen Untersuchung beobachtet werden können. Es muß an dieser Stelle als bekannt vorausgesetzt werden, daß den Erscheinungsformen der Redetheile gewöhnlich einfachere Formen zu Grunde liegen, die man Wurzeln nennt. Die Wurzeln sind das eigentliche Eigenthum jeder Sprache, und alle sprachliche Vergleichung muß von ihnen ausgehen. Es gehören aber eigene Forschungen dazu, die Wurzeln in den einzelnen Wörtern zu erkennen; denn dieselben liegen keineswegs immer klar zu Tage. Es ist schwer, in Ζεὺς die Wurzel *div*, im franz. *dîner* (für *desiner*, *decoenare*) die Wurzel *ces* (*coena*=*cesna*), in *soulier* die Wurzel *tel* (*soulier*=*subtalaris*), in *nox* die Wurzel *ci*, im sanskr. उक्षन् *ukshan* die Wurzel *vah* zu erkennen. Diese Beispiele zeigen auch, daß die Wurzeln einer Sprache häufig erst aus den Gebilden verwandter Sprachen erkannt werden können; um so größer werden daher die Schwierigkeiten, womit solche For-

50) Pott, Etym. Forsch. 1. Bd. S. 71.

schungen umgeben sind, und es läßt sich begreifen, warum erst über zwei Sprachstämme, den indogermanischen und den semitischen, einigermaßen genügende Untersuchungen des Wurzelschatzes vorliegen. Hinsichtlich der indogermanischen Sprachen, über die so viele und so gründliche Studien Licht verbreitet haben, kann man noch nicht mehr behaupten, als daß „die richtige Aufstellung der Wurzeln in einem großen Theile derselben wenigstens höchst wahrscheinlich ist.“[51]) Dieß wird erklärlich, wenn sich z. B. Formen wie *φεβ* in *φέβομαι*, *ὑφ* in *ὑφαίνω*, *ὀπ* in *ὀπυίω*, *βλαβ* in *βλάπτω* nicht als Wurzeln, sondern als secundäre Bildungen ausweisen.[52]) Was das Chaos der amerikanischen, der afrikanischen, der hinterindischen Sprachen betrifft, so können wir nur sagen, daß nach jahrzehntelangen Forschungen das Secirmesser des Etymologen Licht in dasselbe bringen wird, nicht aber, daß wir dort uranfängliche Sprachverschiedenheit zu statuiren haben./

„Mich schaudert bei dem Gedanken“, sagt Pott[53]), „wie viele Außenschanzen erst niederzuwerfen wären, um in die Hauptfestung zu gelangen. Kein Zweifel nämlich, daß, um die Wurzeln mehrerer Sprachen mit einander vergleichen zu können, sie doch erst in reiner Gestalt aus den in Frage stehenden Sprachen (und ich dächte doch, wesentlich mittelst der Boppischen Kunst vergleichender Sprachzergliederung) müßten ausgezogen sein, und, daß, wollte man in Betreff der präjudicirlich vorausgesetzten Ursprungseinheit [oder, wie wir mit demselben Rechte sagen, Ursprungsverschiedenheit] aller Sprachen der Erde zu einem entscheidenden Endresultate gelangen, das Geschäft dieser Wurzelausziehung und des Zusammenhaltens von solchen Sprachformen, die, eben weil so winzig einfach und dabei doch veränderlich, der Vergleichung sichere Anhaltpunkte nur schwer bieten, — wahrlich kein kleines Stück Arbeit — sich auch erst über sämmtliche Sprachen hätte erstrecken müssen.“/

Sind wir nur ferner einmal sicher, daß auch nur eine einzige Wurzel einer Sprache für den Gebrauch verloren gegangen ist,[54]) wie etwa die deutsche Wurzel von *truhtan* (Herr) oder

51) Steinthal, Charakteristik der hauptsächlichsten Typen des Sprachbaues. Berlin 1860. S. 276.

52) S. die höchst belehrende „Skizze des Organismus der indogermanischen Sprachen“ von Benfey in der Allgem. Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur. Braunschweig 1854. S. 9 und 713.

53) Zeitschrift der D. M. G. 1855. S. 435.

54) „Die sprachvergleichenden Untersuchungen haben mit Sicherheit

die griechische von νέκυς (sanskr. *naç*) — welch ein endloses Feld wird uns dann zu der stets berechtigten Annahme erschlossen, daß die Verschiedenheit zwischen zwei Sprachen, wo sie sich auf Wurzelverschiedenheit gründen soll, durch das Aussterben der verwandten Wurzeln in den einzelnen Sprachen erklärt werden müsse! Fassen wir also den heutigen Standpunkt der Wissenschaft in's Auge, so ist nichts weniger gerechtfertigt, als die Behauptung, die Verschiedenheit der äußern Form der Erdensprachen beweise die genetische Verschiedenheit derselben; vielmehr sind wir nach Analogie aller sprachlichen Forschungen genöthigt, von dem Fortschritt der Wissenschaft den Nachweis von der Identität der Wurzeln in sämmtlichen Sprachen zu erwarten.

Die Nothwendigkeit, bei aller Sprachvergleichung auf Wurzelformen zurückzugehen, wird noch klarer aus einer andern Betrachtung, die uns schon der innern Form der Sprachen näher führt. Die Wörter aller Sprachen sind nämlich nicht, wie man leicht glaubt, Darstellungen von Gegenständen (oder Handlungen u. s. w.) selbst, auch nicht von eigentlichen Begriffen (Ideen), sondern nur von Vorstellungen. Eine Vorstellung aber wird gewöhnlich nur nach einem einzigen Merkmal im Geiste festgehalten, und so kommt es, daß fast sämmtliche Wörter auf Erden die Objecte des Denkens durch Angabe eines einzigen Merkmales bezeichnen. Nun läßt sich bald finden, wie verschieden solche Bezeichnungsweisen nach der Auffassung der verschiedenen Nationen ausfallen müssen, und wie nöthig es ist, bei allen Wortvergleichungen aus verschiedenen Sprachen immer auf die Urbedeutungen und Wurzeln zurückzugehen, wenn hinsichtlich der sprachlichen Verwandtschaft oder Geschiedenheit ein Schluß gezogen werden soll.

Die Art der Bezeichnung nach einem einzigen Merkmal wird am klarsten bei solchen Wörtern, wie Fliege, Winde, *serpens*, עָרוּץ; unklar wird sie bei den meisten Wörtern bloß deßwegen, weil wir die

herausgestellt, daß, wo sich in einer indogermanischen Sprache Bildungen zeigen, welche auf ein Derivationsthema zurückweisen, das sich zwar nicht in dieser, wohl aber in einer oder mehrern andren stammverwandten findet, anzunehmen ist, daß dasselbe einst — gleichgültig ob vor oder nach der Separation und Individualisirung dieser Sprache — auch derjenigen angehörte, in welcher sich Derivationen von ihm, nicht aber das Derivationsthema, zeigen." Benfey, Skizze S. 13.

etymologische Bedeutung derselben nicht mehr fühlen. Bei dem Worte „Tochter“ z. B. fühlen wir durchaus nicht mehr, daß dasselbe ursprünglich die „Melkende“ (sanskrit दुहितृ *duhitṛ*) bezeichnet, weil in der Zeit, da unsere Vorväter noch am Himalaya als Hirten wohnten, das Melken ein specifisches Geschäft der Töchter war. Der Dachs ist etymologisch bloß der Gräber; der Bart das Starrende; die Hand ist das Fassende (altd. *hindan*); der Arm das Eingefügte (*αρ* in *ἀραρίσκω*); *equus* (= *ἴκϝος*, *ἴκκος*, *ἵππος*, sanskrit आख्वस *akhwas*) das Schnelle; *crinis* (*cresco*) das Wachsende; der Fuß, *pes*, sanskrit पाद्, das Gehende (पद् gehen); die Hütte, कुटि, das Wärmende (कुट् warm machen) der Ochs (altd. *auhsan*, sanskrit उक्षन्) der Zieher (Wurzel *vah* = *veh* in *veho*). Der Hebräer nennt den Geier רָחָם, den (die Jungen) Liebenden, den Mond לְבָנָה den Bleichen, das Thier בְּהֵמָה, das Stumme. Oft ist das aufgegriffene Merkmal von einer Vergleichung, einer bildlichen Anschauung, einem Spiele des Volksgeistes hergenommen, z. B. hebr. אִישׁוֹן das Männchen (im Auge) für Pupille, unser „Hahnenkamm“ für eine Pflanze, „Bock“ für ein Werkzeug, lat. *aries* für eine Belagerungs-Maschine, franz. *épervier* (Sperber) für Fischnetz, griech. *κόραξ* (Rabe) für einen Haken, engl. *worm* für Kugelzieher[55]), chin. *ṡan-kiün* (Wälderfürst) für Tiger, *han-lin* (Pinselwald) für Gelehrtenakademie (wo viele Pinsel thätig sind, weil man mit Pinseln schreibt) jakutisch *äsä* (eigentlich Großvater) für Bär. Bei abstracten Begriffen findet immer eine Bezeichnung durch sinnliche Bilder statt; so unser Herz (für Gemüth), Neigung u. a., das hebr. רוּחַ, eig. Wind, dann Geist, chin. *fung*, Wind, für Beispiel (wonach sich Alles richtet, wie nach dem Winde) *khi*, Dampf, für Zorn und für Kraft, *khù*, Wermuth, für Bitterkeit, *ći*, steuern, für regieren. Welchen Einfluß diese Thatsache auf die Sprachvergleichung hat, werden folgende Beispiele lehren. Die Aehnlichkeit zwischen dem magyarischen Wort *farkas* und dem Sanskritwort वृकस *wṛkas*, die beide Wolf heißen, beweist durchaus nichts für eine Verwandtschaft beider Sprachen, denn das Wort bedeutet dort geschwänzt, von *fark*, Schwanz, mit der Endung *as*, hier Zerreißer von व्रश्च् *wriçć* zerreißen[56]). Umgekehrt kann man aus der Verschiedenheit des lateinischen *hostis* und des deutschen „Feind“ keinen Schluß auf Mangel an Verwandtschaft zwischen dem Deutschen und dem Lateinischen machen; denn jenes lateinische Wort, welches „fremd“ bedeutet, findet sich im deutschen „Gast“, und es ist

55) Mehr dergl. s. Pott, die quinäre und vigesimale Zählmethode, S. 232 ff. Dietrich, Abhandlungen für Semitische Wortforschung. Leipzig 1844.

56) Pott, Indog. Sprachst. S. 16.

aus dem Charakter der beiden Völker zu erklären, wenn dasselbe Merkmal zur Bezeichnung so ganz entgegengesetzter Begriffe gebraucht wird. Das schwedische *näs* und das deutsche „Kap" dürfen nicht zur Vergleichung herbeigezogen werden, bis die Etymologie die Ausdrücke des in ihnen liegenden Bildes entkleidet hat; denn dort ist das Vorgebirge mit der Nase, hier mit dem Kopf verglichen. Das Sechuawort *lenaka*, das einen Fürsten bedeutet, muß auf seine ursprüngliche Bedeutung „Horn" zurückgeführt werden, ehe es mit Wörtern anderer Sprachen zusammengehalten werden darf. Ueberhaupt öffnet sich bei dieser Betrachtung dem Sprachforscher ein Gebiet, das ebenso anziehend, als unerschöpflich ist. Allein eben weil es nicht einmal bei den bekannten Sprachen erschöpft ist, bei den meisten Sprachen aber noch erst des Anbaues wartet und in seiner unglaublichen Ausdehnung menschlicher Bemühungen zu spotten scheint, eben deßwegen ist der Schluß auf ursprüngliche Geschiedenheit irgend welcher Sprachen, insofern dieselbe aus der äußern Gestalt der Redetheile gefolgert werden soll, gänzlich ungerechtfertigt.

Die vorstehenden Betrachtungen beschränken sich auf die sprachlichen Bezeichnungen der Denkobjecte selbst; allein die Sprache hat nicht nur Objecte, sondern auch die zwischen denselben bestehenden Relationen zu bezeichnen. Dieß nöthigt uns, die Sprachen auch von Seiten ihrer verschiedenen grammatischen Technik zu betrachten, weil in dieser, als der Bezeichnungsweise jener Relationen, eine zweite Seite der äußern Gestaltung sich offenbart. Wir folgen hierbei Schleicher, der klarer, als ein Anderer, die fragliche Verschiedenheit in den Sprachen auseinander gesetzt hat.[57]) Nach ihm beruht „das Wesen einer Sprache in der Art und Weise, wie in ihr Bedeutung und Beziehung lautlich ausgedrückt wird." Bedeutung heißt hier das, was sonst auch Stoff genannt wird, nämlich die Denkobjecte; Beziehung, sonst auch Form genannt, heißen die Verhältnisse, in denen die Denkobjecte als zu einander stehend aufgefaßt werden. „Der lautliche Ausdruck der Bedeutung heißt Wurzel, und er ist in den Sprachen rein darstellbar, d. h. von allen Beziehungslauten zu trennen. Beziehung und Bedeutung zusammen geben das Wort; vom lautlichen Ausdruck beider hängt die Gestaltung des Wortes, die Wortbildung ab, und von dieser wieder der Bau des Satzes und der ganze Charakter der Sprache, die

57) Die Sprachen Europa's, Bonn 1850 (zweiter Theil von dessen „Linguistischen Untersuchungen.")

ja aus Worten besteht.“ [58]) Eine Verschiedenheit zwischen den Sprachen entsteht also auch aus der verschiedenen Art, wie Bedeutung und Beziehung, Stoff und Form, Denkobjecte und gedachte Verhältnisse ausgedrückt werden. „Eine vollkommene Sprache müßte beides lautlich genau wiedergeben, unvollkommene behelfen sich mit der mehr oder minder klaren Bezeichnung der Verhältnisse, in welchen Vorstellungen und Begriffe aufgefaßt werden;“ d. h. sie lassen manche solcher Verhältnisse errathen, ohne sie *ex professo* zu bezeichnen. Ganz ohne lautlichen Ausdruck der Form ist eine Sprache ebensowenig denkbar, als ohne Bezeichnung des Stoffes; eine Sprache erscheint um so vollkommener, je klarer sie die Beziehungen zwischen den Gegenständen des Denkens darstellen kann, und je mehr Hülfsmittel ihr bei dieser Darstellung zu Gebote stehen./

Wir müssen also näher auf die grammatische Verschiedenheit der Sprachen eingehen. Den Ausdruck der Bedeutung bilden in allen Sprachen, wie oben gesagt, die Wurzeln; dieselben sind eigentlich bloß ideale Lautgebilde, weil die Gegenstände des Denkens nie anders, als unter gewissen Beziehungen, dargestellt werden können. Es läßt sich nun denken, daß für den Ausdruck dieser Beziehungen der bloße Sprachton oder die bloße Stellung der Wurzeln zu einander genügt, und wirklich gibt es Sprachen, die sich in vielen Fällen mit diesen Hülfsmitteln begnügen./

Zu diesen Sprachen gehören die chinesische und die hinterindischen Sprachen [59]). Hier macht oft bloß der Ton klar, ob ein Wort als Nomen oder als Verbum gefaßt werden muß; so im Chinesischen *wâng* König, *wáng* herrschen; *niù* Weib, *niú* heiraten [60]). Steht im Chinesischen ein Wort vor einem andern, so ist es nähere Bestimmung; steht es hinter ihm, so ist es Ergänzung zu demselben; durch bloße Voranstellung wird also ein Wort Attribut oder Genitiv oder Adverbium, durch bloße Nachstellung aber Object. So wird die Wurzel *hiao*, wenn sie nach dem Ausdruck einer Thätigkeit steht, Object derselben, folglich Substantiv; *tsin hiao*, die

---

58) A. a. O. S. 6.

59) Wir könnten hiernach annehmen, daß der Wortschatz solcher Sprachen aus bloßen Wurzeln bestände; allein die Sprachvergleichung lehrt, daß diese jetzigen sogenannten Wurzeln aus ältern Sprachgebilden verstümmelt sind. Nur praktisch, für den Sprachgebrauch, müssen diese Lautgebilde als Wurzeln angesehen werden.

60) *Prémare, Notitia ling. Sinicae, Malaccae 1831. p. 11.*

Pietät erfüllen: steht sie nach der Bezeichnung einer Person, so ist sie Prädicat, folglich Verbum, *jin hiao*, der Mensch ist kindlich treu[61]). Im Birmanischen lehrt die Stellung des einen Redetheils vor dem andern ganz allgemein, daß jener diesem untergeordnet, im Siamesischen, daß er ihm übergeordnet sei. Die Nebeneinandersetzung zweier Wörter bildet in allen diesen Sprachen den Satz, indem das erste das Subject, das zweite das Prädicat (oder umgekehrt) anzeigt; so im Chinesischen *min ngan*, das Volk (ist) ruhig, *hài hian*, das Meer (ist) salzig, *thian jù*, der Himmel regnet, siam. *nay sang*, der Fürst befiehlt[62]).

Indessen reicht mit solchen Hülfsmitteln der Bezeichnung allein keine Sprache aus, weil eben die mannigfachen Beziehungen des Denkens auch mannigfachere Ausdrucksformen nöthig machen. Hier ist wieder das Einfachste, die vorkommenden Verhältnisse mit eigenen Lautformen zu bezeichnen; denn da jede Form *in abstracto* einen Gegenstand des Denkens bildet, so müssen sich für dieselbe auch Bedeutungslaute, also selbstständige Wurzeln, finden. In der That sehen wir dieses Verfahren schon bei den obengenannten und ähnlichen Sprachen sehr klar zu Tage treten.

Die Kategorie des Geschlechtes z. B. wird zunächst dadurch bezeichnet, daß man die entsprechenden Bezeichnungen (Mann, Frau, Männchen, Weibchen) zu den Gattungsnamen hinzusetzt: chin. *jin* Mensch, *nan jin* Mann, *niu jin* Frau; *pe fu* Oheim, *pe mu* Tante; *kung keu* Hund, *mu keu* Hündin;[63]) im Japanischen *o nima* Hengst, *me nima* Stute, *o inu* Hund, *me inu* Hündin, *o dori* Hahn, *me dori* Henne.[64]) Ebenso ist es bei den Zeitunterschieden des Verbums. Im chinesischen heißt *lâi* kommen; soll dieser Begriff unter der Beziehung der Vergangenheit erscheinen, so setzt man die Wurzel hinzu, die den Begriff der Vollendung ausdrückt, also *lâi liaò* gekommen sein. Soll das chinesische Nomen in der Beziehung des Plurals dargestellt werden, so setzt man Wurzeln, wie *su*, *tu*, *men*, hinzu, welche die Mehrheit bedeuten, z. B. *su jin*, Menschen, *sin tu* Herzen, *wo* ich, *wo men* wir, *tha* er, *tha men* sie. Wurzeln, welche allgemein „Sache, etwas" u. dgl. bedeuten, werden den attributiven Wurzeln angefügt, um Substanzwörter zu bilden, z. B. siam. *khwam* Sache; *khwam ron* Wärme, *khwam tüal* Zorn, *khwam ru* Wissenschaft, *kwam leu* Spiel; birm. *ra*, Ding, *tsa* essen, *tsa ra*

---

61) Steinthal, Charakt. S. 117.

62) Steinthal a. a. O. S. 131.

63) *Bazin, Gramm. Mandarine, Paris 1856. S. 23.*

64) *Hoffmann, Proeve eener Japansche Spraakkunst, Leyden 1857. S. 33.*

Speise, *wang* eintreten, *wang ra* Thür, *ip* schlafen, *ip ra* Bett. Wie die Substanzen, so haben auch die Thätigkeiten gewisse Wurzeln, wodurch sie als solche charakterisirt werden, z. B. birm. *mrats* im Wege liegen, *mrats tha* in den Weg legen, verhindern, *ran* Streit, *ran pru* streiten; *kha* bedeutet „leiden“ und bildet gewissermaßen leidende Thätigkeiten, *tse* befehlen, *tse kha* gehorchen, *tsat* kämpfen, *tsats kha* angegriffen werden; ähnlich *ra* erlangen, finden, *khyats* lieben, *khyats ra* geliebt werden, *khyn ra* fallen.[65]) Die Beziehung des Dativs wird durch Wurzeln ausgedrückt, welche bedeuten z. B. chin. *hiang respicere*, *tui* gegenüber sein, entsprechen, *jù* wohnen, *ki ligare*, *dare*, z. B. *tui pheng yéu men chue*, zu euren Freunden sprecht, *eul tshuan ki tsè*, er ließ es dem Sohne. In der Dajaksprache auf Borneo wird der Dativ durch *akan* bezeichnet, das die Bewegung nach einem Orte ausdrückt, z. B. *iä menenga* er gab, *olo* Menschen, *iä menenga akan olo*, er gab den Menschen./

Wie wir aus den letzten Beispielen schon sehen, haben die Ausdrücke der Beziehung oft ihren Bezeichnungswerth bloß durch Uebertragung oder Abstraction erhalten. Ein solches Beispiel bildet im Tibetischen die Geschlechtsbezeichnung am Nomen. Hier setzt man die beiden Wurzeln *po* (*pho, pa*) und *mo* (*ma*) welche Vater und Mutter bedeuten, zu andern Wurzeln hinzu, nicht, um mit deren Bedeutung die in jenen liegenden zu verbinden, sondern um denselben *per abstractionem* die Kategorie eines Geschlechts zu verleihen: *rgyal po* König, *rgyal mo* Königin, *rapho* Bock, *rama* Ziege. Diese Abstraction nun findet am Vollständigsten beim Pronomen statt, d. h. bei denjenigen Wurzeln, die das Verhältniß irgend eines Gegenstandes zu dem Redenden oder dem Act des Redens ausdrücken. Es gibt Sprachen, die keinen einzigen Gegenstand ohne die Bezeichnung dieses Verhältnisses durch die persönlichen Pronomina lassen. In der südafrikanischen Namaqua-Sprache[66]) heißt *au* Mann; allein dieses Wort kommt nie anders vor, als in den Formen wie *auta* ich Mann, *auz* du Mann, *aut* er, der Mann; [man darf also nicht sagen *tita ka kauau* ich bin der Häuptling, sondern nur *tita ke kauauta*, ebenso *saz ke kauauz*, du bist der Häuptling. Dasselbe geschieht, um einer Wurzel die Kategorie des Verbums zu geben: *ta ma* oder *mata* ich gebe, *so ma* oder *maso* ihr gebt, *na ko ma* oder *mana ko*, sie haben gegeben. Ebenso ge-

65) Steinthal, Charakt. S. 150 ff.

66) Wallmann, die Formenlehre der Namaqua-Sprache, Berlin 1854. S. 45.

schieht im Jakutischen,[67]) z. B. *min aghabyn* (ich Vater ich) ich bin Vater, *min ädärbin*, ich bin jung, *äsigi ädärgid*, ihr seid jung, *kinilär ädärdär*, sie sind jung, *än oghoghyn*, du bist ein Kind, von *agha* Vater, *ädär* jung, *ogho* Kind. /

Solche Beispiele lassen uns hinsichtlich des Ausdrucks der Beziehung neue Erfahrungen machen. Zuerst erscheinen hier die Formbezeichnungen mit der ursprünglichen Wurzel zu Einem Laut verschmolzen, und es erscheint hier augenfällig das Wort so gekennzeichnet, wie Schleicher oben angegeben hat: als eine unter eine Beziehung gebrachte Wurzel, mag diese Beziehung nun einen besondern lautlichen Ausdruck finden oder nicht.[68]) Die selbstständigen Ausdrücke bloßer Beziehungen (ich, du, u. s. f.) sind Partikeln, Theilchen der Rede, keine Wörter im eigentlichen Sinne. Einen andern Weg der Wortbildung aber, als den beispielsweise angegebenen, gibt es in keiner Sprache, und es ist ein Resultat der neuern etymologischen Studien, daß alle Wörter und Wortformen sich als eine Zusammensetzung von selbstständigen Wurzeln erweisen. In vielen Sprachen ist dieß leicht zu erkennen;[69]) schwierig wird es nur da, wo die Aussprache oder die herrschenden Lautgesetze die ursprüngliche Gestalt der Redetheile verändert haben. /

Schon Abel Remusat[70]) hat gelehrt, daß die Form *amavimus* aus vier Wurzeln besteht, die er freilich nicht ganz richtig erklärt hat (*ego plures amare cessare*). Die hauptsächlichste Erkenntniß aber, die wir von dieser Verfahrungsweise der menschlichen Sprache besitzen, verdanken wir Bopp[71]) und dessen vielen Nachfolgern,[72]) und seine sogen. Agglutinationstheorie wird gewiß sich auf die Dauer als die einzig richtige Ansicht von Bildung der Wörter und Wortformen bewähren, da sie auf Untersuchungen beruht, die mit

---

67) Böhtlingk, Ueber die Sprache der Jakuten, in Middendorffs Reise in den äussersten Norden und Osten Sibiriens, 3. Bd. St. Petersburg 1851, S. 264.

68) Daher sagt Steinthal von Ausdrücken, wie chin. *lai liaò, jin tu*, tibet. *rgyal po*, *ra pho:* „Solche zusammengesetzten Redeglieder sind eigentlich dasjenige, was wir als unserm Worte entsprechend anzusehen haben.“ Charakt. S. 122.

69) S. z. B. Gabelentz, die melanesischen Sprachen, S. 19.

70) *Recherches sur les langues Tartares, Paris 1820. Disc. prélim. p. XXI.*

71) Vergl. Gramm. des Sanskrit, Send, Armen., Griech., Latein., Litauischen, Altslav., Goth. und Deutschen. 2. Ausg. Berlin 1857 ff.

72) Wüllner, Benfey u. A. S. besonders Aufrecht und Kuhn, Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung etc. Berlin 1852 ff. /

fast mathematischer Genauigkeit und eiserner Consequenz geführt worden sind.

Das eigentliche Agens nun, wodurch Stoff- und Formbezeichnung zu einem einzigen Worte verschmilzt, ist der Redeton. Es ist natürlich, daß beim Sprechen der Hauptnachdruck mehr die Stoffwurzel, als den Formausdruck trifft, und hierdurch geschieht es, daß letzterer allmälig im Sprechen corripirt, abgekürzt, verstümmelt wird. Hierin liegt der Schlüssel zur Erkenntniß fast aller und jeder grammatischen Sprachbildung, die auf Erden zu finden ist./

Schon oben erschien namaqua *z* als angefügtes Pronomen neben dem selbstständigen *saz*. Der Acc. Plur. *mensās* enthält außer der Bezeichnung, welche die Wurzel in die Kategorie des Nomens setzt, noch zwei verstümmelte Wurzeln, *m* als Bezeichnung für die Beziehung „wohin" (die im vorliegenden Falle durch die Dehnung des *a* vertreten ist) und *s* als Ausdruck der Mehrheit. Im Deutschen wird die Form „baar" (tragend, hervorbringend, von *ber* = *φέρ-ω*) verkürzt, wenn sie als Nachsilbe Adjective bildet (fruchtbar, schiffbar). Ebenso ist Junker = Jung-herr, Drittel = Dritt-theil, Nachbar = Nah-bauer. Die Nachsilbe heit ist ursprünglich ein Substantivum von der Bedeutung „Wesen, Stand", die Vorsilbe „vor" ein Adverbium = fern, fort. Im hebr. Femininum סוּסָה erscheint von der Wurzel הָיָה=הִיא nur noch die Endung ה. Von dem indogermanischen Sprachstamm heißt es in einer neuern Schrift:[73]) „Die neuere Wissenschaft hat erkannt, daß conjugiren nichts Anderes heißt, als persönliche Fürwörter mit einer Wurzel verbinden, und daß man bei „gebe, gibst, gibt" ursprünglich herausfühlen mußte „Geber ich, Geber du, Geber er" und s. w. Formen, wie *δίδω-μι*, *δίδω-ς*, *δίδω-τι*, sind verhältnißmäßig neueren Ursprunges. Tempora und Modi entstanden durch Hinzufügung der Hülfsverba *i* gehen, *θε* (*θεν*) setzen, *bhu*, *as* sein. Das Passiv ward in mehrern Sprachen durch Anfügung des reflexiven Fürwortes *r* = *se* gebildet (*laudo-r* = *laudo-se*); die Declination war bloß Verschmelzung des Nominalstamms mit Pronomen und Präpositionen (oder vielmehr Postpositionen) das *s* des Nominativ Sing. ist der Ueberrest des demonstativen Pronomens *sa*, das *i* des Dativs wahrscheinlich Verstümmlung der Präposition *ιν*, *εν* u. s. w." Ein anderes Beispiel aus denselben Sprachen gibt Steinthal:[74]) „Ein Mittel, Verba im Gegensatz zum Nomen zu bilden, freilich aus vorhistorischer Zeit stammend, war das Suffix *ya*, welches unmittelbar an die Wurzel trat und Intransitiva bildete, auch wohl nichts

---

73) *Benloew, Aperçu général de la Science comparative des Langues, Paris 1858. p. 24.*

74) Charakteristik S. 295.

Anderes sein wird, als das Hülfsverbum *yā* gehen mit verkürztem Vocal. Dieses Suffix *ya* findet sich nun häufig auch im Griechischen, aber etwas versteckt, was sich sogleich begreift, wenn man daran denkt, daß es in dieser Sprache kein *y* d. h. deutsches *j* gibt. Nämlich: *θάλλω*, *ὀφέλλω* (ich schulde) *ἄλλομαι* stehen für *thalyo* u. s. w., das *y* hat sich dem *l* assimilirt. Wörter wie *πράσσω*, *φρίσσω*, *λίσσομαι* stehen für *pragyo*, *phrikyo*, *lityomai*." [75])

Eine dritte Bemerkung, welche die angeführten Beispiele möglich machen, betrifft die Stellung der formellen Bezeichnungen zu den stofflichen. Die meisten Sprachen sind darin consequent, daß sie dem Untergeordneten in der Rede dem Uebergeordneten gegenüber stets eine feste Stellung anweisen, und dieß findet auf die Wortbildung ebenso Anwendung, wie auf den Satzbau. In den tartarischen Sprachen ist es Regel, immer das Regierte dem Regierenden voranzustellen; demgemäß gibt es in diesen Sprachen auch bei der Wortbildung bloß Nachsilben, durchaus keine Vorsilben. [76]) Ein Theil der afrikanischen Sprachen verfährt umgekehrt und braucht bloß Präfixe, keine Suffixe, zur Bezeichnung der grammatischen Zusammengehörigkeit. [77]) Die semitischen und indogermanischen Sprachen haben häufig die Vorsetzung für den einen, Nachsetzung für den andern Fall fixirt, wie z. B. beim hebräischen Verbum die Vorsetzung des Pronomens die unvollendete, die Nachsetzung die vollendete Handlung anzeigt, תִּקְטֹל—קָטַלְתָּ. Dann gibt es auch noch Sprachen, die bei der Stellung der Redetheile zu einander und daher auch bei der Wortbildung in vielen Fällen willkürlich verfahren, wie oben von der Namaquasprache hinsichtlich der Personenbildung des Verbums gezeigt worden ist. Aehnlich bildet die Vitisprache das factitive Verbum bald durch Vorsetzung, bald durch Nachsetzung der Wurzel *ta*, *buita* fallen

---

75) S. hierüber besonders Wüllner, Ursprung und Urbedeutung der sprachlichen Formen, Münster 1831. Der zu früh verstorbene Wüllner hat, wenn auch nicht alle seine Erklärungen richtig sind, doch mit bewundernswerthem Scharfsinn schon in der Zeit, als die ganze Sprachwissenschaft noch im Entstehen war, das Wesen der Sprache erkannt und Manches schon ahnungsweise aufgestellt, was erst lange nach ihm bewiesen worden ist. Es ist daher unrecht, daß seiner Verdienste sehr wenig Erwähnung geschieht.

76) *Kaulen, Linguae Mandshuricae Institutiones, Ratisb. 1857. p. 18.*

77) Heyse, Syst. der Sprachw. S. 180. Pott, Zeitschr. der D. M. G. VI. S. 331.

machen, von *bui* fallen, *tawase* theilen, von *wase* Theil. Ein anderes Verfahren bei Stellung der Beziehungslaute ist nun nicht mehr denkbar, es sei denn, daß man dieselben in die Wurzel sebst hineinsetzte. Wirklich behauptet man dieß von den amerikanischen Sprachen, deren Princip es ist, soviel Satztheile, als möglich, zu einem einzigen Worte zu vereinigen. Wenn aber hierbei ein Wort getheilt wird, um eine Formbezeichnung mitten hineinzusetzen, so wird ersteres nur in seine ursprünglichen Bestandtheile, d. h. in Wurzeln, zerlegt, und wir haben nachher wieder dieselbe Verbindung von Wurzeln wie in andern Sprachen.

Heißt im Mexikanischen *niqua* ich esse, und *ninacaqua* ich esse Fleisch, so ist hier nur die Form *naca* zwischen die beiden *ni* ich und *qua* essen eingefügt. Im Chilesischen sagt man *iduanclolarin*, ich wünsche nicht mit ihm zu speisen, aus *in*, ich speise, *duan*, ich wünsche, *clo* mit, *la* nicht, *ri* ihm. Hier ist *in* in seine zwei Bestandtheile zerlegt, und so wie *n* bei dem einfachen *i* als Personalzeichen suffigirt ist, so auch bei der ganzen Zusammensetzung. Aehnlich ist mexik. *otlewatsalok* im Feuer gebraten; hier ist die Form *owatsalok*, worin *o* Augment des Präteritums, *lok* Suffix das Prät. Pass. ist, in ihre wurzelhaften Bestandtheile zerlegt, um mit *tle* eine neue Verbindung einzugehen. Die *sesquipedalia verba*, die hierdurch entstehen, verdanken ihr Dasein theils der Verstümmelung der einzelnen Wurzeln im schnellen Sprechen, z. B. im Chippeway-Dialekt *debimashinadoy* „ich fürchte sehr, daß alles, was sie von diesem armen Burschen sagen, nur allzuwahr ist,“ [78]) theils der Subsumirung verschiedener Wurzeln unter einen Beziehungslaut, wie grönländisch *sanigiksiniariartorasuaromaryotittogog*, „er sagt, auch du werdest eilends gehen, dir ein schönes Messer zu kaufen.“ Da es aber unmöglich ist, solche Wörter mit einem einzigen Accent, der doch allein aus Silben ein Wort bildet, auszusprechen, so wird hier auch viel auf die Willkür der Aufschreiber ankommen. Mit demselben Recht, womit man in der Kechuasprache den Ausdruck *huasimantahuauhenpallocsiyñintamricurcany* „ich habe gesehen, daß sein Bruder aus dem Hause ging“ in Ein Wort zusammenzieht, könnte man auch mandschurisch schreiben *iniakhôniboolshitutshirebesabumbikhe;* denn beide Ausdrücke heißen ganz entsprechend: seines Bruders Hinausgehen aus dem Hause habe ich gesehen.

Kann man nun auch eine Hineinsetzung des Beziehungslautes in die Stoffwurzel nicht anerkennen, so gibt es dennoch

78) Ausland 1859. S. 1111. In etwa werden solche Bildungen versinnlicht durch die hier gebrauchten Beispiele Okririchtassessor für Oberkriminalgerichtsassessor oder „ich zornwortschaltihn“ für „ich schalt ihn mit zornigen Worten.“

in den Sprachen eine Bezeichnungsweise, wodurch die Beziehung wirklich in den Bedeutungslaut hineingelegt wird. Diese Ausdrucksweise steht am Nächsten der zuerst angeführten Alteration der Wurzel durch den Ton. Es kommt nämlich vor, daß durch den Wechsel der Vocale, d. h. durch Verkürzung, Verlängerung und Vertauschung derselben die Wurzeln unter gewisse Beziehungen gebracht werden. Dieß geschieht z. B. im Mandschurischen, wo *a* das Kräftige, Männliche, *e* das Schwache, Niedrige, Weibliche bezeichnen muß, wie *ama* Vater, *eme* Mutter, *wasi* hinabsteigen, *wesi* hinaufsteigen.[79]) Zum Ausdruck gewöhnlicher grammatischer Kategorien dient ein solcher Vocalwechsel herrschend im Semitischen, wie denn das hebräische קָטַל *katal*, קָטֵל *katel*, קָטוֹל *katol*, קְטֹל *k'tol*, קֹטֵל *kotel* durch den bloßen Vocalwechsel fünf verschiedene Beziehungen des Begriffes „tödten“ (tödtet, Tödter, tödten, tödte, tödtend) ausdrückt. Ebenso arabisch مَلْكٌ *malk rex*, مُلْكٌ *mulk regnum*, مِلْكٌ *milk res possessa*. Im Deutschen wird die Stammsilbe band, die ohne Zuthat als Präteritum erscheint, durch Tonwechsel zu Band, *ligamen*, durch Vocalwechsel zu Bund, *foedus*. Wie an den Vocalen, so wird auch an den Consonanten öfter eine Umänderung zur Bezeichnung eines formalen Verhältnisses vorgenommen; ein Beispiel gibt die Intensivform des hebräischen Verbums, bei der die grammatische Kategorie durch Verdopplung eines Consonanten angezeigt wird, קִטֵּל aus קָטַל.

Nach allem diesem gebrauchen die verschiedenen menschlichen Sprachen als Mittel zum Ausdruck der Beziehung oder der sprachlichen Form *a.* den Ton, *b.* die Wortstellung, *c.* Formwörter, *d.* Formsilben und zwar als Prä- oder Suffixe (da wir die Annahme von Infigirung nicht gestatten können) *e.* Lautwechsel. Hierauf gründet sich die am Gewöhnlichsten eingehaltene Classification der Sprachen. Diese beruht auf Beobachtung derjenigen Mittel, welche die Sprachen zur Bezeichnung der eintretenden Denkverhältnisse, d. h. eben der Beziehung oder der äußern Sprachform, anwenden. Da es keine Sprache gibt, in der nicht der Redeton und die Wortstellung eine Rolle spielte, so erscheint bei dem Formausdruck in den Sprachen, den wir gewöhnlich Grammatik nennen, ein dreifaches Verfahren als die

---

79) *Kaulen, Ling. Mandsh. Instit. p. 8.*

einzelnen Sprachen beherrschend. 1) Isolirung, d. h. jenes Verfahren, bei dem alle Gegenstände des Denkens, Stoff wie Form, durch gesonderte Wurzeln, also durch Formwörter ausgedrückt werden; 2) Agglutination, d. h. Ausdruck der grammatischen Form durch unkenntlich gewordene Wurzeln oder Formsilben; 3) Flexion, d. h. Bezeichnung der Form durch innern Lautwandel der Wurzeln (und Wörter). Da nun, im Ganzen und Großen genommen, alle Sprachbildungen auf Erden sich einer von diesen drei Kategorien unterordnen, so lassen sich die sämmtlichen Menschensprachen unter drei große Gruppen bringen: 1) Isolirende, 2) Agglutinirende, 3) Flectirende Sprachen. Hierbei muß aber zuerst festgehalten werden, daß nur wenige Sprachen eines von jenen drei Verfahren so consequent einhalten, daß sie als Repräsentanten ihrer Sprachgruppe könnten angesehen werden; ja eigentlich ist es bloß die chinesische Sprache, die den Charakter der ersten Hauptklasse, die Isolirung, mit Consequenz ausgeprägt zeigt. Es ist nämlich bemerkenswerth, daß bei jeder der beiden andern Hauptgruppen sich auch das Verfahren der vorhergehenden mit angewendet findet: die agglutinirenden Sprachen gebrauchen neben den Formsilben auch Formwörter, die flectirenden wenden außer dem Lautwandel auch Formsilben und Formwörter an. Ferner ist auch bei manchen Sprachen schwer zu entscheiden, ob sie einer jener drei Klassen zugetheilt werden können, oder ob sie nur Mittelstufen zwischen denselben bilden. Dieß alles vorausgeschickt, ordnen sich die Hauptsprachstämme der Welt in folgendes Schema.

I. Isolirende Sprachen. Dahin gehört das Chinesische (vielleicht das Koreanische) und die hinterindischen Sprachen (Birmanisch, Siamesisch, Annamitisch, Tonkinchinesisch u. a.)

II. Agglutinirende Sprachen. Diese Klasse bietet die größte Ausdehnung nicht nur hinsichtlich der Menge von Sprachen, die dahin gehören, sondern auch hinsichtlich der Mannigfaltigkeit, die sich bei Anwendung der Agglutination offenbart. Es läßt sich nämlich einerseits eine vollständige Stufenleiter hinsichtlich der Erkennbarkeit der agglutinirten Elemente als früherer Formwörter aufstellen, während andererseits die Stellung der Formsilben zur Wurzel eine neue Mannigfaltigkeit zu Stande bringt. Sonach gehören hierher 1) das Aegyptische mit den verwandten afrikanischen Sprachen. 2) die polynesischen Sprachen. 3) Die amerikanischen Sprachen, in unglaublicher

Mannigfaltigkeit und doch wieder in größter Gleichförmigkeit sich durch den ganzen Continent ziehend. 4) Die südafrikanischen (präfigirenden) Sprachen, Kongo, Suaheli u. s. w. 5) Die turanischen Sprachen in zwei Hauptgruppen: a. tartarische Sprachen (Mandschu, Mongolisch, Türkisch, Finnisch und Ungarisch, Japanisch, siberische Sprachen) b. dravidische Sprachen (nämlich diejenigen Sprachen in Vorderindien, die nicht sanskritischen Ursprunges sind, Tamulisch, Telinga u. a.). 6) Die indogermanischen Sprachen (Sanskrit, Iranisch, Slavisch, Germanisch, Griechisch, Italisch, Celtisch.).

III. Flectirende Sprachen. Diese Klasse wird bloß von den semitischen Sprachen gebildet, bei denen der Lautwandel die gesammte grammatische Abwandlung beherrscht.

Die vorstehende Eintheilung hat Bopp in seiner vergleichenden Grammatik gegeben.[80]) Im Privatverkehr hat auch Burnouf dieselbe als die einzig richtige aufgestellt.[81])

Ausgelassen sind in dem Schema theils solche Sprachen, die wegen Unentschiedenheit der grammatischen Form nur Mittelstufen bilden, wie das Tibetische zwischen der ersten und zweiten, theils solche, die nur als versprengte Glieder größerer Sprachstämme ein vereinzeltes Dasein führen, wie das Baskische in den Pyrenäen und das Bornu in Mittelafrika, die beide zur zweiten Klasse gehören.

Daß die indogermanischen Sprachen zur agglutinirenden Klasse gezogen werden müssen, ist durch Bopp's Arbeiten klar bewiesen und durch Böhtlingk[82]) mit Nachdruck vertheidigt worden. Gewöhnlich aber wird dieser Sprachstamm zu den flectirenden gerechnet, nicht bloß, weil die Formwurzeln hier bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet worden sind, sondern auch, weil sich in ihnen ein Lautwechsel offenbart, der mit dem Ausdruck der Form zusammenfällt (z. B. lief, Lauf; hangen, hängen u. s. w.) Indessen ist bewiesen, daß solche Lautwandlungen nur geschichtlich (also unorganisch) in die Sprache eingeführt sind und daher den Formausdruck bloß begleiten, nicht bedingen. „Nachdem unsere Flexionsendungen sämmtlich so abgestumpft sind, hat sich unser Gefühl für die Bedeutung der Formen in den Umlaut gelegt, der doch ursprünglich nur ein nebensächlicher phonetischer Proceß war. Denken wir an Vater und Väter, hatte und hätte, so scheint uns heute der Umlaut ein Mittel, den Plural und den Conjunctiv

80) 2. Ausg. 1. Bd. S. 201.

81) S. Gratry, Ueber die Erkenntniß der Seele, deutsch Regensburg 1859. 1. Bd. S. 167 Anm.

82) Spr. der Jak. Einleitung.

zu bilden, was ehemals bestimmtere Suffixe thaten. Wie mit dem Umlaut, ist es im Wesentlichen mit dem Ablaut. . . dieser Wandel, der alle fünf Vocale erfaßt und nicht nur die Temporal-Formen, sondern auch die Wortbildung durchzieht (gab, gibst, gebe; graben, Grube; heben, hob, Ab-hub u. s. w.) — auch der Ablaut, sage ich, ist ursprünglich nur ein beiläufiger Vocalwandel gewesen, der, nachdem das eigentlich bedeutsame Affix, nachdem auch die Reduplication verloren war, dem Sprachgeiste als Mittel zur Apperception der Formen diente." [83])

Obwohl nach dem Gesagten die „unendliche Mannigfaltigkeit" der äußern Sprachgestaltung wenigstens hinsichtlich der grammatischen Bildungen äußerst beschränkt wird, so liegt dennoch der Gedanke nicht fern, solche Verschiedenheiten im Baue der Sprachen, wie die angegebenen sind, seien ein Zeugniß für den verschiedenen Ursprung wenigstens der drei Gruppen, die wir kennen gelernt haben. Dem aber widersprechen mehrere unwiderlegliche Thatsachen.

Zuerst läßt die grammatische Textur der Sprachen auf den Ursprung derselben deßwegen keinen Schluß thun, weil sie, wie viele der obigen Beispiele schon dargethan haben, bei äußerer Verschiedenheit eine große Gleichmäßigkeit hinsichtlich der den Bildungen zu Grunde liegenden Gesetze aufweist.

Neue Beispiele werden dieß deutlicher machen. Die Femininalformen des Nomens werden allenthalben durch Hinzusetzung von Wurzeln gebildet, die den Begriff der Weiblichkeit entweder direct oder durch Abstraction ausdrücken: chines. *ma mu* Stute (*ma* Pferd, *mu* Mutter), koptisch *t-uro* Königin, (*te* sie, *uro* König), dajakisch *toa alewa* Henne (*toa* Geflügel *alewa* Weib), kechua *huarmi huahua* Mädchen (*huarmi* Weib *huahua* Kind) yoruba *abomalu* Kuh (*abo* Weib, *malu Rind*), ungrisch *nöstény szarvas* Hindin (*nöstény* Weib, *szarvas Hirsch*), *kiralyné* Königin (*kiraly* König *né* verheiratet), Sanskrit सती, *satî*, die Gute, von *sat*, gut, und dem alten Pronominalstamm *î*, (*iyam*) sie; deutsch „blinde", früher *blindiu*, aus *blind* und dem in *s-iu*, *d-iu* liegenden Pronominalstamm, englisch *she wolf* Wölfin, hebr. גְּדוֹלָ־ה große (groß sie). Bei den Verbalformen lassen sich fast überall die einzelnen Bezeichnungen für die in der Form enthaltenen Kategorien noch unterscheiden. So entspricht der Form ^{1}*stud*-^{2}*ui*-^{3}*mu*-^{4}*s* die chinesische ^{3}*wo*-^{4}*men*-^{1}*hio*-^{2}*leaò*; beide enthalten die Kategorien der ersten Person, des Plurals, der Vergangenheit, und den Grundbegriff in gesonderten Formen. Eine Zusammen-

83) Steinthal, Charakt. S. 302. Vergl. Böhtlingk a. a. O. S. XXI. Pott, Etymol. Forschungen, 2. Bd. S. 375 ff. 231. 670.

setzung, wie *abs-tul-i-mu-s* heißt wörtlich im Chinesischen *wo-men-na-khiu-leaò*, und so finden sich allenthalben in den Verbalformen die einzelnen Kategorien bezeichnet, wie verschieden auch die Mittel zur Bezeichnung sein mögen. Beispiele: japan. *ware-ware mi-ta* wir haben gesehen, wo die Verdopplung des Pron. *ware*, ich, die Kategorie der Mehrheit, *ta* die der Vergangenheit ausdrückt, annatom *ek-ra mun asaig*, wir haben gesagt, wo *ek* die erste Person, *ra* die Mehrheit,[84]) *mun* die Vergangenheit bedeutet, griech. *ἐ-πέ-πιϑ-με-ς*, wo die Reduplication die Vollendung, das Augment die Vergangenheit, *με* die erste Person, *ς* die Mehrheit anzeigt, hebräisch *ti-ktol-n-ah*, wo die Vorsetzung des Pron. *ti* vor *ktol* die Kategorie der Zukunft, *ti* selbst die zweite Person, *n* wahrscheinlich die Mehrheit, *ah* das Femininum bezeichnet.

Wenn Bopp in den Casusendungen der indogermanischen Declination ursprüngliche Pronominalstämme nachweist, so sagt Böhtlingk:[85]) „Ich für meinen Theil mache mich anheischig, auch in den türkisch-tatarischen Sprachen die Casusendungen mit Pronominibus zusammenzustellen.“

Die Stellung der einzelnen Kategorienbezeichnungen zur Wurzel kann von keinem Belang sein, wenn über den Ursprung der Sprachen nachgeforscht wird; denn zuerst können ja die Formbezeichnungen in einer und derselben Sprache schon verschiedene Stellungen annehmen, wie namaqua *tita ni ra ma* oder *mata ni ra* ihr werdet geben, und ferner zeigen sehr nah verwandte Sprachen in dieser Hinsicht die auffallendsten Unterschiede, wie das Dänische, welches den Artikel an's Substantiv anhängt, und das Holländische, welches ihn vorsetzt, *Folket* und *het volk*, das Volk.

Die zweite Thatsache, welche die Folgerung uranfänglicher Sprachverschiedenheit aus der grammatischen Verschiedenheit nicht zuläßt, ist der bereits erwähnte Umstand, daß unter den drei aufgestellten Gruppen nicht sämmtliche Sprachformationen einen ausschließlichen Platz finden, sondern daß es unzählige Mittelstufen von Sprachen gibt, die sich dem einen oder andern Haupttypus mehr oder weniger annähern. Von der chinesischen Einsilbigkeit bis zur hebräischen Flexion besteht eine vollkommene Stufenleiter von unübersehbar vielen Gliedern. Soll also aus der an den Sprachen beobachteten grammatischen Mannigfaltigkeit ein Schluß auf das genetische Verhältniß derselben gezogen werden, so könnte es nur der sein, daß alle diese Formationen der allmäligen Umbildung aus einer einzigen ihren Ursprung verdanken.

---

84) Eigentl. *ek* ich + *ra* sie.
85) Spr. der Jak. Einl. S. X.

Dieß führt uns zu einer dritten Thatsache. Daß nämlich die an den Sprachen beobachtete grammatische Verschiedenheit nicht hinreichend ist, eine Verschiedenheit ihres Ursprunges zu bedingen, zeigt sich auch bei Betrachtung des geschichtlichen Verlaufes, den die einzelnen Sprachen nehmen. Dieselben bewahren im Verfolg ihres Bestehens gar nicht eine bestimmte grammatische Form in der Weise, daß dieselbe ein charakteristisches Merkmal für sie abgeben könnte; vielmehr besteht die innere Geschichte jeder Sprache darin, daß dieselbe alle die verschiedenenen Formen durchläuft, die eben als Mittel zum Ausdruck der Beziehung angegeben worden sind. Je weiter aufwärts in der Zeit wir die uns bekannten Sprachen verfolgen können, desto näher finden wir sie dem Zustande, worin alle Beziehungen der Wurzeln, also alle grammatischen Kategorien, durch gesonderte Bezeichnungen, d. h. durch selbstständige Wurzeln, ausgedrückt werden. Die ursprünglichste grammatische Form aller Sprachen muß also die Isolirung gewesen sein. Später werden die Formwurzeln, die zuerst bloß neben die Stoffwurzeln gestellt wurden, denselben angefügt, so daß sie wohl noch in ihrer ursprünglichen Bedeutung herausgefühlt, aber doch schon mit den Stoffwurzeln zu Einem Wort verschmolzen werden. Durch das Uebergewicht, welches die Betonung der Hauptwurzel giebt, wird das Formelement immer mehr abgeschliffen und unkenntlich gemacht, bis das Sprachgefühl nur noch eine symbolische, nicht mehr die ursprüngliche Bedeutung in derselben findet, und nun ist vollständige Agglutination eingetreten. Bei immer fortschreitender Aenderung der Aussprache u. dergl. tritt zu der Anfügung von Formsilben, wie wir schon oben S. 43 an Beispielen gezeigt haben, auch eine innere Aenderung der Wurzel, und es tritt, wo nicht Flexion, doch ein derselben analoges Verfahren ein./

Dieser Verlauf der Sprachgeschichte ist am Ueberzeugendsten gerade für diejenigen Sprachen nachgewiesen worden, die sich am Weitesten von der ursprünglichen Gestalt entfernt haben, nämlich für die indogermanischen Sprachen. Bei ihnen ist die Verschmelzung des Beziehungs- und Bedeutungslautes bis zur höchsten Unkenntlichkeit vollzogen worden; dennoch haben dem Scharfsinn Bopps die einzelnen Elemente ihrer Formen sich nicht verbergen können. Das Resultat der grammatischen Forschung, die er theils selbst angestellt, theils angeregt hat, ist, daß der sanskritische Stamm ursprünglich eine reine Wurzelsprache geredet

hat, die der chinesischen innerlich sehr ähnlich war.[86]) Die älteste Gestaltung indogermanischer Rede, nämlich der Vedadialekt, zeigt die Formsilben noch in einer Gestalt, die nicht weit von ihrer ursprünglichen wurzelhaften Beschaffenheit entfernt ist. Diese zeigen sich allmälig immer mehr abgeschliffen und verstümmelt, bis sie endlich zu jenen matten Endungen herabsinken, die z. B. im Deutschen die Beziehung ausdrücken, und bei denen alles Gefühl für ihre ursprüngliche Bedeutung erstorben ist. Wenn wir Formen gebrauchen, wie z. B. ich suchte, salbte, so erscheint uns die Endung „te" nur als eine, etwa symbolische, Andeutung für die Kategorie der Vergangenheit. Wenn wir aber wissen, daß diese Formen im Gothischen *sôkida, salbôda* hießen, so stellen sich uns solche Wörter in ganz anderm Lichte dar. Hier erkennen wir eine deutliche Agglutination zweier Wurzeln, deren erste die Bedeutung des Verbi enthält, während die letzte diese Bedeutung unter eine bestimmte Kategorie ordnet. Bopp[87]) und Grimm[88]) belehren uns nun, daß die Endung *da*, bei uns *te*, dieselbe Wurzel enthält, die bei uns zu thun, That wird und sanskrit in der Gestalt *dhâ*, zend *dâ* erscheint. Nun wird uns die Form klar: im ursprünglichen, wurzelhaften Zustand der Sprache hat man zu dem Begriff des Verbums den Ausdruck der Vollendung hinzugesetzt und so ersterem den Begriff der Vergangenheit gegeben, gerade wie im Chin. *lai leaò*. Die deutsche Form „ich that" zeigt uns diese Wurzel in einer andern Gestalt: jene Form hieß ursprünglich *dada*, enthielt also die Wurzel verdoppelt und drückte durch die Verdopplung den Abschluß, die Vollendung der Handlung aus, wie lateinisch *tu-tud-i*, *pe-pig-i*, griech. *ἀγ-αγ-ών*, *γέ-γα-α*. Ebenso merkwürdig ist die Bildung des Futurums in diesen Sprachen. Dieselbe geschieht im Sanskrit, indem man die Wurzel *ya*, gehen, an die Wurzel *as*, sein, und beide zusammen in der Form *sya* an die dritte Wurzel, welche den Verbal- (oder Nominal-) Begriff enthält, anfügt; hieran treten dann die Personalendungen. Folglich heißt *da-s-ya-mi* wörtlich: Geber (zu) sein gehen ich = ich werde geben. Dieser Form entspricht griechisch das (im dorischen Dialekt erhaltene) *δω-σ-ί-ω* (*ω* statt *mi*, wie gewöhnlich neben dem seltnern *δίδω-μι*) jonisch *δωσέω*, in der spätern Sprache aber zu *δώσω* statt *δώσjω* verstümmelt. Derselbe geschichtliche Proceß verläuft bei allen Sprachen, nur ist es nicht in unserer Macht, ihn in solcher Vollständigkeit zu beobachten, wie bei dem indogermanischen Sprachstamme. Während wir hier Sprache und Literatur viertausend Jahre hindurch aufwärts verfolgen können, stehen vom Leben anderer Sprachen kaum tausend Jahre unserer Betrachtung offen, und die

86) Steinthal, Charakt. S. 277. Böthlingk, Spr. der Jak. S. VII—IX. Pott, Etym. Forsch. II. S. 360 f. 621 f. Höfer, Zeitschr. für die Wissensch. der Sprache. III. S. 226, u. A.

87) Vergl. Gramm. 2. Aufl. 2. Bd. S. 505 ff.

88) Gesch. der deutschen Spr. 1. Bd. S. 1041.

allermeisten kennen wir bloß in ihrer jetzigen Gestalt; auch ist jener Umwandlungsproceß bei einigen schneller, bei andern langsamer durchlaufen worden. In den semitischen Sprachen ist der Zustand der Einsilbigkeit. welcher der uns bekannten ältesten Gestalt voraufging, schwerer nachweisbar, aber nicht weniger gewiß, als bei den indogermanischen.[89]) Im Chinesischen beginnt heutzutage im Volksmund der Proceß der Agglutination, während die Schriftsprache ihm entgegenwirkt:[90]) bei den Kalmücken schreibt man *üsädshi bainu tshi* siehst du, *ögüngädshi bainai bi*, ich bin im Begriff zu gehen, spricht aber *üsädshänütsh*, *ögüngädshänäb.*[91]) Statt der starren äußerlichen Anfügung der Formsilben, die im Mandschurischen und im Japanischen noch zu Tage tritt, ist im Finnischen schon eine so innige Verschmelzung der Wurzel mit der Endung eingetreten, daß die bedeutendsten Kenner dieser Sprache für ihr grammatisches Verfahren den Namen der Flexion (d. h. im gewöhnlichen, uneigentlichen Sinne) vindiciren.[92]).

Ist eine Sprache einmal so weit gediehen, daß die ursprünglichen Elemente der Wortformen nicht mehr herausgefühlt werden, so fängt in ihr ein neues Stadium der Weiterbildung an. Die grammatischen Endungen werden alsdann so abgeschliffen und geschwächt, daß sie zuletzt aller Bedeutung entblößt erscheinen und gänzlich abgeworfen werden; hierdurch tritt die Nothwendigkeit ein, die grammatischen Beziehungen wieder durch gesonderte Formwörter zu bezeichnen. So herrscht zuletzt in der Sprache das gerade entgegengesetzte Bestreben, wie ehemals: statt daß Bedeutung und Beziehung möglichst in Eine Wortform zusammengezogen werden, sucht man jetzt wieder der Beziehung einen möglichst selbstständigen Ausdruck zu geben; anstatt der frühern Synthese mehrerer Wurzeln zu Einer Form beginnt jetzt die Analyse der einzelnen Form in mehrern Wörtern sich geltend zu machen.[93])

89) *Benloew, Aperçu etc. p. 16 ff.* Wüllner, Ueber die Verwandtschaft des Indogermanischen, Semitischen und Tibetanischen, Münster 1838. Fürst und Delitzsch a. a. O.

90) *Abel Remusat, Recherches sur les langues Tartares p. XXII. Bazin, Mémoire sur les principes généraux du chinois vulgaire (Extr. du Journal Asiatique) Paris 1845. Le même, Gramm. mandarine, ou principes généraux de la langue chinoise parlée. Paris 1856.*

91) Böhtlingk, Spr. der Jak. S. XXV.

92) Kellgrén, die Grundzüge der finnischen Sprache u. s. w. Berlin 1847. Böhtlingk a. a. O., Einleitung.

93) S. diesen ganzen sprachgeschichtlichen Verlauf vortrefflich dargestellt bei Grimm, Urspr. der Sprache, S. 133 ff. (der Abh.)

Dieses Verfahren der Analyse oder Desorganisation beherrscht besonders die Grammatik der heutigen germanischen und romanischen Sprachen. Um bei den obigen Beispielen zu bleiben, so begreifen wir nun, warum im Volksmunde und bei volksthümlichen Dichtern sich für das Präteritum Umschreibungen finden, wie „da thät der König fragen" „ich that schlafen" u. dgl. So erklärt sich auch das französische *je vais aller*, *je vais faire*. Ebenso, nachdem im Griechischen alles Gefühl für die ursprüngliche Entstehung der Form *δώσω* entschwunden war, ward diese im Neugriechischen wieder durch Analyse von Bedeutung und Beziehung zu zwei Wörtern, *θέλω δώσει*. Die Form des Genitivs ward in den indogermanischen Sprachen ursprünglich dadurch bezeichnet, daß man dem betreffenden Worte eine Wurzel hinzusetzte, worin der Begriff des Herkommens lag. Im Gothischen ward diese Wurzel zu einer bloßen Endung *is* oder *s*. Die vollen Formen mit dieser Endung, wie *vulfis*, *sunaus*, wurden allmälig bei uns zu „Wolfes, Sohns"; im Englischen dagegen hat man diese synthetischen Formen wieder in ihre Elemente aufgelöst und sagt *of the wolf*, *of the son* (*of* verwandt mit *off*.) Gerade im Englischen ist dieser Proceß der Desorganisation am Weitesten vorgeschritten, und hier zeigt sich auch die Möglichkeit, daß eine Sprache wieder ganz zu der ursprünglichen Einfachheit, die sich mit Betonung und Wortstellung aushalf, zurückkehre. Ausdrücke, wie *rock cut way*, *gold ear-ring* entsprechen ganz genau chinesischen Formen, wie *thian hia jin*, die Menschen unter dem Himmel. Auch in den semitischen Sprachen zeigt sich die Analyse vorschreitend. Die Form des *Status constructus*, die den eigenthümlichen Typus des Genitivverhältnisses im Semitischen bildet und in der Verkürzung des untergeordneten Wortes besteht, wird schon im Chaldäischen, noch mehr im Neuhebräischen, durch eine eigene Partikel bezeichnet; anstatt מְלֵךְ אַרְעָא, *m'lech ar'âh* sagt man dann מַלְכָּא דְאַרְעָא; *malkâh d'ar'âh*; anstatt מֶלֶךְ הָאָרֶץ *malch hâârez* heißt es später מֶלֶךְ שֶׁל הָאָרֶץ *melech sel hâârez.* Ebenso hat das Arabische zur Bildung der Vergangenheitstempora das Hülfszeitwort *kâna* angenommen, z. B. أنا كنت أقدر *anâh kunti ahdur*, ich nahm Theil, كنت تفعل *kunta taf'al*, du thatst, كنت فرغت *kunti farachti*, ich hatte geendigt.[94]).

Nicht immer kehren die Sprachen auf dem nämlichen Wege rückwärts zur Isolirung; vielmehr gehen sie bei der Analyse einen selbstständigen Weg, wie schon oben das Beispiel des griechischen Futurums zeigt. So auch bilden jetzt die romanischen Sprachen die Passiv-Construction, die ursprünglich durch das reflexive Pronomen zu Stande kam, durch Hülfsverba (*être*, *venire*, *ser*). Das Spanische bildet die Perfecte sämmtlicher Zeitwörter mit *haber*,

---

94) *Mahmud Effendi im Journ. Asiat. 1859. N. 51. p. 293 ff.*

haben, während die lateinische Sprachmutter zu dieser Bildung die Wurzel *bhu*, sein, verwendete. (*amavi* = *amabui*).

Es wäre denkbar, daß eine Sprache, nachdem sie auf dem Wege der Desorganisation bis zur Isolirung gekommen, sich abermals auf einem andern Wege wieder zur Agglutination und Flexion fortbildete. Das einzige Beispiel, worin diese Möglichkeit zur Wahrheit zu werden scheint, liefert das Englische, wie es heut in Nordamerika gesprochen wird.

Hier zeigt sich nämlich augenscheinlich, wie die Formbezeichnungen aus Stoffwörtern entstehen. „Nehmen wir das unendlich oft gebrauchte (engl.) *suppose* an, das der Engländer noch deutlich als Imperativ braucht: nimm an, z. B. *suppose You had done that*, gesetzt, du hättest das gethan: der Amerikaner macht *spose* daraus, was ziemlich deutsch anklingt, und gebraucht es ganz wie eine bedingende Conjunction: *spose I come to him*, wenn ich zu ihm komme." — — „Wie sehr aber der schaffende Sprachgeist bei eintretender Naturfrische und Rohheit wieder lebendig wird und ganz neue Bildungen ansetzt, — davon wollen wir nur ein kleines Pröbchen geben. Ein Bauer sagt z. B. *when he come home, he kind o' felt some thin hard in his boots. Come to pull 'em off, they found a lump o' quicksilver in both on' em.* Dieses ist, wohl gemerkt, nur bäuerisch gesagt, aber nicht ganz dialektisch geschrieben. Alles wohl verständlich! aber was bedeutet das *kind o'* vor *felt*? Ganz gewöhnlich *a kind of* „eine Art von," — also sagt er: „als er heim kam, er eine Art von fühlte etwas Hartes in seinen Stiefeln." Offenbar eine Nuß für Philologen! Wir würden es als eine Verschmelzung zweier Anschauungen erklären, die der Sprechende so kurz als möglich los werden will: *he felt a kind of feeling* er fühlte eine Art Gefühl. [?] Der Einschub soll das Unbestimmte, Räthselhafte des Gefühls ausdrücken und, da dieses Wort häufig verwendet wird, so hat man völlig eine neue Conjugation, die man *modus incertitudinis* nennen mag: *I kindofeel, thou kindofeelst, he kindofeels.* Wir bedauern die vergleichenden Sprachforscher der Zukunft, welche den Ursprung des Vorsatzes *kindo* zu entziffern haben werden, wenn vielleicht der Sinn der Ungewißheit längst abhanden gekommen ist." [95])

---

95) Magazin für die Lit. des Ausl. 1860. N. 29. S. 344. Das ausgesprochene Bedauern ist ungegründet, da die Etymologie schon viel schwieriger zu erkennende Formen in ihre Bestandtheile zerlegt hat. Uebrigens beleuchtet obiges Beispiel folgende Behauptung Steinthals: „Daß die Uebersetzung zur Anfügung, diese zur Anbildung werden könne in geschichtlicher Zeit durch die ruhige Entwicklung des Volksgeistes, ist schwer zu glauben und nirgends etwas Aehnliches nachweisbar." (Classification der Spr. S. 77.

An das zuletzt Ausgeführte muß noch die Bemerkung geknüpft werden, daß der grammatische Zuschnitt irgend einer Sprache in der Periode, worin dieselbe zu unserer Kenntniß kommt, auf den geschichtlichen Verlauf der Sprache ganz und gar keinen Schluß erlaubt.

Um zu entscheiden, ob das Chinesische in seiner heutigen Einsilbigkeit noch die ursprüngliche Isolirung zeigt, oder ob es schon aus einem vollkommnern sprachlichen Zustande desorganisirt ist, fehlen uns alle Anhaltspunkte, und dasselbe gilt von fast allen Sprachen der Welt, den einzigen indogermanischen Stamm ausgenommen.[96])

Um aber wieder zu dem Satze zurückzukehren, um dessentwillen die grammatische Formation der Sprachen einer besondern Betrachtung unterzogen werden mußte, so können wir nach den angeführten Thatsachen nunmehr sagen: wenn die grammatische Form einer einzelnen Sprache selbst dem Wechsel unterworfen ist, so ergibt sich leicht auch von dieser Seite die Unrichtigkeit der Behauptung, die äußere Gestaltung der Sprachen lasse durch ihre Mannigfaltigkeit auch noch nicht einmal den Gedanken an die Möglichkeit eines einheitlichen Ursprunges zu. Die Thatsachen zeigen, daß Einsilbigkeit und Agglutination, Agglutination und Flexion, Flexion und Isolirung in einer und derselben Sprache sich vereinen und nur durch zeitliche Bildungsstufen auseinandergehalten werden; bestehen also solche grammatische Verschiedenheiten in Sprachen, die zeitlich nebeneinander laufen, so können sie gegen den ursprünglichen Zusammenhang dieser Sprachen keinen Beweis liefern.

Die Wissenschaft hat wirklich versucht, bei Sprachen von sehr verschiedenartiger Formation genealogischen Zusammenhang nachzuweisen; so Bopp für die indogermanischen einerseits und die polynesischen und kaukasischen Sprachen andererseits;[97]) Benfey für die semitischen und die ägyptische Sprache.[98])

Es ergibt sich ferner aus der geführten Untersuchung abermals dieselbe Wahrheit, die wir schon oben als Resultat bei Betrachtung der Sprachen von ihrer lexikalischen Seite kennen

96) Vgl. Steinthal in der Zeitschr. der D. M. G. 1857. S. 411—426.

97) Die kaukasischen Glieder des indogerm. Sprachstamms. Berlin 1847. Ueber die Verwandtschaft der malaiisch-polyn. mit den indoeurop. Sprachen. (Abhandl. der Berl. Akad. der Wissensch. 1840.)

98) Ueber das Verhältniß des ägyptischen zum semitischen Sprachstamm etc. Leipzig 1844.

gelernt haben: die Frage nach Einheit oder Verschiedenheit des Ursprungs sämmtlicher Sprachen kann nicht anders beantwortet werden, als auf Grund der Wurzelforschung, indem bloß die Wurzeln uns dasjenige Element in der Sprache darstellen, das vor aller geschichtlichen Veränderung deren wesentlichen Bestandtheil bildet. Da solche Forschungen nur erst für einen sehr unbedeutenden Theil der Sprachen auf der Erde geführt sind, so kann die uranfängliche Einheit aller Sprachen nicht aus wissenschaftlichen Gründen geleugnet werden.

Wir haben indessen hiermit erst die Hälfte des Beweises geliefert, den wir Pott gegenüber schuldig sind, und es bleibt unentschieden, ob die wichtigere oder die minder bedeutende Hälfte. Wenigstens wird es aus Pott's oben angeführten Worten nicht klar, ob die äußere Gestaltung oder die innere Form der Sprachen ein größeres Gewicht in die Wagschale lege, wenn über deren ursprüngliches Verhältniß abgeurtheilt werden soll. Dem sei, wie ihm wolle: gegen die genetische Einheit der Sprachen soll „die unendliche Mannigfaltigkeit so gut wie schlechthin unvereinbarer innerer Sprachformen" einen Beweis ablegen. Um diesen Beweis zu prüfen, fragen wir nach dem Begriff „innere Sprachform." Letzterer Ausdruck ist zuerst von Humboldt in der Einleitung zu seinem Werk über die Kawisprache gebraucht worden. Es scheint nicht, daß Humboldt selbst großen Werth auf diese Bezeichnung gelegt hat; sie findet sich kaum anders, als in den Ueberschriften zu §. 11. und §. 12. Großes Gewicht aber haben Heyse und Steinthal darauf gelegt und mit demselben einen Begriff verbunden, der Humboldt selbst fern lag. Dieser nämlich begreift unter innerer Sprachform die allgemeine Denkform, insoweit sie von jeder einzelnen Sprache durch lautliche Mittel wiedergegeben wird; die beiden andern Gelehrten aber nennen innere Sprachform „das eigenthümliche System der grammatischen Kategorien einer Sprache."[99]) Sie sind nämlich der Ansicht, daß in jeder einzelnen Sprache auch ein besonderes Denksystem, „eine bestimmte Volkslogik," offenbar werde, und daß daher die grammatischen Kategorien den logischen ganz und gar nicht entsprechen, sondern nur von den Anschauungen eines bestimmten Volkes Kunde geben. „Die innere Form einer bestimmten Sprache ist die von

99) Heyse, Sprachw. S. 162. Steinthal, Classification der Spr. S. 71.

dem Volksgeiste in bestimmter Weise ihm selbst vorgestellte allgemeine Denkform."[100]) Demnach ist der Ausdruck „Form" hier nicht in dem Sinne zu fassen, in welchem er den Gegensatz zu „Stoff, Materie" bildet; denn alles, was nur immer durch Wahrnehmung gewonnen wird, folglich auch die formalen Verhältnisse der Denkobjecte, ist im Bewußtsein des Menschen Stoff. Vielmehr besteht die innere Sprachform in der Anschauung, die der Mensch selbst von seiner Anschauung der Dinge hat. In jenem Prozesse, durch welchen aus der Anschauung die Vorstellung gebildet wird, ist die Schöpfung der Sprache enthalten, und die Vorstellungen werden im Laut, im Wort, festgehalten und reproducirt.

„Ich meine aber nicht den Laut als materielles Product, wie ihn der Physiker betrachtet und auch der Sprachforscher; als solcher existirt der Laut für den sprechenden Menschen nicht, sondern nur, insofern seine Erzeugung durch die Sprachorgane und seine Wahrnehmung durch das Gehör sich in einem eigenthümlichen, qualitativ bestimmten Gefühle kund gibt. Dieses Gefühl nämlich entspricht dem Gefühle, welches die Vorstellung begleitet, und dessen Reflex auf die Bewegungsnerven den Laut erzeugt hat." — „Sowohl jenes ursprüngliche Gefühl, welches dem Menschen den Inhalt einer Vorstellung vorstellte, als auch die Vorstellungen, welche weiterhin dazu verwendet wurden, andere neu gebildete Inhalte von Erkenntnissen, Vorstellungen und Begriffen zu repräsentiren, sind das eigentliche Wesen der Sprache, das im Laute nur seine materielle Stütze und sinnliche Kundgebung hat. Sie und der Laut bilden die Sprache: im Gegensatze aber zu diesem Laute, der äußern Sprachform, heißen sie die innere Sprachform." — — „Stellt sich ein Volk seine Anschauungen unklar, d. h. formlos vor, so ist in seinem Selbstvorstellen, in seiner Sprache, wenig oder gar keine Form. In diesen Anschauungen an sich, logisch-metaphysisch genommen, mögen Formen sein, welche wollen; wenn nicht letztere oder andere Formen vorgestellt werden, so sind sie in der Sprache nicht vorhanden. Nur in so weit und in der Weise ist die Sprache geformt, als und wie sie sich formt, d. h. Formen oder den Inhalt unter Formen vorstellt."[101])

Nach Humboldts Anschauung gibt es also nur eine einzige, allen Sprachen gemeinsame innere Form, weil überall dieselben logischen Kategorien durch sprachliche Mittel bezeichnet werden müssen; nach den Neuern aber, zu denen auch Pott sich gesellt,

---

100) Heyse a. a. O.
101) Steinthal, Charakt. S. 82. 84. 103.

hat jede Sprache ihre besondere innere Form, weil jede eigenthümliche grammatische Kategorien hat. „Damit ist die Voraussetzung der abstract verständigen oder sogenannten philosophischen Grammatik, daß allen Sprachen der Erde ein bestimmtes Schema logischer Kategorien zu Grunde liege, völlig umgestoßen. Das allgemeine Denksystem liegt im Hintergrunde der Sprache, in dem sich über ihre besondere Vorstellungs- und Denkweise erhebenden Geiste. Die besondern grammatischen Systeme können und müssen auf dieß reine Denksystem bezogen und daran gemessen werden, um den Grad ihrer Vollkommenheit in Ansehung der Entwicklung und Darstellung der logischen Form in der Sprachform zu bestimmen; sie dürfen aber nicht daraus als aus einem Vorausgesetzten hergeleitet werden.“ [102]) Humboldt ist also consequent, wenn er in den einzelnen Sprachen rücksichtlich der innern Sprachform nur einen graduellen Unterschied anerkennt und diesen nach dem Maße bestimmt, als sie für die Kategorien des Denkens bestimmte Formen ausgeprägt haben; Steinthal dagegen muß in den Sprachen eine in der verschiedenen Sprachansicht des Volksbewußtseins begründete principielle Verschiedenheit finden.

„Sobald man einsieht, daß es sich bei der Logik um die dem Gedanken als solchem, als diesem bestimmten Inhalte absolut zukommende Form handelt, bei der Sprache dagegen um eine gewissermaßen künstlerische Darstellung von Inhalt und Form, so begreift man auch leicht, wie die Form dieser Darstellung nicht die logische sein kann. Von der Gleichheit der Termini muß man sich nicht täuschen lassen. Logik und Grammatik sprechen von Subject und Prädicat; aber selten, daß der Logiker und der Grammatiker dasselbe Wort als Subject oder als Prädicat bestimmen. Man muß nur nicht Schul-Beispiele nehmen: „die Rose blüht,“ sondern Sätze aus dem lebendigen Umgange und aus schriftlicher Darstellung. Nun betrachte man den Satz: Der Kaffee wächst in Afrika. Wo der Grammatiker hier Subject und Prädicat zu erkennen hat, ist zweifellos; aber der Logiker? Ich meine doch, er könne nicht anders antworten, als: „Afrika“ enthalte den Begriff, der an „der Kaffee wächst“ angeknüpft werde. Logisch müßte man also sagen: Des Kaffees Wachsen ist in Afrika. Hierzu kommt nun noch, daß ich die sprachliche Darstellung, ohne irgend etwas am Gedanken-Inhalte und an dessen logischer Form zu ändern, umwandeln kann: Afrika ist die Heimat des Kaffee u. s. w.“ [103])

---

102) Heyse a. a. O.

103) Steinthal, Charakt. S. 101. Ueber den ganzen Gegenstand vgl. dessen: Grammatik, Logik und Psychologie, Berlin 1855.

Beide Ansichten von der innern Sprachform beschäftigen uns aber hier nur insoweit, als aus ihnen ein Beweis gegen die ursprüngliche Einheit aller Sprachen genommen werden soll. Was zuerst Humboldts Ansicht betrifft, so scheint nach ihr der Unterschied aller Sprachen auf einer quantitativen Verschiedenheit des Kategorienschema's in denselben zu beruhen. Dieß hindert uns nun nicht, die einzelnen Sprachen als aus einer gemeinschaftlichen Ursprache entstanden zu denken, welche zu ihrem Schema die Summe aller in den einzelnen Sprachen vorkommenden Kategorien besaß, so daß sich in jede einzelne Sprache nur ein Theil der ursprünglich vorhandenen Kategorien gerettet hätte. Für diese Ursprache müßten wir dann keine andere Beschaffenheit annehmen, als diejenige, bei der es noch gar keine bestimmte Formbezeichnung, noch gar kein bestimmtes Kategorienschema gab, sondern alle Verhältnisse der Denkobjecte ihren unmittelbaren Ausdruck durch Zusammenstellung der einfachen Wurzeln fanden; und da es geschichtlich feststeht, daß auch die entwickeltsten Sprachen einmal in diesem Zustande gewesen sind, so steht nichts der Annahme im Wege, daß in dieser Periode alle Sprachen, die jetzt nach der größern oder geringern Anzahl ihrer Kategorien geschieden sind, zusammengetroffen seien. Dieß würde sich positiv aber erst dann beweisen lassen, wenn die Wurzeln aller Sprachen bekannt wären.

Wir stützen uns für diese Ansicht auf eine höchst bedeutende Auctorität. „Je höher wir," sagt Benfey,[104]) „in der Geschichte der indogermanischen Sprachen zurückgehen, desto reicher und mannigfaltiger wird der Kreis der Derivation. Derselbe Sprachstamm, welcher im Englischen kaum noch eine, im Französischen gar keine Spur von am Thema ausgedrückten Casusformen zeigt, besitzt im Sanskrit deren 8 und ausserdem noch Spuren von 3; statt der drei am Thema charakterisirten Verbalformen, von denen eine der Reflex des *Praeteritum redupl.* sogar nur sehr unvollständig bewahrt und entschieden im Aussterben begriffen ist, welche unsere Muttersprache zeigt, entfaltet das Sanskrit und noch mehr das Griechische den größten Reichthum; die derivirten Verbalthemen, welche wir im Sanskrit als grammatische Kategorien walten sehn, sind im Griechischen und Lateinischen u. s. w. nur in sporadisch zersprengten Trümmern bewahrt, und andre Bildungen, die sich an ihrer Stelle erhoben, sind im Verlauf der Zeit ebenfalls wieder erstorben. Alle diese für uns im Einzelnen verfolg-

---

104) Skizze des Org. der indog. Spr. S. 35 ff.

baren Erscheinungen erklären sich aus der generalisirenden Thätigkeit des Sprachgeistes; diejenigen begrifflichen Modificationen, welche unter einander noch verwandt sind, identificirte er, erhob einen Ausdruck zur grammatischen Bezeichnung für alle, und dieser absorbirte alsdann die andern ganz oder ließ sie nur trümmerhaft bestehen. So hat im Sanskrit schon der Genitiv im Singular in den meisten Fällen den Ablativ absorbirt, im Prakrit auch den Dativ, und das Griechische und Lateinische zeigen noch weitere Einbußen. Von diesen und ähnlichen Entwicklungen können wir auf die vorhergehenden Zustände zurückschließen und gelangen so, vermittelst weiterer Schlüsse, welche hier nicht verfolgt werden können, zu dem Resultat: daß es einst in dem indogermanischen Sprachstamm einen Zustand gab, in welchem noch keine Begriffsmodification oder nähere Bestimmungsbestimmung unter einen allgemeinen Gesichtspunkt gebracht war, sondern dem speciellen Bedürfniß gemäß durch Zusammensetzung — früher wohl selbst durch äußere satzliche Verbindung — mit einem Ausdruck bezeichnet ward, welcher durch seine besondere Bedeutung jene nähere Bestimmung gewährte. In diesem Zustand waren es aber ferner keineswegs bloß die in den uns bekannten Sprachzuständen durch Derivation bezeichneten Begriffsmodificationen, welche durch eine specielle Bestimmung ausgedrückt werden mußten, sondern gewiß auch manche andre, welche in diesen unbezeichnet gelassen worden. So z. B. unterscheidet das Griech. nur in Aor. und Fut. I. II. das Passiv vom Medium; das Sanskrit dagegen läßt umgekehrt beide (mit Ausnahme weniger Verba) in allen Formen, außer denen des Präsenssystems, zusammenfallen und differenziirt also gerade, wo das Griechische nicht differenziirt. Obgleich es nun für diese und ähnliche Fälle wahrscheinlich ist, daß dieselben Differenziirungen, welche in den erwähnten Formen gebraucht werden, in den nicht differenziirten nie in Anwendung kamen — daß vielmehr das Medium theils durch eine Art Ellipse, theils durch das flexivische Verhältniß, in welchem es, dem Sprachbewußtsein gegenüber, zu den Formen stand, in welchen der Passivcharakter ausgedrückt war, theils endlich durch die begriffliche Verwandtschaft der medialen und Passivkategorie zu passivischer Bedeutung auch ohne Differenziirung befähigt war — so ist doch eben daraus, daß die Differenziirung im Griechischen ganz andere Formen ergriff, als im Sanskrit, klar, daß an und für sich kein Grund vorhanden ist, warum der Passivcharakter nicht in der gesammten Flexion seinen Ausdruck hätte finden sollen. Aehnlich wird bisweilen die neutrale (eigentlich: schwach-reflexive), seltener die transitive Begriffsmodification im Präsensthema (im Sanskrit bezüglich durch *ya nu*) ausgedrückt, nie aber in den übrigen Verbalformen und in den meisten Fällen auch im Praesenssystem; vielmehr tritt im Allgemeinen bald transitive, bald intransitive Bedeutung und ähnliche Modification ohne äußere Charakterisirung ein. Dieß war in dem ältesten Sprachzustand schwerlich der Fall;

hier mögen nicht bloß die speciellen Modificationen, welche unter die Flexion und Derivation in den spätern Sprachzuständen subsumirt sind, einen Exponenten an den durch sie näher bestimmten Derivationsthemen gefordert haben, sondern auch das transitive, intransitive und vielleicht manches andere Moment, welches in der weitern Sprachentwicklung durch satzliche Verbindung bestimmt ward.“

Wie demnach Humboldts Theorie von der innern Sprachform nicht nöthigt, die Verschiedenheit der vorhandenen Sprachen auf eine Verschiedenheit des Ursprungs zurückzuführen, so trägt auch die Steinthal'sche diese Nöthigung nicht in sich. Es sei in den Sprachen eine principielle Verschiedenheit, die auf verschiedener Auffassung der eigenen Anschauung und verschiedener Bildung der Vorstellungen beruhe. Trotzdem können wir für möglich halten, daß die so gesonderten Sprachen ursprünglich eins waren, und können diese Möglichkeit mit Steinthal's eigenen Worten beweisen. Dieser nämlich sagt von dem Urzustande der Sprache unmittelbar nach der Sprachschöpfung: „Worauf kam es dem sprachbildenden Menschen an? seinem Genossen eine wahrgenommene oder geforderte Wirklichkeit mitzutheilen; d. h. ihn wissen zu machen, daß dieß oder jenes sei, oder daß es geschehen solle. Der Redende hatte die Anschauung von dem, was er gesehen hatte oder gethan wissen wollte. Das hätte er hinmalen können; aber die Sprache malt nicht. Sie bietet keine Anschauungen, sondern bloße Vorstellungen, d. h. Mittel, sich Anschauungen zu bilden. Wenn nun in einer Reihe hinter einander ein paar Wörter ausgesprochen wurden, so gaben die im Hörenden erweckten Vorstellungen ein hinlängliches Mittel, um sich daraus die Anschauung zusammenzusetzen. — — Kommt es also auf das Bedürfniß an, so war es hinreichend, dem Hörenden die Elemente der Anschauung zu bieten, und es konnte ihm überlassen bleiben, sie in diejenige Beziehung zu einander zu bringen, welche der Anschauung des Redenden und der wahrgenommenen oder geforderten Wirklichkeit entsprach. Der Redende brauchte nicht auch bestimmte Andeutungen über die Beziehungen der Theile der Anschauung zu geben. Die Verbindung der Vorstellungen konnte ganz dem Geiste des Hörenden überlassen bleiben; jeder konnte sie ohne Schwierigkeit, ohne Zaudern vollziehen, sie brauchte nicht ausgesprochen, lautlich bezeichnet zu werden. Sie vollzog sich von selbst durch den reinen Mechanismus der Seele. Darum, daß

die Anschauungen in ihre Elemente aufgelöst werden, hören diese Elemente, die Vorstellungen, nicht auf associirt zu bleiben.“[105]) Wir sind folglich hier wieder auf denselben Standpunkt der Sprache versetzt, den wir auch oben als nöthig anzunehmen gefunden haben. Gesetzt nun, es sei bei einem solchen Zustande einer einzigen Menschensprache ein großes Ereigniß eingetreten, wodurch eine Zersplitterung des Urvolkes herbeigeführt worden, so ist die Möglichkeit sehr denkbar, daß nun die einzelnen Theilvölker ihre eigenen Anschauungen je nach verschiedener Auffassung derselben ausgedrückt und so demselben Sprachstoffe, den sie aus der Zeit vor der Zersplitterung mitgenommen, verschiedene innere Formen aufgeprägt hätten. Stehen also zwei Sprachen vor unserer Betrachtung, so wird uns die Verschiedenheit in ihrer innern Form nicht hindern können, sie als ursprünglich verwandt, ja identisch anzusehen, sobald wir die Identität ihres Wurzelschatzes nachweisen können. So kommen wir abermals zu einer Thatsache, zu der wir schon auf dreifachem Wege gelangt sind: es ist dieß die Wahrheit, daß die Frage nach ursprünglicher Zusammengehörigkeit der Sprachen mit der Frage nach ihrer Wurzeleinheit zusammenfällt und daher erst nach sorgfältiger Wurzelforschung in den einzelnen Sprachen beantwortet werden kann. Wenn also die Verschiedenheit der innern Form bis heute eine unübersteigliche Schranke für den Beweis der genealogischen Einheit aller Sprachen bildet, so rührt dieß bloß daher, daß nur in den wenigsten Sprachen eigentliche Wurzelforschungen angestellt worden sind.

Auch dieß ist ganz analog mit dem, was Benfey über die Entstehung der grammatischen Kategorien in den indogermanischen Sprachen lehrt. „Die Ergebnisse der neuern sprachlichen Untersuchungen zeigen, daß den historisch bekannten Gestalten unseres Sprachstammes ein Sprachzustaud vorherging, in welchem ein grammatisches System, eine Coordination und Subordination der sprachlichen Erscheinungen nach verschiedenen grammatischen Kategorien, wie wir sie in jenen finden, nicht vorhanden war. Weder ein Gefühl, noch ein Bewußtsein dieser Kategorien in ihrer mehr oder weniger umfassenden Allgemeinheit war bei den in diesem Zustand hervorgetretenen Sprachgestaltungen mitwirkend. Ganz im Gegentheil sind vielmehr diese Kategorien selbst erst das Resultat einer verhältnißmäßig schon weit fortgeschrittenen Sprachentwicklung. In jener Zeit waren die sprachlichen Erschei-

105) Charakt. S. 87 f.

nungen Ergebnisse des unmittelbaren speciellen Bedürfnisses, standen im Allgemeinen weder unter dem Einfluß von vorhergegangenen, selbst begrifflich verwandten Bildungen, noch übten sie einen solchen auf nachfolgende aus. Sie traten isolirt hervor, einzig von der speciellen Forderung, welche sie befriedigen sollten, bedingt. In diesem Zustand konnte es dann nicht fehlen, daß für nahe verwandte und selbst begrifflich gleiche Modificationen sich verschiedenartige Mittel einstellten und nach und nach im Gebrauch fixirten, während andererseits aus gleichen Mitteln gebildete, also in dieser Beziehung identische Ausdrücke, so lange sie im Sprachbewußtsein isolirt standen, ihr kategorischer Zusammenhang in diesem noch nicht hervorgetreten war, unabhängig von einander durch verschiedenartige phonetische Einflüsse, — welche sich in allen Stadien der Sprachgeschichte geltend machen — sich einander entfremden, differenziiren konnten. Beide Fälle wirkten dahin, daß sich eine große Mannigfaltigkeit von Ausdrucksweisen für gleiche oder verwandte Begriffsmodificationen gestalten mußte. Alle begriffsmodificirenden Formen, welche uns in den ältesten historisch bekannten Systemen unseres Sprachstammes entgegentreten, sind, ihrem eigentlichen Wesen nach, noch während der Dauer dieses Zustandes gebildet. Die Art und Weise ihrer Entstehung und Fixirung verbietet aber die Epoche, in welcher sie sich ausbildeten, auf einen kurzen Zeitraum zu beschränken. — — Nachdem in dieser Epoche der Sprachbildung eine große Mannigfaltigkeit von Formationen zur Befriedigung der speciellen Bedürfnisse gebildet war, mußte im Verlauf der Zeit das generalisirende, sichtende, ordnende und ergänzende Geistesvermögen, welches im indo-germanisehen Volksstamm so kräftig ausgeprägt ist, mächtig hervortreten, den überkommenen und sich noch immer mehrenden Reichthum durchdringen und ihn zu dem System, in welchem er uns in den ältesten Gestalten unseres Sprachstammes entgegentritt, nach und nach vollenden."[105]) Angenommen nun, in dem langen Zeitraum des beschriebenen Urzustandes sei ein Ereigniß eingetreten, in Folge dessen sich eine Anzahl Familien neue Wohnsitze gesucht hätten; diese hätten den Reichthum der ursprünglichen Formationen auf ihre Weise selbstständig zu einem andern Systeme umgebildet, als das Urvolk; es sei ferner bei diesem Stamme der geschichtliche Entwicklungsgang der grammatischen (äußern) Form unterbrochen oder beschleunigt worden, und endlich hätte die Veränderung des Wohnortes und der Lebensweise dem mitgenommenen Sprachstoffe in der Aussprache eine ganz andere Gestalt gegeben: so würde eine Sprache entstanden sein, deren Verwandtschaft mit der ursprünglichen keine menschliche Wissenschaft nachweisen könnte, ohne daß deßwegen die Gemeinsamkeit des beiderseitigen Ursprungs weniger zweifellos wäre.

---

106) Skizze u. s. w. S. 715 ff.

Aus den geführten Untersuchungen ergibt sich als sicheres Resultat, daß die Folgerung, welche Pott aus der auf Erden beobachteten Sprachverschiedenheit hinsichtlich des Ursprungs der einzelnen Sprachen ziehen will, durchaus unberechtigt ist, und es liegt uns nun ob, zu untersuchen, auf welche Weise der geniale Forscher zu seinem falschen Schlusse gelangt ist. Wir können hierbei davon absehen, inwieweit durch das Vorgebrachte seine Prämissen modificirt worden sind, und uns bloß an die Form seines Syllogismus halten. „Es gibt eine unendliche Mannigfaltigkeit in der äußern und innern Form der Sprachen — diese Sprachformen sind schlechthin unvereinbar — folglich gibt es genetisch verschiedene Sprachen.“ Wir sehen uns vergebens nach dem Begriff „genetisch verschieden“ in den beiden Prämissen um und finden also den logischen Fehler, der hier untergelaufen ist, darin, daß die Begriffe „schlechthin unvereinbar“ und „genetisch verschieden“ als identisch aufgefaßt werden. Denn es leuchtet bald ein, wie wenig die Kreise dieser beiden Begriffe zusammenfallen. Vorerst muß darauf geachtet werden, daß der Ausdruck „schlechthin unvereinbar“ ein relativer ist und nach dem Zusammenhang nur als „unvereinbar für die Forschung *a posteriori*“ aufgefaßt werden kann. Daß eine solche Unvereinbarkeit aber nicht anders erklärt werden könne, als durch Verschiedenheit des Sprachursprungs, erscheint nach allem, was bereits ausgeführt worden, als unhaltbar. Es mag daher nur als Nachtrag angesehen werden, wenn aus dem Gebiet der Sprachgeschichte noch einige Thatsachen beigebracht werden, wonach die Formunterschiede in den Sprachen aus ganz andern Ursachen, als aus genealogischer Verschiedenheit, zu erklären sind; und zwar nehmen wir dabei Absehen von dem Unterschied zwischen äußerer und innerer Form, nicht bloß, weil beide gleichmäßig durch gleiche Ursachen alterirt werden, sondern auch, weil beide, wie sich schon im Lauf der Untersuchung gezeigt hat, in sehr naher Wechselwirkung stehen und daher von manchen Sprachforschern gar nicht von einander geschieden werden.

Die starre Einsilbigkeit des Chinesischen ist, wie Abel-Remusat[107]) treffend bemerkt, hauptsächlich durch dessen Begriffsschrift bedingt. Indem jede Wurzel durch ein gesondertes Bild bezeichnet wird, ist es kaum möglich, von der ursprünglichen Bedeutung der

---

107) *Rech. sur les langues Tart. p. XXII.*

Formwurzeln abzusehen, und so muß das Chinesische ebensolang einsilbig bleiben, als es seine Bilderschrift behält. Wäre im Chinesischen eine Buchstabenschrift möglich, so würden wir es bald als eine agglutinirende Sprache zu betrachten haben, zumal da die Beschaffenheit seiner Wurzeln es zur Agglutination besonders befähigt. Und wer sollte auch den Satz *wo kia li tsheli tshapulo shitsipa liti*[108]) nicht für einer agglutinirenden Sprache angehörig erachten, wenn dieser nicht in der Schrift durch dreizehn Bilder zerstückelt würde? Noch deutlichere Beweise liefern die ebenfalls einsilbigen hinterindischen Sprachen. Das Siamesische oder Thaï, welches eine Buchstabenschrift hat, bildet Wörter aus Stoff- und Formwurzeln, wie *dvandî* Güte, aus *dvan* gut, und *dî* Sache; ebenso *jurajàt* mit Pomp einhergehen, aus *jurah*, Familie, und *jàt* einhergehen; *jaovah*, schön, von *jao* Knabe; *vacha* Wort, von *cha* sprechen; *sahàt* hart, von *hàt* Hand.[109]) Das Annamitische dagegen, das sich der chinesischen Silbenschrift bedient, bleibt in seiner Einsilbigkeit unverändert. In unsern Tagen bedroht ein anderer Einfluß die Sprachformen, wenn auch nur in beschränkter Weise, nämlich der des Nützlichkeitsprincips. Wie oft lesen wir in den Zeitungen: *affranchir*, und müssen uns alle die Beziehungen hinzudenken, die in dem ganzen Satze liegen: *On est prié d'affranchir sa lettre.* So ist des Unterofficiers „Rechts um" und des Kaufmanns telegraphische Depesche „Köln-Minden *al pari*", wo wir uns hinzudenken müssen: „die Actien der Eisenbahn zwischen Köln und Minden stehen auf der Börse *al pari*", ein Ergebniß derselben, wenn auch aus verschiedenen Gründen hervorgehenden, Sparsamkeit. Mehr aber, als irgend welche äußern Einflüsse, trägt der geistige Zustand des Volkes zur Entwicklung der Sprache bei. Im Anfange aller Geschichte ist die sprachbildende Thätigkeit hauptsächlich in Schöpfung der mannigfachen sprachlichen Formen thätig, gleich als habe der Geist in dieser wunderbaren Fertigkeit den einzigen Gegenstand seiner Thätigkeit gefunden. Stehen Dichter und Denker in einem Volke auf, so wird die Sprache befähigt, eine viel größere Welt von Gedanken und Empfindungen darzustellen, allein es geht die Aufmerksamkeit auf die sprachliche Form schon verloren, weil der Inhalt es ist, der die Geister an sich zieht. Durchlebt ein Volk aber eine große, es mächtig aufregende Geschichte, so schwindet alles Formgefühl in demselben, und es beginnt in der Sprache der analytische Proceß, der dieselbe wieder dem Urzustande nahebringt. Daher die Thatsache, daß die Sprachgeschichte stets den umgekehrten Weg geht, als die politische und sociale Geschichte. Völker, die sich in vollständiger Abgeschlossenheit erhalten haben, ohne einen bedeutendern Grad geistiger Bildung und Selbstständigkeit zu erlangen und ohne auf dem Theater der Welt aufzutreten, also Völker ohne Geschichte, bewahren

---

108) *Bazin, Gramm. Mand. p. 107.*

109) *Pallegoix, Diction. linguae Thaï. Siamensis. Parisiis 1854 fol.*

ihre Sprache in merkwürdiger Alterthümlichkeit und Formfülle, wie die Litthauer bis auf den heutigen Tag eine Sprache von eben so alterthümlichem Gepräge besitzen, als das Sanskrit; eine Geschichte dagegen, wie die des englischen Volkes, führt auch in der englischen Sprache den Auflösungsproceß in das allerweiteste Stadium. Die Entstehung der romanischen Sprachen ist bloß eine Wirkung der Völkerwanderung. Insbesondere zeigt sich, daß die Selbstständigkeit einer Sprachform wesentlich auch bedingt ist durch die Selbstständigkeit eines Volkes: so wie nach der Völkerwanderung jedes selbstständig gewordene Volk seine eigene Sprache redete, so zerfällt auch die große Familie der nordamerikanischen Sprachen eben deßwegen, weil es unter den Indianern so viele selbstständige Stämme gibt, in so außerordentlich viele gesonderte Sprachen. „Hier sind," wie Humboldt bemerkt, „die Formationen des Bodens, die Stärke des Pflanzenwuchses, die Furcht der Bergbewohner, sich der brennenden Hitze der tropischen Ebenen auszusetzen, Hindernisse des Verkehrs, die zu der erstaunlichen Verschiedenheit der amerikanischen Dialekte überaus viel beitragen. Diese Verschiedenheit ist weniger auffallend in den nördlichen Haiden und Wäldern, welche der Jäger leicht durchstreift, an den Furthen der großen Ströme, längs der Küste des Oceans und in jeder Gegend, wo die Inka's mit den Waffen ihre Theokratie gesichert haben."[110])

Da endlich Pott, um seine Behauptung zu rechtfertigen, sich auch auf sein literarisches Gewissen beruft, so müssen wir seinen Ausspruch auch von dieser Seite zu beleuchten suchen. Pott selbst bemüht sich in dem öfter citirten Aufsatz „Max Müller und die Kennzeichen der Sprachverwandschaft"[111]) nachzuweisen, daß für Einheit des Ursprungs sämmtlicher Sprachen bis jetzt kein Beweis geliefert werden könne. In diesem nämlichen Aufsatz heißt es S. 433. „[bei der Menge von Wortähnlichkeit] ist die Behauptung (zumal entfernter) genealogischer Verwandtschaft zweier Sprachen für Genügsame Kleinigkeit gegen den stets, wo nicht etwa die, der Geographie abgeborgte Unwahrscheinlichkeit ihm zu Hülfe kommt, ungemein schweren Beweis, sie seien in keinerlei Beziehung und Grade verwandt, — weil dieser sehr umfassende Kritik erfordert." Hiernach dürfen wir bei aller Achtung vor Pott's staunenswerther Gelehrsamkeit doch die bescheidene Vermuthung hegen, es werde ihm schwer fallen, seine eigene Behauptung wissenschaftlich und kritisch zu erhärten; es will uns vielmehr scheinen, als ob Pott in dem ganzen, gegen

110) *Vue des Cordillères, v. I, p. 17.* Andere Belege s. Wiseman, Zusammenh. S. 110—112.

111) Zeitschr. der deutschen morgenländ. Ges. IX. S. 405—464.

Max Müller und die Ureinheit aller Sprachen gerichteten Beweise sich selbst inclusive auch widerlegte.

Wir können aber noch weiter gehen und dem literarischen Gewissen des Forschers, der nun einmal als Stimmführer der modernen Sprachforscher betrachtet wird,[112]) eine andere Auctorität entgegensetzen, deren Zulässigkeit er selbst in starken Ausdrücken anerkennt. In dem nämlichen Aufsatz ist mit durchschossener Schrift S. 463 zu lesen: „Die gegenwärtige Abhandlung Hrn. Müller's (*Letter on the Classification of the Turanian languages* in Bunsen's *Outlines of the Philosophy of Universal History, vol. I.*) zählt, nach meiner Ansicht, zu dem Bedeutendsten, was im linguistischen Fache seit lange erschienen ist.“ Nun aber läuft diese ganze Abhandlung als auf ihren letzten und Hauptzielpunkt hinaus auf „*the possibility of a common origin of language*, welche, sowohl in formaler, als materialer Hinsicht wahrscheinlich zu machen, von S. 213 des besondern Abdrucks = Bunsen I, 473 an versucht worden.“[113]) Der Verfasser hat demnach mit seiner Abhandlung die Beweisführung Bunsens unterstützen wollen, der seinerseits mit allem Aufwand von Gelehrsamkeit in dem nämlichen Werke[114]) für den uranfänglichen Zusammenhang aller Sprachen in die Schranken tritt. Wo aber eine Behauptung durch so geachtete Auctoritäten, wie Bunsen und Max Müller, gestützt wird, darf sie wohl von jedem literarischen Gewissen ohne Erröthen adoptirt werden.

Siebentes Kapitel.

Jetziger Standpunkt der Frage.

Sind gleichwohl wir nicht gewillt, die von den beiden Gelehrten verfochtene Ansicht ohne Weiteres als wissenschaftliche Errungenschaft anzuerkennen. Denn wenn auch die Ausstellungen, welche Pott alsbald gegen die vorgebrachten Beweise erhoben hat, wirklich nicht alle berechtigt sein sollten, so

---

112) Lesen wir doch in neuern Werken schon: „wenn Gott und Pott helfen.“
113) Pott a. a. O. S. 407.
114) *Outl. of the Phil. of the Univ. Hist.*

st doch das Ziel, welches die beiden Gelehrten sich gesteckt, dem jetzigen Standpunkt der Wissenschaft, namentlich der Wurzelforschung, noch so überlegen, daß der Versuch zur Erreichung eines solchen Zieles einstweilen verfrüht erscheint. Ganz gewiß wird die Sprachwissenschaft zu ihrem schließlichen Resultate den Nachweis der ursprünglichen Spracheneinheit haben, und Bunsen's nebst Max Müller's Arbeiten mögen dazu die ersten Bausteine geliefert haben; allein noch können ihre Bemühungen nicht als überzeugende Beweisführung angesehen werden.[115])

Demnach entnehmen wir aus jenen Arbeiten für uns nichts Anderes, als einen neuen Beleg für unsere Behauptung, daß die Linguistik die Annahme einer Mehrheit von Ursprachen nicht beweisen kann. Diese Behauptung ist einerseits nöthig, um über den *Status quo* der jetzigen Sprachwissenschaft Rechenschaft zu geben, und andererseits kann jene Wahrheit dem Bedürfniß des Exegeten und Apologeten genügen. Die heilige Schrift bedarf zu ihrer Glaubwürdigkeit nicht eines wissenschaftlichen Beweises für das in ihr Enthaltene, sondern empfängt dieselbe aus der göttlichen Wahrheit, der sie entsprungen ist. Die Wissenschaft kann der göttlichen Offenbarung gegenüber entweder nur nachweisen, daß die gegen den Offenbarungsinhalt erhobenen Zweifel unzulässig sind, oder diesen Inhalt durch Herbeiziehung der gefundenen Resultate erläutern.

Nachdem also im Vorhergehenden die Erzählung der Genesis, daß ursprünglich Eine Redeweise und einerlei Wörter auf

---

115) Zur Vervollständigung gehören hierher noch folgende Worte Pott's: „der Umstand, je nachdem man unserem Autor seine Gründe als beweisend zugibt oder nicht, entscheidet im Gebiete der Linguistik über unglaublich ausgedehnte und folgenschwere Consequenzen, zumal unter ungeschickten Händen. Eine solche Aussicht rief mich — und zwar heißt mein Wahlspruch: *Principiis obsta!* — gegen Hrn M. in die Schranken; übrigens einen Gelehrten, gegen dessen Talente und Kenntnisse ich von der höchsten Achtung beseelt bin. Ja gerade darum trete ich ihm entgegen, weil er seinen Argumentationen durch Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Geist fast überall einen so verführerischen Reiz zu verleihen weiß, daß ihnen nur zu leicht, auch wo sie falsch sind, zu erliegen Gefahr läuft, selbst wer nicht gerade zu den Unkundigen gehört, um so mehr Gefahr läuft, als sich bestimmte theologische Interessen hineinzumischen drohen, die auf die Linguistik nur voreinnehmend und verwirrend wirken, und sie über kurz oder lang ihrem alten heillosen Sprachenmischmasch, und einer nicht bloß bildlichen confusio Babylonica wieder überantworten könnten.“ (S. 463.) *Sapienti sat!*

Erden gewesen, gegen die entgegengesetzten Lehren der Linguistik vertheidigt worden, können wir nunmehr die von der Sprachforschung gewonnenen Ergebnisse zur Erläuterung dieses nämlichen Berichtes ausbeuten. Es hat sich aus der gesammten schon geführten Untersuchung ergeben, daß ein uranfänglicher Zusammenhang der Sprachen nur in Verwandtschaft oder vielmehr Identität ihrer Wurzeln bestehen kann. Dem entsprechend lehrt auch Bunsen, der den Nachweis der genetischen Einheit sämmtlicher Sprachen wirklich versucht hat,[116]) *that we must leave the strictly grammatical comparisons entirely out of the question, as soon as we entend our researches beyond the nearest degree of affinity,* — daß man vielmehr nur die Wurzeln der Sprachen in Betracht ziehen darf. Wir sagen demnach: Jeder, der eine ursprüngliche Einheit aller Erdensprachen behauptet, muß, um folgerichtig zu bleiben, auch annehmen, daß die Wurzeln sämmtlicher Sprachen identisch sind, und daß es einmal für sämmtliche Sprachen einen Zustand gab, in dem die Wurzeln den einzigen lebenden Sprachstoff bildeten. Nun aber finden wir jene Behauptung in der Schriftstelle ausgesprochen, die uns bis hieher beschäftigt hat; und wenn also hier die Einheit zweier Momente als constitutiver Elemente der Sprache angegeben wird, nämlich die des Stoffes, דְּבָרִים, und der Form, שָׂפָה, so gewinnen wir für דְּבָרִים nunmehr die genaue Erklärung von „Sprachwurzeln“ als der allein stofflichen Elemente der Sprache. Indem wir dieß einstweilen constatiren, sehen wir nicht bloß zur Erläuterung der Offenbarungsangabe einen weitern Schritt gethan, sondern finden auch umgekehrt durch die Offenbarung der Kette sprachlicher Erkenntniß ein Glied eingefügt, das die bloße Wissenschaft noch nicht hat liefern können.

Achtes Kapitel.

Die Ursprache.

Das Vorstehende ist nicht die einzige Aufhellung, die unser Text aus der profanen Wissenschaft gewinnt. In ihr haben wir

116) A. a. O. I, 172.

vielmehr auch Aufschluß zu suchen über die Beschaffenheit der ersten einen Sprache, von der an unserer Stelle die Rede ist; und wir sind zur Anstellung dieser Nachforschung an diesem Platze deßwegen genöthigt, weil der ganze Fortgang der Untersuchung von dem Begriffe abhängig ist, den wir uns von der einen Ursprache des Menschengeschlechtes zu bilden haben.

Die Frage nach der Ursprache hat in frühern Zeiten die Geister ungemein beschäftigt, und gerade sie ist es gewesen, welche das gesammte vergleichende Sprachstudium in's Leben gerufen hat. Indessen blieben diese Untersuchungen höchst einseitig und mangelhaft, weil sie nicht bloß nachweisen sollten, welcher Art, sondern auch, welche Sprache die Ursprache gewesen sei. Es ward nämlich nie in Zweifel gezogen, daß die ursprüngliche Redeweise der gesammten Menschheit auch noch nach dem Ereigniß von Babel in beschränktem Kreise fortgelebt habe; und zwar wurde das Haus Sem's als dieser Kreis, Sem's Urenkel Heber aber als der Hauptbewahrer der ursprünglichen Sprache bezeichnet. Diese sollte folglich keine andere gewesen sein, als die spätere hebräische Sprache.

Bei den Juden, wie bei den Kirchenvätern, ist diese Meinung die einzig verbreitete. Im babylonischen und jerusalemischen Talmud zu unserer Stelle heißt es ausdrücklich והוּוא כל דיריא דארעא לישן חד וממלל חד ועמא חדא ארום בלישן קודשא הוו ממללין דבה אתברי עלמא מן שרויא *i. e. et erunt omnes homines terrae lingua una et loquela una et populus unus, quoniam lingua sancta erant loquentes, in qua creatum est saeculum a principio.* Ebenso Jarchi und Aben Ezra ש״א הוא לשון הקדוש, *labium unum, id est lingua sancta.* So auch sagt der hl. Johannes Chrysostomus,[117]) Gott habe in Hebers Hause die ursprüngliche Sprache als stetes Andenken an sein Strafgericht bestehen lassen; ferner der hl. Augustinus:[118]) *quae lingua prius humano generi non inmerito creditur fuisse communis, deinceps Hebraea est nuncupata*, und Hieronymus behauptet,[119]) *linguam hebraicam omnium linguarum esse matricem.* Dieselbe Ansicht ist bei vielen Neuern bis in die letzte Zeit sehr eifrig vertreten worden.[120])

---

117) *Hom. XXX. in Gen. (p. 300 ed. Montf.) Αὐτὸς ὁ Ἕβερ ἔμενε τὴν αὐτὴν ἔχων διάλεξιν, ἥνπερ καὶ πρότερον, ἵνα καὶ τοῦτο σημεῖον ἐναργὲς γένηται τῆς διαιρέσεως.*

118) *Civ. Dei l. XVI. c. 11.*

119) *Comm. in Soph. c. 3. Cf. Orig. in Num. Hom. XI.*

120) (Molitor) Philosophie der Weltgeschichte 2. Aufl. Münster 1857. 1. Bd. Die Literatur s. Allgem. Weltgesch. (Halle 1744 f.) I, 2, 5. *Carp-*

Viele orientalische Schriftsteller halten die syrische Sprache, insbesondere den nabathäischen Dialekt derselben, für die uranfängliche Sprache.[121]) Da das Syrische noch nach dem Ereigniß zu Babel mit dem Hebräischen identisch gewesen sein muß, so bedarf diese Meinung keine besondere Beachtung.

Als Grund für die Nothwendigkeit, das Hebräische als Ursprache anzuerkennen, wird ziemlich allgemein die Thatsache angeführt, daß die aus der Zeit vor der Sprachentrennung überlieferten Namen, wie Adam, Eva, Kain, bloß im Hebräischen die Erklärung finden, welche die heilige Schrift für dieselben angibt. *Prima lingua*, sagt Beda Venerabilis, *fuisse generi humano Hebraea videtur ex eo, quod nomina cuncta, quae usque ad divisionem linguarum in Genesi legimus, illius constat esse loquelae.*[122]) Allein wir haben keinen Beweis dafür, daß jene Namen im Paradiese wirklich Adam, Eva, Kain g e k l u n g e n haben; vielmehr können wir aus der heiligen Schrift bloß folgern, der erste Mensch habe im Paradiese einen Namen geführt, welcher der Bedeutung nach dem hebräischen *âdâm* entspricht u. s. f. Daß man bei den Uebersetzungen aus dem Hebräischen solche Namen nicht mit übersetzt und nicht statt Adam Erdmann, statt Kain etwa Wunnibald, statt Noah Trösterich schreibt, ist ein Fehler, der sich hier, wie anderswo, schon zweitausend Jahre hinzieht.

Etwas anders findet sich der angegebene Grund gefaßt in der *Postilla super Gen.* des Thomas Angl. (*II, 19 in verba ipsum est nomen eius*), *Ex hoc videtur, quod nomina animalium, prout apud Hebraeos tempore Moysis vocabantur, fuerant eadem, quae et tempore Adae. Ex quo etiam patet, quod lingua Adae Hebraeis mansit.*[123])

Dagegen: *Nomina propria Adami, Evae et caetera hebraico sermone a Mose expressa Hebraeorum causa sunt eodem significatu, qui in primaeva lingua fuerat.*[124]) *His addo Vulgati Scripturae Interpretis exemplum, qui istud exponens: haec vocabitur* אִשָּׁה, *quoniam* בֵּאִישׁ *sumta est, eandem orginationem nominibus latinis expressit: haec vocabitur Virago, quoniam de viro sumta est. Isaacum, cuius nomen ebraice risum sonat,*

---

zovii Crit. Sacra I, 5, 2. Michaeler de Orig. Linguae p. 377. Nat. Alex. Hist. Eccl. I, p. 282.

121) Die betr. Stellen hat Quatremère gesammelt, *Journ. Asiat. 1835. p. 209 ff.*

122) *Comm. in Gen. II. p. 51 ed. Giles.*

123) S. auch *Boch. Phal. I, 15. p. 51.*

124) *Hugo Grot. Annot. ad. Gen. XI. 2.*

γέλωτα appellat Alexander Polyhistor. Esau, cui et Edom, h. e. Rufo nomen fuit, Erythrus a Graecis dictus est etc.[125])

Nichtsdestoweniger verdient die einstimmige Angabe, das Hebräische sei die Ursprache der Menschheit, unsere volle Aufmerksamkeit, eben weil sie eine so einstimmige Tradition bildet, und weil sich selten eine Ueberlieferung aller geschichtlichen Wahrheit leer erweist. Wenn wir durch jene Ansicht des Alterthums auch nicht gewiß werden, welche Sprache die Ursprache gewesen, so können wir uns doch vielleicht darnach eine Vorstellung bilden, wie beschaffen die erste Sprache gewesen sei. Es muß wohl in der hebräischen Sprache ein charakteristisches Merkmal sich finden, wodurch es der Ursprache sich mehr, als die übrigen Sprachen, nähert. Wenn wir nun dasjenige Merkmal, welches das Hebräische in charakteristischer Weise kennzeichne, durch Vergleichung mit den übrigen Sprachen auffinden wollen, so lassen sich hierbei vom Hebräischen selbst die verwandten semitischen Sprachen nicht scheiden; denn diese theilen mit jenem die meisten Charaktereigenthümlichkeiten, und das Hebräische steht nur der gemeinsamen Urform aller jener Sprachen zunächst und hat die eigenthümlichste Sprachgestalt bewahrt.[126]) Das nun, wodurch sich die semitischen Sprachen und insbesondere das Hebräische von allen andern Sprachen unterscheiden, ist die symbolische Anwendung der Laute zur Bezeichnung der verschiedenen Beziehungen, unter denen ein Begriff erscheinen kann.

Es ist schon oben gezeigt worden, daß im Hebräischen aus Einer Wurzel Formen gebildet werden, wis *kâtal*, er hat getödtet, *kâtêl*, *kôtêl* tödtend, *kâtâl* Tödter, *kâtôl* tödten, *kâtûl* getödtet, *k'tol* tödte, *kittêl*, er hat gemordet, *kattel* morde, *kuttal* er ist gemordet worden. Dazu kommen noch viele Nominalformen, wie *kâtil*, *kattâl*, *kattîl*, *kittôl*, *k'tál*, *k'têl*, *k'tâl*, *kétel*, *kêtel* u. s. f. So ist „der ganze semitische Sprach-Bau nicht plastisch, sondern symbolisch.“[127])

Daß die in den indogermanischen Sprachen vorkommenden Vocalveränderungen zur Bezeichnung veränderter Beziehung an-

---

125) *Huetii Dem. Evang. Prop. IV. p. m. 246. Cf. Clerici Prol. in Pent. Diss. I. de Ling. Hebr. §. 11.*

126) Die Ansicht Steinthals, das Arabische stelle die alterthümlichste Gestaltung des Semitischen dar, entbehrt des Beweises.

127) Steinthal, Charakt. S. 243.

derer Natur sind, ist schon bemerkt worden.[128]). Wirklich symbolischer Lautwandel scheint wohl noch hier und da in andern Sprachen auch vorzukommen. Im Koptischen z. B. wird das Passivum durch Aenderung des Wurzelvocals in *i* gebildet, z. B. *kô* setzen, *ki* liegen, *lôs* verbergen, *lis* verborgen sein, *op* zählen, *ip* gezählt worden.[129]). Allein diese Erscheinungen sind theils in ihrem Grunde noch nicht erforscht, theils beherrschen sie die betreffenden Sprachformationen durchaus nicht, können also nicht als charakteristisches Merkmal derselben angesehen werden.

„Articulations-Sinn nennt Humboldt die eigenthümliche Ansicht des Volkes von dem Werthe der Laute und das lebendige Gefühl für diesen Werth, verbunden mit dem Drange, alles Innere in den Laut zu legen, also den Sinn für den Zusammenhang von Laut und Vorstellung. — Die Schärfe und Feinheit des Articulations-Sinnes der Semiten ist ganz außerordentlich, und hierin übertreffen sie alle Völker der Erde. Das beweist der Bau ihrer Sprachen durchweg. Es handelt sich hier allerdings um Onomatopöie, aber um eine viel feinere, als die gewöhnlich so genannte. Diese erstreckt sich auf den Inhalt der Begriffe und ist eine gewisse, immer von etwas Rohheit oder wenigstens Sinnlichkeit nicht frei zu sprechende, Lautmalerei; wovon aber hier die Rede ist, das offenbart sich viel mehr in der Form, und es unterscheidet sich von jener Laut-Nachahmung, wie in der Musik von der Tonmalerei noch die eigentliche Charakteristik verschieden ist.[130]).

In dieser Anwendung der Laute also scheint das Hebräische eine Vollkommenheit bewahrt zu haben, die noch aus der ursprünglichen Sprache sich herüber gerettet hat. Es läßt sich nämlich durch manche Thatsachen erschließen, daß in der uranfänglichen Rede die sämmtlichen Laute eine symbolische Kraft besessen haben, mittels deren sie in einem ebenso engen Zusammenhange zum Inhalte des Denkens standen, als der Leib zur Seele.

Die wichtigste dieser Thatsachen ist, daß die Laute im Ganzen und Großen noch bis heute eine solche symbolische Bedeutung erkennen lassen. Zuerst ist ein Unterschied zwischen Vocalen und Consonanten mit Bezug auf die Bedeutung beider

---

128) Wenn man erwägt, wie die Indogermanen sich im Laufe der Zeit einen der größten sprachlichen Vorzüge zu eigen gemacht haben, während die Semiten immer mehr diesen Reichthum aufgegeben haben (s. ob. Anm. 91), so wird man versucht, auch hier die Prophezeiung erfüllt zu sehen, daß Japhet in den Hütten Sem's wohne.

129) Ein anderes Beispiel (aus den tartarischen Sprachen) s. ob. S. 46.

130) Steinthal, Charakt. S. 246. Vgl. S. 252 ff.

Klassen unverkennbar. Der Vocal entspricht der bloßen Empfindung, dem innern und äußern Gefühl des Menschen; die Consonanten dagegen geben der denkenden und wollenden Thätigkeit des Menschen den Ausdruck. Diese Symbolik zeigt sich ferner nicht bloß in dem Gegensatz der beiden Lautklassen zu einander, sondern läßt sich auch innerhalb beider bei den meisten Einzellauten deutlich erkennen.[131])

Ein bloßer Gefühlseindruck findet seine Aeußerung schon unwillkürlich in vocalischen Tönen, wie Ah! I! Ei! Daher sind solche Interjectionen in allen Sprachen dieselben. „Demnach steht der Empfindungslaut und die Gefühlssprache dem Gesange und der Musik eben so nahe, wie der Vernunftsprache."

Wie die Vocale im Ganzen dem Ausdruck des Gefühls dienen müssen, so bezeichnet auch jeder einzelne eine besondere Stimmung der Seele. „Das A ist im Allgemeinen der Ausdruck des gleichschwebenden, sanften, klaren Gefühls, der ruhigen Anschauung, der Betrachtung (ah!); aber auch des dummen Gaffens. In jedem Falle drückt es ein ruhiges, mehr passives Verhalten des Gemüthes aus, das sich nur im Allgemeinen als empfänglich für die Sinnes-Eindrücke zeigt. Es hat von allen Vocalen am meisten den Character der Objectivität. — Das U, der äußerste, tiefste Vocal, drückt die Empfindung des Widerstrebens, der Abwehr: Furcht, Grausen, Entsetzen aus (hu!); also eine negative, abstoßende Richtung des Subjects gegen die Objecte seiner Wahrnehmung; daher auch objectiv das dieser Empfindung Analoge oder dieselbe Erregende: das Stumpfe, Dumpfe, Dunkele, Schauerliche, Furchtbare u. s. w. — Das I im Gegentheil, der innerste und höchste Vocal, drückt die Empfindung des Verlangens, der Liebe aus, gleichsam das Insichziehen des sinnlichen Eindruckes, das Assimiliren des Wahrgenommenen, überhaupt jede innige, intensive Empfindung; daher auch, zum Ausdrucke des Objectiven verwendet, analoger Weise: Intensität der Kraft oder Bewegung, das in sich Concentrirte, das Spitze, Fliehende, Durchdringende, Blitzende u. s. w."[132])

Dieser Unterschied der drei Hauptvocale zeigt sich vortrefflich in den drei Hauptformen des hebräischen Verbums, *kâtal*, *kittal* und *kuttal*.

„Im Gegensatze hierzu gehören die Consonanten, wegen ihrer

---

131) Für das Folgende s. Heyse, Sprachw. S. 77 ff. 115 ff. (nach Vogt's physiol. Briefen, 2. Abth. 1846.)

132) Die genannte Eigenthümlichkeit der Vocale macht sich in der spanischen Assonanz geltend, wonach der ganze Grundton eines Gedichtes durch den stets wiederkehrenden Vocal angezeigt wird. Als deutsches Beispiel für den mächtigen Einfluß, den eine solche Assonanz auf die Stimmung des Hörers ausübt, muß besonders Tieck's Gedicht „die Zeichen im Walde" dienen.

Tonlosigkeit, einer andern Sphäre, als der des bloß empfindenden Seelenlebens an. — — Mit dem Lippenlaute reißt sich die Sprache von dem bloß vocalischen Empfindungslaute los und beginnt zur articulirten Vernunftsprache zu werden; mit dem Zungenlaute geht sie zur Hindeutung auf die objective Vorstellung über; mit dem Gaumenlaute kehrt sie in die Innerlichkeit des Subjectes zurück, aber nicht mehr als Ausdruck der sinnlichen Empfindung, sondern der bewußten Selbstthätigkeit des denkenden und wollenden Geistes. — — Im Einzelnen läßt sich die charakteristische Bedeutung der Consonannten nicht so feststellen, wie die der Vocale." — Sicher ist indessen Folgendes: „Die Lippenlaute drücken zunächst als subjective Thätigkeit der Lippen das Blasen, *flare*, Pusten, *ψύχειν*, Spucken, *spuere*, *πτύειν* u. s. w. aus; sodann das Werfen, *βάλλειν*, sofern der hinter den geschlossenen Lippen gesammelte Hauch gleichsam hinweggeworfen wird. (vgl. die wegwerfende Interjection bah!) Ferner wegen des engen Verschlusses der Lippen: das Binden (*vincire*), Ballen, Packen, Backen; daher nahe Berührung: bei, *ἐπί*, *apud;* auch wohl die Ausdehnung in die Breite, *pandere;* das Flache, Platte, *πλατύ*, Blatt, das Ebene u. s. w. Die Zungen oder Zahnlaute: zunächst das Deuten, Zeigen, *δείκω*, *dico*, *indico*, *digitus:* sodann das Hemmende oder Gehemmte, *δεσμός* und *στάσις*, theils für sich allein, *δεῖν*, *δεῖναι*, *tenere*, halten; *domare*, *δαμᾶν*, zähmen (goth. *tamjan*); Damm; theils in Verbindung mit andern Lauten, namentlich dem S: *stare*, stehen, stellen, setzen, sitzen, Sitte (*ἔθος*) u. s. w. stammen, stumm u. s. w. Daher ferner das Gedrängte, Dichte, (*densum*) das Dürre, Starre, Trockene, Harte (*durum*), Dauernde (*durare*). Auch Druck, Stoß, Dehnung, Ziehen, *τείνειν*, *tendere*, *trahere;* daher Dünn, Ton u. s. w."

Indem aber dieser Zusammenhang zwischen Laut und Begriff als ein symbolischer bezeichnet wird, ist für die richtige Erkenntniß dieses Verhältnisses noch zu wenig geschehen. Eine bloße Symbolik könnte immerhin auf Willkür beruhen, und die Sprache würde dann nichts Anderes sein, als das, wofür sie der Logiker ansieht, ein *signum conventionale* des Gedankens. Es ist aber nicht schwer, den tiefsten Grund jener Zusammengehörigkeit in der Natur des redenden Menschen selbst aufzufinden. Hier leitet uns auf den rechten Weg die Thatsache, daß die Benennungen der einzelnen Sprachwerkzeuge in der Regel durch die jedem Organe angehörenden Laute charakterisirt sind: Mund, Lippe, *guttur*, *dens*, *nasus*, פֶּה, אֲנַף, לָשׁוֹן, שֵׁן, פּוּם. Es hängt nämlich bei den Lauten der Unterschied der Bedeutung mit der verschiedenartigen Hervorbringung derselben zusammen. Was immer in der Wirklichkeit des Seins oder des Denkens vorhanden ist, wird in der Sprache durch Laute dargestellt, die nach

ihrer physiologischen Beschaffenheit die Vorstellung des Wirklichen versinnlichen. Der Zusammenhang zwischen Begriff und Laut ist folglich nicht bloß ein symbolischer, sondern ein organischer, oder, wie Steinthal ihn nennt, ein pathognomischer.[133])

„Nichts in der Sprache geschieht umsonst. Jeder Laut hat seinen natürlichen, im Organ, das ihn hervorbringt, gegründeten und zur Anwendung kommenden Gehalt.“[134])

Hieraus erklärt sich zunächst der Unterschied in der Bedeutung der Vocale und der Consonanten. „Die Stimme ist nur bei der Production der Vocale thätig. Die durch die Sprachorgane des Mundes hervorgebrachten Consonanten sind für sich allein stimmlos oder stumm. Der Ton der Stimme aber drückt wesentlich die Stimmung des Gemüths, die verschiedenen Nuancen des Gefühls aus, weil er auf den verschiedenen Graden der innern Kraft beruht, welche die Stimmbänder anspannt und in Schwingung versetzt. Im Gegensatze hierzu gehören die Consonanten wegen ihrer Tonlosigkeit einer andern Sphäre, als der des bloß empfindenden Seelenlebens an.“[135])

Weiter erklärt sich z. B. die Bedeutung des U als Empfindung der Abneigung und des Schauders aus der organischen Entstehung des Lautes im Vordermunde; das A als Ausdruck für die aller Aufregung baare, gleichmüthige Stimmung wird durch die natürliche Mundöffnung ohne Zuthun anderer Organe gebildet; das I, bei dem an eine innige, intensive Empfindung gedacht werden muß, entsteht an der innersten Stelle der Mundhöhle.

So auch entspricht die Bildung des L der ihm schon von Plato[136]) zugeschriebenen Bedeutung des Linden, Leisen, Glatten, Klebenden; das R, nach Plato der Ausdruck jeder Art von Bewegung, entsteht durch die zitternde Hervorstoßung des Hauches; die Bildung der Zungenlaute ist in der That dasselbe, was in den Fingern die Bewegung des Hinweisens ist. „Die Zunge ist der Zeigefinger unter den Sprachwerkzeugen.“[137])

„Die Sprachphilosophie muß folglich das Postulat einer physiologischen Geltung der Laute aufstellen und kann den Ursprung der Wörter nicht anders, als durch die Annahme einer Beziehung ihrer Laute zu dem Eindruck erklären, den die durch sie bezeichneten Dinge in der Seele des Redenden hervorbringen.“[138])

---

133) Zeitschr. für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft, 1. Bd. 1860. S. 420. Anders erklärt s. den Zusammenhang zwischen Begriff und Laut in dem Schriftchen: Ueber Sprache und ihr Verh. zur Psychologie Freib. 1860.

134) Grimm, Ursprung der Spr. S. 128.

135) Heyse a. a. O. S. 75.

136) *Kratylus, p. 426.*

137) Heyse a. a. O. S. 117.

138) Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie, Erster Theil. 1858. S. 76.

In welcher Weise diese organische Bedeutung der Laute bei der Wortbildung wirkt, davon einige Beispiele. „Am leichtesten ist die Naturkraft der Laute in solchen Wurzeln zu erkennen, welche sinnliche oder natürliche Thätigkeiten bezeichnen; z. B. *at* (essen), sanskr. *ad*, goth. *at* (*itan*), althd. *az* (*ezzan*), lat. gr. *ed;* von der weitesten Oeffnung des Mundes (*a*) zum Empfange der Speisen anhebend und mit dem Zahnlaute schließend (zur Andeutung des Kauens); — *πι*, lat. *bi* (*bibo* u. s. w. sind redupl. Formen), trinken: Oeffnung der geschlossenen Lippen und Andeutung des Einsaugens oder In-sich-ziehens durch den Gaumenvocal I.“[139])

Daß der Grund des beobachteten Zusammenhanges zwischen Laut und Begriff nur in der organischen Natur des Menschen zu suchen sei, dafür spricht eine weitere Thatsache, die ihrerseits wieder aus jenem Verhältnisse erklärt wird. Es ist eine bei allen Sprachen der Welt zutreffende Erfahrung, daß es keine unmittelbare Bezeichnungen für übersinnliche Begriffe gibt, sondern daß alles Uebersinnliche, um durch die Sprache benannt zu werden, erst auf ein sinnliches Analogon zurückgeführt wird. Nur die Gewohnheit des Redens bringt uns dazu, bei solchen Ausdrücken mit dem Laut des Wortes unmittelbar den übersinnlichen Begriff zu verbinden, während die kleinste Aufmerksamkeit auf die Bedeutung des Wortes (z. B. Zuneigung, Abneigung, Gefälligkeit, Anhänglichkeit u. dgl.) uns sogleich das sinnliche Bild zeigt, worunter das Geistige vorgeführt wird.[140])

Hierbei verfährt die Sprache auf verschiedenem Wege. Sie stellt zunächst das, was rein geistig ist, mit dem Namen der sinnlichen Wirkung oder der sinnlichen Erscheinungsform auf, worin das Geistige sich offenbart. So wird im Hebräischen die Gemüthsstimmung, die wir Zorn nennen, ausgedrückt durch *rûach aph*, Schnauben der Nase, *sa'am* Schaum (vor dem Munde), *charôn* Hitze, *kin'ah* Röthe, *roges* Toben. Das Leben nennt der Hebräer *nephesh*, d. i. Athem; unwillig sein bezeichnet der Grieche durch *μύζειν*, brummen; wir sprechen von Gehorsam oder Folgsamkeit, indem wir den darunter gedachten Begriff nach der sinnlichen Aeußerung des Hörens oder Folgens determiniren.

Einen andern Weg, Abstractes zu benennen, schlägt die Sprache ein, indem sie ein sinnliches Gegenbild zur Bezeichnung

---

139) Ein anderes instructives Beispiel (von Steinthal) s. Zeitschr. für Völkerpsych. und Sprachw. I., S. 422.

140) Vgl. hierüber Heyse a. a. O. S. 96 ff. Grimm, Gesch. der d. Spr. S. 50 ff. Pott, Metaphern vom Leben u. s. w. in Kuhn's Zeitschrift für vergl. Sprachw. II. S. 101. *Rénan, Hist. des langues Sem. I. p. 22. Orig. du langage p. 126.*

des Geistigen wählt, und auf solche Weise werden gerade die meisten übersinnlichen Denkobjecte dargestellt: empfinden, vorstellen, begreifen, sich einbilden, erwägen, beschließen, anfangen u. s. w. sind lauter Namen für geistige Thätigkeiten, die von sinnlichem Thun hergenommen sind. So heißt *ἀγαθός* eigentlich festgestellt, daher gut; *mendum*, *mendax* (Wurzel *mad* trunken sein) eigentlich das Taumeln, taumelnd, daher Fehler, lügnerisch; in der Ewe-Sprache wird zornig sein durch *bi-dsi*, am Herzen kochen, ausgedrückt; *πνεῦμα*, *ψυχή*, *spiritus*, *animus*, רוּחַ bezeichnen alle die Seele als Lufthauch u. s. w.

Beispiele für die Wahrheit, daß auch die ganz unmittelbar zu sein scheinenden Bezeichnungen des Geistigen auf ein sinnliches Bild zurückzuführen sind, bieten z. B. das deutsche „erschrecken" und „hoffen". Ersteres altd. *scricchan*, heißt eigentlich aufspringen, daher Heuschrecke für Heuspringer; hoffen bezeichnet ursprünglich stillstehen, warten, wie noch in der Jägersprache: der Hirsch hofft.[141])

Die Kenntlichkeit der ersten Bedeutungen ist in den einzelnen Sprachen verschieden, und es hängt ganz von dem Charakter des betreffenden Volkes ab, ob die übertragenen Bedeutungen der Namen die eigentlichen verdrängen, oder ob letztere zugleich ihr Recht behaupten. Bei denjenigen Völkern, die auf der untersten Stufe der Cultur stehen, wie in der Südsee, gibt es gar keine Wörter, die nach dem Sprachgebrauch bloß etwas Metaphysisches bezeichneten; ebensowenig bei denjenigen Völkern, bei denen die Phantasie vorwaltende Seelenthätigkeit ist, wie bei den Arabern. Bei den Völkern aber, bei denen Reflexion und Nachsinnen vorherschend ist, entschwindet bald das Gefühl von der ursprünglichen Bedeutung metaphysischer Bezeichnungen, und oft kann nur die geschichtliche Sprachforschung, z. B. im Indischen, im Deutschen und Griechischen, die ursprüngliche Bedeutung ermitteln.

Eine solche metaphorische Anwendung der Namen findet sich nun nicht bloß bei der Bezeichnung dessen, was dem geistigen Gebiete angehört. Auch in der Sinnenwelt werden vielerlei Dinge bloß nach der Aehnlichkeit und Analogie benannt, in der sie zu andern stehen.

So sprechen wir von Füßen eines Tisches, vom Rücken eines Berges, von lebendigem Wasser, von matten Farben, vom Dürsten der Erde, vom Stamm einer Familie, u. s. w. Entschieden zeigt sich in den Sprachen das Bestreben, alles Leblose dem Lebenden gleich zu setzen; hierher gehören nicht bloß einzelne Ausdrücke, wie Hals eines Gefäßes, Zunge der Wage, Herz des Landes, sondern auch die so viele Sprachen beherrschende Unter-

---

141) Heyse a. a. O. S. 98.

scheidung aller Gegenstände nach der an den lebenden Wesen beobachteten Verschiedenheit des Geschlechts. Ferner sind es besonders die Sinneneindrücke, deren Namen in fortwährendem metaphorischem Rapport stehen. So sagt man im Hebr. *ra'ah* sehen für „hören“, im Altdeutschen schmecken für riechen; wir nennen einen Ton hell, eine Farbe dumpf, eine Nuß taub, einen Geruch scharf oder durchdringend.

Vereint finden sich alle diese verschiedenen Arten der metaphorischen Namengebung in der sogenannten Lautmetapher, die überaus häufig angewendet wird. Es ist nämlich in sehr vielen Sprachen das Bestreben sichtbar, für die Gegenstände des Denkens Wörter zu schaffen, deren Klang dem Gehör denselben Eindruck bereitet, den die Dinge selbst der Seele bei äußerer oder innerer Wahrnehmung bereiten.

Wörter, wie „klar, hell, spitz, wild, trübe, dumpf, Zorn, Groll“ entsprechen in ihren Lautformen durchaus der Vorstellung, die unsere Seele von den entsprechenden Denkobjecten gewinnt. „So macht stehen, stätig, starr den Eindruck des Festen, das sanskritische *lî*, schmelzen, auseinandergehen, den des Zerfließenden, nicht, nagen, Neid den des fein und scharf Abschneidenden. Auf dieselbe Weise erhalten ähnliche Eindrücke hervorbringende Gegenstände Wörter mit vorherrschend gleichen Lauten, wie wehen, Wind, Wolke, wirren, Wunsch, in welchen allen die schwankende, vor den Sinnen undeutlich durcheinandergehende Bewegung durch das aus dem an sich schon dumpfen und hohlen U verhärtete W ausgedrückt wird.“ [142])

Alle diese metaphorischen Anwendungen in der Sprache scheinen nun in letzter Instanz bloß die Brücke zu bilden, auf der ein organischer Ausdruck des Gedachten herbeigeführt werden soll. Es ist klar, daß zwischen der Vorstellung vom Uebersinnlichen und den Sprachwerkzeugen nicht eher ein Rapport bestehen kann, als bis das sinnliche Bild ein Mittelglied eingefügt hat; ebenso klar scheint im Reich des Sinnlichen manche Vorstellung auf ein Analogon zurückgeführt zu werden, um dem organischen Ausdruck durch die Sprachlaute näher gelegt zu werden, als sie an sich sind. Wie daher die angeführten sprachlichen Thatsachen durch die pathognomische Kraft der Laute ihre Erklärung finden, so dienen sie ihrerseits wieder dazu, das Vorhandensein einer solchen organischen Bedeutsamkeit in den einzelnen Sprachlauten zu bestätigen.

---

142) Humboldt, Einl. in die Kawispr. S. XCV.

„Man vergesse übrigens nicht, daß hier nur von der natürlichen Bedeutung der Laute — — die Rede ist. — — Die gebildete Vernunftsprache verdunkelt vielfach diese Urbedeutung der Laute, indem sie in Folge der Befreiung des Verstandes von dem Naturzusammenhange den Sprachlaut zum bloßen Zeichen im Dienste des freien Gedankens herabsetzt (vgl. z. B. dunkel, düster, trübe; — finster). — Die Entwickelung der Lautverhältnisse und der Begriffe erfolgt im Fortgange der Sprachbildung nach eigenthümlichen Gesetzen, welche nicht mehr auf der Bedeutung beruhen, die der Laut [der Vocale] für die Empfindung hat.“ Ebenso „ist die ursprüngliche symbolische Naturkraft des consonantischen Lautes [in unsern Wörtern] nicht mehr erkennbar in Folge der vielfachen Laut- und Begriffs-Metamorphosen, durch welche sie hindurchgegangen sind.“ Je näher nun eine Periode der Sprachentwickelung an den Urzustand hinaufreicht, je alterthümlicher, je ungebildeter eine Sprache ist, um so mehr erscheint die organische Bedeutung der Laute als für die Sprachbildungen maßgebend, und alle Bildungen, in denen sich noch heute ein gewisser Zusammenhang zwischen Laut und Begriff offenbart, sind nur Reste aus einer überwundenen sprachgeschichtlichen Periode. Hierdurch werden wir zu der Gewißheit geführt, daß in der ältesten und ersten Periode aller Sprachgeschichte, d. h. in der gemeinsamen Ursprache, die organische Bedeutung des Sprachlautes die gesammte Sprachbildung bedingte. Wir können daher die Frage nach der Ursprache dahin beantworten, daß dieselbe eine Sprache gewesen, in welcher der Denkinhalt des Menschen vermittels einer, auf physiologischen Gesetzen beruhenden, Symbolik der Sprachlaute einen organischen Ausdruck fand. Insofern Spuren derselben Eigenthümlichkeit sich zumeist im Hebräischen entdecken lassen, steht dieses der Ursprache am Nächsten und konnte demnach lange Zeit mit einiger Berechtigung selbst für die Ursprache gelten.

Neuntes Kapitel.

Die Ursprache. Fortsetzung.

Hiermit ist die Untersuchung über die uranfängliche Sprache bis zu der äußersten Grenze vorgeschritten, zu der die profane Sprachwissenschaft sie führen kann. Eine tiefer in das Wesen der Ursprache eindringende Erkenntniß wird nur möglich auf Grund derjenigen Aufschlüsse, welche uns die Offenbarung über den Zustand des ersten Menschen gibt, der in jener Sprache sich äußerte.

Wenn nun oft genug behauptet worden ist, der erste Mensch sei in einem Zustande vollständiger Rohheit oder Unentwickeltheit entstanden und habe sich kaum von den ihn umgebenden Thieren unterschieden, so brauchen wir auf dem Standpunkt, den wir nunmehr eingenommen, diese Behauptung nicht zu entkräften. Es ist aber auch innerhalb der Kirche auf Grund einer mißverstandenen Stelle des heiligen Irenäus[143]) behauptet worden, der erste Mensch sei im Stande der Kindheit geschaffen worden, so daß seine Erkenntnißkraft gewissermaßen eine *tabula rasa* gewesen, die durch Erfahrung oder Belehrung mit Kenntnissen wäre auszufüllen gewesen. Dem entgegen behauptet jede gesunde theologische Wissenschaft, daß der erste Mensch bei seiner Erschaffung, wie die übernatürlichen Tugenden, so auch die höchste Fülle natürlicher Kenntnisse eingegossen erhalten habe. Eingegossen war diese Wissenschaft bloß wegen des Ausnahmezustandes, worin der erste Mensch sich befand; im Uebrigen war seine Kenntniß der unsrigen auf gewöhnlichem Wege erworbenen ihrer Natur nach gleich. Der Unterschied zwischen Adam's und unserer Erkentniß liegt bloß darin, daß jene graduell über diese unermeßlich weit hinausging. Seine Wissenschaft war, quantitativ genommen, von der allergrößten Ausdehnung, und was nur menschliche Geisteskräfte jemals erfassen können, das alles war Adam bekannt. Wie an Ausdehnung, so war auch an Klarheit und Bestimmtheit seine Erkenntniß der aller andern Menschen überlegen, weil er nicht aus den Wirkungen auf die

---

143) *Adv. Haer. IV. 38.*

Ursachen zu schließen brauchte, sondern alle Kenntnisse aus ihren ersten Gründen herleiten konnte: er durchschaute das Wesen der Dinge. Dabei war seine Erkenntnißkraft nicht geschwächt und beeinträchtigt durch die Einflüsse, welche unser Körper auf unsern Geist ausübt; denn bei ihm stand Leib und Seele in der schönsten Harmonie. Er war der größte Theolog, der größte Philosoph, der größte Mathematiker, der größte Astronom, der größte Physiker, der größte Physiolog, den die Erde getragen. Gleichwohl war seine Erkenntniß der Bereicherung fähig, weil sie einerseits sich nicht auf alle Individuen ausdehnte, andererseits ursprünglich eine bloß speculative, abstracte Wissenschaft war, die durch Anschauung oder Erfahrung bestätigt und specialisirt werden konnte.[144])

Anima Adae et Evae habuit totam perfectionem substantialem, cuius anima rationalis in individuo est capax, v. gr. ad intelligendum, volendum, recordandum.

Certum est, Adam, statim ac fuit creatus, habuisse naturalem scientiam a Deo sibi inditam.

Scientia rerum naturalium Adamo indita in sua essentia fuit eiusdem speciei cum illa, quae inventione et ratiocinio humano potest acquiri, i. e. fuit per accidens infusa, seu quoad modum supernaturalis, non per se et in suo entitate; adeoque Adam in eius usu habebat, ut nos, dependentiam a phantasia, saeculando eius phantasmata; haec tamen erant in phantasia seu in sensu interno aut cogitatione a Deo infusa, uti et species intelligibiles, quae licet non essent per sensus acceptae nec a phantasmatibus acquisitis abstractae, erant tamen tales, quales per sensus et phantasmata acquiruntur, i. e. infusae per accidens et in substantia naturales, sicut habitus scientiae Adami, atque eiusdem rationis cum illis, quae a phantasmatibus abstrahi potuissent.

Dico, quod Adam sic creatus fuerit, ut decipi nequierit, quia in eo ita inferiora erant subiecta superioribus, ut haec non impedirentur. Haec immunitas ab omni deceptione et errore non consistit in habitibus scientiae et speciebus Adamo inditis, quibus stantibus post peccatum potuit decipi et deceptus est, sed in peculiari Dei providentia ac protectione, per quam in omni occasione errandi eum Deus a deceptione praeservabat.[145])

Solche Wahrheiten sind es, auf deren Grund wir uns eine richtige Vorstellung von der Ursprache im Paradiese bilden können. Wir fragen zuerst nach dem Stoffe der ersten Rede.

---

144) Kleutgen, die Theol. der Vorzeit 2. Bd. S. 517. *Chastel, de l'Origine des Connaissances humaines d'après l'Ecriture sainte. Paris 1852. p. 80 f.*

145) *Suarez de Op. VI. dierum et An. L. III. c. 6. 9. 10 Cf. Thom. Aq. S. Th. 1ª qu. 94. art. 3.*

Was waren die Wörter des ersten Menschen? Sie waren, wie die unsrigen, lautliche Ausdrücke für die Vorstellungen des Menschen; gleichwohl war ihre Beschaffenheit weit von der der unsrigen verschieden. Der Unterschied beruht ebenso sehr auf dem geistigen Gehalt, als auf der lautlichen Form der Wörter. Auf der einen Seite nämlich waren die Vorstellungen des Menschen im Paradiese keine subjectiven, die Anschauung nach einem einzigen Merkmal fixirenden Gebilde, wie die unsrigen, sondern richtige, der Existenz vollkommen entsprechende, das Vorgestellte allseitig umfassende Schöpfungen. Der Zusammenhang der Laute mit diesen Vorstellungen war kein unbewußter, wie bei unsern Sprachen, auch kein conventioneller, wie die Logik ihn betrachtet, sondern ein symbolischer oder vielmehr, weil dieser Ausdruck zu wenig enthält, ein organischer.[146]) Die Wörter der ersten Sprache waren daher *signa naturalia* des Gedachten. Ob diese Wörter bloß einsilbige Lautgebilde waren, wie die Wissenschaft von den ältesten Redetheilen geneigt ist, anzunehmen, brauchen wir kaum zu untersuchen, da uns auch die complicirtesten Lautschöpfungen irgend einer Sprache als bloße Zusammensetzungen einsilbiger Elemente nachgewiesen werden;[147]) zudem ist es *a priori* als mit der Vollkommenheit des Paradieses übereinstimmend anzusehen, wenn hier die wenigsten Mittel zur Bezeichnung des Gedankens nothwendig waren. Auch hier zeigte die organische Bedeutsamkeit der Laute ihren Einfluß. Jedes Wort bestand aus demjenigen Complex von Lauten, der den zur Vorstellung des Redenden vereinigten Complex von Merkmalen wiedergab. Wenn nun ferner die menschlichen Vorstellungen und Begriffe damals vollkommen der Wirklichkeit entsprachen, so war auch ein wesentlicher Zusammenhang zwischen den Dingen und der Sprache vorhanden; das Wort war nicht bloß, wie jetzt, ein Ausdruck der Vorstellung, sondern auch ein Abbild der Dinge selbst. Der Name bezeichnete das Wesen eines jeden Dinges, abgesehen von der Auffassung und

---

146) Der Laut ist bei der Schöpfung der Sprache nicht ein gemachtes Zeichen, sondern in sich bedeutsam und verständlich; also nicht ein *σύμβολον*, sondern ein *ὄργανον*. Steinthal, Zeitschr. für Völkerpsych. und Sprachw. I. S. 424.

147) Das Semitische macht hierbei keine Ausnahme, vgl. die Anm. 89. genannten Schriften.

Erkenntniß des Menschen, insofern diese von der Wirklichkeit nicht abwich.

Eine Spur hiervon findet sich im biblischen Sprachgebrauch hinsichtlich des Ausdrucks Name, שֵׁם, in Stellen, wie Ex. XXXIII, 12. Levit. XXIV, 11. Deuter. XXVIII, 58. 1. Kön. VIII, 29. Is. XXX, 27 u. a. „Bei den alten Hebräern war der Name, שֵׁם nicht, wie dieß in den spätern Sprachen der Fall ist, lediglich eine Bezeichnung, durch welche ein Gegenstand von andern Gegenständen unterschieden wird, sondern er bedeutete den Inbegriff der Eigenschaften, die Natur und das Wesen des Gegenstandes. Den Namen Gottes anrufen, war soviel als Gott selbst anrufen; — den Namen Gottes kennen, war Gottes Eigenschaften kennen, — und darum durfte auch der Name Gottes nicht ausgesprochen werden. Wenn daher in althebräischem Sinne der Name der wahre und natürliche Vertreter des Gegenstandes in jedweder Beziehung war, da er in wesentlicher Identität mit demselben stand, so hat der erste Mensch, indem er den Namen aussprach, die Natur und Wesenheit des Gegenstandes ausgesprochen und nicht — wie dieß in der spätern Menschheit geworden — ein bloßes Zeichen, von welchem dem Menschen gesagt wird, daß man sich bei dem Aussprechen desselben eines bestimmten Gegenstandes zu erinnern habe, ohne daß uns hiefür irgend ein Grund erkennbar sey.“ [148]) Daher ist „genannt werden“ so viel als „sein“, Is. I, 26. Eccl. VI, 10.

Zur klarern Einsicht in die Beschaffenheit des ursprünglichen Sprachstoffes bleiben noch zwei Fragen zu beantworten. Die eine betrifft den Ausdruck, welchen das Uebersinnliche in der Ursprache fand. Gab es hier eine directe Bezeichnung des Geistigen durch Sprachlaute, oder mußte auch schon im Paradiese das Uebersinnliche auf ein sinnliches Bild zurückgeführt werden, um in der Sprache einen Ausdruck zu finden? Wir können kaum anders, als das Letztere annehmen. Daß etwas Geistiges symbolisch durch Laute bezeichnet würde, wäre beim jetzigen Zustande der Sprache, da die Laute in ihrer eigentlichen Bedeutsamkeit nicht mehr erkannt werden, viel eher möglich, als anfänglich, da der Mensch sich dieser Bedeutsamkeit vollständig bewußt war. Sobald wir zugeben, daß den einzelnen Lauten ein bestimmter Werth innewohnt, der sich auf die physiologische Entstehung der Laute gründet, und sobald es feststeht, daß das Wesen der Ursprache in der allgemeinen

---

148) Ueber Sprache und ihr Verhältniß zur Psychologie. Freiburg i. B. 1860. S. 43. Vergl. Steinthal, Ursprung der Sprache 2. Ausg. 1858. S. 23.

Geltung dieser Bedeutsamkeit zu suchen ist, erscheint das Verfahren der jetzigen Sprache bei Bezeichnung des Abstracten nur als ein Erbstück, das aus dem Paradiese mitgenommen worden; denn ohne Vermittlung des sinnlichen Bildes wäre dort ein Zusammenhang zwischen dem Geistigen und dem körperlichen Laut nicht denkbar gewesen.

Die andere, bei Betrachtung des uranfänglichen Sprachstoffes aufzuwerfende Frage betrifft die Bezeichnung des Allgemeinen im Gegensatz zum Besondern. Wenn wir die jetzige Bezeichnungsweise der Sprache ansehen, so scheint es nach dem, was die Etymologie lehrt, beinahe, als wenn eigentlich nur allgemeinere Merkmale durch die Sprache fixirt wären und diese zur Benennung des Einzelnen verwandt würden; wie wenn wir erfahren, daß z. B. die Galle eigentlich „das Grüne," der Rost „das Rothe" heißt. Diese Ansicht aber ändert sich, wenn uns gesagt wird, daß die Benennung solcher allgemeinern Merkmale wieder von einer Einzelanschauung hergenommen ist, und daß das „Grüne" ursprünglich nur das „Grasige," das „Rothe" das „Blutartige" bedeutet. Wir sind dann versucht, anzunehmen, daß der Mensch ursprünglich nur das Besondere benannt und diese Benennungen auf das Allgemeine übertragen habe. In dieser Ansicht bestärken uns viele sprachliche Thatsachen.

Thatsache ist, daß in der ältesten Periode, bis zu welcher wir eine Sprache verfolgen können, eine unglaubliche Mannigfaltigkeit von Ausdrücken für singuläre Vorstellungen gefunden wird, und daß erst später die Zusammenfassung des Einzelnen unter das Allgemeinere mittels Verknüpfung des Letztern mit einem bestimmten Einzelausdruck erfolgte.[149]) Ehe z. B. bei den Indogermanen eine Wurzel für sehen fixirt war, hatte man sehr viele Wurzeln, die diesen Begriff in lauter einzelnen Anschauungen darstellten, wie *skav* schauen, *spak* spähen, *ak* (lat *oc* in *oc·ulus*, griech. **ὀπ** in ὄπ-σομαι) aufblicken, *vid* gewahren, *dark* (δέδορκα) durchschauen, *vor* (ὁράω) gewahren, *lôk* (λεύσσω) lugen, *thav* (θεάομαι) betrachten, *blek* (βλέπομαι) blicken. Ehe man für den allgemeinen Begriff „Rindvieh" einen Ausdruck gewählt hatte, waren die Wörter für Stier, Kuh, Rind, Kalb geschaffen. Dieß läßt sich auch noch heute bei denjenigen Völkern wahrnehmen, welche auf dem Standpunkte unmittelbarer Naturanschauung stehen, wie z. B. bei den Indianern Nordamerika's und Australiens. Dort hat z. B. derselbe Körpertheil bei verschiedenen Thieren verschiedene Namen; hier gibt es z. B. bei den Dajaken gegen zwanzig Wörter für „schlagen": je

149) Curtius, Grundz. der griech. Etym. S. 77 ff.

nachdem es mit dünnem oder dickem Holze, sanft, von oben nach unten oder von unten nach oben, mit der Hand, mit der Faust, mit der flachen Hand, mit einer Keule, mit der scharfen Kante, mit der Fläche geschieht, etwas gegen etwas, mit einem Hammer, etwas wie Nägel eingeschlagen wird.[150])

„[Bei der Bezeichnung] ist also der Fortgang in der Regel von dem Einzelnen der sinnlichen Wahrnehmung zum mehr oder minder Allgemeinen der Anschauung und Vorstellung, und von diesem zurück zum Besonderen, und in den Eigennamen auch zur Bezeichnung des Einzelnen, Individuellen."[151])

Bei Betrachtung dieser Thatsachen dürfen wir indessen nicht außer Acht lassen, daß dieselben uns nur bis diesseit des Ereignisses leiten, welches statt der ursprünglichen Einen Sprache eine Vielheit von Sprachen hervorrief; hierdurch wird es sehr fraglich, ob das in denselben beobachtete Verfahren auch in der Ursprache geltend gewesen. Vielmehr scheint gerade das Gegentheil aus dem zu folgen, was wir über die Erkenntniß des Menschen im Paradiese wissen. Denn wenn, wie nicht zu zweifeln ist, der Mensch vor dem Falle das Besondere durch das Allgemeine erkannte, so sollten wir annehmen, daß auch seine ersten Benennungen allgemeiner Natur gewesen seien und in ähnlicher Weise, wie wir oben bei den jetzigen Wörtern gesehen haben, zur Bezeichnung des Besondern übertragen worden seien. Das Richtige wird indessen darin gegeben sein, daß in der Ursprache das Allgemeine, wie das Besondere, einen gleich ursprünglichen Ausdruck fand. Vermittels des Reichthums, den die erste Menschenrede in der organischen Bedeutsamkeit ihrer Laute besaß, konnte sie ebenso der Mannigfaltigkeit des Einzelnen Rechnung tragen, als die Einheit des Allgemeinen aufrecht halten. Sie konnte in dasselbe Wort den Ausdruck des einzelnen Merkmales, wodurch das Besondere charakterisirt wurde, mit dem Ausdruck derjenigen Merkmale, wodurch das Allgemeinere umschrieben war, verbinden, und auch in diesem Betracht entsprach die erste Sprache genau der Wirklichkeit, die von der vollkommenen Erkenntniß Adams vollkommen aufgefaßt wurde.

Anklänge an diese Vollkommenheit der Ursprache finden sich noch jetzt hie und da. Man vergleiche z. B. die Verba „springen, sprießen, sprossen, spritzen, sprühen, sprudeln" (ja auch sprechen),

---

150) Steinthal, Charakt. S. 177. Vgl. Heyse, Sprachw. §. 48.
151) Heyse a. a. O. S. 131.

so wird man den allgemeinern Begriff, dem diese Bedeutungen sich unterordnen, in den wiederkehrenden Consonanten spr, die denselben Begriff pathognomisch darstellen, erkennen, während das, was jedem Begriff als Besonderheit zukommt, in den übrigen Lauten ebenfalls organisch dargestellt wird. Ueberaus reich an solchen Reihen verwandter Wörter ist das Hebräische. Man vergleiche z. B. die Verba פרד trennen, פרס spalten, פרשׁ zerstücken, פרשׂ scheiden, פרץ reißen, פרק brechen, פרךְ zerbrechen, פרם zerreißen, פרט zerstreuen, פרע lösen, פרה gebären, so wird man in allen den gemeinsamen Grundbegriff theilen durch die zwei ersten Consonanten ausgedrückt finden, während der jedesmalige letzte das besondere Merkmal des Begriffs anzeigt.[152]) Offenbar erweist sich hier wieder das Hebräische als der Beschaffenheit der Ursprache am Nächsten stehend.

Was wir hiernach über den Stoff der Ursprache gefunden haben, zeigt, daß dieselbe eine unbeschreibliche Fülle von Ausdrücken gehabt hat; denn da alles, was nur Gegenstand der Denkthätigkeit sein kann, in unbegreiflicher Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit sich dem Geiste darbietet, und da die Rede des ersten Menschen seinem Gedanken einen congruenten Ausdruck bot, so war der Ausdruck eben so flüssig und unbeschreiblich flexibel, wie der Gedanke selbst. Es entspricht eben der Vollkommenheit des Urzustandes, in welchem Leib und Seele des Menschen in wunderbarer, nie gestörter Harmonie standen, daß auch die körperliche Sprache die unbeschränkte Regsamkeit des geistigen Gedankens theilte; und wenn es nach Humboldt[153]) zum Begriff der Sprache gehört, daß sie nicht ein *ἔργον*, sondern eine *ἐνέργεια* sei, so hat sie diesem Begriff noch nie vollkommen entsprochen, außer im Paradiese. Stand Begriff und Laut in so engem Zusammenhang, daß jeder begriffliche Vorgang auch eine lautliche Bildung nach sich zog, so war die Sprache eine eigentlich organische Thätigkeit, an welcher der ganze Mensch, sowohl Geist als Körper, betheiligt war, und dann nur äußerte der Mensch sich in der Sprache, während jetzt alles dasjenige, was die philosophische Forschung als Wesen der Sprache bezeichnet, nur mangelhaft und dürftig in unseren Sprachen realisirt wird. Auch das Verständniß des Gesprochenen war im Paradiese ein viel vollkommneres, als bei uns. Während

---

152) Gesenius, Hebr. Handwörterb. *s. v.* פרד. *Rénan hist. des lang. sem. I. p. 86. Benloew, Aperçu, p. 29.*

153) Einl. in die Kawispr. S. LVII.

jetzt der Gebrauch der Sprache immer eine gewisse Convention zwischen Redendem und Hörendem und bei Letzterem eine bestimmte Geistesoperation voraussetzt, und während jetzt durch die Wörter als durch einen schon vorhandenen Stoff der Gedanke des Einzelnen in eine bestimmte Form gegossen und dadurch seiner Individualität mehr oder weniger entkleidet wird, war ursprünglich die Rede der unmittelbarste, organische Ausdruck des Gedachten, der nicht mehr und nicht weniger enthielt, als was im Geiste des Sprechenden lebte. Das Gesprochene war dem Hörer unmittelbar eben so klar, wie seine eigenen Anschauungen; Vernehmen und Verstehen waren nicht zwei gesonderte Thätigkeiten, wie bei uns, sondern flossen in einen einzigen Act zusammen.

Aus der engen Zusammengehörigkeit, in welcher ursprünglich Denken und Sprechen stand, erklärt es sich, daß im Hebräischen und vielen andern alten Sprachen kein besonderes Wort für „denken“ vorhanden ist; man sagt dafür entweder einfach „sprechen“ oder „im Herzen sprechen, innerlich reden“ u. dgl. Wenn Curtius[154]) die indogermanischen Wurzeln *man*, *smar*, *gnô* für ursprüngliche und unmittelbare (nicht sinnlich vermittelte) Bezeichnungen des Denkens und Erkennens ansieht, so steht diese Ansicht allen sprachlichen Erfahrnngen entgegen und ist daher schwerlich zu beweisen.

Wir sind nun zu der Untersuchung geführt, welches die Form der ursprünglicheu Menschenrede gewesen sein muß. Wollen wir hier den Ausdruck „Form“ im Gegensatz zu „Stoff“ auffassen, also gleichbedeutend mit „Formbezeichnung“, so leuchtet bald ein, daß in diesem Sinne von Form der Ursprache nicht die Rede sein kann. Die erste Rede konnte ja nur entweder an Gott den Herrn oder an eine mit dem ersten Menschen gleich vollkommene und in demselben Gedankenkreise lebende Gefährtin gerichtet sein; sie fand also hier, wie dort, ein so vollkommenes Verständniß, daß jede Formbezeichnung überflüssig wurde. Hierüber sagt Steinthal vollkommen übereinstimmend, so verschieden auch sonst seine Ansicht vom Urzustande des Menschen ist: „Kommt es auf das Bedürfniß an, so war es (in der ersten Sprache) hinreichend, dem Hörenden die Elemente der Anschauung zu bieten, und es konnte ihm über-

---

154) Grundz. der griech. Etym. S. 84.

lassen bleiben, sie in diejenige Beziehung zu einander zu bringen, welche der Anschauung des Redenden und der wahrgenommenen oder geforderten Wirklichkeit entsprach. Der Redende brauchte nicht auch bestimmte Andeutungen über die Beziehungen der Theile der Anschauung zu geben.“ Dazu kommt, daß in der wirklichen Welt die Formen der Existenz von dem Wesen der Dinge ganz und gar nicht geschieden sind; entsprach nun die Rede als Ebenbild der menschlichen Gedankenwelt vollkommen der wirklichen Welt, so konnte auch keine gesonderte Formbezeichnung in der Rede stattfinden.

Hieraus wird ferner klar, daß bei der Ursprache auch an das nicht gedacht werden kann, was wir oben als innere Sprachform kennen gelernt haben. Es gab ja im Paradiese keine subjective Anschauung, keine singuläre Vorstellungsweise; für den damaligen Menschen gab es nur eine logische Denkform, die in vollkommener Harmonie mit den Existenzformen stand. Die Anschauung der letztern war auch seine Sprachanschauung; es gab daher für ihn keine innere Sprachform. Dieß finden wir wieder von einer andern Seite, indem wir bedenken, daß der Mensch nur zu Gott oder zu seinem Weibe sprach. So wie beider Menschen Erkenntniß und Wille mit dem göttlichen Erkennen und Wollen in vollkommener Harmonie stand, so herrschte auch die vollendetste Uebereinstimmung in ihrer beiderseitigen Anschauungsweise: eine Subjectivität war hierdurch ausgeschlossen, und das, was innere Form in ihrer Rede hätte heißen können, war bloß der Charakter unmittelbarer und irrthumsloser Erkenntniß, den ebenso ihre Worte, wie ihre Gedanken an sich trugen.

Nach allem diesem war in der Ursprache nichts, das hätte vorher können oder müssen beobachtet, erlernt, erklärt werden; hier war alle Zweideutigkeit, alles Mißverstehen unmöglich; das Verständniß des Hörers war eben so unmittelbar, als das Sprechen des Redenden. Demnach war auch nur Eine Sprache auf Erden möglich; und wären noch so viele Paare, mit denselben Vollkommenheiten ausgerüstet, auf Erden erschaffen worden — sie würden, so lange sie im Besitz ihrer Vollkommenheit geblieben, nur die einzig mögliche, einzig nothwendige Sprache geredet haben. Es könnte scheinen, als ob hierdurch die Freiheit des Menschen bei der Rede beschränkt, und er unter das Gesetz der Nothwendigkeit gestellt gewesen wäre. Allein

statt einen solchen Mangel in jener Beschaffenheit der Ursprache zu erblicken, müssen wir darin vielmehr eine Vollkommenheit erkennen. So wie es die höchste Freiheit ist, nicht sündigen zu können, so wie des Menschen Erkennen im Paradiese, wo ihm der Irrthum verwehrt war, gerade den höchsten Grad von Freiheit und Vollkommenheit besaß, so lag auch die höchste Freiheit der Rede darin, zum Ausdruck des Gedachten nur einen einzigen, aber unaussprechlich vollkommenen und passenden Ausdruck wählen zu können.

Wir sehen nun zu, inwieweit das Resultat unserer Untersuchung mit anderweitigen Angaben über die Ursprache zusammenstimmt und vergleichen billig zuerst dasjenige, was aus der hl. Schrift über die Sprache des ursprünglichen Menschen erschlossen werden kann.

Hier können wir eine Bemerkung voraufschicken, die vielleicht nur von untergeordneter Wichtigkeit, keinesfalls aber ohne Bedeutung ist. Nach biblischem Sprachgebrauch bezeichnet der Ausdruck *verbum*, דָּבָר, nicht bloß das, was wir „Wort" nennen, sondern hat auch die Bedeutung von Ding, Gegenstand.[155]) Woher diese sonderbare Verbindung der Begriffe in Einem Laut? Nicht etwa durch metonymische Verwechslung der Bezeichnung mit dem Bezeichneten, denn die Bedeutung Sache ist ursprünglicher, als die von Wort; diese Combination beruht vielmehr auf dem Bewußtsein, daß zwischen dem Wort und dem bezeichneten Gegenstand ein enger Zusammenhang besteht, der es erlaubt, beide Begriffe unter einer Bezeichnung zu confundiren. Wie aber nun dieser Zusammenhang gedacht worden ist, darüber geben andere Stellen der hl. Schrift Auskunft.

Noch ehe wir etwas über die Sprache des Menschen erfahren, berichtet die hl. Schrift uns im ersten Kapitel der Genesis von der Sprache Gottes. Hier ist wie bei allen ähnlichen Fällen, eine göttliche Thätigkeit mit dem Namen der menschlichen Thätigkeit bezeichnet, die ihr analog ist, und zwar wird uns von der erschaffenden Thätigkeit des Herrn berichtet. Wenn es heißt: „Gott sprach: es werde Licht; Gott sprach: es werde eine Veste u. s. w., so bedeutet dieß nach gewöhnlicher Auslegung: Gott verwirk-

---

155) S. *Gesenii Thes. s. h. v.*, wo angeführt wird, daß das Nämliche auch im chaldäischen, syrischen, arabischen, griechischen (und deutschen?) Sprachgebrauch der Fall zu sein scheint.

lichte die Ideen, die er in seinem Geiste gefaßt, indem er die bereits hervorgebrachte Materie ihnen entsprechend gestaltete. Wie kann dieser Act ein Sprechen genannt werden? Nur insofern, als auch bei der menschlichen Rede eine Analogie der Verwirklichung von Gedachtem zur wirklichen Existenz stattfindet. Der Begriff, der *conceptus mentis*, erhält im tönenden Laut eine äußere Gestaltung. Wollte man den Grund der Analogie darin suchen, daß das Sprechen des Menschen beim Befehl die Verwirklichung von etwas Gewolltem nach sich zieht, so würde man deßwegen irren, weil beim Schöpfungsact bloß Gott thätig ist, und an eine anderweitige Vollziehung seines Willens nicht zu denken ist. Es ist aber die Bildung der Rede, wie sie jetzt auf Erden lebt, in gewisser Hinsicht wohl ein Analogon für die schaffende Wirksamkeit Gottes; denn die Sprache ist eine Schöpfung des Menschen, bei der dieser selbst erst den Hauch als die Materie hervorbringt, die er zum Ausdruck seiner Ideen gestaltet. Nun aber ist es bekannt, daß die Schöpfung Gottes in vollkommenster Weise seinem Weltgedanken adäquat ist. Hierdurch würde die Analogie des göttlichen Schaffens mit dem menschlichen Sprechen aufhören, wenn die Sprache nie eine andere Beschaffenheit, als sie jetzt hat, besessen hätte; denn die lautlichen Gebilde der Sprache sind jetzt nur höchst unvollkommene Ausdrücke der menschlichen Ideen. Nun wird freilich eine Analogie zwischen Göttlichem und Menschlichem nie eine vollständige Uebereinstimmung auf beiden Seiten zeigen können; allein der Unterschied wird nichts Anders aufweisen können, als was in der Natur Gottes und des Menschen begründet ist. Es ist aber nicht der Natur des Menschen zuwider, einen vollkommenen Ausdruck für seine Gedanken zu besitzen, und wenn er jetzt dieser Vollkommenheit entbehrt, so rührt dieß bloß daher, daß der Mensch nicht mehr in seinem Normalzustande, dem Stande der ursprünglichen Heiligkeit und Gerechtigkeit, ist. Es hindert uns also nichts, die von der Schrift gebrauchte Analogie des göttlichen Schaffens mit dem menschlichen Sprechen in ihrem ganzen Umfange aufrechtzuhalten, indem wir sie nur von einer Vergleichung mit der menschlichen Sprache im Normalzustande des Paradieses verstehen. Hier muß, wenn die Analogie des hl. Schriftstellers berechtigt sein soll, das Sprechen der vollkommen adäquate Ausdruck der Gedanken gewesen sein, und so werden wir wieder zu derselben Behauptung geführt, die bereits

hinsichtlich der ersten Sprache und der Beschaffenheit ihrer Laute vorgebracht worden.

Einen ähnlichen Beweis für die ursprüngliche und eigentliche Beschaffenheit der Sprache liefert uns das erste Kapitel der Genesis, insofern es berichtet, daß Gott das Licht Tag, die Finsterniß Nacht, die Gewässer Meer, das Firmament Himmel genannt habe. Dieß heißt nach dem hl. Augustinus:[156]) *Vocavit autem idem dictum est ac vocari fecit; quia sic distinxit omnia et ordinavit, ut et discerni possent et nomina accipere.* Ebenso sagt der hl. Thomas von Aquin:[157]) *Intelligitur autem ubique per hoc quod dicitur vocavit: dedit naturam vel proprietatem, ut possit sic vocari.* Wir dürfen hierbei nicht vergessen, daß es zu der Zeit, als Gott der Herr seinen Schöpfungen die betreffenden Eigenschaften verlieh, noch keine Menschen gab, die Namen hätten geben können. Schloß also die Verleihung der betreffenden Eigenschaften die Nöthigung in sich, die Dinge später mit entsprechenden Namen zu belegen, so beweist dieß einen objectiven Zusammenhang zwischen der Wesenheit der Dinge und zwischen deren Benennung in der Sprache des Menschen: eben jenen Zusammenhang, kraft dessen die Verleihung einer Wesenheit in unserer Stelle unter dem Bilde der Namengebung angeführt werden kann. Ein solches Verhältniß schließt die Willkür des Menschen beim Gebrauch der Sprache, die nichts Anderes, als Namengebung ist, aus, wofern nicht der vollkommenen Handhabung der Sprache irgend ein Hinderniß entgegen steht. Für den Urzustand aber sind wir hinlänglich aufgeklärt, um zu wissen, daß in ihm keinerlei Unvollkommenheit und Beschränkung bei Anwendung der natürlichen Fähigkeiten bestand, und hier muß demnach die Sprache eine solche Beschaffenheit gehabt haben, daß sie den vollkommenen, adäquaten Ausdruck der Wirklichkeit bildete. So erfüllte sie, was der hl. Thomas von Aquin als Postulat aufgestellt hat: *Nomina debent naturis rerum congruere.*[158]) Wenn aber derselbe Heilige sagt: *Nomina non sequuntur modum essendi, qui est in rebus, sed modum essendi, secundum quod in cognitione nostra sunt*[159]) so zeigt uns dieß, auf welchem

---

156) *Gen. c. Man. I, 9.*
157) *S. Th. I. qu. 69. art. 1. ad 5.*
158) *S. Th. 1a. qu. 94. art. 3.*
159) *S. Th. 1a. qu. 13. art. 9. ad 2.*

Weg eine solche Congruenz zwischen Sprache und Wirklichkeit zu Stande kam: durch die vollkommene, durchschauende Erkenntniß, die dem Menschen eingegossen war. Waren kraft dieser seine Vorstellungen dem wirklichen Wesen der Dinge entsprechend, so mußten seine Worte wieder in eben so congruentem Verhältnisse zu seinen Vorstellungen stehen, und zur Erklärung einer solchen Zusammengehörigkeit bleibt uns wieder einzig der Gedanke an die organische Bedeutsamkeit des Sprachlautes, welche uns die Sprachwissenschaft kennen gelehrt, und die wir als Charakteristicum der Ursprache bezeichnet haben.

Aehnliches folgt aus einer spätern Stelle der hl. Schrift. Es heißt dort von Gott dem Herrn: „Er zählt der Sterne Menge und ertheilt ihnen allen Namen.“[160]) Nach dem hebräischen Text ist das Zählen der Menge so zu verstehen, daß der Herr bestimmt, wie viele Sterne es geben solle, und dem entspricht genau der Parellelismus des Ausdrucks „Namen geben.“ Es wird also Gott von Seiten seiner unerforschlichen Macht und Weisheit gepriesen. Nur sein freier Wille bestimmt ihn, so viele und nicht mehr Sterne zu erschaffen, und er allein ordnet die Beschaffenheit und Bestimmung jedes einzelnen an. Hier läßt nun der von dem hl. Verfasser gewählte Ausdruck keinen Zweifel übrig, was der Name eigentlich sei. Es ist ja Gott der Herr, dem hier die Namengebung als Bild für die Realisirung seines schöpferischen Gedankens zugeschrieben wird; wenn für letztern Begriff aber die Worte „Namen geben“ den passenden Ausdruck bieten können, so müssen dieselben so viel heißen, als einen Begriff vollständig wiedergeben. Ein Name kann aber im Menschenmunde nur dann einen Begriff vollständig darstellen, wenn ein nothwendiger Zusammenhang zwischen beiden besteht; jede subjective Anschauung, jede Willkür, jede Uebereinkunft bei Wahl der Mittel zum Ausdruck des Begriffs, würde die vollständige Congruenz zwischen Begriff und Laut aufheben, und der Name muß daher eigentlich und seiner ursprünglichen Einrichtung nach den natürlichen, organischen Ausdruck der menschlichen Vorstellung gebildet haben.

Vollständigern Aufschluß über die Beschaffenheit der ersten Menschensprache erhalten wir indeß aus den directen Mittheilungen über dieselbe, welche Gen. II, 19 niedergelegt sind. Hier

---

160) Ps. CXLVI, 4. Vgl. Is. XL, 26.

wird uns erzählt, wie Gott alle Thiere des Feldes und alles Geflügel vor Adam führte, „damit er sehe, wie er sie nenne; denn wie Adam jedes lebende Wesen nannte, so ist sein Name.“ Um diese Stelle richtig zu verstehen, muß man besonders auf ihren Zusammenhang mit dem ganzen Texte achten. Die Stelle befindet sich zwischen den Worten des V. 18. „Auch sprach Gott der Herr: nicht gut ist's, daß der Mensch allein ist; machen wir ihm eine Hülfe, die ihm gleich ist,“[161]) und zwischen dem Schluß des V. 20. „Für Adam aber fand sich kein Gehülfe, der ihm gleich war.“ Statt mit dem neuesten Erklärer dieser Stelle dieselbe ganz willkürlich „als ein heterogênes, der Reihenfolge des hier erzählten Thatsachenganges nicht angehörendes Element anzusehen, welchem ein anderer Platz gebührt, und welches daher als unabhängig stehend erwogen werden muß,“[162]) erkennen wir gerade in diesem Zusammenhang den Schlüssel zum rechten Verständniß der betreffenden Worte. Nachdem Gott Adam ein Gebot gegeben, das ihm zur Selbstbestimmung und somit zum unwandelbaren Besitz seiner Gnade und der ewigen Seligkeit verhelfen sollte, sprach der Herr: „es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist;“ denn er war bestimmt, nicht bloß für sich sein Heil zu wirken, sondern unzähligen andern Menschen den Besitz der Gnade und der Seligkeit zu sichern. Zur Erreichung dieser göttlichen Absicht mußte das große Geheimniß der Ehe eingesetzt werden.[163]) Wie aber die ganze Entwickelung des Menschen nur in und mit seinem freien Willen geschieht, so konnte auch der Rathschluß seiner Entwicklung zum Geschlechte nicht ohne sein freies Zuthun vollzogen werden. Gott wollte daher den Menschen selbst zum Verlangen nach einem ihm gleichstehenden Wesen und nach der Ehe erwecken, um hieran seine weitere Erziehung und Führung anzuknüpfen.

---

161) Das *simile* der Vulgate kann hier, wie der Urtext ausweist, nur gleich, nicht ähnlich heißen.

162) Ueber Spr. und ihr Verh. zur Psych. S. 39.

163) *Aug. de Gen. ad Litt. IX. c. 3. Si autem quaeritur, ad quam rem fieri oportuerit hoc adiutorium: nihil aliud probabiliter occurrit, quam propter filios procreandos, sicut adiutorium semini terra est, ut virgultum ex utroque nascatur: hoc enim et in prima rerum conditione dictum erat: Masculum et feminam fecit eos, et benedixit eos Deus dicens: Crescite et multiplicamini et implete terram et dominamini eius. — c. 5. Quapropter non invenio, ad quod adiutorium facta sit mulier viro, si pariendi causa subtrahatur.*

Zu einem solchen Verlangen mußte Adam das Bewußtsein von seiner eigenen Isolirung, sowie von dem Bestehen eines geschleechtlichen Gegensatzes bringen, und dieses Bewußtsein ward in ihm hervorgerufen, indem Gott der Herr die höher gebildeten Thiere ihm vorführte. So begreifen wir die Stellung der uns beschäftigenden Worte zwischen V. 18 und dem Schluß von V. 20 als ganz natürlich; dort wird uns die Absicht, hier das Resultat der Vorführung mitgetheilt. Daß als Ergebniß nun die persönliche Ueberzeugung Adams von dem für ihn bestehenden Mangel anzusehen sei, geht aus den Worten der Vulgata *Adae vero non inveniebatur adiutor similis eius* zwar nicht hervor; [164]) wir schließen es aber aus den Worten, womit er die neugeschaffene Eva begrüßt: *Hoc nunc os de ossibus meis, et caro de carne mea*, wo das *nunc*, im Hebräischen הַפַּעַם, dießmal, klar zeigt, es sei ihm nun erschienen, was er vorher nicht gefunden. Dieser Zusammenhang macht auch klar, warum in der Stelle bloß von Säugethieren und Vögeln, nicht von Fischen und Weichthieren die Rede ist: es wurden ihm jene Thiere vorgeführt, die ihrer höheren Organisation wegen dem Menschen zunächst stehen, und bei denen auf der andern Seite der Unterschied der Geschlechter am besten in die Augen fällt. Sollte nun Adam zu dem Bewußtsein kommen, es fehle ihm ein Gehülfe, und in der Thierwelt sei der Mangel nicht zu ersetzen, so bedurfte er einer vollständigen Kenntniß des Wesens der einzelnen Thiere, nicht bloß einer Erkenntniß der hervorragendsten Merkmale.

---

164) d. h. nicht aus der gewöhnlichen Uebersetzung: für Adam fand sich kein ihm gleicher Gehülfe. Die Grammatik hindert uns aber nicht, den Text der Vulgata zu übersetzen: Adam fand keinen u. s. w., wo dann der Dativ *Adae* für *ab Adam* stände. Der hebräische Text fordert diese Uebersetzung. In ihm heißt die Stelle ולאדם לא מצא עזר כנגדו. Der ganze Zusammenhang sträubt sich dagegen, hier Gott als Subject von מצא zu fassen, während in den vorhergehenden Sätzen immer der Mensch als Subject erscheint. Man könnte מצא als Intransitivum fassen, was nicht ohne Analogie wäre; allein dem steht der große Accent *(Sakeph gadôl)* bei ולאדם entgegen. Vielmehr muß übersetzt werden: „Und was Adam betrifft — er fand keinen u. s. w. Daß ל in solcher Bedeutung nicht ungewöhnlich ist, zeigt Gen. XVII, 20. Is. XXXII, 1. Ps. XVI, 3. XXXII, 6, und so erklärt sich auch der durch den Accent angezeigte Einschnitt. Der Anakoluth aber läßt sich sehr leicht erklären, wenn man die drei vorhergehenden Formen לכל בהמה, לעוף, לכל חית in's Auge faßt, die den Fortschritt mit לאדם so zu sagen in den Mund legen.

Es handelte sich ja um einen Gehülfen כְּנֶגְדּוֹ, der ihm vollkommen entsprechend wäre; er mußte also das Wesen der Thiere ebenso durchschauen, wie sein eigenes.[165]) Um Adam diese nothwendige Erkenntniß zu verschaffen, führte Gott die Thiere ihm vor. Wir müssen diese Vorführung so verstehen, daß Gott der Herr ihm die Thiere zur wirklichen, körperlichen Anschauung brachte, wenn wir auch die Weise der Heranbringung nicht recht begreifen können.[166]) Mit Cajetan[167]) anzunehmen, es sei in unserer Stelle nur von innerer Anschauung die Rede, ist willkürlich und unzulässig; denn warum wird uns zuerst gesagt, daß Gott die Thiere zu Adam brachte, die er aus Erde geschaffen hatte? Jedenfalls ist diese Auffassung gegen alle traditionelle Erklärung. Adam also gewann von den höher organisirten Thieren eine wirkliche Anschauung, und kraft der Vollkommenheit, die dem Urstande eigen war, durchschaute er damit auch das Wesen und die Eigenthümlichkeit der Thiere.[168]) Hier wird nun der Wortlaut höchst bedeutsam. Die Absicht Gottes nämlich hinsichtlich einer solchen Kenntnißnahme von dem Wesen der Thiere drückt Moses aus לִרְאוֹת מַה־יִּקְרָא לוֹ *ut videret, quid vocaret ea.* Wer hier als Subject des Sehens zu fassen sei, geht aus dem Text zwar nicht mit unumstößlicher Sicherheit hervor. Der allgemeine grammatische Gebrauch da-

---

165) Nach demselben Sinne sagt die Vulgata *similis eius*, nicht *ei*, weil auch sie eine innere, wesenhafte Uebereinstimmung als gefordert ausdrücken will.

166) *Aug. Gen. ad Litt. IX, 14. Cf. Beda Ven. ad h. l. Non est cogitandum carnaliter, quod ita adduxerit Deus animantia terrae vel aves ad Adam, quomodo solet pastor gregem minare suum de loco ad locum: sed magis intelligendum, quia sicut divina potentia, cum voluit, haec de aquis creavit, ita etiam eadem occulto nutu suae potentiae, quando voluit, ad hominem conspicienda perduxit: quomodo etiam ad arcam Noe cuncti generis volatilia vel quadrupedia non hominis manu congregata, sed divinitus acta venisse eamque intrasse leguntur, nescientibus quidem ipsis ad quid venirent, sciente autem homine, qui ea venientia in arcam, Deo adducente ac iubente, suscipiebat.*

167) *Perer. in Gen. l. V. ad h. l.*

168) *Homines in statu innocentiae non indigebant animalibus ad necessitatem corporalem: neque ad tegumentum, quia nudi erant et non erubescebant nullo incitante inordinatae concupiscentiae motu; neque ad cibum, quia lignis paradisi vescebantur, neque ad vehiculum, propter corporis robur; indigebant tamen eis ad experimentalem cognitionem sumendam de naturis eorum. Quod significatum est per hoc, quod Deus ad eum animalia adduxit, ut eis nomina imponeret, quae eorum naturas designant. S. Thomae Aq. S. Th. 1ª. qu 96. art. 1 ad 3.*

gegen läßt kaum ein anderes Verständniß zu, als daß Adam Subject zu לִרְאוֹת sei, und so fassen die Stelle einstimmig alle guten Erklärer. Adam also „sollte sehen, wie er die Thiere nenne.“ Wenn mit diesen Worten die Absicht Gottes bezeichnet ist, daß Adam von dem Wesen der Thiere Kenntniß nehme, so ergibt sich aus denselben zweierlei ganz unumstößlich. Erstens muß der Name eines Gegenstandes statt des Wesens desselben gebraucht werden können. Dieß ist nur dann möglich, wenn zwischen Wesenheit und Bezeichnung ein so enger Zusammenhang herrscht, daß letztere die erstere erschöpfend wiedergibt, wenn also die Kenntniß des Namens eine vollständige Erkenntniß des Gegenstandes vermittelt. In unsern Sprachen ist so etwas nicht der Fall; denn die Bekanntschaft mit den Worten Stier, *taurus*, שוֹר, lehrt uns noch nicht das Wesen des bezeichneten Thieres, auch nicht, wenn wir wissen, welches Thier wir unter diesem Namen zu denken haben. In der ersten Sprache aber muß die Verwandtschaft zwischen Ding und Wort so enge gewesen sein, daß man aus letzterm die Wesenheit des erstern erschließen konnte. Dieß wird uns noch klarer gemacht. Es heißt nämlich weiter: *Omne, quod vocavit Adam animae viventis, ipsum est nomen eius.* In dieser Uebersetzung ist die Zweideutigkeit, welche in den hebräischen Textworten liegt, aufgehoben: was immer Adam einem lebenden Thiere zurief, das ist dessen Name. Diese Worte werden von einem mittelalterlichen Ausleger dahin verstanden, daß die von Adam gegebenen Namen noch zur Zeit des Schriftstellers vorhanden waren, daß folglich Adam wie Moses hebräisch gesprochen habe;[169]) allein wie paßt dieß in den Zusammenhang? Ueber die Sprache Adams werden uns hier *ex officio* keine Mittheilungen gemacht; bloß die dem Ganzen zu Grunde liegende Anschauungsweise läßt uns gelegentlich über die Beschaffenheit von Adam's Rede Schlüsse bilden. Was uns beabsichtigter Maßen mitgetheilt wird, ist der Zustand von Adams Erkenntniß, denn sie kam bei der Bedürftigkeit nach einem Gehülfen zur Geltung. Bloß von dieser Erkenntniß kann auch die Rede sein, wenn Moses fortfährt:

169) S. ob. S. 72. Vgl. *Bedae Comm. in Gen. h. l. (ed. Giles p. 50) Constat Adam in ea lingua, qua totum genus humanum usque ad constructionem turris, in qua linguae divisae sunt, loquebatur, animantibus terrae et volatilibus coeli nomen imposuisse.*

Omne, quod vocavit Adam animae viventis, ipsum est nomen eius. Dieß muß nach dem Zusammenhang heißen: Adam irrte sich nicht in der Durchschauung der einzelnen Thierwesen; oder vielmehr: Adams Vorstellungen entsprachen der wirklichen Beschaffenheit der Thiere. Um dieß in den Ausdrücken der hl. Schrift zu finden, können wir allerdings zu dem hebräischen Sprachgebrauch hinsichtlich des Wortes שֵׁם unsere Zuflucht nehmen;[170]) allein auch das Wort *est* in *ipsum est nomen eius* läßt keinen Zweifel übrig, daß der Name zum Gegenstand, wenigstens bei dem ursprünglichen, normalen Zustande der Sprache, in einem nothwendigen Zusammenhang stehe. Denn hier wird offenbar unterschieden zwischen der Benennung, die nur eine subjective Bedeutung hat, und dem Namen, der eine objective, vom Sprechenden unabhängige Beziehung zum Gegenstande hat, und es wird gesagt, daß in Adams Rede Benennung und Name identisch war, d. h. daß Adams Wörter das Wesen der Dinge erschöpfend, congruent, vollkommen übereinstimmend darstellten. Hiermit kommen wir zur zweiten Folgerung aus jenen Schriftworten. Der Ausdruck *ut videret, quid vocaret ea* nöthigt zu der Annahme, daß die Namengebung aus innerer Nothwendigkeit, nicht aus Wahl oder Willkür erfolgte. Der Mensch sollte ja nicht Namen erfinden, nicht wählen, nicht schaffen, er sollte bloß „sehen, wie er sie nenne.“ רָאָה hat nirgends eine andere Bedeutung, als den des bloßen Gewahrens, sei dieß ein inneres oder äußeres, und sei es durch Augen oder Ohren. Was der Mensch bei Vorführung der Thiere sah, war zunächst eine äußere Anschauung, dann eine innere Vorstellung; zeigte ihm diese auch, wie er sie nenne, so mußte der Name durch die Vorstellung schon gegeben, also zwischen Begriff und Laut ein organischer, naturnothwendiger Zusammenhang sein, und hieraus ist denn das oben bezeichnete Verhältniß zwischen Name und Wesenheit der Dinge ebenfalls zu erklären. So finden wir durch den Wortlaut der hl. Schrift schon bewiesen, was die Sprachwissenschaft als Merkmal der ursprünglichen Menschensprache statuiren muß.

Der Vollständigkeit zu Liebe muß hier einer andern Erklärung gedacht werden, wonach die Namengebung so erfolgt wäre, daß Adam die Thierstimmen nachgeahmt und in dieser Nach-

---

170) S. oben Seite 85. (Anm. 148.)

ahmung den Namen des Thieres gebildet habe. Diese Behauptung stützt sich auf die Thatsache, daß manche Thiere in vielen Sprachen Namen tragen, die von ihrer Stimme hergenommen sind, wie sanskrit *kâkâ* (Krähe), lateinisch *turtur*, deutsch Uhu, chinesisch *miao* (Katze) u s. w. Diesem muß aber die andere Thatsache entgegengesetzt werden, daß die bei Weitem größere Mehrzahl der Thiernamen irgend eine charakteristische Eigenschaft der Thiere hervorhebt; hebräisch *dag* = sich mehrendes für Fisch, *z'lazal* = schwirrendes für Heuschrecke, *selaw* = fettes für Wachtel, lateinisch *talpa* = Kratzer für Maulwurf, griechisch *γέρανος* = Schnatterer für Kranich, sanskrit *uraбras* = Wollträger für Widder, *ukćan* = Zieher für Ochs. Die Ursprache demnach, als eine viel vollkommnere Bezeichnungsweise, wird in noch vollkommnerer Weise das Wesen der einzelnen Thiere aufgefaßt und ausgedrückt haben. Allein gesetzt auch, es seien einzelne Thiere im Paradiese nach ihrer Stimme benannt worden, so würden wir hieraus erkennen, daß Adam in diesem Stimmlaut das ganze Wesen des Thieres ausgeprägt fand und deßhalb kein bezeichnenderes Wort dafür schaffen konnte. Hiermit ließe sich etwa die alte Sage in Verbindung bringen, daß Adam die Sprache der Thiere verstanden habe. Daß der erste Mensch in Gemäßheit der hohen Kenntniß, die ihm verliehen, auch aus der Stimme der Thiere ihr Wesen erkannt habe, insofern dieß sich unvollkommen darin ausspricht, braucht nicht geläugnet zu werden; in dem Text der angeführten Bibelstelle aber liegt dieß nicht ausgesprochen.

Was wir über die Beschaffenheit der ersten Wörter festgestellt, erhält seine Bestätigung in den Namen selbst, die uns als Beispiele von Adams Namengebung aufgeführt werden. Am Wichtigsten ist hierbei der Name der Gefährtin. Er sieht sie, erkennt ihr Wesen und benennt sie darnach אִשָּׁה. Hier ist uns in der hebräischen Uebersetzung des Urworts freilich der pathognomische Zusammenhang der Laute mit Adams Vorstellung verloren gegangen. Allein wie vollkommen das Wesen Eva's damit bezeichnet war, erkennen wir auch noch hier. Das Wort אִשָּׁה zeigt uns nämlich den Stamm אִישׁ mit dem aus dem Fürwort הִיא abgekürzten Femininalsuffix ָה; die Lautform führt uns demnach auf den Begriff eines Wesens, das dem Manne gleich, aber geschlechtlich von ihm verschieden ist: der Mann mit dem Merkmale der Weiblichkeit. Wie hätte Adam im Paradiese vollständiger und bezeichnender Eva's Wesen benennen kömen? Und so zeigt sich bei allen andern Namen aus der ersten Menschenzeit, insoweit uns der hebräische Text auf ihre Beschaffenheit schließen läßt, daß dieselben symbolische

oder organische Ausdrücke für individuelle Wesenheiten waren; daher das Bemühen der hl. Urkunde, uns den Zusammenhang zwischen der von ihr gewählten Form und dem Charakter der betreffenden Person klar zu machen. So Gen. IV, 1. קַיִן — קָנִיתִי
אִישׁ אֶת־יְהוָה׃ 25 וַתִּקְרָא אֶת־שְׁמוֹ שֵׁת כִּי שָׁת־לִי אֱלֹהִים זֶרַע׃
Gen. II, 20. V, 29 u. a.

Allein auch außerhalb der heiligen Schrift finden wir eine Bestätigung für die vorgetragene Ansicht von der Ursprache darin, daß dieselbe Ueberzeugung von großen Denkern zu jeder Zeit bewahrt und gelehrt worden ist.

Im griechischen Alterthum ist ein langer Streit darüber geführt worden, woher der Ursprung der Wörter zu leiten sei: ob sie *φύσει*, durch innern Zusammenhang mit dem Begriff, entstanden seien, oder ob sie *θέσει*, nach menschlicher Willkür und Uebereinkunft, geschaffen worden. Hiermit zusammen hing der Streit über die sogenannte *ὀρθότης* der Wörter, d. h. die Frage, ob die Sprache mit dem Wesen der Dinge in nothwendiger, innerer Uebereinstimmung stehe, so daß die Kenntniß der Sprache zugleich die Erkenntniß der wirklichen Welt in sich schließe, oder nicht.[171]) Das Alterthum konnte diesen Streit aus Mangel an hinreichenden Mitteln nicht entscheiden. Wir erkennen indeß bei denjenigen, die sich für die *ὀρθότης* der Wörter und für die *φύσει* geschehene Entstehung derselben aussprachen, noch die Ahnung von dem Normalzustande der Sprache, der hier nur als Postulat der menschlichen Vernunft erscheint. In der ersten Sprache war es möglich, aus den Namen der Dinge ihr Wesen, aus der Sprache, als einem *σοφόν*, die Wahrheit kennen zu lernen. Auf die Beschaffenheit der griechischen Sprache mit den damaligen Sprachkenntnissen angewandt, verlor eine solche Lehre freilich allen Werth; für uns aber hat sie einen hohen Werth, insofern sie die mehrfach besprochene Eigenthümlichkeit der ersten Sprache uns nach philosophischer Forschung als wesentliches Merkmal für dieselbe aufdeckt, so daß wir um der Vollkommenheit des Urzustandes willen auch an ihrem wirklichen Vorhandensein nicht zweifeln dürfen.[172])

---

171) S. hierüber Lersch, Sprachphilosophie der Alten, 3. Bd.

172) Vgl. die vortreffliche Einleitung zu dem platonischen Kratylus in „Platons sämmtl. Werke, übers. von Müller und Steinhart." Zweiter Band. Leipzig 1851.

Was uns als das Richtige erscheint, ist besonders von Heraklit, dem Stifter der eleatischen Schule, vertreten worden. Er formulirte seine Anschauung von dem Wesen der Sprache dahin, die Namen seien *φύσει* entstanden, d. h. sie seien natürliche Abbilder der Dinge und als solche nicht künstlichen Darstellungen, wie Statuen und Gemälden, sondern dem Schatten oder dem Spiegelbilde im Wasser zu vergleichen, *καὶ ὀνομάζειν μὲν ὄντως τοὺς τὸ τοιοῦτον ὄνομα λέγοντας.*[173]) Mit bewundernswürdigem Scharfsinn hat Heraklit für diese Behauptung auch den Beweis geliefert, daß den einzelnen Lauten eine symbolische Kraft innewohne, durch die sie geeignet seien, das eigentlichste Wesen der Dinge darzustellen.

Diese Ansicht des Eleers finden wir ebenso, wie die entgegenstehende Behauptung, in Plato's Dialog Kratylus dargelegt, und zwar so, daß trotz mancher sonstigen Dunkelheit auch Plato's Hinneigung zu jener Anschauungsweise hervortritt. So schwer nun auch die richtige Begründung dieser Lehre bei dem damaligen Mangel aller historischen Sprachkunde ward, und so sehr auch Plato selbst deßwegen die Schwächen verspottet, welche die betreffende Behauptung darbieten mußte, so hat gleichwohl sein Scharfsinn sich in der merkwürdigsten Weise der Wahrheit genähert.

„Sehen wir zu," sagt Schleiermacher,[174]) „wie er (Plato) die Meinung des Hermogenes angreift und statt eines auf Gerathewohl Zusammengerafften, nur durch Verabredung Bestätigten, die Sprache darstellt als ein nach Anleitung einer innern Nothwendigkeit und als Abbild einer Idee gewordenes, von dem gebrauchenden Künstler zu beurtheilendes und zu verbesserndes Kunstwerkzeug, und Verwandtschaft der Töne vergleicht mit der Verwandtschaft und den zusammengesetzten Verhältnissen der Dinge, und beide als neben einander laufende und einander entsprechende Systeme ansehen will, die also gewiß in einem höhern Eins sind, und wie er in der physiologischen Qualität der Töne den Grund alles Bedeutsamen in der Sprache nicht etwa als Nachahmung des Hörbaren, sondern als Darstellung des Wesens der Dinge aufzusuchen befiehlt, so muß man gestehen, dieß gehört zu dem Tiefsinnigsten und Größten, was jemals über die Sprache ist ausgesprochen worden."

Aus dem römischen Alterthum findet sich eine Stelle, welche

---

173) *Ammonius Hermias ad Arist. de interpr. p. 24 B. ed Ald.*
174) Platons Werke von Schleiermacher, 2. Theils 2. Bd. S. 11.

die obige Ansicht, wenn auch mit unhaltbarer Anwendung, dennoch dem Sachverhalte nach vollkommen richtig ausspricht, bei Gellius.

Nomina verbaque non positu fortuito, sed quadam vi et ratione naturae facta esse P. Nigidius docet, rem sane in philosophiae dissertatione celebrem: quaeri enim solitum apud philosophos, φύσει τὰ ὀνόματα sint an θέσει. In eam rem multa argumenta dicit, cur videri possint verba esse naturalia magis, quam arbitraria; ex quibus hoc visum est lepidum et festivum, Vos, inquit, cum dicimus, motu quodam oris conveniente, cum ipsius verbi demonstratione utimur, et labias sensim primores emovemus, ac spiritum atque animum porro versum et ad eos, quibuscum sermocinamur, intendimus. At contra, cum dicimus nos, neque profuso intentoque flatu vocis, neque proiectis labiis pronuntiamus, sed et spiritum et labias quasi intra nosmet ipsos coërcemus. Hoc idem fit et in eo, quod dicimus tu et ego, et tibi et mihi. Nam sicuti cum adnuimus et abnuimus, motus quidam ille vel capitis vel oculorum a natura rei, quam significat, non abhorret, ita in his vocibus quasi gestus quidam oris et spiritus naturalis est. Eadem ratio est in Graecis quoque vocibus, quam esse in nostris animadvertimus. 175)

Im Mittelalter scheint der heilige Thomas etwas Aehnliches im Auge zu haben, wenn er zum Beweise des Satzes, *quod primus homo habuerit scientiam omnium*, sagt: *Ipse imposuit nomina animalibus, ut dicitur Gen. II. Nomina autem debent naturis rerum congruere. Ergo Adam scivit naturas omnium animalium, et pari ratione habuit omnium aliorum scientiam.* 176) Wie hier das Verhältniß zwischen Ding und Name zu verstehen sei, drückt er anderswo aus: *Secundum Aristotelem voces sunt signa intellectuum, et intellectus sunt rerum similitudines. Et sic patet quod voces referuntur ad res significandas mediante conceptione intellectus. Secundum igitur quod aliquid a nobis intellectu cognosci potest, sic a nobis potest nominari.* 177) Obschon aus diesen Stellen für den Zusammenhang zwischen Begriff und Laut nichts Bestimmtes folgt, so läßt sich doch, wenn die Lehre von der vollkommenen Erkenntniß Adams damit in Verbindung gebracht wird, als die Meinung des englischen Lehrers kaum etwas Anderes annehmen, als daß die Lautform in Adam's Munde dem Begriff ebenso congruent gewesen, wie der Begriff dem Gegenstand selbst, und hieraus würde für ihn die Nothwendigkeit ge-

---

175) *Noctes Atticae X, 4.*
176) *S. Th. 1a. qu. 94. art. 3.*
177) *S. Th. 1a. qu. 13. art. 1.*

folgt sein, den Laut als organischen Ausdruck des Gedankeninhaltes anzusehen.

Aus der neuern Zeit erklärt es Perizon [178]) als die Meinung mancher vor ihm lebenden Gelehrten, *vocabula non ex ullo etiam peritissimorum hominum instituto, sed ex naturali inter eorum sonum motumque labiorum in pronuntiando ac res ipsas convenientia fuisse formata et proinde ori hominum sua sponte indita.*

Aehnlich sagt Ludwig de Vives: [179]) *Illa perfectissima esset omnium lingua, cuius verba rerum naturas explanarent. Qualem credibile est fuisse illam, qua Adam singulis rebus nomina imposuit. Hae enim verae sunt rerum appellationes, de quibus in sacro carmine legitur: „qui numerat multitudinem stellarum et omnibus illis nomina vocat, magnus Dominus et magna virtus eius, et sapientiae eius non est finis.“* [180])

Es zeigt sich indessen bald, daß alle diese Behauptungen nichts weiter, als Wiederholungen der von Plato vorgetragenen Lehre sind, und somit hat Stallbaum Recht, wenn er von Plato sagt: *Totam hanc causam eo usque profligavisse existimandus est, ut posteris saeculis nihil fere, quod gravioris momenti esset, excutiendum reliquerit.* [181]).

Erst die jüngste Zeit hat mit der Ausbildung einer auf geschichtliche Grammatik gegründeten rationellen Sprachbetrachtung auch einen wissenschaftlichen Beweis für die von Heraklit aufgestellte und von Plato adoptirte Lehre liefern können, und so neigen sich die meisten der Forscher, die jene Frage überhaupt berührt haben, zu derselben Ansicht. „In der Ursprache,“ sagt Heyse, [182]) „ist alles organisch, d. i. völlige Durchdringung von Laut und Begriff.“ „So ist denn also für die Entstehung und das Wesen der Sprache ein gewisses, wenn auch nicht analytisches, doch, so zu sagen ästhetisches Bewußtsein vom Zusammenhange zwischen Laut und Anschauung unentbehrlich.“ [183])

Diejenigen Gelehrten, welche sich auf eine solche Betrachtung

---

178) *Pertz. in Sanctii Min. l. IV. c. 14.*

179) *De trad. discipl. l. III. in. (Ed. Col. 1532 p. 273.)*

180) Einiges andere hierher Gehörige s. *Michaëler, de Orig. Ling. p. 41 ff.*

181) *Plat. Crat. ed. Stallb. p. 24.*

182) Sprachw. S. 209.

183) Steinthal, Zeitschr. für Völkerpsych. und Sprachw. I. S. 424. Vgl. Curtius oben S. 77.

des Werthes der einzelnen Laute nicht einlassen wollen,[184]) berufen sich bloß auf die praktische Unmöglichkeit, bei der Thatsache des historischen Lautwandels noch ein Resultat zu gewinnen, und wollen die Sache „wenigstens für jetzt“ abweisen.

Eine indirecte Bestätigung findet die vorgetragene Lehre in derjenigen Ansicht von den Sprachlauten, welche Dietrich als das Resultat seiner Wurzelforschungen aufstellt.[185]) Nach dieser soll nicht den einzelnen Lauten, sondern nur den Verbindungen derselben eine symbolische Bedeutung zuzuschreiben sein. „Es entspricht ganz einer natürlichen Ansicht vom Verhältniß der Sprachlaute zum Begriff das letzte Ergebniß unserer Untersuchung, daß die Laute nicht vornehmlich in einer specifischen Bedeutung, sondern in ihrer Aufeinanderfolge in der Sylbe die Wortbedeutung erzeugen.“ Die Erfahrungen am semitischen Sprachstamm, auf welche diese Behauptung sich stützt, sind wirklich höchst überraschend. Zwei Klassen von Begriffen, die einen Gegensatz bilden, nämlich einerseits Gräser und Schilfe mit den auf diese zurückgeführten Begriffen von Wasser, Wiese, Fruchtland, Gesundheit, Jugend, Glück, Güte, Wohlthat, und auf der andern Seite Dornen und Disteln mit den Begriffen von Feuer, Sand, Fels, Krankheit, Kummer, Schaden, Bosheit, Haß zeigen in den Wurzeln gerade umgekehrte Lautverbindungen. Für die erste Klasse finden sich רע, רח, רג, רךּ, רק, für die zweite ער, אר, הר, גר, קר; dort דל, זל, סל, hier לז, לץ, לט; ebenso stehen entgegen בק, בח, und קב, כב, הב, גףּ; dort חן, כן, קן, hier נק, נךּ, נג. Indem aber hier bestimmte Reihen von Lauten für dieselben Klassen von Begriffen aufgeführt sind, wird stillschweigend nicht bloß der Stellung, sondern auch dem Charakter dieser Laute ein Bedeutungswerth zuerkannt, und eben hierdurch erhält die oben angeführte Lehre wieder eine neue Stütze. Gegen die allgemeine Richtigkeit des von Dietrich versuchten Beweises spricht am Meisten, daß es unzweifelhaft Wurzeln gibt, die nur aus einem einzigen Laute bestehen, wie sanskrit *i*, gehen, und daß hier doch offenbar dem Laut eine specifische Bedeutung zugeschrieben werden muß, wenn überhaupt Begriff und Laut in Zusammenhang stehen. Hierfür aber gerade will Dietrich auftreten, und wir entnehmen also aus seiner Beweisführung nichts Anderes, als daß der Laut zum Ausdruck des Begriffs nicht willkürlich, sondern nach innerm, nothwendigen Zusammenhang gewählt worden ist. Welcher Art dieser Zusammenhang sei, gibt Dietrich selbst klar an, wenn er sagt: „bei den Namen der Stimmorgane läßt sich im Ganzen erkennen, daß sie nach den ihnen eigenthümlichen Lauten benannt sind.“ Ebenso muß derselbe Gelehrte unserer Wahrheit Zeugniß geben, wenn er z. B. sagt. „Durch leise Aen-

184) Wie Benfey, Skizze S. 40.

185) Abhandl. für semit. Wortforschung. 1844. S. VIII, 96. 98. 190. 299 ff.

derung eines Radicals in einem gangbaren Wort für ein Glied wird oftmals eine fehlerhafte Beschaffenheit, oder [eine] Anwendung desselben bezeichnet, wie רֶגֶל [Fuß] und רֹכֵל [Handelsmann, der immer auf den Füßen ist] حذن kleinohrig, von أُذْن Ohr, لَحُمَ wohlbeleibt sein, لَخُمَ dickfleischigen Gesichtes sein, سَمْعَجٌ [ungehörig] von سَمْعٌ [Gehör], عُنَابٌ, *naso*, von أَنْفٌ, *nasus*." Auch die von ihm als ursprünglichst aufgestellten semitischen Wurzeln, wie *ba*, *pa* öffnen, *dsa* sich zitternd bewegen, *la* im Kreise gehen, *ra* wogen, fließen, *na* athmen, *ga* scharf sein, liefern hinsichtlich ihrer Bedeutungen einen Beweis für den oben behaupteten organischen Werth der Einzellaute. Das Richtige ist also, daß der Laut an sich, ohne Verbindung mit andern, eine specifische, und zwar pathognomische Bedeutung hat, daß aber diese nur in der Vereinigung mit andern Lauten zur Geltung kommen kann, insofern sie allgemeiner Natur ist und doch in der Sprache zur Bezeichnung des Besondern verwendet wird.

Zehntes Kapitel.

Ursprung der Sprache.

Erst wenn wir von der Beschaffenheit der Ursprache eine richtige Ansicht gewonnen, ist es auch möglich, eine andere Frage zu beantworten, die von jeher die größten Denker beschäftigt hat. Der Ursprung der Sprache ist das Problem, dessen Lösung auf die allerverschiedenste Weise versucht worden ist, und fast kein philosophisches System ist aufgetaucht, bei dem nicht die Frage nach Entstehung der Sprache wäre in den Bereich der Untersuchung gezogen worden. Dieselbe Frage auch in den Kreis unserer Betrachtung zu ziehen, erscheint unerläßlich; denn von ihrer Lösung allein kann Aufschluß über die Bedeutung erlangt werden, welche die Sprache in dem Verhältniß des Menschen zu Gott besitzt, und die richtige Erkenntniß dieser Bedeutung muß uns hinwiederum den Schlüssel zum innern Verständniß dessen, was später an der Sprache geschehen, verhelfen.

Es erscheint hierbei zuerst nöthig, genau zu formuliren, was wir unter „Ursprung der Sprache" uns vorstellen sollen. Die

Untersuchung über diesen Gegenstand betrifft nämlich nicht das Wie der psychologischen Thatsache, daß jetzt der Mensch, der sprachlos geboren wird, mit erwachendem Selbstbewußtsein auch zu reden beginnt; denn hier lernt der Mensch sprechen, indem er sich eine schon vorhandene Sprache aneignet. Jene Untersuchung faßt vielmehr den Weg in's Auge, auf dem die Sprache im ganzen menschlichen Geschlechte überhaupt entstanden ist: sie steigt also zu den Anfängen alles menschlichen Daseins hinauf und sucht nachzuweisen, wie und woher der Mensch in den Besitz der Sprache als eines seiner kostbarsten Besitzthümer gelangt ist.

Auf dem Standpunkte nun, auf welchem wir uns befinden, ist diese Frage bereits in einen viel engern Kreis gewiesen, als in dem sie sich überhaupt bewegen kann. Sobald es feststeht, daß alle Menschen von Einem ersten Paare abstammen, und daß dieses erste Menschenpaar eine unendlich vollkommene Sprache geredet hat, bleibt für den Ursprung der Sprache nur eine geringe Zahl von Möglichkeiten übrig, während entgegengesetzten Falls das Thor zu unglaublich vielen Hypothesen über das erste Hervorbrechen der Sprache auf Erden geöffnet ist. Kaum läßt sich noch eine solche Hypothese ausdenken, die nicht schon unter den Sprachgelehrten ihren Vertheidiger gefunden hätte; und es ist nicht bloß geschichtliches Interesse, sondern auch Rücksicht auf die Begründung des Richtigen, wenn wir die bedeutendsten der vielen Versuche, die zur Erklärung des Sprachursprungs gemacht worden sind, hier anführen.[186]) Da die Verschiedenheit dieser Theorien nun nicht bloß mit der verschiedenen Beantwortung der Frage, ob die Menschen von Einem oder von mehrern Paaren abstammen, sondern auch mit der Verschiedenheit der Ansichten vom Urzustande des Menschen zusammenhängt, so mag die letztere uns die Reihenfolge angeben, in der die hauptsächlichsten jener Theorien aufgeführt werden.[187])

---

186) Außer den noch anzuführenden Werken vergl. hierüber Zobel, Gedanken über die verschiedenen Meinungen der Gelehrten vom Ursprung der Sprachen. Magdeburg 1773. Heyse, Sprachw. §§. 21—25.

187) Nicht in unsere Betrachtung gehört Grimm's Abhandlung über den Urspr. der Sprache, (Vierte Aufl. 1858.) weil sie wohl eine meisterhafte Entwicklungsgeschichte der Sprache bietet, aber nichts über die Entstehung der Sprache lehrt und nur einige Ansichten über diese Entstehung widerlegt.

Von vornherein sind hier die Theorien aus allerletzter Zeit abzuweisen, wonach der Mensch von jeher auf Erden in demselben Zustande gewesen, in welchem er jetzt geboren wird, und wonach also die Frage nach dem Ursprunge der Sprache identisch ist mit der nach dem. Ursprunge des Sprechens. Die Anhänger einer solchen Theorie, vor Allen Steinthal, suchen diejenigen Momente in der Sprache, die sich der Forschung als nebeneinander bestehend aufschließen, psychologisch als nacheinander entstanden zu erklären und kommen auf diesem Wege zu Consequenzen, die nicht nur mit aller Offenbarung, sondern auch mit aller sprachgeschichtlichen Erfahrung in Widerspruch stehen.

„Die Frage von dem Ursprung der Sprache erhält jetzt die Geltung der psychologischen Aufgabe, die Entstehung des Geistes aus der Natur darzulegen. Sehen wir den Geist, [d. i. das] Denken, als das eigentlich Menschliche an, so ist also dieß die Frage: Welche Bedeutung hat Sprechen für die Vermenschlichung des Bewußtseins? wie bricht aus thierischer Stumpfheit menschliches Selbst, Persönlichkeit, hervor? was hat die Seele mit dem Worte gewonnen? welche Bedeutung hat die Sprache als Offenbarung des Geistes in der geistigen Welt? nach welchen psychologischen Gesetzen entsteht und wirkt sie? das ist es, was uns mit dem Ursprunge der Sprache zu zeigen ist: der allseitige Zusammenhang des Sprechens mit den niedrigen und höhern Thätigkeiten des Geistes, der Einfluß der Sprache auf die geistige Entwicklung des Menschen, auf die Bildung seiner Vorstellungen. — — Der Mensch schafft die Sprache heute noch; nicht nur das Kind, indem es sprechen lernt, schafft sich die Sprache, sondern auch wir, in jedem Augenblicke, wo wir reden, schaffen sie. Dieß begreifen, heißt eben das Wesen und zugleich den Ursprung der Sprache begreifen.“ 188)

Zunächst verwandt mit Steinthals Lehren ist nach beiderseitigem Zugeständniß die Meinung von Renan 189), *qui paraît avoir fait, en France du moins, une certaine fortune* (p. 40). In der Weise, wie sie zuerst vorgetragen wird, knüpft dieselbe an dasjenige an, was oben von der Beschaffenheit der Ursprache gesagt worden ist, und hat durch ihre Form gewiß manche, die nicht tiefer nachgedacht, bestochen. *Il ne reste*, sagt Renan, *qu'un seul parti à prendre, c'est d'attribuer la création (du langage) aux facultés humaines agissant spontanément et dans leur ensemble (p. 89). Rien non plus d'arbitraire dans l'emploi de l'articulation comme signe des idées (p. 90). — — La parole est chez l'homme naturelle, et quant à sa production*

---

188) Steinthal, der Ursprung der Sprache. Zweite Ausg. Berlin 1858. S. 121. 122. S. auch die daselbst S. 121 angeführten Schriften.

189) *Ern. Rénan, Sur l'Origine du Langage, 3me éd. Paris. 1859.*

organique, et quant à sa valeur expressive. L'homme a la faculté du signe ou de l'interprétation, comme il a celle de la vue et de l'ouï: — — l'usage de l'articulation n'est donc pas plus le fruit de la reflexion que l'usage des différents organes du corps n'est le résultat de l'expérience (p. 90). Nach allem diesem soll die Hervorbringung der Sprache (die übrigens mehrmals und auf verschiedenen Punkten der Erde *ad libitum* geschehen sein soll) eine „spontane" Thätigkeit des Menschen gewesen sein; diese Spontaneität aber wird erklärt als *l'absence de toute reflexion (p. 21).* Um aber die Tragweite dieser Angaben zu bemessen, müssen wir wissen, daß nach Renanscher Weltanschauung bei den Fragen, in welchen sonst der Glaube als Wegweiser gilt, *l'expérience est la seule autorité à invoquer. C'est elle qui a banni définitivement du monde des faits les agents intentionnels et les volontés libres, autres que celle de l'homme. — — Les peuples anciens expliquaient la nature par des causes personnelles: pour l'Arien, les éléments étaient autant de forces vivantes; pour les Sémites, un maître suprême avait tout créé et continuait de tout gouverner. La science, au contraire, part de cette hypothèse que le monde est régi par des lois invariables, et que tous les faits de la nature peuvent être rigoureusement calculés sans crainte d'erreur. Nous sommes pleinement autorisés à dire qu'une telle cause (comme c'est la divinité dans la théologie vulgaire) n'existe pas au dessus de l'homme. (p. 239)* Hier haben wir also eine ähnliche Entdeckung, wie jene des religiösen Instincts, die derselbe Verfasser an mehrern Stellen zu Tage gebracht hat.[190]) So wie dort alle Formen der Religion, namentlich der Glaube an Einen Gott, alle staatlichen Einrichtungen, alle Wissenschaften und Künste und Erfindungen des Menschen als ein Resultat *de ses instincts les plus profonds* angegeben werden, so soll auch die Sprache nichts sein, als etwas von selbst aus dem Menschen Hervorbrechendes, etwas ihm unbewußter Weise Entstandenes. Mit Recht hat Steinthal darauf aufmerksam gemacht, daß in der innern Form jeder Sprache ein vollkommen gegliedertes philosophisches System erscheine; die hierbei zu Tage tretende Consequenz oder Inconsequenz aber ist nach Renan nichts Anderes, als ein Werk des Instincts. Zum Ueberfluß verwirft Renan auch die Ansicht von einem ursprünglich einsilbigen Stande der Sprachen als unhaltbar; nach ihm darf man rückwärts nur bis auf den Standpunkt der vollkommensten äußern Form schließen. Die Sprachen sind sogleich auf der Stufe entstanden, welche die historische Sprachkunde als eine Fortbildung früherer aufgehobener Standpunkte anerkennen muß, und obwohl aus der Renanschen Welt die Wunder auf ewig verbannt sind (p. 239) so hat doch der menschliche Instinct bei ihm das Recht, Wunder des Unsinns zu wirken.[191])

---

190) *Hist. des langues Semitiques, Paris vol. 1. ch. 1. Journ. Asiat. 1859. Févr. Mars. p. 214.* Vgl. hier Laz. und Steinth. Zeitschr. für Völkerpsych. 1. Bd. S. 328 ff.

191) Zur Charakteristik Renans vergl Morgenblatt 1860, Nr. 5.

Ebenso brauchen bloß als Curiosa hier andere Meinungen angeführt werden, die sich auf die Ansicht stützen, der Mensch sei ursprünglich in einem möglichst mangelhaften und unvollkommenen, wohl gar thierähnlichen Zustande gewesen und habe sich aus demselben zu menschlichem Bewußtsein, Gesittung und Sprache „heraufgearbeitet.“ Auf welche Weise diese Arbeit vorgenommen worden, darüber sind die betreffenden Gelehrten nicht einig.

Im heidnischen Alterthum war vielfach die Meinung verbreitet, die erste Sprache sei nichts, als eine unbewußte, instinctive Thätigkeit zum Ausdruck natürlicher Empfindungen gewesen und habe also auf einer Stufe mit dem unarticulirten Laut der Thiere gestanden. Auf solche Weise erklärte den Ursprung der Sprache vornehmlich Epicur, dessen Lehre Diogenes Laertius aufbewahrt hat.[192]) Poetisch wird dieselbe Meinung von Lucrez mit folgenden Worten vorgetragen, die nach Renan's bezeichnendem Geständnisse auch dessen eigene Ansicht auf's Gewählteste ausdrücken:

Doch die Natur zwang selbst, die verschiedenen Töne der Sprache
Auszustoßen; Bedürfniß erdrang der Dinge Benennung,
Fast auf die nämliche Art, wie das Unvermögen, zu sprechen,
Kinder zu treiben scheint, mit Geberden sich Hülfe zu geben
Und mit dem Finger auf das, was gegenwärtig, zu deuten:
Jedem verräth die eigene Kraft, wozu sie ihm nütz sei.
Ehe dem jungen Stier an der Stirne die Hörner hervorstehn,
Stößt er im Zorne damit und dränget erzürnt auf den Gegner:
Aber die junge Brut der Pantherthiere, der Löwen,
Beißt frühzeitig um sich, und wehrt sich mit Tatz' und mit Klauen,
Wenn sich die Zähne noch kaum und die Krallen an ihnen erweisen. — —
Was ist endlich hierin so großer Bewunderung würdig,
Daß das Menschengeschlecht, mit Zung' und Stimme begabet,
Nach dem verschied'nen Gefühl aussprach die verschiedenen Dinge?
Gibt ja das stumme Vieh, auch selber der wilden Geschlechter,
Laut und Stimme von sich, die ungleichartig erschallen,
Treibt sie Furcht oder Schmerz, und wandelt sie fröhliche Lust an.
Täglich gibt die Erfahrung hiervon uns klare Beweise.
Rümpft der Molossische Bracke die weichen, hangenden Lefzen,
Wenn man ihn reizt, und knurrt und zeigt die geschliffenen Zähne:
Dann ist anders der Laut, womit sein fletschender Grimm droht,
Als wenn mit lautem Gebell er ringsher Alles erfüllet.
Doch wenn die Jungen er nun mit schmeichelnder Zunge belecket, — —
Gleicht bei Weitem dann nicht sein schmeichelndes, spielendes Klaffen

192) *Vitae Phil.* X, 24, 39, 75.

Jenem, wenn eingesperrt er das Haus durchheulet, noch wenn er
Winselnd den Schlägen entflieht mit eingezogenem Rücken. — —
Zwinget die Thiere demnach, obgleich sie stumm von Natur sind,
Doch ein verschied'nes Gefühl, verschiedene Töne zu geben;
Wie um so mehr nicht konnte der Mensch anfänglich bezeichnen
Dinge verschiedener Art mit anderm und anderem Wortlaut! [193])

In demselben Sinne drückt sich noch bei den Griechen Diodor,[194]) bei den Römern Vitruv[195]) und Horaz[196]) aus.

Es war ein Lieblingsthema des vorigen Jahrhunderts, die erste Menschensprache als aus Nachahmung der Thierstimmen hervorgegangen zu erklären. Diese Hypothese ist von Mendelssohn folgendermaßen ausgesprochen worden:[197]) „Gesetzt, die Menschen hätten in ihren Wäldern Schafe blöcken, Hunde bellen, Vögel singen und das Meer brausen gehört; sie hätten dieses so oft gehört und die Gegenstände zugleich gesehen, daß die sichtbaren Bilder mit den Tönen in ihrer Seele eine Art von Verhindung erlangt hätten; so werden sie niemals ein Schaf hinter sich blöcken hören, ohne sich das Bild dieses Thiers in ihrer Einbildungskraft vorzustellen. Sie werden auch das Schaf niemals sehen können, ohne den Ton einigermaßen zu empfinden, der sich in ihrer Seele mit diesem Bilde vereinigt hat. Wenn es also einem Wilden einfiele, diesen Ton nachzuahmen, so wird ein andrer Wilde, der diesen nachgeahmten Ton von ungefähr hörte, sich das Bild vorstellen, das er mit diesem Ton zu verknüpfen gewohnt ist. Dieses ist der Ursprung der nachahmenden Töne. Setzt man gewisse natürliche Laute hinzu, dadurch ein jedes Thier gewisse Gemüthsbewegungen auszudrücken pflegt, so haben wir den ersten Grundriß der Sprache. Das wirkliche oder nachgeahmte Blöcken der Schafe rief nicht allein das Bild dieser Thiere in unser Gedächtniß zurück, sondern man dachte zugleich an die Wiese, darauf die Schafe geweidet hatten, und an die Blumen, mit welchen diese Wiese häufig geschmückt war. Die erste Anlage der Sprache wird die Menschen vermuthlich in den Stand gesetzt haben, einer etwas längern Reihe von Einbildungen nachzuhangen. Man ist also gewohnt worden, durch den nachahmenden Laut nicht nur das Thier, sondern die Wiese, die Blumen u. s. w. anzudeuten, obgleich diese Gegenstände mit den nachgeahmten Lauten nicht das Mindeste gemein hatten. Man brauchte alsdann nur die mittlern Glieder, die Schafe und die Wiese, wegzulassen, um bei Anhörung eines ursprünglich nach

---

193) *T. Lucret. Cari de Rerum Nat. V. 1027—37. 1055—71. 1086—89.*

194) *Bibl. Hist. I, 8.*

195) *De Archit. II, 1.*

196) *Sat. III, v. 99.*

197) S. „Joh. Jac. Rousseau's Abhandlung von dem Ursprunge der Ungleichheit unter den Menschen." Berlin 1756. S. 246. 250.

ahmenden Tones an die Blumen zu gedenken, in Ansehung derer dieser Laut ein bloß willkürliches Zeichen genannt werden kann."

Wir wundern uns mit Recht über die Naivetät, womit der Mensch an die unter ihm stehenden Geschöpfe gewiesen wird, um von ihnen das zu lernen, wodurch er sich am Meisten über sie erhebt. Ueberaus harmlos ist auch der Gedanke, daß für den ersten Menschen die an sein Ohr schlagenden Naturlaute die erste Gelegenheit zu seiner menschlichen Ausbildung geboten hätten. Was wir dagegen versichern können, ist, daß die historische Grammatik eine Nachahmung von Thierlauten nur da erkennt, wo ein Thier selbst nach seinem Geschrei benannt worden ist; und auch hier ist, wie wir gesehen haben, der Laut nicht als materieller Schall, sondern als Ausdruck von etwas im Geiste Vorhandenem aufgefaßt worden. Einige Beachtung verdient diese alberne Hypothese bloß deßwegen, weil dieselbe auch vom theologischen Standpunkte aus als Lehre der heiligen Schrift bezeichnet worden ist. Die Vorführung der Thiere vor Adam soll nach Einigen[198]) den Zweck gehabt haben, Adam zum Sprechen heranzubilden, wie auch jetzt der Mensch in der Sprache, die er reden soll, erst unterrichtet werden muß. Allein die hl. Schrift gibt, wie schon bemerkt, eine ganz andere Veranlassung zu jener Handlung Gottes an: *non est bonum, hominem esse solum.* Auch wird das Dasein der Sprache bei dem Menschen klar vorausgesetzt, wenn ihm die Thiere vorgeführt werden: die Worte *ut videret, quid vocaret ea*, nöthigen doch zu der Annahme, daß Sprachfähigkeit bei ihm sowohl in *actu* als in *potentia* vorhanden war.[199]).

Kaum verschieden von dieser Meinung Mendelssohns, nur ungleich schöner und bestechender vorgetragen ist Herders vielgerühmte und preisgekrönte Lehre vom Ursprung der Sprache,[200]) bei der auch das Blöcken der Schafe eine Hauptrolle spielt und die Vorführung der Thiere vor Adam als Beweis gebraucht wird. Die ganze hierüber geschriebene Abhandlung trägt ihre beste Kritik in den eigenen Worten Herders,[201]) sie sei nur als „Schrift eines Witztölpels" erschienen, und die Denkart dieser Preisschrift habe auf ihn so wenig Einfluß, als das Bild, das er gerade an die Wand nagle.[202])

Aehnlicher Weise stellt auch Maupertuis[203]) die ersten Aus-

198) S. bei *Perer. in Gen. Romae 1589 p. 371.* Scholz, Einl. in die heilige Schr. 1. Bd. S. 17.

199) Vgl. Delitzsch, Comm. zur Gen. 3. Ausg. S. 157.

200) Zuerst Berlin 1772.

201) Hamann's Schriften Bd. 5. Leipzig 1824. S. 8.

202) Treffend bemerkt Plato *Krat. p. 423 C.* *Τοὺς τὰ πρόβατα μιμουμένους τούτους καὶ τοὺς ἀλεκτρυόνας καὶ τἆλλα ζῶα ἀναγκαζοίμεθ' ἂν ὁμολογεῖν ὀνομάζειν ταῦτα ἅπερ μιμοῦνται.*

203) *Histoire de l'Académie royale des Sciences et Belles Lettres. Année MDCCLIV. Berlin 1756. p. 349.*

drucksweise der Menschen als eine instinctmäßige Hervorbringung von Empfindungslauten dar; nur findet er den Ursprung der eigentlichen Sprache in einer zwischen denselben getroffenen Verabredung. „Geht man auf die Zeiten zurück, in denen die Menschen etwa noch keine Sprache gehabt haben, so suchten sie doch schon damals ihre dringendsten Bedürfnisse auszudrücken, und einige Bewegungen und Töne waren ihnen dazu hinreichend. Dieß war die erste Sprache des Menschen; und noch jetzt können sich alle Völker durch dieselben verstehen, aber nur eine kleine Anzahl von Ideen dadurch bezeichnen. Nur erst lange nachher dachte man auf andere Mittel, sich auszudrücken. Man konnte diese erste Sprache erweitern, wenn man zu den natürlichen Bewegungen und Tönen noch verabredete hinzufügte, welche das ersetzten, was die erstern nicht ausdrücken konnten; und dieß that man wahrscheinlicher Weise gleich Anfangs. Jede von diesen beiden Arten des Ausdrucks konnte besonders vervollkommnet werden. Durch die bloßen Conventions-Bewegungen, wenn sie mit den natürlichen verbunden waren, konnte man seine Gedanken zu verstehen geben; durch Conventions-Töne, wenn sie zu den natürlichen hinzugefügt wurden, hätte man aber den Zweck erreichen können. Vielleicht nur erst nach einer langen Zeitperiode verfiel man auf eine Art des Ausdrucks, die von Bewegungen und Tönen unabhängig war. Man bemerkte, daß man, ohne den Körper zu bewegen oder die Kehle anzugreifen, durch bloße Schläge der Zunge und der Lippen eine große Anzahl von Articulationen bilden konnte, die sich in's Unendliche combiniren ließen; man fühlte den Vorzug dieser neuen Bezeichnung; alle Völker behielten dieselbe bei; nun war die Sprache vorhanden. Das Uebrige ist weiter nichts gewesen, als besondere Verabredungen über die Abänderung der Articulationen." In diesem Gewebe von innern Unmöglichkeiten und Widersprüchen den Unsinn noch aufzudecken, wäre vergebliche Arbeit.

Einläßlichere Betrachtung verdienen nur diejenigen Lehren vom Ursprung der Sprache, die sich auf den Glauben an einen vollkommnern und edlern Urzustand des Menschen, als sein jetziger ist, anschließen.

Hierher gehört jedenfalls zuerst Wüllner mit seiner Theorie vom Ursprung der Sprache, obschon er in derselben seinen eigentlichen Standpunkt künstlich verläugnet.[204]) „Ob der Mensch leiblich und geistig höher begabt gewesen sei und in einer glücklichern Umgebung sein Dasein begonnen habe, als wir beides aus der Erfahrung kennen, sagt uns die Vernunft nicht; doch hat sie auch keine Gründe gegen die heiligen Ueberlieferungen." Gleichwohl

204) Ueber die Verwandtschaft des Indogermanischen, Semitischen und Tibetanischen, nebst einer Einleitung über den Ursprung der Sprache. Münster, 1838.

wird die Sprache hier „abgesehen von aller Offenbarung“ als ein Product der menschlichen Empfindung bezeichnet. „In dem ersten Augenblick des Daseins bekam der Mensch durch seine Sinne Eindrücke von der Außenwelt. Jede Wahrnehmung bewirket eine Empfindung, und zwar — — keine gleichgültige. — — Jede Empfindung ist in objectiver Hinsicht eine Thätigkeit im Menschen; — — Thätigkeit aber ist Bewegung einer Kraft, und in Beziehung auf den Körper irgend eine Bewegung oder Spannung. — — Somit ist jede Empfindung eine Bewegung, Erschütterung oder Spannung körperlicher Theile; und wenn diese den gehörigen Grad der Stärke hat, so theilt sich, mag der berührte körperliche Theil auch noch so unbedeutend sein, die Erschütterung oder Spannung der Brust und den Werkzeugen der Stimme mit und wird, die Luft in Schwingungen versetzend, dem Ohre als Laut oder Ton vernehmbar. — — Also können wir hier den Satz aufstellen: bei dem Menschen, als er in das Dasein trat, bewirkte jeder Eindruck eine solche Empfindung, welche sich unmittelbar in einem Laute äußerte. Ferner müssen wir behaupten, daß dieser Laut oder Ton der jedesmaligen Empfindung gemäß ist. — Ferner wurde der Mensch sich der Empfindung und des Eindruckes, welcher sie erregte, auch nothwendig oder vermöge seiner Natur gleich Anfangs bewußt. — Daraus, daß der durch die Empfindung bewirkte Laut der Empfidung gemäß ist, — geht hervor, daß er umgekehrt auch den Eindruck vertreten und die Empfindung wieder hervorrufen kann. — Da nun dem Menschen der Eindruck, die Empfindung und der Empfindungslaut zum Bewußtsein kamen; da ferner der Empfindungslaut nicht nur in dem, welcher ihn ausstößt, sondern auch in jedem andern Menschen die Empfindung wieder zu erregen vermag; und da endlich der in's Bewußtsein aufgenommene Empfindungslaut natürlich so gut, als die Empfindungen selbst, vom Geiste festgehalten wurde, und so wie die Empfindung durch die Erinnerung wieder hervorgerufen und vergegenwärtigt werden konnte; so haben wir in diesen Stücken alle Erfordernisse zur Sprache, nämlich bewußtes Empfinden oder Anschauen und Vorstellen der Innen- oder Außenwelt oder beider und einen sie wesentlich bezeichnenden Laut. Eine andere, wie menschliche, ja überhaupt eine andere Entstehung der Sprache ist nicht denkbar. Denn wie alles Denken, d. h. hier alles bestimmte geistige Leben, vom Wahrnehmen und Empfinden und dem Bewußtsein desselben ausgeht, so gehet auch natürlich die sprachliche Bezeichnung dieses Denkens von dem Empfindungslaute aus. Hätte die Sprache einen andern Ursprung, z. B. einen begrifflichen, so wäre sie dem ersten geistigen Leben des Menschen fremd und unverständlich, also unmöglich gewesen.“

Mit großem Aufwand von Gelehrsamkeit hat Wüllner seine Ansicht psychologisch zu begründen und an einigen der bedeutendsten Sprachstämmen zu erweisen gesucht, und er hält es für möglich, „die Nachweisung von jeder beliebigen geschichtlich be-

kannten Sprache mit Erfolg zu versuchen.“ (S. 11) So sehr nun auch seine Untersuchungen zu beachten und zu schätzen sind, so hat er doch das Rechte bloß deßhalb verfehlt, weil er sich in der Betrachtung des ursprünglichen Menschen von der Offenbarung emancipiren wollte und so seine Theorie auf eine unhaltbare Anschauung aufbauen mußte. Aber auch so noch liefert sein vergebliches Ringen, wie auch der Ausdruck „wesentlich bezeichnender Laut,“ der ihm unwillkürlich entschlüpft ist, einen neuen Beleg für die Nothwendigkeit, eine natürliche Congruenz zwischen Inhalt und Ausdruck in der Ursprache festzuhalten.[205])

Im engsten Anschluß an die Offenbarungslehren über den Urzustand des Menschen ist von Vielen behauptet worden, bei dem Ursprung der Sprache sei gar keine menschliche Thätigkeit anzunehmen, vielmehr sei dieselbe ein übernatürliches Geschenk Gottes, das dem Menschen durch unmittelbare göttliche Offenbarung zu Theil geworden. Diese Lehre setzt beim ersten Menschen eine Zeit und einen Zustand voraus, worin er zwar nicht ohne Vernunft, aber ohne Sprache gewesen, und worin Gott der Herr sich zu ihm herabgelassen, um ihm eine fertige Sprache als das Werkzeug der Gedankenäußerung beizubringen.

Eine solche Ansicht ist aus der Betrachtung der wunderbaren Eigenschaften, welche die Sprache besitzt, hervorgegangen und hat daher eben so lange ihre Vertreter gefunden, als die Wunder der menschlichen Rede beobachtet worden sind. Schon bei den Griechen leitete der Streit, ob die Wörter θέσει oder φύσει entstanden seien, manche der bedeutendern Gelehrten zu der Meinung, die Götter hätten die Sprache erfunden und den Menschen mitgetheilt.

---

205) Ungerecht, weil Wüllner's wahre Ansicht verkennend, ist Pott's Urtheil: „Empfindungslaute in einem gewissen Sinne, nämlich als Resonanzen einer Empfindung, sind zwar alle Sprachwurzeln, jedoch, mit Ausnahme der wirklichen Interjectionen, zu gleicher Zeit mehr als dieß, ja, insofern die Empfindung, wenn in die Vorstellung aufgenommen, darin untergeht, dieses nicht mehr. Mit der rein thierischen Interjection wäre der Mensch nie zur Sprache gelangt; selbst die wirklichen, in die Sprache aufgenommenen Interjectionen sind articulirt und schon allein dadurch von dem unbestimmten und dumpfen Geschrei des Thieres, als Laute mit menschlichem Gepräge unterschieden.“ Theilweise berechtigt ist aber Pott, zu sagen: „Könnten wir aber Alles Wüllnern zugestehen, so müßten wir uns doch bei der völligen Willkür, mit welcher er die Wurzeln, aus welcher Sprache ihm just deren vorkommen, alle nach demselben Leisten, d. h. nach einem System, in das er förmlich die Willkür gebracht, zerstückelt und zerhackt, entschieden von einem Verfahren abwenden, wodurch geradeswegs alle gesunde Etymologie unmöglich gemacht wird.“ Indogerm. Sprachst. S. 7.

Im Kratylus läßt Plato als Grund für die *ὀρθότης τῶν ὀνομάτων*, d. h. für die in ihnen liegende organische Congruenz mit den Begriffen, angeben, *ὅτι τὰ πρῶτα ὀνόματα οἱ θεοὶ ἔθεσαν, καὶ διὰ τοῦτο ὀρθῶς ἔχει*, und seine eigene Ansicht über den Grund der in der Sprache liegenden Vollkommenheit scheint er Kratylus in den Mund gelegt zu haben: *οἶμαι μὲν ἐγὼ τὸν ἀληθέστατον λόγον περὶ τούτων εἶναι, ὦ Σωκράτης, μείζω τινὰ δύναμιν εἶναι ἢ ἀνθρωπείαν τὴν θεμένην τὰ πρῶτα ὀνόματα τοῖς πράγμασιν, ὥστε ἀναγκαῖον εἶναι αὐτὰ ὀρθῶς ἔχειν.* Auch die Juden haben den Ursprung der Sprache, wie der Schrift, (und zwar der hebräischen), vielfach von unmittelbarer Offenbarung hergeleitet.[206])

In der Kirche ist diese Meinung zuerst von Eunomius aufgestellt, aber sogleich auch heftig bestritten worden.[207]) Bei den großen Lehrern der Kirche findet sich überhaupt diese Meinung von göttlicher Offenbarung der Sprache nicht vertreten, und es ist der letzten Zeit vorbehalten geblieben, die Behauptung von unmittelbarer göttlicher Mittheilung der Sprache nicht nur mit vielem Nachdruck wieder aufzufrischen, sondern auch auf dieselbe ein eigenes philosophisches und theologisches System zu bauen. Anknüpfend an die Untersuchungen des Herrn von Bonald hat sich in Frankreich eine Schule gebildet, die zu der Mehrzahl der katholischen Theologen in Widerspruch getreten ist und für ihre eigenthümlichen Lehren von dem Verhältniß zwischen Vernunft und Glauben den Fundamentalsatz festhält, der Mensch habe durch göttliche Mittheilung der Rede erst denken, dann sprechen gelernt.

Diese Lehre wird von ihren Vertheidigern, den sogenannten Traditionalisten, mit der Behauptung gestützt, die menschliche Vernunft könne weder religiöse, noch ethische, noch intellectuelle Ideen erlangen und besitzen, falls ihr diese Ideen nicht durch eine frühere, sie unterweisende Intelligenz, und zwar mittels des Wortes, mitgetheilt worden.[208]) *La metaphysique moderne*, sagt Bonald, *a fait un grand pas en prouvant que l'homme a besoin de signes ou mots pour penser comme pour parler; c'est-à-dire que l'homme pense sa parole avant de parler sa pensée.*[209]) *Le langage est l'instrument nécessaire de toute operation intellectuelle et le moyen de toute existence morale. Tel que la matière, que les livres saints réprésentent informe et une, inanis et*

---

206) S. Allgem. Welthistorie, Halle 1744. Erster Theil. S. 314.

207) *Greg. Nyss. in Eunonium, Or. XII.*

208) Für das Folgende vergl. *Chastel S. J., De la Valeur de la Raison humaine, Paris 1854.*

209) *Essai sur les lois nat. de l'ordre soc. p. 49.*

vacua, avant la parole féconde qui la tira du chaos, l'esprit aussi avant d'avoir entendu la parole, est vide et nu; — — ainsi l'esprit n'existe ni pour les autres ni pour lui-même avant la connaissance de la parole qui vient lui révéler l'existence du monde intellectuel et lui apprend ses propres pensées.[210] — — *Un homme ne parle pas, s'il n'a pas entendu parler, et il ne parle que les langues qu'il a apprises à parler.*[211] *Or, si l'homme d'aujourd'hui reçoit la parole comme l'être, s'il ne parle qu'autant qu'il entend parler, et que le langage qu'il entend parler; si même il est physiquement impossible qu'il invente de lui-même à parler, comme il est impossible qu'il invente de lui-même à être, ce qui peut être démontré par la considération des opérations de la pensée et de l'organe vocal, il est nécessaire que l'homme du commencement ait reçu ensemble l'être et la parole.*[212] — — *Voilà bien la philosophie biblique sur l'origine de la parole. Dieu a parlé à l'homme, ces premières paroles ont donné les idées de Dieu, de créateur, de devoir, d'enseignement, d'autorité divine qui constituent le fond de la raison humaine. L'homme, nécessairement actif et intelligent, a compris ces paroles, ces notions, se les est assimilées, a ajouté d'autres mots, probablement tous formés des premiers etc.*

Außer dem innern Widerspruch in der Annahme, der ursprüngliche Mensch sei in einem viel vollkommnern Zustande, als wir, gewesen, und doch hätten einzig die unser Erkennen und Handeln bedingenden Gesetze auf ihn Anwendung gefunden — außer diesem Widerspruch liegt in der vorgetragenen Ansicht auch eine falsche Auffassung und Anwendung der Thatsachen, die sich beim Sprechenlernen des jetzigen Menschen beobachten lassen, und es wird daher nöthig, diesen Thatsachen selbst Aufmerksamkeit zu schenken. Der Mensch wird sprachfähig geboren, und selbst wenn eine organische Störung, wie beim Taubstummen, die Ausübung dieser Fähigkeit hindert, läßt sich doch nach den vorhandenen Erfahrungen das Dasein dieser Fähigkeit nicht bestreiten. Graduell ist diese Anlage in den einzelnen Individuen verschieden und kommt daher bald früher, bald später zur Anwendung. Ehe aber noch von dieser Anwendung die Rede sein kann, offenbart sich bei dem Kinde schon eine Regsamkeit und ein gewisses inneres Leben, woraus mit Sicherheit geschlossen werden kann, daß seine Seele Wahrnehmungen und Vorstellungen gewinnt und schon die eine mit der andern in Verbindung zu bringen weiß. In diesem Zustande denkt das Kind schon, wenn auch auf die unvollkommenste

---

210) *Recherches philos. I. p. 147.*
211) *Ib. I. p. 91.*
212) *Du Divorce, p. 85.*

Weise: es urtheilt nämlich, daß das freundliche Gesicht der Mutter dasselbe sei, das es schon oft gesehen. und giebt dieses Urtheil durch Lächeln zu verstehen. Zu gleicher Zeit aber gibt sich bei ihm auch der Drang kund, seinen Urtheilen einen hörbaren Ausdruck zu geben: denn es begleitet seine Gedankenbildung mit Lallen und Geköder. Wäre nun der jetzige Mensch noch im Besitz der natürlichen Vollkommenheit, die der Mensch im Paradiese besessen hat, so würde ihm mit der Vorstellung kraft des Vermögens, seine Organe zu gebrauchen, auch der Laut bewußt, der den pathognomischen Ausdruck der Vorstellung bildete, und es würden dann alle Kinder auf Erden eine und dieselbe Sprache, auch ohne Beihülfe Anderer, erlernen. Der organische Zusammenhang zwischen Begriff und Laut ist aber jetzt verloren, und so kommt es, daß das Kind erstens auf die Verbindung der Vorstellung mit dem articulirten Laut überhaupt muß aufmerksam gemacht werden, und daß ihm zweitens die Namen seiner Vorstellungen immer in der Form einer bestimmten Sprache nahe gebracht werden. In der Periode nämlich, von der wir sprechen, ist das Kind der Regel nach von Erwachsenen umgeben, die seine Bewegungen beobachten und seine natürliche Entwicklung zu beschleunigen suchen. Sobald diese bemerken, daß das Kind den fremden oder eigenen Lauten Aufmerksamkeit schenkt, und nun entdecken, daß eine Vorstellung die Seele des Kindes afficirt, sprechen sie ihm den Namen dieser Vorstellung aus, und durch die öftere Wiederholuug dieses Vorsagens lernt das Kind den Seeleneindruck mit dem tönenden Schall verbinden. Hier haben wir wieder ein Urtheil, ja, wenn wir wollen, einen vollständigen Schluß vor Erlernung des eigentlichen Sprechens; denn nun erst versucht das Kind die vorgesprochenen Worte nachzusagen. Hat aber das Kind einmal gelernt, das Wort als Terminus seiner Vorstellungen und Begriffe zu gebrauchen, so entwickelt sich seine Denkkraft mit unbegreiflicher Schnelle, so wie überhaupt der Mensch im zartesten Alter gerade die größte Geisteskraft und Entwicklungsfähigkeit besitzt. Hieraus folgt, daß die Sprache ein ungemeines Erleichterungsmittel bei Ausbildung des Denkens bietet; ganz falsch aber ist die Behauptung, der Mensch lerne Denken erst durch das gehörte Wort. Kinder, die in einem thierähnlichen Zustande in einsamer Wildniß aufgewachsen waren, hat man wohl der Sprache, aber nicht des vernunftmäßigen Denkens beraubt ge-

funden, und die Taubstummen handeln, auch wenn sie keinen Unterricht genossen, gewiß nicht aus thierischem Instinct, sondern nach vernunftmäßigem Urtheil. Bei uns selbst ist zwar die Gewohnheit, die Wörter als Termini unserer Begriffe zu verwenden, so groß, daß wir auch innerlich nicht denken, ohne uns das äußerlich schallende Wort vorzustellen; gleichwohl ist es möglich, auch ohne dieß Hülfsmittel Gedanken zu bilden, wie wir denn oft über Zustände und Vorgänge in uns nachdenken, ohne uns in Worten ausdrücken zu können.

Indem sich hieraus ergibt, daß die Entwicklung des Denkens durchaus nicht von der Bekanntschaft mit dem Worte abhängig ist, wird der traditionalistischen Ansicht von unmittelbarer Offenbarung der Sprache durch Gott die Hauptstütze entzogen; denn in der vollkommenen Erkenntniß Adams liegt durchaus keine Nöthigung, eine vorhergegangene Offenbarung der Sprache als Grundbedingung zur Erlangung dieser Erkenntniß anzunehmen. Gegen jene Ansicht sprechen aber auch die Thatsachen, die wir an der Sprache selbst beobachten. Während es sich nämlich als das Hauptcharakteristicum der ersten Sprache gezeigt hat, daß in derselben ein organischer Zusammenhang zwischen Laut und Begriff stattfand, der auf der höchsten Freiheit des Menschen beruhte, wird nach Bonald die Sprache der Freiheit des Menschen ganz entzogen und zu etwas blos Angelerntem herabgewürdigt.

So oft nun die Lehre von unmittelbarer göttlicher Offenbarung der Sprache vorgebracht worden ist, hat die Unhaltbarkeit dieser Ansicht auch die gerade entgegengesetzte Behauptung hervorgerufen, daß die Sprache eine bloße freie Erfindung des menschlichen Verstandes sei, und zwar ist diese Lehre in zweifacher Gestalt vorgetragen worden. Einige wollen den Ursprung der Sprache in der Nothwendigkeit suchen, sich mit seines Gleichen zu verständigen, so daß der tägliche Umgang die ersten Menschen zur Bildung der Lautsprache gebracht hätte. Andere dagegen finden in der Sprache nichts, als ein Mittel zur Ausbildung des eigenen Geistes, das der erste Mensch aus richtiger Erkenntniß für nützlich befunden und darum sich geschaffen habe.

Schon Aristoteles hat der zu seiner Zeit vorgebrachten Lehre von der göttlichen Einsetzung der Sprache auf's Entschiedenste die Behauptung entgegengesetzt, die Sprache sei vom Menschen

selbst erfunden und ausgebildet worden.[213]) Von denjenigen Schriftstellern indessen, die uns hier allein beschäftigen können, ist es der hl. Augustinus, der die erstere der eben bezeichneten Ansichten vorzutragen scheint. *Illud, quod in nobis est rationale, id est, quod ratione utitur et rationabilia vel facit vel sequitur, quia naturali quodam vinculo in eorum societate astringebatur, cum quibus illi erat ratio ipsa communis, nec homini homo firmissime sociari posset, nisi colloquerentur atque ita sibi mentes suas cogitationesque quasi refunderent, vidit esse imponenda rebus vocabula, i. e. significantes quosdam sonos: ut quoniam sentire animos suos non poterant, ad eos sibi copulandos sensu quasi interprete uterentur.*[214]) Die andere oben berührte Ansicht findet sich bei dem gelehrten, aber hyperkritischen Richard Simon.[215])

Daß eine Gesellschaft mehrerer Menschen nicht lange bestehen könnte, ohne daß dieselben sich eine Sprache als Verkehrsmittel schüfen, kann leicht durch Thatsachen bewiesen werden. Zwei Kinder, die in den Wäldern bei Chalons sur Marne wild aufwuchsen, konnten sich ebensowohl mit einander verständigen,[216]) als die Taubstummen, sich selbst überlassen, untereinander durch die ausdrucksvollsten Geberden sich verständlich machen. Hier kann nur im weitesten Sinne von Sprache die Rede sein; bei der Vollkommenheit des Urstandes indessen würden die ersten Menschen, wenn sie anfänglich sprachlos gewesen, im Verkehr gewiß bald die articulirte Lautsprache ausgebildet haben. Hiermit ist aber bloß bewiesen, daß Adam und Eva *suppositis supponendis* sich hätten eine Sprache erfinden können; daß dieß aber in Wirklichkeit nicht so geschehen, dafür haben wir historische Zeugnisse. Ehe noch Eva geschaffen war, besaß Adam die Sprache schon in ihrer ganzen Ausbildung; dieß bezeugen theils die Worte, die er beim ersten Anblick Eva's

---

213) *De Interpr. c. 2.*

214) *De Ord. l. II. c. 12.* Ob übrigens der heilige Lehrer wirklich an eine solche Entstehung der Sprache geglaubt, bleibt ungewiß. *Le saint docteur dans ce livre ne parle point directement du premier homme; il parle en général de la nature humaine. Peutêtre donc est-il permis de ne voir ici qu'un raisonnement a priori, un argument de raison pour démontrer que l'homme avec le privilège de la raison et cet instinct de sociabilité qui le distingue, était capable d'inventer le langage (et l'écriture). Ce qui ne prouverait aucunement que le premier homme n'ait pas reçu la parole d'une autre manière. Chastel, de l'origine des connaissances humaines. Paris 1852. p. 100.*

215) *Hist. crit. du V. T. I., 14. 15.*

216) *Racine, Epitres sur l'homme, Ep. II. Chastel, de la valeur etc. p. 72.*

sprach, theils die Namengebung, die er den Thieren gegenüber vollzog.[217])

Auch den Vertretern der zweiten Ansicht müssen wir die Möglichkeit einer verstandesmäßigen Spracherfindung, selbst von Seiten des isolirten ersten Menschen, immerhin zugestehen. Gegen die Wirklichkeit einer solchen Sprachentstehung streiten aber sehr gewichtige Gründe. Die heilige Schrift lehrt uns, daß Gott den ersten Menschen vollkommen geschaffen habe.[218]) Zur Vollkommenheit des Menschen aber gehört ganz gewiß der Besitz der Sprache. Denn wenn auch die Denkkraft des Menschen, wie oben gezeigt, nicht durch die Sprache allein bedingt ist, so erhält dieselbe ihre vollendete Ausbildung doch nur in und mit der Sprache. Gehört nun zur Vollkommenheit des Menschen auch die vollständige Entwicklung seiner Intelligenz, so würde der Mensch nicht vollkommen geschaffen worden sein, wofern die Sprache ihm erst in irgend einem Augenblicke nach der Schöpfung zu Theil geworden wäre. Ferner weist die Anatomie nach, daß der Körper des Menschen Organe besitzt, die nur zur Bildung der articulirten Sprache dienen; und es gehört abermals zur Vollkommenheit des Menschen, sich aller seiner Organe zu den ihnen bestimmten Zwecken bedienen zu können. Soll der Mensch also vollkommen erschaffen sein, so darf er nach der Schöpfung auch nicht einen Augenblick ohne Sprache gewesen sein. Dieß findet eine besondere Anwendung auf Eva. Es muß angenommen werden, daß dieselbe vom ersten Augenblick ihres Daseins an im Stande war, ihren Beruf zu erfüllen und dem Manne Gesellschaft zu leisten; der Mensch aber könnte sich nie an den Menschen reihen, wenn nicht beide sprächen. Soll nun Eva erst vom Manne Unterricht im Sprechen erhalten haben, oder wird sie nicht von Anfang an, wie im vollen Gebrauch der Vernunft, so auch im vollen Gebrauch der Sprache gewesen sein? Und wenn Eva mit der Sprache erschaffen worden ist, warum sollen wir von Adam glauben, daß er sich die Sprache habe erfinden müssen? Noch ein anderes Bedenken erhebt sich gegen eine solche Annahme. Wir wissen freilich nicht, wie lange

217) Gen. II, 20—24.

218) *Eccl.* VII, *30.* עָשָׂה הָאֱלֹהִים אֶת־הָאָדָם יָשָׁר, *creavit Deus hominem rectum.* Daß hier der erste Mensch verstanden ist, zeigt die Form הָאָדָם in der Verbindung mit אֶת.

Zeit Adam in seinem isolirten Zustande gelebt. Das aber wissen wir, daß Adam trotz seiner eminenten Begabung einen langen Zeitraum hätte nöthig gehabt, um sich stufenmäßig eine Sprache zu bilden, die bis zu dem in seinen Worten erkenntlichen Grade von Vollkommenheit gediehen wäre. Da aber nach Gottes eigenen Worten der isolirte Zustand des Menschen nicht gut war, so ist auch nicht zu denken, daß Gott denselben werde lange haben dauern lassen, und große Theologen lehren, daß Eva am ersten Tage von Adam's Leben geschaffen worden sei;[219]) unmöglich aber hätte Adam in einem einzigen Tage sich eine vollkommene Sprache erfunden und ausgebildet.

Mit der Abweisung aller bisher angeführten Theorien über den Ursprung der Sprache ist nunmehr bereits die einzig zulässige Antwort auf die angeregte Frage gegeben. Die Wahrheit hinsichtlich der Sprachentstehung ist die, daß die Sprache dem Menschen in der Schöpfung als ein Geschenk Gottes zu Theil geworden ist. Nur hiermit läßt sich die Schriftstelle vereinigen, daß Gott den Menschen vollkommen erschaffen habe, und nur aus dieser Wahrheit läßt sich alles das erklären, was die Genesis uns über die Urgeschichte des Menschen im Paradiese erzählt. Ebenso steht diese Wahrheit allein mit der Thatsache im Einklange, daß der Laut der ursprünglichen Menschenrede mit dem Begriffe des Menschen in organischem Zusammenhang stand; denn diese bildet ein Ergebniß der persönlichen Einheit, wozu Gott den Leib und die Seele des Menschen in der Schöpfung verbunden hatte.

Die Ansicht von der Anerschaffung der Sprache ist stets die herrschende, wie in der heidnischen, so auch in der jüdischen und christlichen Welt gewesen. Wenn die Griechen den Menschen *ζῶον λογικὸν καὶ πολιτικὸν* nannten, so wollten sie damit bezeichnen, daß die Rede zu seinem Wesen gehöre; und wäre er ohne die Sprache geschaffen worden, so hätte er nach dieser Anschauung erst in der Zeit anfangen müssen, Mensch zu werden, nachdem er es vorläufig bloß im Keime gewesen.[220]) Aus dem jüdischen Alter-

---

219) *Longe verius est, Evam aeque ac Adamum creatam esse sexta die. Corn. a Lap. Comm. in Gen.*

220) . . . . *quae utique homini nequaquam competerent, nisi praeter rationem etiam organum, quo rationales conceptus enuntiare posset, Creator ipsi dedisset. Nam sine hoc sermocinandi instrumento non esset animal politicum sive sociale. Brian Walton in Prolegg. Bibl. Polygl. Lond. p. 1.*

thum ist von besonderer Wichtigkeit die chaldäische Paraphrase des Onkelos. Dieser übersetzt nämlich die Stelle *et factus est in animam viventem* Gen. II, 7. mit den Worten וַהֲוָת בְּאָדָם לְרוּחַ מְמַלְּלָה (er hauchte in sein Angesicht den Hauch des Lebens), und er ward in Adam zur redenden Seele. Nach der Tradition also, die der chaldäische Uebersetzer vertritt, gehört zum Wesen des Menschen nicht bloß die Vernunft (der arabische Uebersetzer gibt *nafsân natikân*, vernünftige Seele), sondern auch die Rede, und diese muß ihm demnach anerschaffen sein. Die in der christlichen Welt gangbare Ueberzeugung spricht ein Theologe des sechszehnten Jahrhunderts mit folgenden Worten aus: „die Schöpfungsgeschichte lehrt klar, daß unsere ersten Eltern im Augenblick ihrer Erschaffung von Gott nicht bloß die Vernunft, sondern auch die Sprache erhalten haben; denn geschaffen wurden sie vollkommen an Leib und Seele, geziert mit allen Fähigkeiten des einen, wie der andern, und in der Reife des Alters, um einer dem andern Nutzen und Gesellschaft bieten zu können. Dieß ließe sich aber wahrhaftig von ihnen nicht sagen, wenn der Schöpfer ihnen nicht von Anfang an mit der Vernunft auch die Sprache und den Gebrauch des Wortes verliehen hätte, so daß sie ihre Gedanken und Gefühle austauschen konnten. — — Weg also mit der unbesonnenen, um nicht zu sagen gottlosen und häretischen Meinung einiger Neuerer, die mit Verachtung der hl. Schrift und im Gegensatz zu dem allgemeinen Glauben der Christen sich nicht scheuen zu behaupten, Gott habe unsern ersten Eltern Anfangs nur die Vernunft, nicht aber die Sprache und den Gebrauch des Wortes verliehen, und sie hätten damit begonnen, daß sie unarticulirte, verworrene Laute hervorgebracht, bis sie allmälig Worte bilden und Zeichen austauschen gelernt hätten und dadurch zur Mittheilung ihrer Gedanken gekommen wären.“ [221]).

Daß die Sprache dem Menschen anerschaffen ist, darf aber nicht in dem Sinne verstanden werden, als ob die Sprache eine organische Naturthätigkeit des Menschen sei. Durch eine solche Auffassung würde die Sprache auf die niedrige Stufe versetzt, auf der sie Epicur ansah, wenn er behauptete, die Menschen sprächen, wie die Hunde bellten, *φυσικῶς κινούμενοι.* [222]) Wäre die Sprache eine solche natürliche Thätigkeit, so müßte die erste Form der Rede dem Menschen ebenso unwandelbar geblieben sein, wie die Form des Athemholens, oder wie der Gesang der Nachtigall und das Girren der Taube von Anfang an stätig geblieben ist. Denn „das Angeschaffene hat, weil es angeschaffen

---

221) Frassen, Doctor der Sorbonne, bei *Chastel, de l'Origine etc. p. 109.*

222) *Procli Scholia in Plat. Crat. ed. Boissonade. Lipsiae 1820. p. 9.*

ist, unvertilgbaren Charakter.“ 223) Die Sprache aber hat nach Stoff und Form so viel Veränderungen erlitten und ist noch jetzt in einem so steten Fluß begriffen, daß sie durchaus dem Reiche natürlicher Nothwendigkeit überlegen erscheint und in das Gebiet der freien Thätigkeit versetzt werden muß. Der Ursprung der menschlichen Sprache muß daher näher so erklärt werden, daß die Sprache *in potentia* eine dem Menschen anerschaffene Vollkommenheit bildete, während sie *in actu* eine freie That des Menschen blieb. Gott hat dem Menschen nicht bloß die Sprachfähigkeit verliehen, sondern ihn auch durch die Einrichtung seiner Sprachorgane und durch das Vermögen, dem Begriff einen organischen Ausdruck zu geben, in den Besitz der einen, vollkommensten Sprachform gesetzt, bei deren Anwendung die höchste Freiheit des Menschen sich als Nothwendigkeit zeigte; daß der Mensch aber sich dieser Sprachform bediente, war seine eigene, freie Selbstbestimmung.

Aehnlich, wie mit der Sprache, verhielt es sich mit dem Essen des Menschen im Paradiese. Der Mensch hatte nicht nur die Fähigkeit, sondern auch das Bedürfniß, zu essen; gleichwohl ward diese ihm anerschaffene Nothwendigkeit so sehr ein Werk der Freiheit, daß das Essen als ethischer, ja als religiöser Act erscheint, wodurch der Mensch einen Theil seiner Bestimmung auf Erden erfüllte.

Wie in dieser Darlegung alles dasjenige, was die früher vorgetragenen Ansichten Wahres enthalten, seine Anerkennung findet, so erscheint sie auch als ein nothwendiges Glied in der Reihe der Erkenntnisse, die wir über den Urzustand des Menschen besitzen. Es ist bereits ausgeführt worden, daß der erste Mensch im Paradiese eine vollkommene Kenntniß aller natürlichen Dinge und auch ein gewisses Maß von Erkenntniß des Uebernatürlichen besaß. Folglich erkannte der Mensch auch in vollkommenster Weise sich selbst und die Natur und die Eigenschaften seines Leibes, wie seiner Seele. Nun ist es Thatsache, daß der Mensch seinem Körperbau nach zur Hervorbringung der articulirten Laute, welche die Sprache bilden, bestimmt oder wenigstens befähigt ist, und daß der Mensch in diesem Vermögen der Articulation einen specifischen Vorzug vor allen andern Geschöpfen besitzt: dieses Vorzugs muß der Mensch kraft seiner

223) Grimm, Urspr. der Spr., in den Abhandlungen der Berliner Akad. 1851. S. 110.

die Natur durchschauenden Einsicht sich bewußt gewesen sein. Eine andere Thatsache ist, daß die articulirten menschlichen Laute vermöge ihrer organischen Entstehung und vermöge des Zusammenhanges zwischen Leib und Seele geeignet sind, einen symbolisch richtigen Ausdruck für den Gedankeninhalt des Menschen zu bilden. Auch hiervon hatte der Mensch vollkommene Erkenntniß, und so mußte er vom ersten Augenblick seines vollkommenen Daseins an sowohl der Fähigkeit, als der Form der Sprache sich bewußt sein, während die wirkliche erste Ausübung der Sprache ein Act seiner persönlichen Freiheit war.

Diese Lehre vom Ursprung der Sprache wird am Meisten dadurch bekräftigt, daß wir mit ihr auf den geheiligten Boden der kirchlichen Tradition getreten sind und sie in den Worten des einen großen Kirchenlehrers wiederfinden, der sich überhaupt mit jener Untersuchung beschäftigt hat. Der hl. Gregor von Nyssa ist es, der bei Bekämpfung der Irrlehren, welche der arianische Bischof Eunomius von Cyzicus verbreitete, sich auch ausführlich über die Frage nach dem Ursprunge der menschlichen Rede verbreitet.[224]) „Eunomius,“ sagt er in der zwölften gegen diesen gerichteten Rede, „Eunomius beschuldigt unsern Lehrer (den hl. Basilius), er läugne im Anschluß an das Gerede einer fremden und unheiligen Philosophie die göttliche Vorsehung, weil er nicht bekenne, daß die Dinge ihren Namen von Gott selbst erhalten hätten. — — Er behauptet, wir begingen ein Unrecht, weil wir nicht leugneten, daß der Mensch von Gott sprachfähig geschaffen worden ist, und weil wir die Erfindung der Wörter jenem Sprachvermögen zuschreiben, das Gott in die menschliche Natur hineingelegt hat. — — Wir wollen also den Verbesserer unserer Verstöße reden lassen. Gott hat den Dingen die Namen gegeben; so nämlich

224) *Greg. Nyss. Opp. ed. Paris. 1638. T. II. p. 768. B.* ἐπάγει τὰ εἰρημένα, τῇ ἔξωθεν αὐτὸν φιλοσοφίᾳ κατακολουθεῖν· αἰτιώμενος, καὶ περικόπτειν τὴν τοῦ θεοῦ κηδεμονίαν φησὶ, μὴ ὁμολογοῦντα παρ᾽ ἐκείνου τὰς ὀνομασίας τεθεῖσθαι τοῖς πράγμασι. — — — ἀδικεῖν ἡμᾶς λέγει, ὅτι τὸ μὲν λογικὸν γεγεννῆσθαι παρὰ τοῦ θεοῦ ἄνθρωπον οὐκ ἀρνούμεθα, τὰς δὲ τῶν ῥημάτων εὑρέσεις εἰς τὴν λογικὴν δύναμιν τὴν ἐντεθεῖσαν παρὰ τοῦ θεοῦ τῇ φύσει τῶν ἀνθρώπων ἀνάγομεν. — — *ib. D.* εἰπάτω τοίνυν ὁ διορθωτὴς τῶν ἡμετέρων πταισμάτων. ὁ θεὸς ἔθετο τὰς προσηγορίας τοῖς οὖσιν. τοῦτο γάρ φησιν ὁ νέος ἐξηγητὴς τῶν μυστικῶν διδαγμάτων, ὅτι βλάστην καὶ βοτάνην καὶ χόρτον καὶ σπέρμα καὶ ξύλον καὶ τὰ τοιαῦτα κατωνόμασε πρὸ τῆς τοῦ ἀνθρώπου κατασκευῆς ὁ θεὸς, ἐν τῷ παράγειν εἰς κτίσιν τὰ γεγονότα διὰ προστάγματος. οὐκοῦν εἰ ψιλῷ παραμένει τῷ γράμματι καὶ

beliebt es dem neuen Dolmetscher der göttlichen Geheimlehren, weil Gott Keim und Kraut und Gras und Samen und Baum und dergleichen vor Erschaffung des Menschen schon genannt habe, als er durch sein Wort den geschaffenen Stoff formirte. Wenn er aber so beim bloßen Buchstaben stehen bleibt, so ist er in diesem Stück ganz jüdischer Ansicht und weiß noch nicht, daß der Christ nicht ein Jünger des Buchstabens, sondern des Geistes ist. — — Denn wenn auf die Person Gottes in der heiligen Schrift manche Ausdrücke angewandt werden, die aus unserm Leben genommen sind, so muß man wissen, daß der heilige Geist zu uns mit unsern eigenen Worten spricht. — So weit aber eine Natur von der andern, d. h. die göttliche von der unsern, entfernt ist, in demselben Maßstabe entfernt sich alles, was in ihr ist, von dem, was bei uns zu finden ist, an Herrlichkeit und göttlichem Adel. — — So ist auch unser Wort, gegen das wesenhaft seiende Wort gehalten, ein Nichts; denn dasselbe war nicht im Anfange, sondern ward mit unserer Natur zugleich geschaffen. — — Während nun das Wort, von Gott gedacht, etwas so Wunderbares und Großes ist, geruht Eunomius, die aus Nomen und Verbum und Conjunction gegliederte Rede Gott als etwas Großes zuzuschreiben. Allein deßwegen, weil Gott unserer Natur die Arbeitsfähigkeit gegeben hat, wird von ihm nicht gesagt, er habe alle unsere Arbeiten im Einzelnen ausgeführt; — sondern er hat der Natur die Fähigkeit gegeben, wir aber verfertigen das Haus und die Bank und das Schwert und den Pflug und was das Leben sonst bedarf. Hier-

---

κατὰ τοῦτο τὸ μέρος ἰουδαΐζει τῇ γνώμῃ καὶ οὔπω πεπαίδευται, ὅτι οὐχὶ γράμματός ἐστιν ὁ χριστιανὸς μαθητὴς, ἀλλὰ πνεύματος. — — p. 778 D. κἂν ἐκ προσώπου τοῦ θεοῦ λέγηταί τινα παρὰ τῆς θείας γραφῆς τῶν ἡμῖν συνήθων ῥημάτων, γνωστέον ὅτι τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον ἐκ τῶν ἡμετέρων ἡμῖν διαλέγεται. — — p. 777. D. ὅσον δὲ ἀπέχει ἡ φύσις τῆς φύσεως, ἡ θεία λέγω τῆς ἡμετέρας, κατὰ τὸ ἶσον μέτρον τῆς ὑποστάσεως πάντα τὰ περὶ αὐτὴν ὄντα τῶν ἐν ἡμῖν θεωρουμένων, πρὸς τὸ μεγαλειότερόν τε καὶ θεοπρεπέστερον τὴν παραλλαγὴν ἔχει. — — p. 778. A. οὕτως καὶ ὁ ἡμέτερος λόγος πρὸς τὸν ὄντως ὄντα λόγον κρινόμενός ἐστιν οὐδέν· οὗτος μὲν γὰρ ἐν ἀρχῇ οὐκ ἦν, ἀλλὰ τῇ ἡμετέρᾳ συγκατεσκευάσθη φύσει. — — ib. B. τοιούτου τοίνυν ὄντος καὶ τοσούτου τοῦ λόγου τοῦ περὶ τὸν θεὸν νοουμένου, αὗτος τὴν ἐν ὀνόμασι καὶ ῥήμασι καὶ συνδέσμοις συναπαρτιζόμενον λόγον ὥς τι μέγα χαρίζεται θεῷ ἀγνοῶν ὅτι ὥσπερ ὁ τὴν πρακτικὴν τῇ φύσει ἡμῶν χαρισάμενος δύναμιν οὐ τὰ καθ᾽ ἕκαστα ἡμῶν ἔργα δημιουργεῖν λέγεται, ἀλλ᾽ ὁ μὲν ἔδωκε τῇ φύσει τὴν δύναμιν, ἐνεργεῖται δὲ παρ᾽ ἡμῶν οἰκία καὶ βάθρον καὶ ῥομφαία καὶ ἄροτρον καὶ

von ist jedes eine Stück unser Werk, obwohl es auf unsern Urheber zurückgeführt werden muß, insofern er unsere Natur jeder Kunst fähig geschaffen hat. — So nun ist auch die Fähigkeit zur Rede zwar ein Werk dessen, der unsere Natur so eingerichtet hat; die Erfindung der einzelnen Namen aber ist je nach dem Bedürfnisse, das Vorhandene zu benennen, von uns selbst geschehen. — — Eine Kinderei, eine jüdische Einfältigkeit und weit von christlicher Hochherzigkeit entfernt ist es, sich einzubilden, der große und höchste und über jeden Namen und Begriff erhabene Gott, der bloß mit der Macht seines Willens das Weltall durchherscht und zum Dasein führt und im Bestehen erhält, der setze sich wie ein Schulmeister hin und mache sich den Spaß, in solcher Weise Namen zu schmieden. — — Gott hat dem Thiere das Vermögen gegeben, sich zu bewegen; aber deßwegen bringt er nicht selbst jede Bewegung des Thiers zu Wege. Hat die Natur einmal von ihrem Schöpfer das Princip der Bewegung empfangen, so bewegt sie sich selbst und wendet sich, wohin sie will (wobei freilich das bestehen bleibt, daß der Herr die Schritte des Menschen lenkt). So auch hat die Natur das Vermögen zu sprechen und zu articuliren und mittels der Stimme den Willen auszudrücken, von Gott erhalten; aber nun geht sie ihren Weg durch die Dinge,

ὅτουπερ ἂν ὁ βίος τύχῃ δεόμενος. ὧν τὰ καθ' ἕκαστόν ἐστι μὲν ἔργα ἡμέτερα, εἰς δὲ τὸν ἡμῶν αὐτῶν αἴτιον τινὰ ἀναφορὰν ἔχει, τὸν δεκτικὴν πάσης ἐπιστήμης τὴν φύσιν ἡμῶν δημιουργήσαντα. οὕτως καὶ ἡ τοῦ λόγου δύναμις ἔργον μέν ἐστιν τοῦ τοιαύτην ἡμῶν πεποιηκότος τὴν φύσιν, ἡ δὲ τῶν καθ' ἕκαστον ῥημάτων εὕρεσις πρὸς τὴν χρείαν τῆς τῶν ὑποκειμένων σημασίας παρ' ἡμῶν αὐτῶν ἐπενοήθη.

— — *p.* 779. *B.* φλυαρεία ταῦτα καὶ ματαιότης ἰουδαϊκὴ πάμπολυ τῆς τῶν χριστιανῶν μεγαλοφυΐας ἐκπεπτωκυῖα τὸ οἴεσθαι τὸν μέγαν καὶ ὕψιστον καὶ ὑπὲρ πᾶν ὄνομά τε καὶ νόημα θεὸν τὸν μόνῃ τῇ τοῦ βουλήματος δυνάμει τὸ πολὺ διακρατοῦντα καὶ εἰς γένεσιν ἄγοντα καὶ ἐν τῷ εἶναι διατηροῦντα, τοῦτον ὥς τινα γραμματιστὴν τὰς τοιάςδε τῶν ὀνομάτων θέσεις διαλεπτουργοῦντα καθῆσθαι. — — *ib. D.* καὶ ὥςπερ τὴν κινητικὴν τῷ ζώῳ δύναμιν δοὺς ὁ θεὸς οὐκέτι δημιουργεῖ καὶ τὰ καθ' ἕκαστον διαβήματα· ἅπαξ γὰρ τὴν ἀρχὴν λαβοῦσα παρὰ τοῦ πεποιηκότος ἡ φύσις, ἑαυτὴν κινεῖ τε καὶ διεξάγει πρὸς τὸ ἑκάστῳ τε δοκοῦν ἐνεργοῦσα τὴν κίνησιν· πλὴν παρὰ κυρίου λέγεται τὰ διαβήματα τῷ ἀνδρὶ κατευθύνεσθαι. οὕτως καὶ τὸ δύνασθαι λαλεῖν τε καὶ φθέγγεσθαι καὶ τὸ διὰ φωνῆς ἐξαγγέλλειν τὸ βούλημα παρὰ τοῦ θεοῦ λαβοῦσα, ὁδῷ πορεύεται διὰ τῶν πραγμάτων ἡ φύσις σημεῖά τινα τοῖς οὖσι διὰ τῆς ποιᾶς τῶν φθόγγων διαφορᾶς ἐπιβάλλουσα. καὶ ταῦτά ἐστι τὰ παρ' ἡμῶν λεγόμενα ῥήματά τε καὶ ὀνόματα, οἷς τὴν δύναμιν τῶν πραγμάτων διασημαίνομεν.

indem sie der Wirklichkeit vermittels qualitativer Verschiedenheit der Laute Bezeichnungen ertheilt. Diese sind das, was wir Zeitwörter und Hauptwörter nennen, und womit wir die Begriffe von den Dingen bezeichnen. — — Aus dem göttlichen Willen ist das Ding, nicht der Name. Sonach ist das Ding, welches existirt, ein Werk der schöpferischen Macht, die bedeutsamen Laute für das Existirende aber, durch welche die Sprache alles Einzelne zu genauer und klarer Kenntniß bringt, die sind Werke und Erfindungen des Sprachvermögens; dieses Sprachvermögen selbst aber ist, wie die Natur, ein Werk Gottes. — — So bleibt unsere Behauptung erwiesen, daß die menschlichen Worte Erfindungen unseres Geistes sind. Denn weder im Anfang, solange die Menschheit noch gleichsprachig war, sagt uns die Schrift etwas von einer an die Menschen ergangenen göttlichen Lehre über die Wörter, noch hat ein göttliches Gesetz später, da die Menschen nach mannigfacher Sprachverschiedenheit gespalten wurden, festgesetzt, wie jeder reden sollte."

Mat hat zwar geglaubt, nach diesen Worten dem hl. Gregor die Ansicht zuschreiben zu müssen, daß die Sprache eine bloße Erfindung des menschlichen Verstandes sei;[225]) dem widerspricht aber ebenso sehr der Wortlaut, als die von ihm zur Erläuterung gewählten Analoga.

Zu der nämlichen Ansicht hat eine besonnene Sprachforschung auch die größten Denker der Neuzeit geführt. „Mit dem hellen Blicke für die natürliche Bedeutung der Dinge," sagt Friedrich von Schlegel,[226]) „mit dem feinen Gefühle für den ursprünglichen Aus-

— — 780. C. φύεται δὲ κατὰ τὸ θεῖον βούλημα πρᾶγμα, οὐκ ὄνομα. ὥςτε τὸ μὲν καθ' ὑπόστασιν ὂν πρᾶγμα τῆς τοῦ πεποιηκότος δυνάμεως ἔργον εἶναι, τὰς δὲ γνωριστικὰς τῶν ὄντων φωνὰς, δι' ὧν τὰ καθ' ἕκαστον πρὸς ἀκριβῆ τε καὶ ἀσύγχυτον διδασκαλίαν ἐπισημειοῦται ὁ λόγος, ταῦτα τῆς λογικῆς δυνάμεως ἔργα τε καὶ εὑρήματα· αὐτὴν δὲ ταύτην τὴν λογικὴν δύναμίν τε καὶ φύσιν, ἔργον θεοῦ. — — p. 782. A. ὥςτε μένει πάγιος ἡμῖν ὁ λόγος, ὁ τὰς ἀνθρωπίνας φωνὰς τῆς ἡμετέρας διανοίας εὑρήματα εἶναι διοριζόμενος. οὔτε γὰρ ἐξ ἀρχῆς ἕως ὁμόφωνον ἅπαν ἦν ἑαυτῷ τὸ ἀνθρώπινον θεοῦ ῥημάτων τινὰ διδασκαλίαν γεγεννῆσθαι τοῖς ἀνθρώποις παρὰ τῆς γραφῆς μεμαθήκαμεν, οὔτε εἰς ποικίλας γλωσσῶν διαφορὰς διατμηθέντων, ὅπως ἂν ἕκαστος φθέγγοιντο θεῖος ἐπεστάτησε νόμος.

225) So z. B. Zobel a. a. O. S. 73. *Chastel, de la valeur etc.* Vgl. indeß *Chastel, de l'origine p. 99.*

226) Ueber Sprache und Weisheit der Inder, Bd 8. der sämmtl. Werke, 2. Ausg. Wien 1846. S. 308. Daß diese Abhandlung zum Theil auf unhaltbaren Voraussetzungen beruht, thut der Wahrheit des oben Gesagten keinen Eintrag.

druck aller Laute, welche der Mensch vermöge seiner Sprachwerkzeuge hervorbringen kann, war auch der feine, bildende Sinn gegeben, der Buchstaben trennte und einte, die bedeutenden Silben, den eigentlich geheimnißvollen und wunderbaren Theil der Sprache, erfand und auffand, bestimmte und biegend veränderte zu einem lebendigen Gewebe, das nun durch innere Kraft weiter fortwuchs und sich bildete. Und so entstand dieses schöne, einer unendlichen Entwickelung fähige, kunstvolle und doch einfache Gebilde, die Sprache; die Wurzeln und die Structur und Grammatik, alles beides zugleich und vereint, denn beides ging ja aus einem und demselben tiefen Gefühle und hellen Sinne hervor."

Noch klarer und bestimmter drückt sich Wilhelm von Humboldt über unsern Gegenstand aus. „Die Sprache muß, meiner vollsten Ueberzeugung nach, als unmittelbar in den Menschen gelegt, angesehen werden; denn als Werk seines Verstandes in der Klarheit des Bewußtseins ist sie durchaus unerklärbar. Es hilft nicht, zu ihrer Erfindung Jahrtausende und abermals Jahrtausende einzuräumen. Die Sprache ließe sich nicht erfinden, wenn nicht ihr Typus schon in dem menschlichen Verstande vorhanden wäre. Damit der Mensch nur ein einziges Wort wahrhaft, nicht als bloßen sinnlichen Anstoß, sondern als artikulirten, einen Begriff bezeichnenden Laut verstehe, muß schon die Sprache ganz und im Zusammenhange in ihm liegen. Es gibt nichts Einzelnes in der Sprache, jedes ihrer Elemente kündigt sich nur als Theil eines Ganzen an. So natürlich die Annahme allmäliger Ausbildung der Sprachen ist, so konnte die Erfindung nur mit Einem Schlage geschehen. Der Mensch ist nur Mensch durch Sprache; um aber die Sprache zu erfinden, mußte er schon Mensch sein. So wie man wähnt, daß dieß allmälig und stufenweise, gleichsam umzechig, geschehen, durch einen Theil mehr erfundener Sprache der Mensch mehr Mensch werden, und durch diese Steigerung wieder mehr Sprache erfinden könne, verkennt man die Untrennbarkeit des menschlichen Bewußtseins und der menschlichen Sprache, und die Natur der Verstandeshandlung, welche zum Begreifen eines einzigen Wortes erfordert wird, aber hernach hinreicht, die ganze Sprache zu fassen. Darum aber darf man sich die Sprache nicht als etwas fertig Gegebenes denken, da sonst eben so wenig zu begreifen wäre, wie der Mensch die gegebene verstehen und sich ihrer bedienen könnte. Sie geht nothwendig aus ihm selbst hervor, und gewiß auch nur nach und nach, aber so, daß ihr Organismus nicht zwar als eine todte Masse im Dunkel der Seele liegt, aber als Gesetz die Function der Denkkraft bedingt, und mithin das erste Wort schon die ganze Sprache antönt und voraussetzt."[227])

---

227) Ueber das vergleichende Sprachstudium, in Beziehung auf die verschiedenen Epochen der Sprachentwicklung, Abhandlungen der Berl. Akad. der Wissensch. 1820—21. S. 247.

„Nous pensons que l'homme parla tout d'abord, nécessairement poussé par un instinct naturel et en s'aidant des organes que la divine Providence avait mis à son usage. Nous n'admettons dons pas que la langue ait été communiquée à l'homme par une révélation nouvelle et particulière: nous pensons que le miracle de sa création comprend aussi celui de la manifestation de sa pensée.“ 228)

Elftes Kapitel.

Bedeutung der Sprache für den ersten Menschen.

Wenn durch die angeführten Gründe und Zeugnisse das Wie der Sprachentstehung klar wird, so bleibt hinsichtlich des Sprachursprungs noch die Frage zu beantworten, was denn zum Sprechen *de facto* den ersten Impuls gegeben habe. Hierdurch wird es nöthig, eine Betrachtung voraufzuschicken, die das Wesen der Sprache betrifft, und die, wenn sie auch früher hätte erwartet werden können, doch erst hier Klarheit und Bedeutung gewinnt.

Wenn wir sagen, daß die Sprache die Aeußerung des denkenden Geistes sei, so haben wir den Begriff derselben, wie wir bisher von ihr gehandelt, zu weit gefaßt; denn alsdann muß auch der Geberdenausdruck, die künstlerische Darstellung, die Musik als Sprache bezeichnet werden. So gewiß dieß in manchem Sinne richtig ist, und so nahe auch diese Schöpfungen des menschlichen Geistes mit der Sprache verwandt sind, so muß letztere doch, wenn ihr Begriff im eigentlichsten Sinne erfaßt werden soll, bezeichnet werden als die Selbstäußerung des denkenden Geistes im articulirten Laute. So ausgedrückt, erschließt die Definition den ganzen wunderbaren Charakter, den die Sprache an sich trägt. Sie ist eine Aeußerung des denkenden Geistes, und zwar eine Aeußerung seiner selbst. Kaum gibt es in irgend einer Sprache einen bezeichnendern Ausdruck für die geheimnißvolle Thätigkeit des Sprechens, als den in unserer Sprache üblichen „sich äußern.“ Was in seinem Geiste lebt und webt, was den Inhalt seiner Vorstellungen und Gedanken ausmacht, das äußert der Mensch. Irrig ist die Ansicht, die menschliche Rede verbreite sich über die äußere Welt, und die Dinge selbst

228) *Benloew, Aperçu p. 13.*

seien es, die in den Lauten dargestellt werden. Vielmehr offenbart der Mensch bloß sein Inneres in der Sprache, und die äußere Wirklichkeit steht nur in einer indirecten Verbindung mit der Sprache. Die wirkliche Welt ruft in dem Geiste des Menschen, in dem sie sich abspiegelt, jene Anschauungen, jene Vorstellungen und mittelbar auch jene Begriffe hervor, die nachher in der Sprache einen Ausdruck finden; aber die Rede selbst stellt nur dar, was im Menschen lebt. Indem also der Mensch spricht, setzt er den geistigen Gehalt seiner Seele nach Außen; und zwar thut er dieß mittels des articulirten Lautes. Dieß will zuerst sagen: er gibt dem geistigen Gehalt, den er in sich trägt, einen körperlichen Ausdruck. Das also, was das Resultat seines Sprechens ist, das Wort oder die Rede, trägt einen zweifachen Charakter an sich: einen geistigen, insofern nur die Seele des Menschen hier sich äußert, und einen körperlichen, insofern es ein hörbarer Schall, eine Bewegung der Luftmaterie ist, worin die Gedanken des Menschen sich offenbaren. Nun ist aber das körperliche Element des Wortes ein Gebilde, welches der Mensch mit seinen eigenen Organen hervorbringt, und so wird uns klar, wie geschickt das Wort ist, den ganzen, aus Leib und Seele bestehenden Menschen wiederzugeben. In dem gesprochenen Worte äußert sich der ganze Mensch, d. h. er stellt sich selbst gewissermaßen in einem äußern Gebilde hin. Dieses Gebilde ist ebenso individuell, wie die Persönlichkeit des Redenden. Es ist eine bekannte Erfahrung, daß ebensowenig zwei Stimmen vollständig gleich lauten und ebensowenig zwei Personen auf dieselbe Weise articuliren, als zwei gefunden werden, die in Gesichts- und Körperbildung völlig übereinstimmen. Ebenso gewiß ist, daß eigentlich auch nie zwei Menschen in den Bedeutungen, die sie mit ihren Worten verbinden, ganz und gar übereinstimmen, weil die Anschauungen, die verschiedene Menschen von denselben Dingen haben, nie völlig identisch sind. Es äußert der Mensch also in der Rede nicht etwa bloß das, was specifisch menschlich ist, wie in der Musik menschliche Gefühle und Empfindungen dargestellt werden, sondern er äußert seine eigenste Individualität, *sich selbst* nach all den Eigenthümlichkeiten, die sein Leib und seine Seele an sich tragen.

Diese Darlegung von der Bedeutung der Sprache erhält ihre volle Wichtigkeit erst, wenn wir zu der Betrachtung des ursprünglichen Menschen zurückkehren. Er war als der Mittel-

punkt aller irdischen Schöpfung in das Paradies gesetzt, um dasselbe zu behüten und zu bewahren und von den Früchten desselben zu essen. Dieß entsprach vollständig der einen Seite seines Daseins; denn mit seinem Leibe gehörte er durchaus der irdischen Natur an. Sein Körper war aus dem Schooße der Erde gebildet und bestand aus denselben Elementen, wie die anorganische Natur; von dem Pflanzenreiche nährte er sich und verwandelte durch sein Essen dasselbe in seine eigene Substanz; im Thierreiche nahm sein Leib nach seiner natürlichen Einrichtung die oberste Stelle ein, und er war bei der damaligen Einrichtung der ganzen Thierwelt berufen und befähigt, über sie insgesammt zu herrschen. Insofern der Mensch aber auch eine unsterbliche Seele besaß, war er das Bindeglied zwischen der Natur und der geistigen Welt. Er allein aus der ganzen irdischen Schöpfung konnte Gott erkennen und lieben. Während also die übrige körperliche Schöpfung Gott den Herrn bloß durch ihr Dasein verherrlichte, war er im Stande, aus freier Erkenntniß und mit eigenem Willen Gott den Tribut der Anbetung und Liebe zu bringen, der ihm von all seinen Geschöpfen gebührt. Dieß nun müssen wir als die Bestimmung des ursprünglichen Menschen denken: um Gott die Ehre zu geben, war er der Stellvertreter dessen, der „Alles um seiner selbst willen gemacht hat.“ [229]) Der Mensch war gleichsam die Seele der ganzen irdischen Natur. Kraft seiner hohen Erkenntniß durchdrang sein Geist die Eigenschaften der Dinge aus den verschiedenen Reichen der Natur und wußte in Allem zu entdecken, wie wunderbar sein Schöpfer darin verherrlicht werde. Er erkannte sich selbst als das Ebenbild des dreieinigen Gottes und fand in seiner Seele alle die Vorzüge, die der hohen Würde eines Fürsten der Schöpfung entsprachen. So bildete sein Geist mit seinen Anschauungen und Begriffen gewissermaßen den Mikrokosmus, in dem die ganze Welt vergeistigt erschien, und er war demnach geeignet, als Beherrscher, als Stellvertreter, als Mund der ganzen geschaffenen Welt dem Herrn das Opfer der Anbetung und des Lobes zu bringen, das diesem von der Schöpfung, dem Werke seiner Hände, gebührte. Und nun hatte Gott selbst, der den Menschen zum Haupt der Schöpfung eingesetzt, demselben auch ein Mittel gegeben, das, was in ihm lebte, äußerlich

---

229) Sprüchw. XVI, 4.

zu gestalten. Der Mensch kannte dieses Mittel: es war die Gabe der Sprache, die ihm allein eigen war, und deren Vollkommenheiten ihm nicht verborgen waren. Wenn der Mensch hiernach befähigt war, Gott in der Sprache ein vollkommenes Lobopfer darzubringen, so war er auch gewillt, dieses Opfer zu leisten. Denn wie in jenem seligen Stande sein Wille in vollkommenster Liebe mit dem göttlichen Willen geeint war, so ward es dem Menschen auch alsobald Bedürfniß, Gott die Anbetung darzubringen, wozu ihn die Betrachtung der an ihm, wie an der ganzen Natur offenbar gewordenen Liebe aufforderte. Die bloße Anbetung in lautlosem Gedanken hätte dazu weder nach dem objectiven Thatbestand, noch nach dem subjectiven Bedürfnisse des Menschen hingereicht; seine Gedanken waren bloß das Opfer seiner Seele, nicht aber auch seines Körpers, der in der irdischen Natur ein so wesentliches Glied bildete. Beim ersten Menschen stand aber Leib und Seele in der schönsten Harmonie, und statt daß jetzt unser Körper die Thätigkeit der Seele lähmt und hindert, fand im Paradiese der Geist bei all seinen Lebensäußerungen durch den Leib die vollkommenste Unterstützung und Förderung. Wie also einerseits nicht der ganze Mensch in dem Opfer des Lobes begriffen gewesen wäre, wofern die Gedanken des Menschen bei seiner Anbetung nicht in das tönende Wort gekleidet gewesen wären, so hätte andererseits seinen anbetenden Gedanken eine Vollkommenheit gefehlt, wofern sie des körperlichen Ausdrucks durch das Wort ermangelt hätten. Sonach offenbarte sich beim Sprechen Adams die hohe Freiheit, die ihm zu Theil geworden war, als die Nothwendigkeit, Gott den Herrn auf's Vollkommenste zu loben. Indem er sprach, erfüllte der Mensch die Bestimmung, die er auf Erden hatte. Seine Rede war, wenn wir so sagen dürfen, eine Umschöpfung dessen, was Gott geschaffen hatte: eine Umschöpfung, zu der die außergöttliche Welt die Idee, der Geist des Menschen die Form, die körperlichen Organe den Stoff lieferten; eine Umschöpfung, die nur aus der freien Liebe des Geschöpfes zum Schöpfer hervorging, und die insofern, als sie ein Product der Freiheit war, dem Schöpfer eine größere Verherrlichung bereitete, als die irdische Schöpfung an sich es vermochte. In dieser Umschöpfung erschien der Mensch von Neuem als das Ebenbild Gottes, indem sein Sprechen das Ebenbild der schöpferischen Thätigkeit war; und wenn es die Auf-

gabe des Menschen war, durch den rechten Gebrauch seiner Freiheit bis zum höchsten erreichbaren Grade der Gottähnlichkeit voranzuschreiten, so bildete auf der Stufenleiter seiner Vervollkommung die Sprache eine nothwendige, unberechenbar weit emporführende Stufe. Der Wille des Menschen also, seine Vollkommenheit zu erreichen, war es, der ihn zur Sprache trieb, und die erste Rede auf Erden erklang als das erste Gebet des liebenden, gottinnigen Menschen an den Schöpfer, der ihm seine Liebe offenbarte./

„Es ist eine Grundanschauung der christlichen Theologie, daß die Wirkungen Gottes in der Zeit gleichsam äußere Fortsetzungen und Ueberleitungen seiner ewigen innern Acte, der Hervorbringungen seines gleichwesigen Wortes und seines heiligen Geistes sind. Die ewige Erkenntniß Gottes, im göttlichen Wort, und die ewige Liebe Gottes, im göttlichen Geist, müssen daher auch in den geschaffenen Wesen ihre Träger und Organe finden, die Gottes Sinn und Werke zu verstehen und Ihn darob zu ehren vermögen. Das vermag aber nicht die Körperwelt: auch die selbstleuchtenden Gestirne haben doch keine Augen um zu sehen, und die weitschallenden Meere haben doch keine Ohren um zu hören; auch der scharfsehende Adler ist doch blind für die Idee, und der feinhörende Maulwurf ist doch taub für das Wort. Gott verstehen und vernehmen können nur die Geister, die nach Gottes Bild geschaffenen, die mit Vernunft und Freiheit begabten, die Engel und die Menschen. In diesen und durch diese höchsten und Gott nächsten Geschöpfe, in den der Erkenntniß und Liebe fähigen Geistern, kann erst alle andre Schöpfung ihren Zweck erreichen, nämlich Gottes Ehre zu befördern und sein Lob zu verkünden. Der Mensch insbesondre, der mit seinem Leib in den Elementen der Körperwelt wurzelt und alle Reiche der Natur befaßt, ist mit seinem Geist das Auge der Welt, das alle Strahlen der Offenbarung Gottes, das Ohr der Welt, das alle Klänge der Verkündigung Gottes in sich sammelt, ist mit seinem Herzen der Mund der Welt, der die Beziehungen aller Wesen auf Gott ausspricht. Darum ist der Mensch der König der Natur, dem die Thiere der Erde, des Meeres und der Luft dienen, dem alle Kräuter und Bäume, alle Steine und Metalle unterworfen sind: sie sind alle für ihn, er aber ist für Gott geschaffen, und indem er Gott angehört, stellt er alle Geschöpfe Gott wieder zu.“ [230])\

Zu derselben idealen Stellung kehrt der Mensch und seine Sprache jetzt im Priesterthume der Kirche wieder zurück. Der Priester- und Ordensstand bildet als „das Salz der Erde“ die Stellvertretung nicht nur der ganzen Menschheit, sondern überhaupt der ganzen geschaffenen Natur, in deren Namen tagtäglich vom

230) Laurent, Christologische Predigten. Mainz 1860. Zweiter Theil. S. 6.

Aufgang der Sonne bis zu ihrem Untergang das Lobopfer des kirchlichen Officiums dargebracht wird. Der Geist des ganzen Breviergebetes ist in dem Lobgesange *Benedicite* aus den Laudes ausgesprochen: die ganze Schöpfung bringt hier durch Priesters Mund ihren Tribut dem dar, zu dessen Ehre sie besteht. Insofern nun hier der Priester nicht in seinem eigenen Namen betet, sondern der geschaffenen Natur, deren Stellvertreter er ist, seinen Mund leiht, ist die Ansicht der Theologen gerechtfertigt, wonach dem Priester beim Officium direct nicht die innerliche Gebetserhebung, sondern die äußerliche, hörbare Recitation zur Vorschrift gemacht wird./

Indem uns hiermit die Bedeutsamkeit der Sprache für die ursprüngliche Bestimmung des Menschen klar wird, erhalten die Worte, womit Gott der Herr diese Bestimmung wenigstens theilweise charakterisirt, eine neue Bedeutung. Gott selbst gibt als Zweck der Menschenschöpfung an: *ut praesit piscibus maris et volatilibus coeli,*[231]) und demgemäß sagt die hl. Schrift anderswo: *dedit illi potestatem eorum, quae sunt super terram; posuit timorem illius super omnem carnem, et dominatus est bestiarum et volatilium.*[232]) Wir begreifen nach dem schon Gesagten, daß der Mensch bei Erfüllung seiner Bestimmung eine solche Herrschaft über die lebende Schöpfung bedurfte; denn hier, wo ein Anfang von Willensäußerung sich offenbart,[233]) mußte ganz besonders die Abhängigkeit von dem Menschen aufrecht gehalten werden, dessen Willen allein aus Freiheit mit dem göttlichen Willen übereinstimmte. „Durch Herrschaft über alles, was da wächst und lebt, mußte der Mensch auch die unvernünftige Kreatur zu Gottes Ehre dienstbar machen.“[234]) Wir begreifen nun aber auch, warum als einziger Act von Adams Herrschergewalt über die Thiere die Benennung derselben erscheint. Die Sprache bildet an sich, als bloßes Vermögen, den höchsten Vorrang des Menschen vor den Thieren; die Sprache Adams aber, die der vollkommenen Kenntniß desselben von den Thierwesen einen adäquaten Ausdruck verlieh, war eine ganz besondere Bethätigung der Ueberlegenheit, die er der Thierwelt gegenüber, auch abgesehen von der übernatürlichen Ordnung, besaß. Dieser Ueberlegenheit, die ihn zum Herrschen befähigte, mußte Adam sich

---

231) Gen. I, 26.
232) Eccli. XVII, 3, 4.
233) *S. Thom. Aq. S. Th. 2ae 1a, qu. 6, a. 2.*
234) Laurent, a. a. O. S. 9.

selbst bewußt werden, werden, indem er sah, daß keins von allen Thieren ihm gleich stand und ihm Hülfe gewähren konnte. Wenn aber fortan „der Name der Thiere ist; wie Adam jedes lebende Wesen nannte," so war damit denselben gleichsam der Stempel ihrer Unterwürfigkeit aufgeprägt. Denn der Name der Thiere schloß zweierlei in sich: erstens das Zeugniß von der geistigen Obmacht des Menschen, der ihre Wesenheit durchschaute, und zweitens die Thatsache, daß sie ihre Bestimmung, Gott zu verherrlichen, erst durch die Vermittelung des redenden Menschen vollständig erfüllten.

Bei dieser Betrachtungsweise der Sprache tritt auch die Thatsache, daß das Uebersinnliche in der Rede stets unter einem sinnlichen Bilde ausgedrückt wird, in ein neues Licht. Der Mensch war, obschon seinem vorzüglichern Bestandtheile nach einer übersinnlichen Ordnung angehörig, dennoch als Mittelpunkt in eine sichtbare Welt gesetzt worden und hing mit ihr durch seine leibliche Natur zusammen. So gab es für Adam keine rein sinnliche Erscheinung. Kraft der ihm eingegossenen Gnadengaben erkannte er überall, wo das Geschaffene sich seiner Wahrnehmung darbot, die Idee, deren Verwirklichung das Geschöpf darstellte, und alles Irdische leitete ihn hinauf zu jenem höchsten Ziel und Ende, dem das Geschaffene sein Dasein schuldet. Auch des Menschen eigenes Thun und Lassen, so weit es sinnlich war, erhielt die höchste geistige Weihe durch die erhabene Zweckbeziehung, wodurch er in Allem Gott verherrlichte. Sein Essen war ein ethischer Act, ein Ausdruck vollkommener Gottesverehrung; das Bauen des Gartens war zugleich seine und der Natur höchste Erbauung. Demnach war es dem Menschen natürlich, allenthalben Uebersinnliches und Uebernatürliches in der sinnlichen Erscheinung zu finden. Wenn daher nach dem früher Ausgeführten seine Worte die sichtbare Wirklichkeit so wiedergaben, wie sie in seinem Geiste erkannt war, so hatte seine Sprache, auch wo sie nur das Sinnliche darstellte, dennoch eine Bedeutung, die der geistigen Sphäre angehörte. Schon hiermit war für die Sprache nahe gelegt, das Uebersinnliche nun auch unter dem Bilde des Körperlichen darzustellen. Auf der andern Seite aber lag während des Urzustandes in dem Erkennen und Darstellen des Geistigen durch das sinnliche Bild nicht, wie in unserm jetzigen Stande, eine Unvollkommenheit. Denn während jetzt das Sinnliche uns zumeist vom Uebersinn-

lichen und Uebernatürlichen abzieht, war es damals eine Stufenleiter, auf welcher der Mensch zum Uebernatürlichen emporstieg; und weil er selbst ebensowohl körperlicher, als geistiger Natur war, so lag für sein Erkennen und Sprechen eine größere Angemessenheit und darum eine höhere Vollkommenheit darin, daß ihm das Uebersinnliche nur im sinnlichen Bilde entgegentrat. Dieß entsprach der Anordnung Gottes, wonach die Anschauung und der Genuß der irdischen Welt zur Vollkommenheit des Menschen einen integrirenden Bestandtheil bildete./

Während der unaussprechliche Adel, der nach den gegebenen Andeutungen die Ursprache bekleidete, aus unserer Rede entschwunden ist, hat die heilige Schrift in gewissem Sinne diesen Vorzug bewahrt. „Hier sind nicht nur alle Ausdrücke und die ganze Sprache bildlich und symbolisch, es werden hier nicht bloß die Geheimnisse der Urwelt in umwandelbar hellen Hieroglyphen hingestellt und aufbewahrt; sondern selbst das ganz Nahe und lebendig Geschichtliche hat außer dem einfachen, historischen, noch einen andern, tiefern, sinnbildlichen Sinn.“[235]) Daher die verschiedenen, nebeneinander bestehenden Deutungen derselben Schriftworte. „Die erste Auslegung ist die nach dem buchstäblichen Sinn, die nur auf den schlichthistorischen, oder moralischen und einfach dogmatischen Inhalt und dessen grammatisch richtiges Verständniß ausgeht. Die zweite Erklärungsart ist eben die allegorische, welche als ein Verstehen nach dem Geiste neben dem buchstäblichen und historischen, auch den tiefern, symbolischen Sinn, und die typische Bedeutung ans Licht bringt. Die dritte und höchste Auslegung aber ist die nach dem verborgenen mystischen Sinn, welcher, es sei nun mit oder ohne Bild, auf dem Geheimniß der Seele, und ihrer Vereinigung mit Gott beruht, sowie die Deutung auf das innige psychische Verständniß dieses Geheimnisses gerichtet ist.[236])/

Erhielt demnach die Sprache des Menschen für sein Verhältniß zu Gott eine unaussprechlich hohe Bedeutung, so ward diese noch gesteigert durch die andere Seite seiner Bestimmung. Der Mensch sollte nicht als isolirtes, sondern als geselliges Geschöpf die Erde bewohnen. Die zeitliche und ewige Glückseligkeit, die ihm zugedacht war, sollte er nicht bloß für sich gewinnen, sondern sie unzähligen andern Menschen vererben, die aus seinem Bunde mit der Gefährtin ihr Dasein erhielten, und es war der Wille Gottes, „daß Alle eins seien, wie der Vater

---

235) Fr. Schlegel, Geschichte der alten und neuen Literatur. 2. Aufl. I., S. 124.

236) Ebend. S. 125.

im Sohn und der Sohn im Vater," d. h. durch geistige Liebesgemeinschaft. Das äußere Mittel zur Bewirkung dieser Einigung bildete zunächst die Sprache; denn diese wunderbare Gabe war ihm nicht bloß zur Anbetung seines Schöpfers, sondern auch zum Verkehr mit seinem Nebenmenschen verliehen. Indem der Mensch sich äußert, ergießt er das, was in ihm lebt, in die Seele seines Mitmenschen. Durch das Ohr des Andern findet er selbst im lebendigen Worte den Weg zum Herzen desselben. Was aus seinem Geist gekommen, erhält im Geist des Mitmenschen eine Stätte, um sich mit den Gedanken und Empfindungen, die dort wohnen, zu vermählen. Neue Gefühle, neue Vorstellungen, neue Gedanken werden aus der Verbindung des Gehörten mit der vorhandenen Gedankenwelt geboren; sie kehren in der Wechselrede zurück zu dem, der nun Hörer geworden ist, um in seiner Seele von Neuem den Kreislauf eines geheimnißvollen, stets Neues gebärenden Lebens fortzusetzen. So werden durch die Sprache die Seelen der Einzelnen in wunderbarer, kaum zu ahnender Weise aneinander gekettet. Sind auch der Beziehungen noch so viele, in welche Menschen zu einander treten können, so gibt es doch kein anderes Band, das so, wie die Sprache, den ganzen Menschen an den ganzen Menschen knüpfen kann. Sie war es daher, wodurch die glückliche Eintracht der ersten Menschen im Stande ihrer Unschuld vermittelt und erhalten wurde. O welch ein seliges Bewußtsein muß es für den ersten Menschen gewesen sein, als er dieselben erhabenen Gefühle und Gedanken, zu der ihn die Erkenntniß der göttlichen Weisheit und Liebe führte, zuerst aus dem Munde der Gefährtin vernahm! Wie wird er eine Seele haben lieben müssen, die ebenso, wie er, von der unaussprechlichsten Liebe und Hingebung zu ihrem gemeinschaftlichen Schöpfer und Herrn erfüllt war! Und welch eine wunderbare Harmonie muß zwischen den beiden glücklichen Menschen des Paradieses gewaltet haben, als sie gemeinschaftlich in ihrer vollkommenen Sprache den anbeteten und lobten, der ihnen das Geschenk ihrer Rede verliehen hatte!

Hiermit wird uns noch von einer andern Seite klar, daß die Sprache ursprünglich zur Erreichung der menschlichen Bestimmung unbeschreiblich viel beitrug. Die Liebesgemeinschaft, welche der sprachliche Verkehr auf Erden stiftete, sollte die Grundlage der Glaubenseinheit bilden, welche in der Menschheit

die Empfänglichkeit für die kommende Erlösung aufrecht erhalten mußte. Zur Einheit und Reinheit des Glaubens nun muß die Sprache in ihrer uranfänglichen Gestalt ein bedeutendes Hülfsmittel gebildet haben. Die übernatürlichen Lehren, die Adam für sich und seine Nachkommen empfangen hatte, konnten nicht besser vor Entstellung und Verfälschung gesichert bleiben, als in der Form einer Sprache, die selbst den adäquaten Ausdruck des vom Menschen Erkannten bildete und so jedes Mißverstehen und jede Mißdeutung unmöglich machte.

Zwölftes Kapitel.

Sprache und Sündenfall.

In ihrer idealen Vollkommenheit konnte die Sprache nur so lange bestehen, als auch die Vollkommenheit des ursprünglichen Zustandes dauerte. Allein der selige Stand der ersten Heiligkeit und Gerechtigkeit ward dem Menschen bald durch die Sünde geraubt, und sein ganzes Wesen war nun vergiftet. Vor Allem blieb sein Wille von Gott abgewendet, und wenn früher all sein Verlangen und Thun mit der göttlichen Ordnung im schönsten Einklang gestanden, so fühlte er jetzt ein anderes Gesetz in seinen Gliedern, das dem Willen Gottes und seiner eigenen Kenntniß von demselben widerstrebte. Leib und Seele, bisher in wunderbarer Harmonie geeinigt, bildeten jetzt gleichsam zwei feindliche Heerlager, „und das Fleisch gelüstete wider den Geist, wie der Geist gegen das Fleisch; denn beide waren einander entgegen.“ Dem Abfall des Menschen von Gott und seinem innern Zerwürfniß entsprach der Abfall der gesammten Natur von dem Menschen, ihrem ehemaligen Herrscher. Alles floh nun vor ihm, wie er vor Gott sich verbarg. In dieser Flucht vor dem allsehenden Auge Gottes aber offenbarte der Mensch, wie tief er auch von der erhabenen Erkenntniß, die Gott ihm verliehen, herabgesunken, und welche empfindliche Wunde sein ehedem so erleuchteter, alles Irdische durchschauender Verstand erlitten hatte. Er war jetzt des Irrthums und

der Täuschung fähig geworden; seine Erkenntniß haftete an der äußern Erscheinung, und statt daß er sonst in magischem Hellsehen das Einzelne durch das Allgemeine erkannte, mußte er jetzt mühsam aus dem Einzelnen sich allgemeinere Anschauungen und Kenntnisse bilden. Seitdem er unter der Herrschaft der Begierlichkeit stand, ward auch seine geistige Thätigkeit durch den Körper nicht mehr gehoben, sondern gehemmt und geschwächt. Wie aber nun das ganze Wesen des Menschen in der Sprache sich ausprägt, so müssen die Folgen der ersten Sünde auch alsobald auf die erste Sprache ihren Einfluß ausgedehnt haben; denn diese verlor jene zwei Hauptvorzüge, auf denen ihre Vollkommenheit beruhte. Wie die Ideen des Menschen nicht mehr der Wirklichkeit in vollkommener Weise entsprachen, so bildete das Wort auch nicht mehr den adäquaten Ausdruck des Begriffs. Der organische Zusammenhang zwischen Begriff und Laut verlor mit der Harmonie, die zwischen Seele und Leib geherrscht hatte, seine Wurzel, und dieß um so mehr, weil auch die Kenntniß der eigenen Natur im Menschen so tief beeinträchtigt und geschwächt war. So war der Mensch nun nicht mehr der königliche Hohepriester der ganzen Schöpfung, der in seiner Sprache aus allem Geschaffenen ein geistiges Opfer für den Schöpfer bereitete. Wie alle Handlungen des Menschen die religiöse Weihe verloren, die ihnen erst innegewohnt, so sank auch die Sprache nunmehr zum Mittel des gewöhnlichen Verkehrs herab. Die wichtigste Folge dieser Erniedrigung war die, daß der Mensch nunmehr die Sprache gebrauchte, ohne sich der in ihr liegenden Bedeutung bewußt zu bleiben. Das Wort war nicht mehr Ebenbild, sondern es ward ein Zeichen des Begriffs, und so wurde die Verschlechterung des Sprachstoffes möglich, die seitdem in der Srache beständig fortgeschritten ist. Wären die Menschen in der Vollkommenheit des Urstandes geblieben, so würde auch die Sprache stets dieselbe geblieben sein, weil immer derselbe natürliche Zusammenhang zwischen den Ideen und ihrer Aeusserungsform maßgebend geblieben wäre; jetzt aber, da das Wort sich nicht stets von Neuem gebar, sondern als etwas Vorhandenes festgehalten und weiter geliefert ward, ging das Verständniß für seine eigentliche Bedeutnng verloren. Da ferner der Charakter der Rede zum großen Theil ein bildlicher ist, so war von dieser Seite die Stabilität der Sprache besonders gefährdet. Mit der ursprünglichen Klarheit des Er-

kenntnißvermögens ward die richtige Einsicht in das Verhältniß der sinnlichen zur übersinnlichen Welt geschwächt, und die frühere Vollkommenheit der Sprache, welche auf einer aus dem Wesen der Dinge selbst geschöpften metaphorischen Anschauung beruhte, mußte jetzt der Subjectivität des Einzelnen in der Sprache Platz machen. Das Verständniß der Sprache ward hierdurch beim Hörer statt eines unmittelbaren ein herkömmliches, und somit war die Sprache nach dem Sündenfalle bald unter die Herrschaft aller jener äußern Einflüsse gerathen, die sich bis heute in derselben wirksam erweisen.

Es darf aber nicht angenommen werden, daß die angegebenen Erscheinungen unmittelbar nach der ersten Sünde schon in solcher Ausdehnung zu Tage getreten wären, wie sie jetzt auf Erden betrachtet werden können. Wie vielmehr die ganze Depravation des Menschen nur eine allmälig fortschreitende war, so konnte auch die Sprache nicht anders, als stufenmäßig, ihre Vollkommenheit einbüßen. So ungeheuer auch die Aenderung war, die beim Essen der verbotenen Frucht urplötzlich den ganzen Menschen ergriff, so war doch die Einbuße an seiner Erkenntniß, wie an der Kraft seines freien Willens, nur erst begonnen und nicht schon bis zu der Ausdehnung gelangt, die sie überhaupt auf Erden erreicht hat. Hätte die junge Menschheit nicht aus dem Paradiese einen staunenswerthen Reichthum von Kenntnissen mit in die Verbannung hinübergenommen, so ließe sich nicht begreifen, wie von den ersten Generationen schon die allerwichtigsten Einrichtungen und Erfindungen gemacht werden konnten, auf denen alle spätern Errungenschaften des civilisirten Menschen beruhen. Die Sprache konnte um so weniger eine plötzliche, durchgreifende Veränderung erfahren, weil die Menschen vollständig im Besitze derselben waren und die Fertigkeit, die sie im Gebrauch derselben besaßen, in größerm oder geringerm Grade mit in ihren neuen Zustand hinübernahmen. Allein wie die Bäume des Paradieses in dem Lande, das Dornen und Disteln trug, nicht gedeihen mochten, so konnte auch die Ursprache sich außerhalb des Paradieses in ihrer Reinheit nicht erhalten. Ihre Vollkommenheit beruhte ja eben darauf, daß sie nicht ein fertiges System, nicht ein künstlich gebildeter Organismus war, sondern daß sie aus enger Nothwendigkeit mit dem Gedanken des Menschen zu einem lebendigen Ganzen zusammenwuchs. Jetzt war ihr der Lebensnerv abgeschnitten; der Mensch nahm in die Ver-

bannung nichts mit, als die fertige Sprache, die nach dem nunmehrigen Stande seiner Erkenntniß einen Leib ohne den beseelenden Geist, einen Stoff ohne eigentlich verstandene Form bildete. Es verhielt sich also schon Adam außerhalb des Paradieses zur Sprache, wie jetzt wir, indem wir dieselbe durch Mittheilung von Andern empfangen. Wir gebrauchen die Formen der Rede, weil wir ihren Bezeichnungswerth kennen, nicht aber, weil wir ihre Bedeutung verstehen; und aus dem Mangel eines solchen tiefern Verständnisses entspringen die meisten der Veränderungen, welche den geschichtlichen Verlauf der Sprache begleiten. Noch mehr, als die ersten Eltern, glichen uns deren Nachkommen bezüglich der Sprache, nur daß sie in einer viel vollkommnern Weise, als wir, ihre Gedanken ausdrücken lernten.

Wir wiederholen: die Einbuße, welche die Ursprache erlitt, war, wenn auch eine plötzlich veranlaßte, doch nur eine allmälig fortschreitende. Die geschichtliche Betrachtung aller Sprachen erweist, daß viele Jahrhunderte nöthig sind, ehe sich eine merkliche Veränderung in der Redeweise eines Volkes beobachten läßt; in der ersten Zeit des Menschengeschlechtes aber, wo Ein Leben sich neun Jahrhunderte hindurch erstreckte und Alles eher zur Erhaltung, als zur Aenderung der vorhandenen Sprache beitrug, darf es uns nicht wundern, wenn noch nach Jahrtausenden die eine Ursprache sich erhalten hatte. Nur das muß constatirt werden, daß mit dem Sündenfall die Möglichkeit zu einer Aenderung der Sprache gegeben war, und zwar mußte als Ursache einer sprachlichen Aenderung alles auftreten, was entweder die Erkenntniß des Menschen alterirte, oder was auf seine Sprachorgane und die Bildung der Sprachlaute Einfluß übte. Da aber diese beiden Factoren verschiedenen und verschiedenartigen Einflüssen unterliegen konnten, so war mit dem Sündenfalle und mit der Möglichkeit einer sprachlichen Aenderung auch schon die Möglichkeit einer Vielheit von Sprachen gegeben, und so bildete die erste Sünde auf Erden den Keim zu der Sprachenverschiedenheit, die noch heute als Zeugniß für jenes unselige Ereigniß auf der Erde fortlebt.

Zwei Jahrtausende waren indessen über die Erde gegangen, ohne daß die ursprüngliche Spracheinheit zersplittert worden. Was wir als Grund hierfür anzusehen haben, sagt uns Gott selbst, wenn er in der ganzen Menschheit findet „Ein Volk und

Eine Sprache." [237]) Die Einheit der Sprache war aufrecht erhalten dadurch, daß die Menschheit zu einer einzigen Völkerschaft aneinandergeschlossen blieb.

Obwohl die heilige Schrift nichts Genaueres über die Dauer der Spracheinheit angibt, so hat doch diejenige Meinung Alles für sich, welche Gen. X, 25 von der Theilung der Erde in verschiedene Sprachen versteht. „Der Name des einen Sohnes von Heber war Phaleg, weil in seinen Tagen die Erde getheilt ward." Schwerlich ist hier an eine andere Theilung zu denken, als an die im V. 32 desselben Kapitels erwähnte: „Das sind die Geschlechter Noahs nach ihren Völkern und Nationen; aus ihnen schieden sich die Völker auf Erden nach der Fluth." So unsicher nun auch die Chronologie der ersten Weltperiode ist, so wird doch die Zahl von zweitausend Jahren von Adam bis Phaleg eine annähernde Richtigkeit haben.

Nicht ohne Schwierigkeit ist es, den Begriff „Volk" hinreichend zu bestimmen. „Bei der Definition von Volk hat man gemeint, als die wesentlichen Merkmale angeben zu können: Gemeinsamkeit der Abstammung und der Sprache derer, die zu *demselben* Volke gehören. Hiermit ist aber die Sache keineswegs getroffen." — — „Das, was ein Volk zu eben diesem macht, liegt wesentlich nicht sowohl in gewissen objectiven Verhältnissen wie Abstammung, Sprache u. s. w. an sich als solchen, als vielmehr bloß in der subjectiven Ansicht der Glieder des Volks, welche sich alle zusammen als ein Volk *ansehen*. Der Begriff Volk beruht auf der subjectiven Ansicht der Glieder des Volkes selbst von sich selbst, von ihrer Gleichheit und Zusammengehörigkeit. — — So scheint uns nun die einzig mögliche Definition etwa folgende: ein Volk ist eine Menge von Menschen, welche sich für *ein* Volk ansehen, zu *einem* Volke rechnen. Mit dieser Definition ist dann — schon um den logischen Fehler, den sie enthält, zu corrigiren — die Aufgabe gestellt, zu zeigen, was diese subjective Ansicht der Glieder eines Volkes enthält, welche Gleichheit unter einander sie meint, nach der sich die Einzelnen zusammenrechnen; worauf sie beruht und wie sie sich bildet." [238])

Diese Aufgabe möge wie immer gelöst werden, so ist leicht einzusehen, wie die Volkseinheit die Spracheinheit bewahren muß. Erstere ist ebensowenig denkbar ohne Gleichheit der Einrichtungen und Gewohnheiten, als ohne Gemeinsamkeit des Wohnortes und der Lebensweise; durch beides aber wird sowohl in der geistigen Anschauung, als in der körperlichen Anlage Uebereinstim-

---

237) Gen. XI, 6.

238) Zeitschr. für Völkerps. und Sprachw. I. S. 31. 35.

mung hervorgebracht, und so kann die Sprache, als Product aus jenen beiden Factoren, nur Eine bleiben.[239])

Wird nun gefragt, welches das Band gewesen, wodurch die erste Menschheit zu Einem Volk zusammengehalten wurde, so können wir zur Antwort nur die Gleichheit der religiösen Anschauung, d. h. die Einheit des Glaubens, als die Vermittlerin des ursprünglichen Volksbewußtseins bezeichnen. Weil Alle im Besitz derselben Glaubenswahrheiten sich befanden und Alle auf die Erfüllung Einer Verheißung hofften, entstand in jedem Einzelnen die Ueberzeugung von ihrer Gleichheit und Zusammengehörigkeit. Die hierdurch bewirkte Einheit beruhte auf der Offenbarung, durch die Gott sie in den Besitz der übernatürlichen Wahrheiten gesetzt hatte; sie bildete sich an der Tradition aus dem Munde der Erzväter, die in ihrem jahrhundertelangen Dasein die lebendigen Hüter und Bewohner der göttlichen Offenbarung darstellten. Die Volkseinheit fiel daher zusammen mit der Glaubenseinheit.

So viel es auf einem pantheistischen Standpunkte möglich ist, hat Schelling[239a]) dieselbe Wahrheit klar erkannt und bestimmt ausgesprochen, und wir müssen uns freuen, gerade mit einem solchen Forscher hier zusammenzutreffen. „Denn zuerst, was ist doch ein Volk, oder was macht es zum V o l k? Unstreitig nicht die bloß räumliche Coexistenz einer größeren oder kleineren Anzahl physisch gleichartiger Individuen, sondern die Gemeinschaft des Bewußtseins zwischen ihnen. Diese hat in der gemeinschaftlichen Sprache nur ihren unmittelbaren Ausdruck; aber worin sollen wir diese Gemeinschaft selbst oder ihren Grund finden, wenn nicht in einer gemeinschaftlichen Weltansicht, und diese wieder, worin kann sie einem Volk ursprünglich enthalten und gegeben sein, wenn nicht in seiner Mythologie?“ — — —

„Eine g e i s t i g e M a c h t hatte bis jetzt jede auseinander strebende Entwicklung verhindert, die Menschheit, ungeachtet der Theilung in Stämme, die für sich einen bloß äußern Unterschied begründet, auf der Stufe einer vollkommenen, absoluten Gleichartigkeit erhalten. Es war eine g e i s t i g e Macht, die dieß bewirkte. Denn das Einigbleiben, das Nichtauseinandergehen der Menschheit bedarf zu seiner Erklärung so gut einer positiven Ursache, als das nachherige Auseinandergehen. W e l c h e Dauer wir dieser Zeit der

---

239) Wie die Zersplitterung in Völker auch Zersplitterung in der Sprache hervorrufe, ist schon oben bemerkt worden, s. S. 67.

239a) Einleitung in die Philosophie der Mythologie. (Friedr. Wilh. Jos. von Schellings sämmtliche Werke. Zweite Abtheilung. Erster Band. Stuttgart und Augsburg 1856.) S. 62.

homogenenen Menschheit geben, ist insofern ganz gleichgültig, als diese Zeit, in der nichts sich ereignet, jedenfalls nur die Bedeutung eines Ausgangspunktes, eines reinen *terminus a quo* hat, von dem an gezählt wird, aber in welchem selbst keine wirkliche Zeit, d. h. keine Folge verschiedener Zeiten ist. Doch eine Dauer müssen wir dieser einförmigen Zeit geben, und diese läßt sich ohne eine jeder auseinander strebenden Entwicklung wahrenden Macht durchaus nicht denken. Fragen wir aber, welche geistige Macht allein stark genug war, die Menschheit in dieser Unbeweglichkeit zu erhalten, so ist unmittelbar einzusehen, daß es ein Princip und zwar Ein Princip, sein mußte, von dem das Bewußtsein der Menschen ausschließlich eingenommen und beherrscht war; denn so wie zwei Principien sich in diese Herrschaft theilten, mußten Differenzen in der Menschheit entstehen, weil diese unvermeidlich sich zwischen den beiden Principien theilte. Aber ferner, ein solches Princip, das keinem andern im Bewußtsein Raum gab, kein anderes außer sich zuließ, konnte selbst nur ein unendliches, nur ein Gott sein, ein Gott, der das Bewußtsein ganz erfüllte, der der ganzen Menschheit gemeinschaftlich war, ein Gott, der sie gleichsam in seine eigene Einheit hineinzog, ihr jede Bewegung, jede Abweichung, es sei zur Rechten oder zur Linken, wie das alte Testament öfter sich ausdrückt, versagte; nur ein solcher konnte jener absoluten Unbeweglichkeit, jenem Stillstand aller Entwicklung eine Dauer geben." — — „Die der Trennung vorausgegangene Einheit des Menschengeschlechts, die wir uns nicht ohne eine positive Ursache denken können, konnte durch nichts so entschieden erhalten werden, als durch das Bewußtsein Eines allgemeinen und der ganzen Menschheit gemeinschaftlichen Gottes."/

Wie aber die Spracheinheit eine Folge der Volks- und demnach der Glaubenseinheit in der ersten Menschheit war, so muß umgekehrt die Uebereinstimmung in der Sprache selbst eine mächtige Rückwirkung auf das Bestehen der volksthümlichen Einheit gehabt haben und demnach für die Erhaltung der ursprünglichen Religion von dem größten Belang gewesen sein./

Das Bewußtsein der Einzelnen im Volke von ihrer Gleichheit und Zusammengehörigkeit mit ihren Landsleuten wird durch nichts mehr aufrecht erhalten, als durch die Sprache. Man muß unter einem fremden Volke gewesen sein und nur fremde Rede vernommen haben, um zu begreifen, wie der Klang der Muttersprache uns an den bindet, der sie redet. Wer die Sprache seines Volkes verlernt und eine fremde sich angewöhnt, hört auch auf, Glied seines Volkes zu sein. Der Versuch, die Bewohner einzelner Landstrecken einem fremden Volk einzuverleiben, gelingt immer, wenn dieselben zur Annahme der fremden Sprache gebracht werden können: Beispiel davon die Lothringer, die mit der Annahme der französischen Sprache ganz aufgehört haben, Deutsche zu sein.\

Die hl. Schrift erkennt selbst als constitutives Merkmal der Völkerverschiedenheit auch die Sprachverschiedenheit an: „diese theilten sich in die Inseln der Völker nach ihren Ländern, jeder nach seiner Sprache und seinen Geschlechtern in ihren Völkerschaften.“ [240])

La langue, sagt Balbi [241]), *est le véritable trait caractéristique qui distingue une nation d'une autre; quelquefois même elle en est le seul, puisque toutes les autres différences provenant de la diversité de race, de gouvernement, des usages, des moeurs, de la religion et de la civilisation, ou n'existent pas, ou bien offrent des nuances presque imperceptibles. Quelle différence essentielle présentent maintenant entre elles les principales nations de l'Europe, si ce n'est celle de la langue?*

Die Einheit der Sprache in dem Urvolk der gesammten Menschheit diente der Glaubenseinheit nicht bloß insofern, als sie das gegenseitige Mißverständniß bei Ueberlieferung der geoffenbarten Lehren ausschloß; sondern insoweit die Sprache, als aus dem Paradiese stammend, immerhin noch einen irgendwie adäquaten Ausdruck für den Gedanken bildete, war dieselbe ein besonders geeignetes Mittel, den Glaubensinhalt rein und unverfälscht zu erhalten.\

Es ist klar, daß diese ursprüngliche Volks- und Spracheinheit im göttlichen Plane lag; denn der Wille Gottes, die gefallene Menschheit wieder aufzurichten, setzte auf Erden Uebereinstimmung im Glauben voraus. Ohne diese konnten die Verheißungen des Herrn von dem kommenden Heil nicht ungetrübt überliefert und bewahrt werden; und doch beruhte auf ihnen das Entgegenkommen der Menschheit gegen die dargebotene Gnade, deren Ertheilung gerade an die Bereitwilligkeit der Annahme geknüpft war.

Man muß bedenken, daß eine Zeit von zwei Jahrtausenden in der Urzeit nur drei Generationen umschloß, um zu begreifen, welche Gewährleistung für den Bestand der Offenbarung auf Erden das einheitliche Zusammenleben der Menschen bot.\

Eine solche Gemeinschaft, wie sie auf Erden bestand, konnte aber nicht mehr von Gott gewollt sein, wenn die Menschheit dieselbe mißbrauchte, um den Absichten Gottes, die auf ihre endliche Beseligung gerichtet waren, entgegenzutreten; denn je größere Güter den Menschen durch ihre Gott wohlgefällige Einheit zu Theil wurden, um so größeres Verderben würde die Gemeinschaftlichkeit der Auflehnung gegen Gott nach sich gezogen

240) Gen. X, 5.

241) *Abrégé de Géographie, 3me Ed. Paris 1842. p. 61.*

haben. Ein solches Widerstreben aber offenbarte sich, sobald die Menschen nach der Flut von Neuem zu größerer Anzahl heranwuchsen. Die alte Schlange, die im Anfange aller Menschengeschichte die Absichten Gottes zu vereiteln gesucht hatte, ärntete bei diesem zweiten Anfang der menschlichen Entwicklung reiche Früchte von dem, was sie im Paradiese gesäet hatte. Die heilige Geschichte erzählt uns, daß nach der Flut, womit die in Unzucht versunkene Menschheit vertilgt worden, die Nachkommen Noahs sich zuerst wieder in Armenien ansiedelten. In Gemäßheit der zur Jugendzeit der Schöpfung herrschenden Lebensfülle waren dieselben bald wieder zu einer großen Menge geworden.[242]) Nunmehr war es Zeit, daß das Gebot in Erfüllung gehe, welches Gott zu verschiedenen Zeiten, zuletzt noch auf dem Ararat an die Menschen gerichtet hatte: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde!"[243]) Die ganze Erde sollte dem Menschen unterthan und durch ihn ein Heiligthum des Herrn werden, indem er vom Aufgang bis zum Niedergang Gottes Namen verkündige und anrufe. Ein einziger großer Gottesstaat, durch Einheit der Sprache zusammengehalten, sollte auf Erden gebildet werden, und in ihm sollte die Hinterlage der Offenbarung das Unterpfand für die kommende Erlösung bleiben. Allein statt dieser von Gott gewollten Einheit trat nun eine andere zu Tage. Sowie der erste Mensch geglaubt hatte, Gott gleich sein zu können an Erkenntniß, so dachte jetzt das junge Menschengeschlecht, in der Vereinigung aller einzelnen Kräfte Gott dem Herrn an Macht gewachsen zu sein. Sie schickten sich vereint an, ein Werk zu errichten, das die Absicht Gottes in Bezug auf ihre Ausbreitung auf Erden vereiteln sollte, und dachten in diesem den Mittelpunkt einer Gemeinschaft zu finden, in Kraft deren sie von der Abhängigkeit gegen Gott sich emancipiren könnten. Auch hier also war der Stolz die Wurzel, aus welcher die menschliche Frevelhaftigkeit entsprang, und wie im Paradiese, so zog auch hier der Stolz die tiefste Verblendung der Erkenntniß nach sich.

Dürfen wir der Ueberlieferung glauben, so vereinigte sich die Menschheit, die bisher nur Gott als ihr höchstes Oberhaupt aner-

---

242) Die verschiedenen Berechnungen zur Ermittlung dieser (unglaublich großen) Zahl s. Allgem. Welthist. 1. Bd. S. 334 f.

243) Gen. I, 22. VIII, 17. IX, 1. 7.

kannte, zu dem gemeinsamen Verbrechen unter der Anführung Nimrods, der ein gewaltiger Jäger „im Widerspruch gegen den Herrn“[244]) war. *Unde colligitur gigantem illum Nemrod fuisse illius civitatis conditorem, qui propterea dictus est venator contra Dominum, quod erigere voluit cum suis popularibus turrem contra Dominum, qua est significata superbia.*[245])

Wie im Paradiese der Willensabfall des Menschen von Gott sogleich auch die Verdunkelung des Verstandes bewirkte, die in dem Wahn, vor Gottes Allwissenheit verborgen bleiben zu können, offenbar ward: so konnte auch jetzt mit der förmlichen Empörung gegen Gott die Reinheit der Gotteserkenntniß nicht mehr bestehen. Alle Sünde bewirkt Unglauben; war jetzt die ganze Menschheit in Sünde versunken, so war auch der Unglaube zur allgemeinen Herrschaft auf Erden gelangt. Hierdurch aber ward das Mittel, welches die göttliche Vorsehung zur Erreichung ihrer eigenen heiligen Absichten angeordnet hatte, unbrauchbar. Die Einigung der Menschheit trug jetzt nur den Charakter der Feindseligkeit gegen Gott an sich. Das Band also, welches die Menschen vereinigte, mußte nun zerrissen, und die Menschheit mußte gespalten werden, damit das ungeheure Uebel, das in die Welt kommen sollte, verhütet, und aus den Trümmern des einen Menschenvolkes so viel für die wahre Religion gerettet würde, als nur die Freiheit der zu Erlösenden möglich machte. Hierzu aber hatte die Menschheit selbst bereits den Anlaß geboten. Eine solche Einheit, wie die Menschen sie anstrebten, trug in sich selbst den Keim des Zerfalls. Waren die Menschen alle mit Gott im Erkennen und Wollen geeinigt, so blieben sie auch untereinander eins in Uebereinstimmung ihrer Gedanken und Bestrebungen; sobald die Menschen von Gott abfielen, kam

---

244) "לִפְנֵי יי wird an der betr. Stelle (Gen. X, 9.) zwar gewöhnlich „vor dem Herrn“ übersetzt; doch beruht die obige Uebersetzung, wie auf unzweifelhaft wichtigen Auctoritäten, so auch auf dem Sprachgebrauch der Bibel, z. B. 1. Chr. XIV, 8. S. *Ges. thes. s. h. v. „Dictus est gigas iste venator contra dominum. Quod non intelligentes nonnulli ambiguo graeco decepti sunt, ut non interpretarentur contra dominum, sed ante dominum: ἐνάντιον quippe et ante et contra significat. Hoc enim verbum est etiam in psalmo: „et exploremus ante dominum, qui fecit nos;“ et hoc verbum est etiam in libro Job, ubi scriptum est: „In furore erupisti contra dominum.“ Sic ergo intelligendus est gigas ille venator contra dominum.“ Aug. Civ. Dei l. XVI, c. 4.*

245) *Aug. Civ. Dei l. XVI, c. 4. Hier. Trad. hebr. in Gen. q. 11. Perer. in Gen. l. XV, n. 54—74. l. XVI, n. 28.*

Ansicht und Wille des Einzelnen zur Geltung, und eine Gemeinschaft sämmtlicher Menschen war dann nicht mehr möglich. Nicht genug, daß Selbstsucht und Eigennutz, die immer natürliche Folgen der Gottentfremdung sind, die bestehende Eintracht unter den Menschen selbst zerstören mußte; auch in der religiösen Anschauung, die an die Stelle des wahren Glaubens trat, konnte bei der Willkür und Subjectivität der Einzelnen nur Zersplitterung und Vielseitigkeit eintreten. Der Glaube ist seiner Natur nach nur Einer; dem Unglauben ist es wesenhaft, in der mannigfachsten Gestalt aufzutreten. Der Abfall von Gott zu Babel fällt daher zusammen mit der Entstehung der Vielgötterei oder des Heidenthums.

„Wie haben wir uns den Ursprung des Heidenthums zu denken? — Die ethische Betrachtungsweise der Dinge muß, wie in Gott Wahrheit und Heiligkeit als eins und dasselbe, so im Menschen Irrthum und Sünde als innigst verbunden auffassen. Mit der ersten Sünde war der Keim alles Irrthums gegeben. Der Ungehorsam des Willens hatte sogleich Verdunkelung der Vernunft im Gefolge, die wieder rückwärts auf den Willen wirkte, der hinwiederum die Vernunft verschlimmerte, und so in gegenseitiger Wechselwirkung fort, bis das Gebäude des Heidenthums in seiner furchtbar gräßlichen Gestalt sich darstellte. Welche Gestalt das Heidenthum ursprünglich gehabt, ob es zuerst den Menschen oder dem Menschen göttliche Verehrung gezollt, ist für uns hier gleichgültig. Das aber ist wichtig, daß wir den nun von Gott abgefallenen Menschen so betrachten, daß er anstatt Gott die Natur verherrlichte, anstatt den Schöpfer, das Geschöpf als Gottheit anbetete. Der Mensch fühlt sich jetzt nur von Geschöpflichem angezogen, findet darin seine Freude und seinen Genuß. Die Vernunft erkannte das, was dem Menschen das Höchste war, nicht an, er ward gottvergessen, und wie er bereits practisch das Geschöpf dem Schöpfer vorgezogen, so ward es ihm auch theoretisch das Höchste; denn was der Mensch liebt, das wird er auch als das Höchste anerkennen. Hier ist also Confusion Gottes und der Natur, und des Geistes und der Materie; denn wie Gott nicht von der Welt, so ward der Geist nicht von der Materie gehörig und wesenhaft unterschieden." — „So offenbart sich das Heidenthum als Polytheismus; die eine Idee von Gott zersplittert sich, da Gott mit der Welt der Erscheinungen confundirt wird, in eine Vielheit von Göttern, da eben die Welt eine Vielheit von Erscheinungen, Kräften und Wirkungen darbietet. Die Einheit Gottes steht höchstens noch da, wie im dunklen Hintergrunde, als eine Reminiscenz; der Polytheismus dagegen ist das herrschende Element.[245a])

245a) Möhler, über das Heidenthum, Hist.-polit. Blätter II. 1838. S. 189.

Wie nun aber bisher die volksthümliche, d. i. die religiöse Einheit der Menschen die Uebereinstimmung der Sprache bewahrt hatte, so trat jetzt auch in der Sprache die längst vorbereitete Zersplitterung ein, indem durch Mehrheit der religiösen Anschauung auch eine Mehrheit der Volksthümlichkeit entstand. Die Menschheit zerfiel dadurch in einzelne Gemeinschaften, und eine allgegemeine Verschwörung sämmtlicher Menschen gegen Gott konnte nicht mehr bestehen. Im Gegentheil trat mit der Sprachverschiedenheit die schroffe Abgeschlossenheit der Nationen zu Tage, und wenn sie früher dem Willen Gottes, der sie über die ganze Erde hin wies, nicht Folge leisten wollten, so mußten sie nun einem natürlichen Drange folgen, der sie antrieb, nur mit Gleichsprachigen den Wohnsitz zu theilen. So ward die Auflehnung des ohnmächtigen Menschen gegen die göttliche Allmacht gerade das Mittel, die Anordnungen dieser Allmacht zu vollziehen. Auch das Werk, welches den Plan Gottes vereiteln sollte, ward das natürliche Mittel, Gottes Absicht zu erreichen; denn die Vereinigung der Menschen zu einem großartigen Bauunternehmen war nach natürlicher Weise der füglichste Anlaß, Sprachverwirrung und Völkertrennung herbeizuführen./

Die Heilsökonomie Gottes ward hierdurch insofern eine andere, als die von dem Herrn gewählten Mittel stets den Bedingungen, welche die menschliche Freiheit setzt, entsprechen. War früher die Einheit der Sprache das rechte Mittel, um die Reinheit der Offenbarungslehren und die Einigkeit des Glaubens auf der ganzen Erde zu wahren, so ward nun die Verschiedenheit der Sprachen und Völker ein Anlaß, um vermöge der Abgeschlossenheit des Volksthums in einer einzigen Nation die Summe der göttlichen Mittheilungen zu bewahren und von dieser aus die Wahrheit allen andern Völkern zu vermitteln. Nicht aber dieses eine auserwählte Volk allein sollte die Vorbereitung auf den verheißenen Erlöser vollziehen, sondern auch den übrigen abgöttischen Völkern war hierbei eine Rolle zugedacht. Wie jenes positiv, so wirkten diese negativ. Denn indem die Völker fern von Gott ihre eigenen Wege gingen und alle Gräuel der Abgötterei und der daraus entspringenden Laster erschöpften, mußte die Menschheit inne werden, wohin sie ohne Gott komme, und wie wenig sie im Stande sei, mit eigenen Kräften die furchtbare Wunde zu heilen, welche die Sünde ihr geschlagen hatte. Eine solche Erkenntniß konnte am Besten dem

kommenden Erlöser die Herzen bereiten und eine gedeihliche Wirksamkeit möglich machen./

„Die Strafe hat abermals einen medicinalen Charakter. Das Ereigniß erhält die Möglichkeit der künftigen Wiederbefähigung der Menschheit für ihre Bestimmung. Erst wenn die Bedingungen der Erreichung dieser wiedergegeben sind, wird es an der Zeit sein, die jetzt ungelöste Einheit wieder herzustellen. — Aber noch nach einer andern Beziehung ist diese Fügung Gottes in's Auge zu fassen. Folgte darum die Erlösung nicht alsbald auf den Sündenfall, weil Gott den freien Willen des Menschen gewähren läßt, weil der Mensch den Unterschied von Gut und Bös kennen lernen, — weil er erfahren will, welche Befriedigung er sich selbst zu schaffen vermag, und das alles nun auch erfahren soll; gibt Gott darum dieser Erfahrung den Raum von Jahrtausenden: so erscheint die Theilung der Menschheit in eine Vielheit von Völkern zur Vollständigkeit dieser Erfahrung nöthig. Unübersehbar mannigfaltig sind die Wege, welche die Menschheit in ihren Gliedern einschlägt, um diese Erfahrung zu machen — und auf allen diesen Wegen werden wir sie an demselben Ziele anlangen sehen . . . Die Auflösung der Einheit ist demnach nicht bloß eine vindicative Strafe; sie hat einen pädagogischen Charakter, indem sie die Menschheit positiv für die künftige Erlösung vorbereitet, die Empfänglichkeit für diese erhält."[246])/

Dreizehntes Kapitel.

Die Katastrophe zu Babel nach der Genesis.

/Um alles bisher Vorgebrachte im Einzelnen zu begründen, sind wir nun genöthigt, wieder zu dem Text der heiligen Schrift, von dem unsere ganze Untersuchung ausgeht, zurückzukehren.

Und bei ihrem Aufbruch aus Morgenland
fanden sie eine Ebene im Lande Sinear
und wohnten daselbst.

---

246) Ehrlich, Fundamentaltheologie, 2. Bdchen S. 59. Vgl. *Perer. Gen. XVI, n. 97.* „Nicht vor Irrthum zu bewahren, ist die Pflicht des Menschenerziehers, sondern den Irrenden zu leiten; ja ihn seinen Irrthum aus vollen Bechern ausschlürfen zu lassen, das ist Weisheit der Lehrer. Wer seinen Irrthum nur kostet, hält lange damit Haus, erfreut sich dessen als eines seltenen Glückes; aber wer ihn ganz erschöpft, der muß ihn kennen lernen, wenn er nicht wahnsinnig ist." Göthe in Wilh. Meisters Lehrj.

Von wessen Auszug hier die Rede ist, darüber muß das Suffixum in der Form נָסְעָם Auskunft geben. Wollen wir im vorhergehenden ersten Verse einen Ausdruck suchen, auf den sich dasselbe beziehen könnte, so bleibt dafür bloß הָאָרֶץ, das dann, um den Gebrauch des Pluralsuffixes zu rechtfertigen, in der collectiven Bedeutung von „Erdbewohnern, Menschheit“ genommen werden muß, wie etwa 1. Kön. X, 24. כָּל־הָאָרֶץ in der Parallelstelle 2. Chron. IX, 23 erklärt ist durch כָּל־מַלְכֵי הָאָרֶץ [247]). Scheint diese Erklärung gezwungen, so müssen wir, um das durch ־ָם vertretene Wort zu finden, weiter zurückgreifen und werden auf den nächstvorhergehenden Vers X, 32. hingewiesen, wo entweder die מִשְׁפְּחֹת בְּנֵי נֹחַ oder die הַגּוֹיִם בָּאָרֶץ darunter zu verstehen sind. Wie also auch die Erklärung ausfallen möge, so handelt der Vers von dem Gesammtauszug der ganzen damaligen Menschheit. [248]) Nicht anders haben auch fast alle Erklärer die Stelle verstanden. Sollte bei הָאָרֶץ im V. 1. von einem bestimmten Lande und hier von dessen Bewohnern die Rede sein, so läßt sich durchaus kein Zusammenhang zwischen unserm und dem vorhergehenden Texte ausfindig machen, indem auch nicht im Entferntesten eine Andeutung gegeben ist, welches denn das durch den Artikel doch als bekannt vorausgesetzte Land sein soll. Wir finden demnach von der engen Gemeinschaft, in der die erste Menschheit lebte, hier einen Beweis in der Gemeinsamkeit der Wanderung, auf der sie nach der Flut neue Wohnungen suchte. Diese fand sie in Sinear. Was unter Sinear zu verstehen sei, ist nicht ganz klar. Gewiß war es eine Landschaft in der Gegend des spätern Mesopotamien; denn das biblische Babel ist eingestandener Maßen dieselbe Stadt, welche die Griechen *Βαβυλὼν* nannten. Daß aber Sinear Mesopotamien selbst gewesen sei, wie gewöhnlich angenommen wird, ist durchaus nicht erwiesen. Oppert [249]) will zwar den Namen erklären שְׁנֵי־נַהַר *Interamnes*, wodurch die Form *Σενναάρ* gerechtfertigt wäre; allein jener Ausdruck selbst ist gegenüber der constanten Schreibung שִׁנְעָר durchaus nicht zu

---

247) *Moses his verbis aperte declarat, qui convenerunt in campum Sennaar, fuisse eos, qui erant unius labii et eorundem sermonum. Per. in Gen. l. XVI. n. 5.*

248) Der gewöhnliche Einwurf, Noah und Sem seien nicht mit ausgezogen, weil sie nicht bei dem Baue der Stadt betheiligt gewesen, ist irrelevant. S. *Bochart Phaleg l. 1, c. 10*, und dag. *Perer. in Gen. XVI, n. 11.*

249) *Journ. Asiat. 1859. T. X. p. 183.*

erklären. Bei den spätern Syrern ist ܣܢܥܘܪ, *Sen'or*, die Bezeichnung für die große Ebene südlich von dem Euphrat und dem Schat-el-Arab bis an den persischen Meerbusen,[250]) und wir sind viel mehr geneigt, diese Bedeutung hier bei שִׁנְעָר anzuerkennen, besonders da das alte Babel (vor Nebukadnezar) gar nicht in Mesopotamien, sondern auf dem rechten Euphratufer lag. Der Ausgang dieser Wanderung war מִקֶּדֶם, *ἐξ ἀνατολῆς*, *de Oriente*. Diese Bezeichnung hat den Auslegern viele Schwierigkeiten gemacht; denn der Weg vom Ararat aus Armenien bis in die babylonische Ebene ist eine südliche, keine westliche Richtung. Man hat daher vorgeschlagen, den Ausdruck מִקֶּדֶם statt *de Oriente* zu übersetzen *a principio*, wie er wirklich in andern Stellen der heiligen Schrift übersetzt ist,[251]) und wie auch die chaldäischen Uebersetzungen ihn wiedergeben.[252]) Andere wollen קֶדֶם als Eigennamen eines arabischen Landstriches ansehen; dieser kann indessen erst viel später von einem Sohne Ismaels diesen Namen erhalten haben.[253]) Noch Andere übersetzen מִקֶּדֶם nach Osten; die Uebersetzung ist grammatisch wohl zu rechtfertigen (vgl. Gen. XIII, 11. 1. Sam. XIV, 5) hebt aber die Schwierigkeit nicht, da Babylonien ebensowenig östlich, als westlich von Armenien liegt.[254]) Das richtige Verständniß gibt sich leicht bei Beachtung des biblischen Sprachgebrauchs hinsichtlich des Wortes קֶדֶם. Für den Hebräer war der „Orient" ein mehr oder weniger bestimmter Ländercomplex, der gegen Osten lag, und als dessen westliche Grenze der Tigris gegolten zu haben scheint.[255]) Alle diejenigen also, die über den Tigris setzten, kamen מִקֶּדֶם, *de Oriente*, wie dieß später auch von Cyrus gesagt wurde,[256]) der doch in derselben Richtung, wie die erste Menschengesellschaft, nach Babylon kam.[257]) Bei diesem Zuge nun fanden die Men-

---

250) Winer, Realwörterbuch u. d. W.
251) Hab. I, 12.
252) Onkelos בקדמיתא, *Targ. Hier.* מן שרויה
253) *Bochart Phal. I, 7.*
254) Delitzsch, Genesis. 3. Aufl. 1860. S. 309.
255) *Bochart l. c.*
256) Is. XLVI, 11.
257) Vgl. Dan. XI, 44. Is. XIV, 31. Jer. I, 14. *Calmet de turre Babelica (ed. Wirceb. 1789.) p. 157.* Es ist hierbei nicht nöthig, festzuhalten, daß der Ararat zwei Grad weiter nach Osten liegt, als die Stadt Sinear, nach der die gleichnamige Ebene benannt worden, (Allgemeine Welthistorie 1. Bd.

schen eine Ebene im Lande Sinear. Der Ausdruck „sie fanden“ zeigt vielleicht auch die Wanderer als auf der ersten, ursprünglichsten Entdeckungsreise begriffen und müßte uns dann in der Ueberzeugung bestärken, daß wir ein Stück aus der Geschichte der ganzen Menschheit vor uns haben. Die Ebene, welche sich ihnen aufthat, wird im hebr. Text als Thal, בִּקְעָה, bezeichnet, ganz im Sinne der Finder, die an Berggegenden gewöhnt waren. „Und sie wohnten daselbst.“ Die Erbauung der Stadt, wovon später die Rede ist, fiel also nicht in die Zeit unmittelbar nach dem Auszuge; vielmehr müssen wir annehmen, daß die Menschen in ihrem neuen Wohnsitz sich erst noch bedeutend vermehrten, und daß die zu ihrem Anwachsen höchst förderliche Beschaffenheit der fruchtbaren Ebene auch ihren empörerischen Plan zur Reife gedeihen ließ. Hierauf hin weist der folgende Vers:

> Und sie sprachen Einer zum Andern:
> „Kommt, laßt uns Ziegel ziegeln und sie
> glühen in der Glut;“ und es ward ihnen
> der Ziegel zum Stein, und der Mergel ward
> ihnen zu Mörtel.

In diesen Worten wird ohne Zweifel von einer neuen Erfindung der Ausgewanderten berichtet, die den Umständen durchaus entsprach. Das Alluvialland am Euphrat bot die günstigste Gelegenheit zur Ziegelverfertigung, und ein Bindemittel für die neuen Mauersteine war in einem natürlichen Erzeugnisse des Landes geboten.

Die Erfindung bestand in dem **Brennen** der Lehmsteine. Das Wort לְבֵנָה bedeutet einen an der Luft getrockneten Ziegel; die Glut aber, wovon hier die Rede, ist nach dem Wortlaut (שְׂרֵפָה) nicht die Sonnen-, sondern die Feuersglut. Daher auch der Ausdruck: „der Ziegel ward ihnen zum Stein.“ Uebrigens soll die Uebersetzung: „der Mergel ward ihnen zu Mörtel“ einstweilen bloß das Wortspiel wiedergeben, das in הַחֵמָר הָיָה לָהֶם לַחֹמֶר liegt.[258])

S. 299.) denn die Richtung würde nichts destoweniger eine südliche geblieben sein.

258) *Rich says that* לבנה *signifies „brick, of course the burnt sort from the root,“ Bab. and. Pers. p. 69; but I question this very much. The name was given from the white colour of the clay employed, and has nothing to do with burning. The distinction in all the inscriptions between libin and agur is precisely that now observed by the Arabs; and in the famous passage of Genesis, chap. XI, v. 3. I unterstand the meening to be „Let us make bricks of* l i b i n *(or white clay) and* t h e n *burn them.“ If* לבנה *implied „burning the bricks,“ what would*

Die Entdeckung dieser leichten Bauweise war von ungeheuerer Tragweite, und dieß wies sich bald aus in dem Plan der Menschen, zu dem sie Veranlassung bot:

> Und sie sprachen: „Kommt, wir wollen uns eine Stadt und einen Thurm bauen, die Spitze in den Himmel, und wollen uns einen Namen machen, damit wir nicht zerstreut werden über die Fläche der ganzen Erde.“

In dieser Wiedergebung des hebräischen Textes stimmen fast alle vorhandenen Uebersetzungen überein. Wenn die Vulgata hat: *antequam dispergamur*, so muß auch dieß von dem Willen der Bauenden, nicht zerstreut zu werden, verstanden werden, etwa wie unser: „sonst möchten wir über die ganze Erde zerstreut werden.“ Sollte diese Uebersetzung so gedeutet werden, als ob die Bauenden ihrer spätern Zerstreuung schon gewiß gewesen, so läßt sich nicht recht begreifen, warum diese Zerstreuung V. 8 als ein Strafgericht Gottes und als eine Folge der Sprachverwirrung dargestellt wird. Die arabische Uebersetzung allein weicht von der gewöhnlichen Auffassung ab, indem sie hat: damit er nicht auf Erden zerstreut (vergeudet) werde.[259] — In neuerer Zeit sind die früher nicht beanstandeten Worte נַעֲשֶׂה שֵׁם Gegenstand verschiedenartiger Erklärung geworden. Einige haben bei der ursprünglichen Bedeutung von שֵׁם stehen bleiben und übersetzen wollen: laßt uns ein Zeichen, ein Denkmal errichten; allein diese Uebersetzung würde dem Sinn nach ziemlich mit der üblichen zusammenfallen. Andere fassen שֵׁם in der Bedeutung von „Gottheit“ auf; allein dieser Sinn findet sich in der Bibel bloß mit Bezug auf den einen wahren Gott (Lev. XXIV, 11. Deut. XXVIII, 58 u. s.) Wieder Andere wollen שֵׁם als Eigennamen ansehen und erblicken dann in dem Unternehmen der Menschheit eine Auflehnung gegen den Rathschluß Gottes, im Hause Sems den Segen der Verheißung fortleben zu lassen. Allein diese Deutung ist zu gezwungen, um einleuchtend richtig zu sein, und es bleibt daher kein Grund, von der gewöhnlichen Ansicht abzuweichen, welche die Vulgata am Bestimmtesten ausspricht, indem sie übersetzt: *celebremus nomen nostrum*. Die Verbindung עָשָׂה שֵׁם kommt in diesem Sinne häufig vor, 2. Sam. VIII, 13. Is. LXIII, 12. Jer. XXXII, 20 u. s.

---

have been the use of adding the verb נִשְׂרְפָה? *Rawlinson, Journ. of the Roy. As. Soc. Vol. XVII, P. 2, Append. p. 9.*

259) يَتَبَدَّد von بَدَّ *V. dispersus fuit.* Der Araber liest also נָפוּץ. Dieß ertfernt sich zwar von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, wonach פֶּן bloß mit dem Imperfectum verbunden wird, ist aber nicht ganz ohne Analogie; s. 2. Sam. XX, 6.

Offenbar hängt von dem Verständniß dieser Stelle die Würdigung des ganzen Ereignisses zu Babel ab, und wir müssen daher versuchen, den Sinn dieser Worte so genau als möglich festzustellen. Dreierlei wollen die zu Babel vereinigten Menschen: 1) eine Stadt und einen hohen Thurm bauen, 2) sich einen Namen bereiten, 3) ihre Zerstreuung über die Erde verhüten. Gewöhnlich wird die erste Absicht als mit der zweiten identisch angesehen, und es läßt sich auch kaum eine andere Erklärung auffinden. Die Menschheit wollte sich einen Namen machen, indem sie ein ungeheueres Werk zu Stande brächte. Was sie als Drittes noch beabsichtigten, sollte hieraus resultiren: ihre Zerstreuung auf Erden sollte verhütet werden.

Eigenthümlich erscheint das Verlangen, sich einen Namen zu schaffen, insofern, als außer den Bauenden keine Menschen auf Erden waren, die diesen Namen hätten feiern können. Dieser Gedanke hat manche Ausleger verleitet, der gottlosen Coalition keine allgemeine, sondern nur eine theilweise Ausdehnung zuzuschreiben; dieß zumal mit Rücksicht auf die Tradition von der Anführung Nimrods, dessen Reich Gen. X. 10 als zu Babel anfangend bezeichnet wird. Es soll dann das Ereigniß zu Babel in einer Erhebung der Chamiten gegen die Semiten und Japhetiten, also in einem Krieg der Menschenkinder gegen die Gotteskinder bestanden haben.[260]) Da wir aber im Text selbst keine Anzeichen hierfür finden, so müssen wir beim Wortsinn stehen bleiben, besonders da dieser nicht ohne tiefe Bedeutung ist.

Nicht, um von Andern erhoben zu werden, wollte die Menschheit sich einen Namen machen, sondern um sich selbst moralisch zu erheben.[261]) Sie wollte in der Aufführung eines gewaltigen Werkes sich ihre eigene Kraft klar machen, und das Bewußtsein, zu solchen Unternehmungen, wie Stadt und Thurm, befähigt zu sein, sollte ihr den Muth geben, sich Gottes Befehlen zu entziehen. Psychologisch betrachtet, erscheint diese Aufmunterung ganz natürlich; denn das Andenken an die Sündflut muß bei dem damaligen langen Leben der Menschen noch ein sehr frisches gewesen sein, und es bedurfte eines großen moralischen Gegengewichtes, um die Furcht vor einer ähnlichen Strafe durch Trotz zu ersticken.[262])

---

260) Westermaier, das Alte Testament, z. d. St.

261) Sollte dieß im Text durch לָּנוּ angedeutet sein? (נַעֲשֶׂה־לָּנוּ שֵׁם)

262) Eine andere geistreiche Erklärung s. bei Schelling, Einl. in die Phil. der Mythol. S. 116.

Aeltere Ausleger[263]) erklären, der Thurm sei bestimmt gewesen, bei einer abermaligen Flut als Zufluchtsort zu dienen. Wir können diese Ansicht nicht theilen, weil den Menschen bekannt sein mußte, einmal, daß nach Gottes Versprechen keine Flut mehr kommen sollte (Gen. X, 15), und dann, daß ein einziges Bauwerk, und zwar bloß die obern Theile desselben, die ganze so sehr angewachsene Menschheit unmöglich fassen konnte.[264]) Es wird bei einer solchen Erklärung auch zu wenig beachtet, daß die Menschen nicht bloß einen Thurm, sondern eine Stadt bauten, von welcher der Thurm bloß einen Bestandtheil bildete. Die Vollendung eines so kolossalen Unternehmens mußte die Brust der Unternehmer mit Selbstvertrauen und Zuversicht erfüllen, und dieser moralische Gewinn war der Hauptzweck, um dessentwillen das Ganze unternommen ward.

Im engsten Zusammenhang hiermit, wie auch der Text andeutet, steht die Absicht der Menschen, ihre Zerstreuung über die Erde unmöglich zu machen. Was bewog das Menschengeschlecht, seine Vertheilung über die Erde zu scheuen? Offenbar die Furcht, in einzelne Vereine zersplittert zu werden und so die Kräfte zu brechen, die es in seiner Gesammtheit fand. Eine Stadt mit einem gewaltigen Bollwerk in ihrer Mitte war der geeignetste Anhaltspunkt zur Concentrirung der Menschen, so wie ja auch jetzt noch sich alles Leben der Menschheit in die großen Städte der Länder hinzieht. Hatte die Vollendung des gigantischen Unternehmens ihren Muth gehoben und ihrer Verwegenheit die Krone aufgesetzt, so sollte nicht etwa, wie die ältern Ausleger meinen, der Anblick des Thurmes von allen Enden der Welt sie an ihren Ursprung erinnern, sondern Stadt und Thurm sollten der Mittelpunkt einer Gemeinschaft werden, die ohne Gott und ohne Gehorsam gegen göttliches Gesetz sich selbst bestimmte. Hiermit war also ein ungeheurer Abfall von Gott eingeleitet. „Es war die Stunde der Geburt des Heidenthums gekommen. Denn das Princip des Heidenthums ist negativ die Verleugnung des lebendigen, persönlichen Gottes und die Verachtung des von ihm zuvorbedachten Heils, und positiv die Meinung, sich selbst durch eigene Kraft und Weisheit helfen zu können und zu müssen, und somit das Bestreben, aus eignem Fonds das Heil darzustellen. Dieses Bestreben war in dem Beginnen der Thurmbauer zum Durchbruch, zum klaren Bewußtsein

---

263) *Jos. Antiq. l. I. c. 2.*

264) *Cf. Per. in Gen. XVI. n. 45. Bochart Phal. I, 14.*

gekommen.“[254a]) Wäre dieses furchtbare Verderben in der Welt allgemein geblieben, so wäre die Absicht Gottes, das Heil der Menschen zu wirken, unmöglich geworden, und die Offenbarung hätte vor dem Heidenthum untergehen müssen. Daher alsogleich das Einschreiten Gottes, um den Frevel unmöglich zu machen, und das Verhängniß der Strafe, die das Heilmittel aus dem Verbrechen selbst herleitete.

Und es stieg der Herr hinab, die Stadt
zu schauen und den Thurm, woran die
Söhne Adams bauten./

So wie der Richter vor Verhängung des Strafurtheils erst genaue Kenntniß vom Thatbestand nehmen muß,[265]) so wird hier der Herr in feierlicher Weise als herabsteigend geschildert, um den Ernst des Gerichtes zu bezeichnen, das ein so unermeßlicher Frevel herausfordert. Von einer Bewegung Gottes nach einem Orte spricht die Schrift überall da, wo die Aeußerung der Macht Gottes an einem bestimmten Orte berichtet werden soll, so Gen. XVIII, 21. Ex. III, 8. Hier aber wird mit Nachdruck hervorgehoben, Gott sei herabgestiegen, um das Werk der Menschen zu sehen; denn die Kenntnißnahme von ihrem Unterfangen schloß auch das Gericht über dasselbe in sich. Ebenso bezeichnend heißen hier die Erbauer Söhne Adams;[266]) sie werden dadurch ebenso treffend nach ihrer innern Sünden-Verwandtschaft mit ihrem Stammvater gekennzeichnet, als auch schon geweissagt wird, daß ihr Loos dem ihres Ahnherrn ähnlich sein wird./

Solet autem scriptura ad exaggerandam gravitatem alicuius peccati et vim divini supplicii, quo peccatum illud puniendum est, inducere Deum descendentem ad videndum illud peccatum et ad sumendum de eo supplicium.[267])

254a) Kurtz, Gesch. des alten Bundes, 1. Band. Berlin 1848. S. 86.

265) *Thom. Angl. Post in Gen h. l.*

266) הָאָדָם übersetzt hier die Vulgata mit Recht auf den Gebrauch des Artikels hin: *filii Adam.* „*Dicit autem filii Adam, ut innuat, quod isti erant similes Adae superbienti et ad scientiam sive sublimitatem attingere cupienti.*“ *L. c.* Anders *Beda Vener. in h. l. Pro filiis Adam vetus translatio habet filios hominum, h. e. non filii Dei, sed hi, qui secundum hominem viventes mererentur audire a Domino: Ego dixi: Dii estis et filii excelsi omnes; vos autem sicut homines moriemini.*

267) *Perer. in Gen. XVI. n. 63. Cf. Nat. Alex. I. p. 277. et l. ib. c. Targ. Pseudojon. in h. l.*

– *Non autem loco movetur Deus, qui semper est ubique totus, sed descendere dicitur, cum aliquid facit in terra, quod praeter usitatum naturae cursum mirabiliter factum praesentiam eius quodammodo ostendit; nec videndo discit ad tempus, qui numquam potest aliquid ignorare, sed ad tempus videre et cognoscere dicitur, quod videri et cognosci facit.* [268])

Nun wird uns die richterliche Cognition Gottes als das geheimnißvolle Selbstgespräch dargestellt, das Gott im Schooße der hl. Dreieinigkeit hält:

> Und es sprach der Herr: „Siehe, Ein Volk und Eine Redeweise bei ihnen allen, und das haben sie unternommen zu thun, und nun wird ihnen nichts zu schlimm sein, was ihnen zu thun einfällt.“

Obschon diese Uebersetzung vom Wortlaut abzuweichen scheint, so läßt sich doch leicht ihre Richtigkeit darthun. Der Ausdruck לֹא יִבָּצֵר מֵהֶם heißt wörtlich *non cohibebitur ab ipsis*, es wird ihnen nicht verwehrt bleiben; diese Unmöglichkeit jedoch muß als eine moralische, in der Verwegenheit der Stadterbauer begründete aufgefaßt werden, weil jene Worte sonst im Munde Gottes keinen Sinn haben. Darnach heißen die Worte soviel als: sie werden nun ihrer Verwegenheit keine Gränzen wissen und alles ausführen, was ihnen ihr sündhafter Sinn eingibt. Ganz dasselbe liegt in den Worten der Vulgata *nec desistent a cogitationibus suis, donec eas opere compleant.* Hier ist also nicht sowohl von Vollendung der Stadt und des Thurmes, als von der Ausführung alles dessen die Rede, was die Menschen noch würden unternehmen, wenn Gott der Herr keine Gränzen setzte. (כֹּל אֲשֶׁר יָזְמוּ לַעֲשׂוֹת) Uebrigens läßt die obige Uebersetzung den Zusammenhang der Satzglieder ebenso unbestimmt, wie der Urtext und die Vulgata. Mit Rücksicht auf den hebräischen Sprachgebrauch, wonach auch die untergeordneten Sätze häufig durch das *Vav copulativum* als nebengeordnete hingestellt werden, würden wir den Zusammenhang so verstehen müssen: „Siehe ein Volk, weil Eine Sprache bei ihnen allen, und deßwegen haben sie das unternommen; haben sie aber dieß gewagt, so wird ihnen nun u. s. w.“

Gott der Herr erkennt nicht nur Dinge und Thatsachen, sondern auch die innersten Gründe der Erscheinungen. Demnach werden uns hier aus dem Geiste Gottes die eigentlichen Ursachen klar, die bei dem frevlen Unternehmen der Menschen die leitenden waren. Es war ihre auf Spracheinheit beruhende Volksthümlichkeit, deren Einheit sie zur Sünde mißbrauchten.

---

268) *Beda Ven. in h. l. ex Aug. Civ. Dei XVI, 6.*

Nicht bloß das vollständige Gelingen aber, sondern schon das bloße Unternehmen der Bauten steigerte das Bewußtsein dieser doppelten Einheit zu einer solchen Vermessenheit, daß es nichts mehr geben konnte, was ihnen im Gedanken an ihre vereinten Kräfte zu frevelhaft und gewaltig erschienen wäre.[269]) Da aber im göttlichen Wesen Erkennen und Wollen Eins ist, so liegt in den Worten, womit Gott der Herr seine Kenntnißnahme von dem Beginnen der Menschen ausdrückt, auch schon sein Urtheil über dasselbe ausgesprochen: in unserm Falle ist dieß die Verwerfung des frevelhaften Unternehmens und somit die Nothwendigkeit, demselben Einhalt zu thun. Hier gab es aber nur Ein Mittel zur Rettung der Religion und der Menschheit: nicht etwa das Zerstören des Baues selbst, denn damit wäre bloß die Folge, nicht die Ursache weggeschafft worden; vielmehr mußte die sträfliche Einheit selbst unmöglich gemacht und das Band, welches dieselbe bildete, zerrissen werden. So wird uns der Rathschluß des Herrn weiter berichtet:

„Kommt, wir wollen hinabsteigen und
verwirren dortselbst ihre Redeweise, daß
Einer des Andern Redeweise nicht verstehe.“

Dieß sind nicht Worte, welche der Herr zu seinen Engeln spricht,[270]) sondern wir vernehmen hier den Rathschluß, der im Schooße der allerheiligsten Dreifaltigkeit gefaßt wird.[271]) Es heißt nämlich später V. 8, daß der Herr die Sprache der ganzen Erde verwirrt habe; so ist auch unter der Mehrzahl der hier Redenden

---

269) *Εἰ ὁμονοίας τοσαύτης ἀπολαύοντες καὶ ὁμοφωνίας πρὸς τοσαύτην ἐξώκειλαν μανίαν, τοῦ χρόνου προϊόντος πῶς οὐχὶ χείρονα διαπράξονται; οὐκ ἐκλείψει γάρ, φησιν, ἀπ' αὐτῶν πάντα ὅσα ἂν ἐπιθῶνται ποιεῖν· οὐδὲν αὐτῶν τὴν ὁρμὴν ἐπισχεῖν δυνήσεται, ἀλλὰ πάντα τὰ βουλευθέντα αὐτοῖς εἰς ἔργον ἀγαγεῖν σπουδάσουσιν, εἰ μὴ ταχέως ὑπὲρ τῶν ἤδη τολμηθέντων δίκην δώσουσι. Chrysost. Hom. XXX. in Gen. ed. Montf. p. 290. Cf. Perer. in Gen. XVI. n. 95.*

270) Wie mit dem hl. Aug. *Civ. Dei XVI*, *6* auch die *Post. in Gen. l. c.* und *Beda Ven.* erklärt.

271) *Ephr. Syr. in Gen, p. 58 (Ed. rom. Opp.) Rhab. Maur. in h. l. Rup. Comm. in Gen. IV, 42. Alcuini Interr. et Resp. in. Gen. Int. 136. Αὐτὸς δὲ συγχεῖ τὰς γλώσσας· τὰ γάρ τοι μόνης τῆς τοῦ δημιούργου δεόμενα τέχνης καὶ μέντοι καὶ ἐξουσίας ἁρμόσειεν ἂν οὐχ ἑτέρῳ τῳ πόθεν, ἀλλ' αὐτῷ δὴ καὶ μόνῳ. Γλώσσης δὲ μεταπλασμὸν καὶ τὸ ἐξευρύνεσθαι λόγον εἰς ἠχὼ τὴν διάφορον ἀναθείη τις ἂν εἰκότως τῷ γε ἀληθῶς μόνῳ τε καὶ κατὰ φύσιν δημιουργῷ. Cyr. Glaph. l. II.*

nur der eine Gott in seiner dreifachen Persönlichkeit zu verstehen. Hier wirft nun auch der Ausdruck *descendamus*, נֵרְדָה, Licht auf den oben gebrauchten *et descendit*, וַיֵּרֶד. Hätte der Schriftsteller dort an ein wirkliches Hinabsteigen, ein Bewegen von Ort zu Ort, gedacht, so fände jetzt, nachdem er hinabgestiegen, die Aufforderung *descendamus* gar keinen Sinn; sie erhält Bedeutung bloß dadurch, daß nach biblischem Sprachgebrauch *descendere* vom Einleiten der Strafe gebraucht wird./

Wie erhaben wird hier die allmächtige Wirksamkeit des Herrn gegenüber dem gigantischen, himmelanstürmenden Frevel der Stadterbauer geschildert! Ein Werk, zu dem die Kräfte der ganzen Menschheit sich gegen Gott vereinigt haben, wird durch die bloße Willensäußerung Gottes unmöglich. Wie sie sich verbrecherisch zusammengethan und gesprochen: „Wohlan, laßt uns bauen,“ so spricht auch hier der Herr gleichsam spottend: „Wohlan, laßt uns niedersteigen und ihre Sprache verwirren.“ Kein Wort weiter darüber, daß der Herr etwas gethan habe. Denn wie er spricht, so geschiehts, und in ihm ist Wille und Macht und Wirksamkeit identisch.

Und es zerstreute der Herr sie von dort
über die ganze Erde, und sie hörten auf,
die Stadt zu bauen.\

In einem eigenthümlichen Gegensatze stehen hier die Worte „und es zerstreute sie der Herr über die ganze Erde“ zu den Worten der Aufrührer V. 4. „damit wir nicht über die ganze Erde zerstreut werden.“ *Quod timet impius, id evenit ei.*[272]) Gerade das Thun, welches die Absicht Gottes an ihnen hatte vereiteln sollen, muß nun das Mittel zur Erreichung der göttlichen Absicht an die Hand geben.[273]) Nachdem die Spracheinheit zerrissen, war auch die volksthümliche Einheit aufgehoben, und es geschah nun, was Gen. X, 31. 32. schon vorweg erzählt worden: aus den Söhnen Noahs schieden sich die Völker nach Geschlechtern und Sprachen. Mit dem Separatismus der Völkerschaften war aber auch die Unmöglichkeit eingetreten, ein Werk, das nur aus großartiger Vereinigung aller Kräfte erwachsen konnte, zu vollenden, und nun hörte die zerrissene, in Stämme

---

272) Sprüchw. X, 24.

273) *Deus enim ob eam causam diversitatem linguarum induxit, ut homines illi segregari invicem cogerentur et in varias terrae partes dispergi, quo totus orbis terrarum, habitatoribus cultoribusque completus, plenior, cultior, foecundior et ornatior existeret. Per. in. Gen. XVI. n. 100. Cf. Boch. Phal. I, 16 extr.*

und Nationen zerfallene Menschheit auf, die Stadt zu bauen. Die hl. Urkunde sagt nicht, daß das Strafgericht Gottes auch Stadt und Thurm selbst getroffen habe. Zwar erzählen alte Sagen, daß der Thurm vom Blitz getroffen und umgestürzt worden sei;[274]) doch sind diese historisch nicht festzustellen. Jedenfalls ward die Stadt nicht zertrümmert, sondern blieb in ihrer unvollendeten Gestalt bestehen, wie das Folgende zeigt.

Notandum autem, quod scriptura dicit quidem, dispersis per orbem structoribus cessatum ab aedificatione civitatis, non tamen dicit ab inhabitatione eius fuisse cessatum: unde colligendum videtur, aliis inde descendentibus et a structura cessantibus, Nemrod operis auctorem cum sua domo ibidem ac familia remansisse, donec progenitis ex sua stirpe pro maiore et in hac potentius regnare et alias regno suo posset addere civitates.[275])

Deßwegen nennt man ihren Namen Verwirrung; denn dortselbst verwirrte der Herr die Redeweise der ganzen Erde, und von dort zerstreute sie der Herr über die ganze Erde.

Hier werfen die Worte „der Herr zerstreute sie über die ganze Erde“ Licht auf die Ausdrücke des ersten und zweiten Verses und zeigen, daß dort auch an eine Vereinigung der ganzen Menschheit beim Auszuge aus Armenien und beim Baue der Stadt zu denken ist.

Vierzehntes Kapitel.

Geschichtliche Wahrheit des mosaischen Berichtes.

Mit diesem Schlußsatze legt die heilige Urkunde selbst Berufung dafür ein, daß sie in dem Erzählten eine historische Thatsache berichtet habe. Die große Babel wird als bleibendes Zeugniß dafür angeführt, daß Gott der Herr dort die Sprache der ganzen Erde verwirrt und so die Völkerzerstreuung herbeigeführt habe. Babel ist unzweifelhaft die spätere Hauptstadt des babylonischen Reiches; denn wie es Gen. X, 10 heißt, war Babel der Anfang des Reiches, das Nimrod stiftete. Was lag

274) *Jos. Ant. l. I. c. 2.*
275) *Beda Ven. in h. l.*

auch dem gewaltigen Jäger gegen Jehovah näher, als da das erste monarchische Reich zu stiften, wo der Versuch gemacht worden war, eine von Gott unabhängige Universalmonarchie zu gründen? Babel, oder, wie die Griechen es nennen, Babylon blieb die wichtigste asiatische Stadt bis zur Zeit Alexanders des Großen und büßte seinen Ruhm erst dann völlig ein, als Christus alle Völker wieder zu einer Heerde versammeln kam.

Der Name Babel selbst wird nun hier etymologisch richtig von בָּלַל verwirren abgeleitet und kommt im syrischen ܒܠܒܠ ganz in derselben Bedeutung (Gestammel) vor.[276]) Gegen die Deutung des Namens spricht nicht, daß nach Anschauung der Babylonier der Name aus בב אל, Thor des Saturn entstanden sein soll;[277]) denn nichts ist gewöhnlicher, als daß vorhandenen Namen Deutungen untergelegt werden, die nicht den ursprünglichen, sondern den gerade herrschenden Anschauungen entsprechen. Obendrein widerspricht die Form בָּבֶל mit Segol durchaus dieser Ableitung, die בָּבֵל mit Zere erwarten läßt. Will man entgegenhalten, daß בָּבֶל von בָּלַל nur eine hebräische Etymologie sei, so muß zuerst daran erinnert werden, daß alle dergleichen Etymologien in der Genesis nur treue Wiedergebungen der ursprünglichen Ableitung sind; in unserm Falle aber haben wir keine Uebersetzung aus einer andern Sprache vor uns, weil in Babylon das Chaldäische gesprochen wurde, das mit dem Hebräischen in der nächsten Verwandtschaft stand; daher gibt auch Onkelos unsere Stelle wieder: *quia ibi* בַּלְבֵּל, *confudit Dominus sermonem totius terrae.* Consequent verfährt die samaritanische Uebersetzung: בדיל כן זעק שמה לילק הלא תמן פלי יהוה ית ספת כל ארעה:/

Was nun die Richtigkeit dieser Berufung der hl. Schrift auf das historische Babel betrifft, so sind wir durch vielfache neuere Untersuchungen, die theils in historischem, theils in religiösem Interesse unternommen worden, in den Stand gesetzt, darüber uns ein Urtheil zu bilden.[278]) Bekannt ist, daß das alte Babel an derselben Stelle von Mesopotamien lag, die jetzt durch das arabische Dorf Hillah bezeichnet ist. Unter den weiten Ruinenhaufen, welche sich hier zu beiden Seiten des

276) בָּבֶל aus בַּלְבֵּל, wie syr. ܒܘܠܒܠܐ für ܒܠܒܠܐ, chald. קיקלתא für קלק׳.

577) Dieß wäre die einzige zulässige Etymologie, wie die Inschriften bezeugen, nicht בָב בֵּל oder בֵּית בֵּל, wie den neuern Rationalisten beliebt. Der einheimische Name ist nämlich *Babilu*, was Oppert *(Journ. Asiat. 1857. T. IX. p. 147)* übersetzt hat *porta dei diluvii; ilu* ist nach ihm der *Ao* der Griechen, der Ἧλος des Diodor.

278) S. die Liter. bei Ritter, Erdkunde, 11. Theil (Asien 7, 2) Berlin 1844.

Euphrat ausbreiten, imponirt durch Masse und Höhe zumeist der auf dem rechten Stromufer gelegene Birs Nimrud, ein pyramidaler Berg, der aus einer langhingestreckten Basis von etwa 60 Fuß Höhe, einer darauf gethürmten kegelförmigen Masse von 200 Fuß Höhe und endlich einem thurmähnlichen Aufsatz von 35 Fuß Höhe besteht.[279]) Die ganze Masse dieses Kolosses besteht aus Ziegeln, die mit Ausnahme von dürren Flechten jede Vegetation unmöglich machen. Alle diejenigen nun, welche noch an ein Vorhandensein von Trümmern des in unserer Bibelstelle erwähnten Thurmes glauben, haben diese Trümmer eben im Birs Nimrud wiederfinden wollen.[280]) Andere aber hielten ihn für den Tempel des Bel, den Herodot[281]) als von Nabuchodonosor erbaut schildert; noch Andere wollen in ihm das Borsippa des Strabo[282]) wiederfinden, welches mit dem Barsita des Ptolemäus jedenfalls identisch ist.[283]) Diejenigen, welche die letzte Annahme bloß auf die Vermuthung stützen, das Wort Birs sei eine Verstümmlung aus Borsippa, beweisen hiermit nichts für ihre Meinung; denn eine solche Abkürzung widerspräche aller sprachlichen Analogie,[284]) und wenn es auf den Namen ankommt, muß der Ruinenhügel Bursa Shishara mit größerm Recht für das alte Borsippa angesehen werden.[285]) Diejenigen dagegen, welche im Birs Nimrud den von Herodot beschriebenen Belustempel finden, können ihre Ansicht auf sehr triftige Gründe stützen.

Zuerst entspricht das obere Mauerwerk vollständig jener hohen Stufe, welche die Baukunst zur Zeit Nabuchodonosors erreicht haben muß; denn die verwendeten Ziegel sind so vollkommen, daß sie jeder Verwitterung bis jetzt Trotz geboten haben, und die sehr dünne Mauerspeise aus Kalk, welche sie verbindet, ist völlig

279) Diese Maße gibt Rich, nach ihm Ker Porter und Layard an; Rawlinson hat sie nach trigonometrischen Messungen bedeutend reducirt. *Journ. of the Roy. As. Soc. 1859. Append. p. 14.* Daß in der weiten Ebene alle Höhen überschätzt werden, ist wohl erklärlich.

280) So schon Benjamin von Tudela in seinem Itinerarium.

281) I, 181.

282) XVI, 1, 6.

283) *Fresnel, Lettre à M. Mohl, Journ. Asiat. T. 1853. II. p. 64.*

284) Bei den Verstümmelungen im Volksmunde wird bekanntlich wohl oft die Hauptsilbe, aber nie die Tonsilbe weggeworfen.

285) *Ker Porter, Trav. II. p. 281—289.*

zerstörbar,[286]) so daß mit allen erdenklichen Instrumenten auch t ein einziger Stein aus der Mauermasse gelöst werden konnte. er trägt jeder Stein dieses Mauerwerks auf seiner untern Seite Keilinschrift, worin von Oppert und Rawlinson mit Sicherheit me Nebokhadresar (nach der Orthographie Ezechiels) gerden ist.[287]) Weiter entspricht das Gebäude selbst noch der Beschreibung, die Herodot von dem Belustempel ge-[288]) Namentlich lassen sich stets verjüngte, stockwerk-Aufsätze noch deutlich unterscheiden, und wenn Layard . versuchten Reconstruction[289]) deren nur sechs angibt, während Herodot von achten spricht, so muß zweierlei hinzugenommen werden: erstens, daß der Schutt am Fuße des Bauwerkes wenigstens 60—80 Fuß auf der ursprünglichen Bodenebene aufgehäuft liegt,[290]) zweitens, daß der oberste thurmähnliche Aufsatz nicht die Mitte des ganzen Birs Nimrud einnimmt, sondern bedeutend nach der südlichen Seite zu liegt, so daß wir in demselben bloß die Eckmauer eines sich weiter nach Norden erstreckenden Stockwerkes sehen. Es wird also ein Stockwerk im Schutte vergraben liegen und ein anderes von der obersten Höhe herabgestürzt sein. Auch die Lage endlich auf dem rechten Ufer des Flusses, im südlichen Stadttheile, stimmt mit den alten Angaben.[291]) Es ist nämlich außer Zweifel, daß der Euphrat trotz aller Veränderungen seines Laufes jetzt wieder dasselbe Bett einnimmt, wie zu Nabuchodonosors Zeiten.[292]) In den weiten Ruinenstätten nun, die zu beiden Seiten des Flusses bei Hillah liegen, und die zusammen ein großes Quadrat, entsprechend den alten Beschreibungen, bilden, nimmt auf jeder Seite des Euphrats ein großer Trümmerhaufen die Mitte ein. Links ist dieß der sogenannte Kasr, der ehemalige Palast Nabuchodonosors mit den hängenden Gärten, rechts der Birs Nimrud; hiernach muß letzterer mit dem Belstempel indentificirt werden und so paßt die Beschreibung Diodors noch heutzutage auf die Ruinen./

Bemerkenswerth ist nun aber, daß der Birs Nimrud sehr deutlich die Spuren einer zweifachen Construction erkennen läßt.

---

286) *Quant à la partie supérieure de l'édifice, elle dut être refaite par Nabuchodonosor, qui y consacra ses meilleures briques et un mortier de chaux d'une ténacité désespérante. Fresnel l. c. T. I. p. 532. Dans les parties exposées à l'air et au soleil le mortier de chaux est invincible; on ne peut en détacher les briques que par fragments. ib. p. 29 extr.*

287) *Fresnel l. c. p. 516.*

288) *Her. l. I. c. 181.*

289) *Nin. and Bab. p. 497.*

290) *Fresnel l. c. p. 28.*

291) *Diod. Sic. II, 8.*

292) *Fresnel, Journ. Asiat. 1855. T. VI, p. 539.*

Es findet sich nämlich viererlei Mauerwerk an demselben: erstens ganz oben das köstliche, von Nabuchodonosor unzweifelhaft herrührende; zweitens in der Hauptmasse ein viel unvollkommneres aus hellgebrannten Steinen und rothem Thon als Bindemittel; drittens im Unterbau eines aus denselben Steinen, wie vorher, aber mit Asphalt verspeist und beworfen;[293]) viertens als Fundament eine weitvortretende Platform von sonntrocknen Ziegeln, deren Bindemittel bloß aus aufgeweichter Erde besteht. Alle diejenigen, welche den Bau gesehen und untersucht, vereinigen sich in der Behauptung, daß die angegebene Verschiedenheit des Mauerwerks von einer zweimaligen Construction herrühre, und daß, da der oberste Theil jedenfalls von Nebukadnezar herstammt, der untere in einer viel frühern Periode aufgeführt worden sei. Hierdurch erhält die Tradition, daß der Birs Nimrud wirklich die Trümmer des babylonischen Thurmes berge, eine große Bedeutung, und wir werden zu der Vermuthung gebracht, daß die Zeit, in der jener älteste Theil entstanden, keine andere gewesen sein mag, als die durch den Namen „Palast des Nimrod" angedeutete Zeit, in der Babel überhaupt entstand./

Bei näherer Untersuchung wird dieß immer wahrscheinlicher. Nach den Angaben der Alten hat Nebukadnezar den Tempel des Bel bloß verschönert, und der ursprüngliche Bau rührt von Semiramis her.[295]) Unter Semiramis haben wir uns nichts Anderes zu denken, als eine mythische Gestalt, der alles zugeschrieben wurde, was aus unvordenklicher Zeit stammte;[296]) ihre Erwähnung hat also keinen andern geschichtlichen Werth, als daß sie uns in das graueste Alterthum zurückweist. Diodor sagt ausdrücklich, daß der Bau der Semiramis aus Ziegeln und Asphalt bestanden habe,

---

293) Rawlinson, der von oben nach unten den Außenwänden nachgraben ließ, sagt vom siebenten Stockwerk: *the wall was beautifully formed of bricks of the same size as those of the next superior stage, 14 inches square by 4 inches deep — but there was this peculiarity in the construction, that the bricks were laid in bitumen, and that the face of the wall to a deepth of half-an-inch was coated ,with the same material, so as to give it a jet-black appearanc. l. c. p. 10.*

294) *Jos. c. Ap. I. 19. αὐτὸς δὲ τῶν ἐκ τοῦ πολέμου λαφύρων τό τε Βήλου ἱερὸν καὶ τὰ λοιπὰ κοσμήσας φιλοτίμως τήν τε ὑπάρχουσαν ἐξ ἀρχῆς πόλιν . . . .*

295) *Diod. Sic. II. 8.*

296) Vgl. den Aufsatz *Sur l'Existence d'un Dieu Assyrien nommé Semiramis, Journ. Asiat. 1851. T. XVII. p. 465.*

gerade wie auch der biblische Text angibt.[297]) Auch die Lage des Birs Nimrud auf dem rechten Ufer des Euphrat spricht für die nämliche Vermuthung. Das alte Babel lag nämlich auf dem rechten Ufer, westlich vom Euphrat, und in ihm nahm der Belstempel die Mitte ein, gerade wie es noch heute von den Ruinen constatirt wird; [298]) erst Nabuchodonosor baute auf dem linken Ufer die Neustadt mit dem Palast und den hängenden Gärten (dem heutigen Kasr),[299]) so daß von da an der Euphrat durch die Stadt floß. Ist also der Birs Nimrud der Tempel des Bel, so steht Nichts der Annahme im Wege, daß der Unterbau desselben dem babylonischen Thurm angehöre.

Um aber hierüber mehr Sicherheit zu erhalten, wäre es durchaus nöthig zu bestimmen, welche Sorten von Mauerwerk jedweder Bauperiode zuzuweisen ist. Es fehlt hiezu nicht an den nöthigen Angaben, da noch in der letzten Zeit die französiche, wie die englische Regierung gelehrte Commissionen zur Untersuchung der babylonischen Alterthümer entsandt haben, deren Berichte vor uns liegen. Zweifellos ist, wie schon gesagt, daß das an erster Stelle genannte Mauerwerk, welches die Spitze einnimmt, von Nebukadnezar herrührt. Ebenso ausgemacht ist, daß die Platform aus sonntrocknen Lehmsteinen vom ersten Baue herrührt. Es entsteht also nur die Frage, welcher Epoche das aus hellgebrannten Steinen bestehende Mauerwerk zuzuschreiben ist, welches zum kleinern Theil mit Asphalt, zum weit größern mit rothem Thon aufgeführt ist.

Fresnel, der Leiter der französischen Expedition, der den Birs Nimrud mit großer Sorgfalt untersucht hat, ist auf's Entschiedenste der Ansicht, daß diese beiden Arten von Mauerwerk dem ursprünglichen Bau zuzuweisen sind, und seine Gründe hierfür sind nicht ohne Gewicht. Die Steine sind nämlich bloß zur Hälfte gebrannt und tragen durchaus den Charakter, den sie, falls die Kunst des Ziegelbrennens erst erfunden worden, müssen gehabt haben. Dieß wären demnach die *lateres igni cocti*, von denen die heilige Schrift spricht; allein wie verhält es sich mit der Mauerspeise? Wir haben oben angegeben, daß wir, indem wir die deßfallsige Angabe der heiligen Schrift übersetzen; „es ward ihnen der Mergel zu Mörtel“ bloß das Wortspiel וְהַחֵמָר הָיָה לָהֶם לַחֹמֶר haben nachbilden wollen. Dem Wortlaut nach heißt dieß: der Asphalt ward ihnen zu Mörtel. Wollen wir hierbei stehen bleiben, so ge-

287) *L. c.*

298) *Fresnel, Journ. Asiat. 1853. T. II. p. 20 s. 50 s.*

299) Die Angabe Diodors, Semiramis habe die Stadt sogleich auf beiden Ufern des Euphrat angelegt, ist ohne geschichtlichen Werth, namentlich wegen des entgegenstehenden Zeugnisses von Berosus (*Jos. c. Ap. I. 19.*) Hier ist nämlich ausdrücklich die Rede von der πόλις ὑπάρχουσα, die Nebukadnezar verschönerte (κοσμήσας) und von der Neustadt, die er hinzuzufügen geruhte (καὶ ἑτέραν ἔξωθεν προσχαρισάμενος).

hörte bloß der unterste Theil der eigentlichen Aufmauerung, die sich auf der Platform erhebt, dem babylonischen Thurm an, und beide andern Theile des Mauerwerks rührten von Nebukadnezar her. Dabei erhebt sich nur eine Schwierigkeit, indem das unterste asphaltirte Stockwerk mit dem obern Baue zu einem einheitlichen Ganzen verschmolzen ist. Hier ist indessen zu berücksichtigen, daß die herkömmliche Lesung des hebräischen Textes nicht über alle Zweifel an ihrer Richtigkeit erhaben ist. Die Worte והחמר היה להם לחמר werden gewöhnlich punktirt הַחֵמָר und לַחֹמֶר und geben dann den üblich gewordenen Sinn, den auch die Vulgata anerkennt. Fresnel aber will statt הַחֵמָר gelesen wissen הַחֹמֶר, woraus folgt, daß statt לחֹמֶר gelesen werden muß לַחֵמָר.[300]) Nach der Etymologie (von חָמַר roth sein) ist חֹמֶר rother Thon, der französische *rougeas*, eben jenes Bindemittel, welches die fraglichen Mauerreste zeigen. Sonach würde die Stelle heißen: der rothe Thon diente ihnen als Asphalt, d. h. zu dem Zweck, wozu gewöhnlich Asphalt gebraucht ward, oder zu Mörtel. Wir begreifen, wie verführerisch eine solche Auslegung im Angesicht der Ruine sein muß, und können uns daher den Eifer Fresnels bei Verfechtung derselben erklären. Wir fügen hinzu, daß gerade diejenige Uebersetzung, welche in Babylonien selbst entstanden ist, das *Targum Pseudojonathan*, wirklich הַחֹמֶר statt הַחֵמָר gelesen hat, indem sie wiedergibt וְטִינָא הֲוַת לְהוֹם לְשִׁיעַ, *et lutum erat eis pro mortario* (שִׁיעַ von שְׁעַע *linere, oblinere?*) Noch klarer aber stimmt die Lesung der Septuaginta mit der Fresnelschen Conjectur überein, indem sie übersetzt: *καὶ ἄσφαλτος ἦν αὐτοῖς ὁ πηλός.* Offenbar ist, wie der Artikel zeigt, hier *πηλός* das Subject; die Stelle heißt also: an Stelle des später gebräuchlichen Asphalts brauchten sie rothen Thon.[301]) Uebrigens ist nach Fresnel der Gebrauch des Asphalts als Mauerspeise in Babylon bei Weitem so häufig nicht, als man sich gewöhnlich vorstellt. Bei den Ruinen des alten Babylon soll er sich nur in den Fundamenten angewandt finden, um die Feuchtigkeit des Bodens abzuhalten,[302]) und zwar bloß bei den vortrefflichen Ziegeln aus Nebukadnezars Zeit, nicht bei den ursprünglichern Bauten.[303]) Obendrein, fügt Fresnel hinzu, ist der Asphalt

300) Fresnel spricht diese Folgerung selbst nicht aus, ihre Nothwendigkeit ergibt sich aber aus dem später Angeführten.

301) Auch die Peshito übersetzt חמר mit ܟܠܫܐ, Kalk. Die engl. Uebersetzung gibt *slime;* Luther: und es ward ihnen der Thon zu Kalk.

302) *Fresnel l. c. p. 8.* Dem aber widerspräche gerade der von den LXX. (und von Fresnel?) vorausgesetzte Sprachgebrauch, wonach חמר in weiterm Sinne für „Mörtel“ gebraucht wurde.

303) Die französische Commission, der nur sehr beschränkte Geldmittel zu Gebote standen, hat nämlich von dem Dasein des oben an dritter Stelle genannten Mauerwerks, das in tiefem Schutt vergraben ist, keine Kenntniß erhalten, vgl. *Fresnel l. c. p. 11.*

in Babylon nur aus einer weiten Entfernung, von Hit, dem Is des Herodot, zu beziehen, während es doch viel wahrscheinlicher ist, daß die damals neuen Baumaterialen örtlichen Umständen ihre Wahl verdankten; der rothe Thon aber findet sich allenthalben um Babel selbst herum.

Anders stellt Rawlinson, der einige Jahre später in englischem Auftrage und mit Aufwand großer Geldmittel die Ruine untersucht hat, die Bestandtheile derselben dar. Nach ihm gehört bloß die Platform aus sonntrocknen Lehmsteinen dem ältesten Bau an, und der ganze Oberbau, das asphaltirte unterste Stockwerk eingerechnet, soll von Nebukadnezar herrühren.[304]) Rawlinson ist der Ansicht, daß ursprünglich das ganze Gebäude mit solchen vollkommenen Steinen bekleidet gewesen sei, wie sie sich nur noch auf der Spitze zeigen, und daß die schwachgebrannten Ziegel, welche die Hauptmasse der Ruine bilden, bloß aus Sparsamkeit bei den nicht sichtbaren Theilen des Baues verwandt worden seien. Er stützt diese Behauptung theils auf die von Nebukadnezar herrührenden Thoncylinder, die eben in diesem Mauerwerk gefunden worden sind, theils auf die angebliche Unfähigkeit dieser Steine, der Luft zu widerstehen, theils auf den Umstand, daß die Platform von der Richtung nach den Himmelsgegenden, welche die Ecken des obern Theiles genau einhalten, um mehrere Grade abweicht. Wäre dieß alles richtig, so könnte von Resten des babylonischen Thurmes im Birs Nimrud nicht mehr die Rede sein, denn in der Platform giebt es weder לְבֵנִים, *lateres cocti*, noch חֵמָר oder חֹמֶר. Indessen findet sich bei Rawlinson ein Widerspruch, indem er angibt, daß das unterste Stockwerk einen halben Zoll dick mit Asphalt verputzt ist, offenbar also keine äußere Bekleidung mehr getragen hat. Seine Untersuchungen, obwohl sonst höchst gründlich und sorgfältig, sind auch gerade hinsichtlich des ältesten Theiles unvollständig geblieben.[305])

---

304) *Upon a Platform of crude bricks, raised a few feet above the alluvial plain and belonging to a temple which was erected probably in the remotest antiquity by one of the primitive Chaldaean king, Nebuchadnezzar, toward the close of his reign, must have rebuilt seven distinct etages, one upon the other, symbolical of the seven concentric circles of the seven spheres, and each coloured with the peculiar tint which belonged to the ruling planet. p. 18.* Vergl. indeß oben S. 166.

305) Vgl. p. 12 mit *Fresnel l. c. p. 28.* Oppert, der mit Fresnel die Ruine untersucht hat, stimmt in seiner Ansicht ziemlich mit Rawlinson überein. *On ne trouve pas au Birs-Nimrud de briques antérieures à Nabuchodonosor qui placent la construction de la tour de Babel à trois mille ans avant lui. Il ne reste de cet édifice plus antique rien que les fondations, et les pierres qu'on rapporte du Birs-Nimrud, sont d'une époque rélativement moderne.* Dieß ist indessen wegen des Anm. 303 Gesagten zu beschränken. Opperts großes Werk über die Expedition nach Mesopotamien, in dem wahrscheinlich Genaueres steht, ist fast niemandem zugänglich.

Wenn wir uns nun entschieden, das mit Asphalt aufgemauerte unterste Stockwerk nebst der darunter liegenden Platform dem babylonischen Thurme zuzuschreiben, so würde der Text der heiligen Schrift dem nicht im Wege stehen. Auf der andern Seite weisen die zahlreichen andern Bauwerke, die in und um Babel zerstreut liegen, alle solche Constructionsweisen auf, daß die Angaben der heiligen Schrift hinsichtlich des babylonischen Thurmes nicht auf sie passen. Einzig der Birs Nimrud könnte also die Trümmer dieses Bauwerkes enthalten; daß er sie aber wirklich enthalte, dafür sind die angegebenen Gründe noch nicht hinreichend, und wir bedürfen einer festern Ueberzeugung. Es ist nun schon gesagt, daß Manche in dem Birs Nimrud das alte Borsippa haben wiederfinden wollen. Layard, gewiß einer der bedeutendsten unter den neuern Besuchern Babylons, hält diese Wahrscheinlichkeit für so groß, daß er bis zur Auffindung neuer Inschriften über den Birs Nimrud keinerlei Vermuthung aufzustellen wagt. /

Um in dieser Frage Licht zu erhalten, muß man sich zuvörderst den rechten Begriff von der Stadt Babylon machen. *Ainsi que Rich l'a observé luimême, le mot ville, appliqué à Ninive ou Babylone, ne représente pas du tout la même idée que le même mot appliqué à Rome antique ou Londres moderne. Il ne s'agit pas ici d'un assemblage de maisons antiques, mais, ainsi que nous le savons par un passage très explicite de Quinte-Curce, il s'agit d'une campagne fortifiée, d'un district retranché, contenant, outre des jardins et des terres de labour, des temples et des habitations particulières, isolées ou groupées.*[306]) Unter Borsippa haben wir uns ebensowohl einen besondern Ort,[307]) als einen Theil von Babylon vorzustellen. Borsippa lag, wie wir aus Strabo[308]) wissen, südlich von Babylon, d. h. von der durch Nebukadnezar erbauten Neustadt, gerade wie heut der Birs Nimrud. Borsippa war ferner die babylonische Universität; diese läßt sich aber, da die chaldäische Wissenschaft eng mit der Religion zusammenhing und nur von Priestern gepflegt wurde, nirgendwo anders denken, als in der Nähe des Tempels. *Οἱ Βορσιππηνοί* sind dann bei

---

306) *Fresnel l. c. p. 14.*

307) Dieß folgt daraus, daß Borsippa für sich befestigt war; denn Naboned floh, als er von Cyrus geschlagen war, nach Borsippa und schloß sich dort ein, während Cyrus sich mit der Hauptmacht gegen Babylon wandte. Hier muß unter letzterm wieder die Neustadt verstanden werden, die auf dem, der alten Stadt mit dem Belstempel (Borsippa) entgegengesetzten Ufer lag. *Jos. c. Ap. 1, 20.*

308) *Geogr. XVI, 1. p. 739.*

Strabo [309]) eine besondere Abtheilung der chaldäischen Priesterkaste, die nach Diodor [310]) gerade auf dem Tempel des Bel ihre Beobachtungen anstellte. Endlich weisen die französischen Untersuchungen nach, daß der Birs Nimrud noch heute den Mittelpunkt eines großen Complexes von ehemaligen Gebäuden bildet, [311]) und hierin wäre die alte Priesterstadt Borsippa zu finden. Letzteren Namen nun finden wir außer bei Strabo (und bei Ptolemäus als *Βάρσιτα*) nur noch im babylonischen Talmud und den spätern jüdischen Büchern aufbewahrt, und hier können wir also der Natur der Sache nach am Genauesten einen Aufschluß hoffen. In diesen Quellen aber erscheint es als feststehende Tradition, daß Borsippa mit Babel identisch sei: אַךְ אנו נאמר בבל בורסיף ובורסיף בבל, *etiam nos vocamus Babel Borsiph et Borsiph Babel*; daher das Axiom סימן רע לתורה בבל ובורסיף *signum malum legi Babel et Borsippa*, und die Anspielung, womit einem aus Borsippa Gebürtigen geantwortet wird א"ל לא תאמר לי כן אלא מן בולסיף כי שם בלל יי' שפת כל הארץ, *dixit ei: ne dicas mihi sic, sed „ex Bolsiph," quoniam ibi confudit Dominus labium universae terrae.* [312])

Wenn wir hiernach hinreichende Sicherheit gewinnen, um den Birs Nimrud mit dem alten Borsippa zu identificiren, [313]) so hilft uns die Etymologie dieses Namens nunmehr weiter. In den Keilschriften, die aus den babylonischen Ruinen selbst zu Tage gefördert worden sind, ist dieser Name geschrieben *Barzipa, Barzipav, Barsip, Barśip*. Nach den Mitteln, welche die Keilinschriften in einer Art von Vocabularien selbst an die Hand geben, ist der Sinn dieser Zusammensetzung leicht zu entdecken. Die zweite Hälfte, *sippa, zipa, śip* verräth sich leicht als das hebräische Wort שפה, Lippe oder Sprache. Die erste Hälfte müßte nach den Keilschrifterklärungen entweder *balbutire* oder *dispergere* heißen, und so erscheint uns der Name Borsippa „Sprachverwirrung" selbst als Denkmal dafür, daß schon die Einwohner des zweiten babylonischen Reiches in dem heutigen

---

309) *L. c.*

310) *L. II. c. 8.*

311) *Fresnel l. c. p. 25.*

312) *Buxtorf, Lex. rabbin. s. v.* בורסיף.

313) „Der Birs Nimrud, das einzige Großartige, was von Babel noch übrig ist, ist Borsippa, wie dieses schon vermuthet ward; aber ich gehe weiter und behaupte, durch manche Gründe gestützt, daß Borsippa nur ein Theil Babylons war, wie Westminster ein Theil Londons ist. Strabo, der von Borsippa als von einer eigenen Stadt redet, schrieb zu einer Zeit, als Babylon schon nicht mehr existirte." Oppert in der Zeitschr. der deutschen morgenl. Gesellsch. VII. S. 406.

Birs Nimrud das Bauwerk erblickten, woran sich die in der Genesis erwähnte Katastrophe knüpft./

Vielleicht, weil die Erklärung nicht gesichert genug erscheint, vielleicht auch aus Ueberraschung über das erhaltene Resultat, gibt Oppert, der jene Erklärung geliefert, gleichwohl noch eine andere an: *Le monogramme complexe* (*Bar-sip*) *pourrait signifier „lieu de la dispersion des voix“ ou „lieu du balbutiment.“ Le talmud babylonien dit que le nom de Borsippa est dérivé de* בולסיף, *parce que les langues y ont été confondues; selon la traduction juive, l'air y a la propriété de faire perdre la mémoire. Nous ne nous sommes pas aperçus de cette qualité, et nous faisons venir le nom de* בריץ סף *„tour des langues.“ Le mot* בריץ *est un ancien mot sémitique, qui a du rapport avec* בצר *„fortifier“, et avec le mot arabe* برج *baraǵa, qui, a son tour, est parent du grec πύργος, apparemment d'origine non indo-germanique.*[314])/

So überzeugend diese Vereinigung von Angaben auch darthun mag, daß uns im Birs Nimrud noch die Reste des ersten menschlichen Ziegelbaues vorliegen, so haben wir gleichwohl einen noch viel nöthigendern Beweis, jene Identität anzuerkennen, und zwar weist die Ruine sich selbst über ihre Geschichte auf die befriedigendste Weise aus. Es ist zur Zeit des babylonischen Reiches ein stehender Brauch gewesen, bei Aufführung monumentaler Bauten Urkunden einzumauern, die über die Entstehung des Baues Aufschluß gaben. Solche Urkunden wurden gewöhnlich in Keilschrift auf thönerne Cylinder eingedrückt, und das bei Einschließen derselben beobachtete Verfahren ist durch so regelmäßiges Herkommen bestimmt gewesen, daß Rawlinson bei Untersuchung des Birs Nimrud im Voraus die Stelle angeben konnte, wo die Arbeiter die betreffenden Thoncylinder zu suchen hatten.[315]) Von der auf diesen Documenten befindlichen gleichlautenden Inschrift hat nun Oppert eine nach zuverlässigen Grundsätzen verfaßte Uebersetzung geliefert, welche höchst merkwürdige und überraschende Aufschlüsse gibt.[316]) Zuerst

---

314) *Oppert, Journ. Asiat. 1857. T. IX. p. 503.* — „Dieses Borsippa ist sowohl der Thurm von Babel, als der achtstöckige Bau, den noch Herodot bewundern konnte.“ Zeitschr. der D. M. G. a. a. O.

315) *Journ. of the R. A. S. T. XVII. Append. p. 5.*

316) *Journ. Asiat. 1857. T. IX. p. 125 s. T. X. p. 168 s.* Es könnte verfrüht erscheinen, auf eine solche Uebersetzung schon einen historischen Beweis zu bauen, zumal da Rawlinson in wichtigen Stücken von der Erklärung Opperts abweicht (S. *Journ. Asiat. 1860. T. XV. p. 445*). Allein Opperts Arbeit ist so methodisch, und jede seiner Erklärungen so wohl begründet, daß an der Rich-

nennt sich als Urheber des neuern Baues *Nabudachodonosor, rex Babylonis, servus entis existentis, attestatus constantiam cordis Merodachi, dominus supremus, exaltans deum Nebo, salvator sapiens, qui instructioni dei maximi praebet aures suas, vicem gerens deorum, non faciens iniuriam, instaurator pyramidis et turris, filius natu maximus Nabopallassaris regis Babylonis.* Die Wiederherstellung des alten Baues ist, wie er sagt, im Auftrage des Gottes Merodach geschehen. *Merodachus dominus magnus, qui sponte sua creavit me, instaurationes suas perficiendas imposuit mihi.* Das Gebäude selbst nennt er *domum luminum VII terrae, ultimae memoriae monumentum Borsipporum.* (*Rawlinson: the wonder of Borsippa.*) Von der Geschichte desselben sagt er dann: *Eam rex anterior* 317) *fecit, quem XLII aetates commemorant, sed non elevavit caput eius. Inde a die diluvii dereliquerant (eam homines), sine ordine praeferentes verba. Motus terrae et tonitrua disperserant argillam eius, lateresque coctiles tegumentorum eius diffiderant; argilla molis interioris effusa erat in colles separatos. Ad perficiendam eam dominus magnus Merodachus incitavit mihi cor: locum eius non amovi, non violavi lapidem angularem eius. In mense pacis, in die fausto, argillam molis interioris eius et lateres coctiles tegumentorum eius porticubus perforavi* 318) — — *sicut antea fuerat, ita fundavi et exstruxi eam: sicut die pristino fuerat, ita elevavi caput eius.*

Was wir aus diesen Worten entnehmen, ist die Gewißheit, daß der Birs Nimrud schon vor 2400 Jahren als das Denkmal der nämlichen Katastrophe angesehen ward, wofür wir es nach der Genesis halten müssen. 319) Reicht dieses Ereigniß selbst

---

tigkeit seiner Uebersetzung kaum zu zweifeln ist; und wie der Verfasser aus mündlichen Aeußerungen der bedeutendsten Fachgelehrten weiß, ist Oppert überhaupt der Einzige, von dessen Keilschrifterklärungen eine genügende Sicherheit erwartet werden kann. Bei Anführung der Interlinearversion haben wir uns kleine Abweichungen erlaubt, die auf Opperts französischer Uebersetzung *(l. c. p. 217)* beruhen.

317) So steht in der Interlinearversion; im Commentar hält Oppert die Uebersetzung *quam rex primus fecit* für ebenso zulässig.

318) Nach Opperts Anmerkung deutsch: „die Rohziegel der Massive und die Brennziegel der Bekleidung durchbrach ich mit Arkaden."

319) *Personne ne contestera le grand intérêt qui se rattache à cette phrase, et qui fait de ce monument un des plus remarquables, sinon le plus important de tous les documents trouvés jusqu'ici. Elle nous enseigne que la ruine aujourd'hui nommée Birs-Nimroud est le reste d'un édifice érigé par Nabuchodonosor en l'honneur des sept planètes, et reconstruit sur l'emplacement d'une autre ruine*

auch in ein bedeutend höheres Alterthum hinauf, so werden wir gleichwohl in der Erzähluug, welche die Inschrift enthält, die Kennzeichen historischer Genauigkeit nicht vermissen, und gewiß werden sich manche von denen, welche die Angaben der heiligen Schrift nicht zulässig finden, bereitwillig der Auctorität des Königs Nebukadnezar fügen.

Es liegt nahe zu versuchen, ob aus den Worten der Inschrift auch über die Bestandtheile der gegenwärtigen Ruine etwas gefolgert werden könnte. Sicher geht wohl aus denselben hervor, daß schon der ursprüngliche Bau, wie alle spätern babylonischen Bauwerke, in seinem Kern aus anderm, unvollkommnerm Mauerwerk bestand, als die äußere Bekleidung, und dieß stimmt zu der Beschaffenheit des untersten asphaltirten Stockwerkes im Birs Nimrud. Von der heiligen Schrift weicht beides nicht ab, weil dort nicht gesagt wird, daß die Erbauer bloß die zu Stein gewordenen Ziegel, nicht auch bloß sonntrockene לְבֵנִים angewandt hätten, oder daß sie nicht außer den halbgebrannten auch vollkommen fertig gebrannte gekannt hätten. Ob aber das obere innere Mauerwerk, wie Fresnel will, von den ersten Gründern herstamme, läßt sich nach der Inschrift nicht entscheiden, weil es nicht klar ist, ob mit dem, was von Arkaden durchbrochen ward, ein Theil des alten oder neuen Baues gemeint ist. Wäre es sicher, daß der alte Bau gemeint wäre, so würde die Frage sogleich gelöst sein; denn in dem innern Mauerwerk des obern Theiles hat Rawlinson jene *porticus* als gewölbte Kammern wieder aufgefunden. Die Steine der Bekleidung trugen hier den Namen Nebukadnezar's, doch verhinderte der Zustand der Ruine die Untersuchung derselben.[320])

Eine der wichtigsten unter den Angaben Nebukadnezars in der mitgetheilten Inschrift ist die der Zeit, in welche die Gründung des Baues verlegt wird. Von dem ersten Könige Babels, der den Thurm bauen ließ, bis zu Nebukadnezar sollen zweiundvierzig Menschenalter verflossen sein. Wir sehen keinen Grund, von der gewöhnlichen Art, nach Menschenaltern zu rechnen, hier abzugehen, und alsdann fiele, weil drei Generationen auf ein Jahrhundert gehen, die Erbauung vierzehnhundert Jahre früher, als Nabuchodonosors Regierung. Dieß führt uns, das Jahr der Restauration und der Abfassung der Inschrift auf 600 angenommen, bis 2000 v. Chr.; eine Rechnung, die zwar nicht als Grundlage an-

---

qui, déjà à l'époque du destructeur de Jérusalem, passait pour le théatre de la confusion des langues. Oppert l. c. p. 497.

320) *Rawl. l. c. p. 11.*

derer Berechnungen dienen, die aber sehr wohl mit den im alten Testamente befindlichen Zeitangaben vereinigt werden kann.

Oppert behauptet zwar, nach chaldäischen Begriffen sei ein Menschenalter zwei Generationen von je 35 Jahren gleich; hierdurch würde das Ereigniß zu Babel um 1540 Jahre weiter hinaufgerückt. Da die Gründe, die Oppert zu dieser Annahme bestimmen, an jener Stelle nicht mit angeführt sind, so ist es uns unmöglich, über die Wichtigkeit derselben zu urtheilen; wenn sie indessen nicht zwingender sind, als die Angabe der Psalmenstelle LXXXIX, 10,[321]) so sind sie von geringem Belang. Auch fehlt der Beweis, daß, wenn die Sache sich so verhielte, in der Inschrift von siebenzigjährigen Menschenaltern und nicht von fünfunddreißigjährigen Generationen die Rede wäre.[322])

Merkwürdig ist auch, daß Nebukadnezar als Ursache der Unterbrechung des ersten Baues Erdbeben und Blitz bezeichnet; denn dieß steht mit den von jeher im Orient umgehenden Traditionen in Uebereinstimmung. Auch nach diesen sollen die gewaltigsten Naturerscheinungen dem Bau Einhalt gethan haben, und nichts Anderes, als diese Aeußerung der göttlichen Allmacht, soll in den Worten ausgedrückt liegen: „Kommt, laßt uns niederfahren u. s. w.“[323])

Die Geschichte meldet uns von mehr als einer Zerstörung, die das gigantische Bauwerk auch noch nach der Wiederherstellung durch Nebukadnezar und vielfacher Verschönerung durch dessen Nachfolger widerfahren ist. Cyrus und Darius scheinen das Gebäude nicht angetastet zu haben; dagegen sank es seit einer Plünderung durch Xerxes immer mehr in Trümmer. Wenn Alexander der Große, der das Bauwerk wiederherstellen wollte, 10,000 Mann zwei Monate lang vergebens mit Wegräumung des Schuttes beschäftigte, so gibt uns dieß einen Begriff von der

---

321) *Anni nostri sicut aranea meditabuntur: dies annorum nostrorum in ipsis septuaginta anni; si autem in potentatibus, octoginta anni; et amplius earum labor et dolor.*

322) Oppert hat an der Stelle, wo er die Frage nach der Zeitbestimmung behandelt, seinen sonstigen ernsten und wissenschaftlichen Standpunkt verleugnet; denn die unwürdige Hereinziehung der Frage nach der Erscheinung des Messias paßt schlecht in eine Arbeit, in der es eine halbe Seite früher heißt: *Nous devons nous abstenir, dans se travail, d'une démonstration appartenant à un ordre d'idées autres que philologiques.*

323) *Jos. Antiq. l. I. c. 5. Euseb. Praep. Evang. IX, 14. Mores Choren. Hist. Arm. 9. Orac. Sibyll. III, 34.*

Ausdehnung des Gebäudes. Nach Alexander's Tod, der den Wiederaufbau vereitelte, verlor Babylon selbst immer mehr seine Wichtigkeit, und der Belstempel zog niemandes Aufmerksamkeit mehr auf sich. Schon Diodor (30 v. Chr.) berichtet, daß das Gebäude im Lauf der Zeit zerfallen sei, so daß sich keine genaue Beschreibung davon geben lasse. Im Abendlande verlor sich später die Kunde von dem Denkmal der Sprachverwirrung. Benjamin von Tudela scheint einer der ersten gewesen zu sein, der im Mittelalter wieder von ihm erzählte; doch ist gerade er auch ein Zeuge für die im Orient nie unterbrochene Ueberlieferung, daß eben der Birs Nimrud der Thurm der Sprachentrennung sei. Außer Rauwolf und della Valle haben seitdem erst die oben angeführten neuern Reisenden die Augen Europa's auf dieses wichtige Ueberbleibsel aus der Urgeschichte unseres Geschlechts gelenkt.

Nach solchen Beweisen ist kaum noch nöthig zu erwähnen, daß das Andenken an die große Katastrophe in Babel sich durch die Sagengeschichte fast der ganzen Welt hindurchzieht. Wie sollte auch aus dem Gedächtniß der Völker ein Ereigniß entschwunden sein, welches den Anfang ihrer gesammten Geschichte bildete und alle gleichmäßig betroffen hatte? Daß die historische Thatsache, wie bei allen Sagen, mannigfach entstellt ist, thut keinen Eintrag. 334) Zunächst haben die Babylonier selbst die Ueberlieferung von himmelhohem Thurmbau und göttlich verhängter Sprachzersplitterung in einer Gestalt aufbewahrt, welche den biblischen Bericht deutlich genug erkennen läßt. Auch die Armenier kennen die Sage von einem aus Trotz gegen die Gottheit unternommenen Bau und rächender Sprachverwirrung. In Griechenland ward an den Namen des Phoroneus die Sage von der Sprachentstehung und Städteerbauung geknüpft. In Persien, Indien und China lebt die Sage nach der jeweiligen Eigenthümlichkeit der betreffenden Völker gefärbt; auch in Korea ist sie bekannt, obschon sie hier christlichen Ursprungs sein kann. In Amerika trifft man Erzählungen von ehemaliger Einheit und plötzlicher Zersprengung der Sprache bei manchen Völkern, namentlich bei den Mexikanern, deren Stufenpyramiden selbst noch eine Erinnerung an den Bau in der ehemaligen

---

334) Das Folgende nach Lüken, die Tradition des Menschengeschlechts, Münster 1856. S. 287 ff. S. 481, wo sich auch die Beweisstellen finden.

asiatischen Heimat sein mögen; auch in der Südsee wissen die Australier von der ehemaligen Einheit der Sprachen zu erzählen. Wenn wir alle diese Einzelsagen zusammenhalten, wird die allgemeine Uebereinstimmung uns wohl nöthigen, mit Herder zu bekennen: „Da muß was Positives vorgefallen sein, das diese Köpfe auseinander warf; philosophische Deductionen thun kein Genüge.“ [335])

Fünfzehntes Kapitel.

Innere Richtigkeit des mosaischen Berichtes.

Um indessen über die Wahrheit des berichteten Factums nähern Aufschluß zu erhalten, sind wir an ein bedeutenderes Zeugniß gewiesen, als an das der todten Steine in Mesopotamien. Noch leben ja auf Erden entweder im Volksmunde oder in schriftlicher Aufzeichnung eben jene Sprachen, die zu Babel an die Stelle der ursprünglichen, einen Sprache getreten sind, und an sie haben wir uns zunächst zu wenden, um die Auskunft, die wir wünschen, zu empfangen.

Es ist einleuchtend, daß nicht alle jene Sprachen, welche wir heute kennen, schon zu Babel entstanden sind: die Bildung vieler einzelnen, wie der romanischen und prakritischen Sprachen, läßt sich in bedeutend späterer Zeit geschichtlich erkennen. Allein auch die Entstehung solcher secundären Sprachen ist eine Folge der schon in Babel eingetretenen Trennung, und es läßt sich jedenfalls unter den uns bekannten Sprachen eine Anzahl von Stämmen zusammenstellen, deren Auseinandergehen nicht später, als vom Thurmbau selbst herzuleiten ist. Wann würde die Betrachtung dieser Sprachstämme uns die Richtigkeit

---

335) Herder, vom Geiste der hebr. Poesie. Tübingen 1805. 1. Theil. S. 315. Delitzsch's Besorgniß (Genesis. 2. Aufl. z. d. St.) es möchten die Sagen der Amerikaner und Australier von den Missionaren der Jesuiten und Dominikaner herrühren, ist ungegründet, da es bekannt ist, daß wir diesen Missionaren zuerst eine wissenschaftliche Kenntniß der betreffenden Völker zu verdanken haben.

der mosaischen Erzählung verbürgen? *A priori* ermessen, würde dieß dann der Fall sein, wenn das Verhältniß dieser Stämme zu einander dasselbe wäre, wie nach dem Buchstaben der Genesis ein solches Verhältniß gedacht werden muß.

Indem wir uns daher, um den tiefsten Grund der bestehenden Sprachverschiedenheit zu finden, zur Betrachtung der zwischen den einzelnen Sprachstämmen obwaltenden Unterschiede wenden, erheben wir uns freilich auf einen Standpunkt, der aller genealogischen oder physiologischen Verwandtschaftsabstufung überlegen ist; gleichwohl lassen wir auch die Sprachen, denen wegen ihres verwandtschaftlichen Verhältnisses mit andern nur eine secundäre Entstehung zuzuschreiben ist, nicht außer unserer Betrachtung, insofern sich hier neben quantitativer Abstufung auch dieselben, inneren Gründe bemerklich machen, die allen Sprachunterschied herbeiführen. Bei ganz allgemeiner Betrachtung nämlich, die bloß auf die Bedingungen der Selbstständigkeit einer Sprache gerichtet ist, ergeben sich drei Hauptmomente, in denen die Verschiedenheit der Sprachen offenbar wird: [336])

1) Die rein äußerliche Bezeichnung des Begriffes durch den Sprachlaut: die phonetische Seite der Sprache.

2) Die innerliche Anschauungsweise bei Bezeichnung der Denkobjecte: der geistige Character der Sprache.

3) Das grammatische Verfahren als auf dem Verhältniß der Redeform zu der logischen Gedankenform beruhend: die innere Form der Sprache.

Wir wenden uns zunächst zur Betrachtung der lautlichen Verschiedenheit in den Sprachen. Dieselbe erweist sich beim ersten Anblick als die Thatsache, daß in den verschiedenen Sprachen verschiedene Lautformen dieselbe Vorstellung, oder umgekehrt dieselben Lautformen verschiedene Vorstellungen bezeichnen. So heißt lat. *laus* etwas Anderes, als unser Laus; *altus* etwas Anderes, als unser alt; griech. *εἷς* etwas Anderes als unser heiß; *octo* heißt lat. acht, mandschurisch Gift; *ara* lat. Altar, mandschurisch machen. Allein diese Lautähnlichkeit ist, recht betrachtet, illusorisch, weil sie bloß zufällig ist; denn alle solche Formen sind ihrer Abstammung und den sie beherrschenden Lautgesetzen nach von Grund aus verschieden. So wenig wir den deutschen Wörtern „er floh“ und „der Floh“ oder Lohe

336) Vgl. Heyse, Sprachw. S. 235 ff.

= Eichenrinde und **Lohe** = Flamme irgend einen Zusammenhang zuschreiben, ebensowenig dürfen wir dieß bei Wörtern thun, wie griech. *ἅλς*, wo bloß *ἁλ* zum Stamme gehört, *ς* aber die Nominativendung ist, und deutsch **Hals**, wo alle Laute stammhaft sind, oder wie *αὐγή* von der Wurzel *av* und **Auge** von der Wurzel *ak*. Umgekehrt erscheinen oft in verschiedenen Sprachen die Lautformen für dieselbe Vorstellung verschieden, während sie bei genauerer Betrachtung ganz identisch sind, z. B. **Hirsch**, *cervus* und *κεραός*,[337]) *scintilla* und *σπινθήρ*,[338]) *τίς* und **wer**.[339]) Hieraus folgern wir, daß die bloße Verschiedenheit im Klange der Wörter bei vergleichender Sprachbetrachtung gar nicht in Erwägung kommen kann. Nur bei den Wurzeln könnte eine lautliche Verschiedenheit uns weitführende Schlüsse erlauben, insofern bei diesen der organische Werth der Laute als einzig maßgebend gedacht werden muß. Allein dieses Gebiet ist der wissenschaftlichen Untersuchung einstweilen verschlossen,[340]) während uns andere Gründe bestimmt haben, jede Verschiedenheit in den Wurzeln sämmtlicher Sprachen zu leugnen./

Es gibt aber noch eine andere lautliche Verschiedenheit in den Sprachen, welche die Qualität der einzelnen Sprachlaute selbst trifft.[341]) Es ist eine richtige Beobachtung, daß fast nie zwei Sprachen ganz dieselben Laute haben. Der Sachse hat ein *ch* wie der Schweizer, und doch sind diese beiden Laute weit von einander verschieden; das *b* spricht der Spanier durchaus anders, als der Italiener; die südafrikanischen Schnalzlaute kann niemand in der Welt nachmachen; die Darstellung mund-

---

337) Hirsch, altd. *hiruz*, angels. *heorot*, führt auf ein gothisches *hairuths* zurück, dem das lateinische *cervus* = *κεραϝός* genau entspricht.

338) Benfey, Orient und Occident, 1860. Heft 1. S. 197. 200. Vgl. oben S. 34.

339) *τίς* = sanskr. *kas*, lat. *quis*, goth. *hvas*, altd. *hver*.

340) Es sind allerdings schon von den Zeiten der indischen Grammatiker her bis auf Curtius (Grundzüge der griechischen Etymologie) Wurzelforschungen angestellt worden, und Pott (Etym. Forsch. 1, S. 180) glaubt sich im Stande, eine große Anzahl von indogermanischen Wurzeln aufzuführen; allein solche Ergebnisse sind nichts weniger, als sicher. Die instructiven Beispiele, welche Benfey (Skizze u. s. w. S. 16 ff.) hinsichtlich der Möglichkeit, Wurzeln zu vereinfachen, mittheilt, zeigen, wie wenig man sich noch bei den gewonnenen Resultaten beruhigen kann.

341) Vgl. Steinthal, Grammatik, Logik und Psychologie S. 374./

artlicher Redestücke in den Lautzeichen der Schriftsprache scheitert ebenso an Unmöglichkeit, wie die Erfindung eines für alle Sprachen ausreichenden linguistischen Alphabetes. Solche Unterschiede beruhen aber ganz gewiß auf rein physiologischen Gründen und beweisen bloß eine Verschiedenheit im Körperbau der redenden Subjecte, nicht aber eine Verschiedenheit irgend welcher Art in den objectiv gegebenen Sprachen. Dieß zeigt sich besonders auch darin, daß die kleinsten Districte auf Erden lautliche Eigenthümlichkeiten bewahren, und daß ein und derselbe Mensch eine und dieselbe Sprache in ganz verschiedener Weise redet, wenn er lange genug in verschiedenen Gegenden einheimisch wird.

„Wie jede Race ihren bestimmten Gesichtsausdruck, jeder Mensch eine gewisse Körperhaltung als bezeichnendes Merkmal besitzt, so zeichnet sich auch jede Sprache und selbst jeder Dialect durch eine eigenthümliche Gebrauchsweise der Stimmwerkzeuge aus. — Jeder Dialect hat so gewissermaßen eine eigenthümliche Physiognomie der Sprachorgane.“ 342)

Auch diese Lautverschiedenheit ist demnach, wenn der tiefste Grund aller Sprachunterschiede angegeben werden soll, von keinem Belang; denn die Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge ist durch alle die äußern Einflüsse bedingt, welche überhaupt physiologische Unterschiede im Menschen hervorrufen. In bergigen Gegenden, wo hartes Wasser getrunken wird, sind alle Laute härter und rauher, an der Küste weicher und flüssiger; dort wird zumeist die Kehle, hier Lippe und Zunge in Anspruch genommen.

Viel mehr Gewicht, als recht ist, hat man auf solche physiologische Unterschiede gelegt, wenn man den Vorgang der Sprachverwirrung zu Babel als eine gewaltsame Affection der Sprachorgane erklärt hat. 343) Die hierbei vorausgesetzte Plötzlichkeit eines Vorganges, der sonst langsam wirkenden Einflüssen zuzuschreiben ist, darf uns nicht gegen diese Erklärung einnehmen, da ein wunderbares Eingreifen zu Babel immerhin stattfand; wohl aber müssen wir deswegen an jener Erklärung Anstand nehmen, weil die Verschiedenheit der Sprachen auf wesentlich andern Gründen beruht, die in der angegebenen Weise nicht erklärt werden können.

---

342) Valentin, Lehrbuch der Physiologie des Menschen, 2. Aufl. 1847. 2. Bd. §. 3159.

343) Felderhoff, Völkertafel der Genesis 1848. S. 5. Hoffmann, Weissagung und Erfüllung, I. S. 96.

Es läßt sich aber nicht leugnen, daß schon die Verschiedenheit bei Aussprache der Laute häufig auch einen tiefern Grund hat, der nicht im redenden Subject, sondern im Wesen der Sprache zu suchen ist. Da der Mensch das Sprechen immer unter dem Einflusse einer bestimmten Sprache erlernt, so wirkt zunächst die Gewohnheit bei der Bildung der Sprachlaute auch auf die Ausbildung der Sprachwerkzeuge, und die physiologische Beschaffenheit der letztern entspringt ebenso aus der Art der Lautbildung, wie diese aus jener.

„Der Dialect, den ein Mensch von Kindheit an spricht, erzieht gleichsam die Einstellung der Sprachwerkzeuge. Diese werden hierbei in einseitiger Richtung ausgebildet. Der Mensch behält daher einen gewissen ursprünglichen Accent, so wie er später eine fremde Sprache zu reden versucht."

„Jede Sprache erzieht gleichsam die Sprachwerkzeuge in einer ihrem Geiste entsprechenden Richtung. Die einzelnen Gebilde können sich daher nur mit Mühe den Forderungen eines andern Dialectes anpassen. Die meisten Deutschen sind deßhalb nicht im Stande, das englische *th*, die Franzosen und Engländer, die eine Abart des weichen *ch*, die westlichen Schweizer das *ei*, das bei ihnen mehr wie *ai* klingt, die Italiener das lange *o* wiederzugeben. Den Vorzug, den fast jeder Dialect dem einen oder andern Theile der Sprachwerkzeuge darbietet, wirkt auch auf die Laute und die Buchstabenzeichen zurück. Die semitischen Sprachen, die häufig tiefere Kehltöne gebrauchen, bilden daher auch die Rassellaute des *a*, *r* und *ch* besonders aus, und da die Schweizer dem hintern Theile des Mundrohrs den Vorrang gestatten, so fallen auch bei ihnen das *y*, das sie statt des hochdeutschen *ei* nehmen, das *l* und *r* volltönender aus. Die Norddeutschen und die Engländer, die umgekehrt die vordere Hälfte des Mundrohres genauer einüben, unterscheiden auch die lispelnden Laute des *s*, *st*, *th* in feinerer Weise; die Franzosen dagegen suchen viele Töne mit den ihnen geläufigen Nasenklängen zu versehen." [344])

Wenn wir uns nun erinnern, daß in der Hervorbringung der Laute durch die einzelnen Organe auch symbolisch oder pathognomisch die Bedeutung der einzelnen Laute gegeben ist, so müssen wir uns zu der Ansicht neigen, daß die Bevorzugung des einen oder andern Sprachwerkzeuges bei einem Volke auch irgend welchen Schluß auf den Charakter desselben erlaubt, und daß also die angeführte lautliche Verschiedenheit eigentlich eine

---

344) Valentin a. a. O. §. 3178. 3228.

Verschiedenheit im Volksgeist ist. Wirklich lehrt uns eine tiefere Beobachtung der Lautformen in den einzelnen Sprachen mancherlei, was diese Ansicht bestätigt. Wir kennen zuerst außer der physiologischen, neben einander bestehenden Verschiedenheit einen geschichtlichen Lautwandel, d. h. eine fortschreitende Reihe von Veränderungen, die in den meisten Sprachen solche Umgestaltungen hervorbringen, wie etwa gewöhnlich der Uebergang aus dem Altdeutsehen in die heutige hochdeutsche Schriftsprache bezeichnet wird. Diese Veränderungen beruhen durchaus nicht auf Willkür oder Zufall, sondern es gibt sich in ihnen der eigenthümliche Genius eines jeden Volkes kund.

„Allgemein beweist Abstumpfung und Schwächung der Laute Unbesorgtheit eines erstarkten und viel bewegten Geistes um die Bedeutsamkeit des äußern Mittels, Ablösung vom ursprünglichen pathognomischen Zustande. In der deutschen Lautverschiebung, die uns Jacob Grimm zuerst kennen gelehrt hat, sehe ich nur die Lossagung vom Alterthum, wie sie sich im Consonanten bekundet. In der Abstumpfung der Vocale, besonders in den Endungen, spricht sich die Abstraction und das Phlegma aus; das stumpfe *e* ist der geistigste Vocal, und er entsteht durch die Energie der Betonung der Stammsilbe. Erweichung der Laute, Milderung der Consonantenverbindungen durch Assimilation, Auswerfung, Zufügung von Vocalen bekundet Sinnlichkeit oder gar Schlaffheit.“ 345)

Insofern nun in der jetzt vorliegenden lautlichen Beschaffenheit einer Sprache das Resultat aller der Veränderungen gegeben ist, welche dieselbe in geschichtlichem Verlauf erfahren hat, bietet jene Beschaffenheit uns auch ein richtiges Bild von dem Charakter des Volkes dar, welches jene Sprache redet. Dieses Bild kann allerdings nicht zu einem unumstößlichen Schluß berechtigen, denn es fehlt sowohl bei dem redenden Volke das vollständige Bewußtsein von der organischen Bedeutung der Laute, als bei unserer Beobachtung die zureichende Erkenntniß der Lautsymbolik; gleichwohl werden die Lautverhältnisse uns immerhin in großen Zügen den Geist des betreffenden Volkes kennen lehren.

Das Vorwalten eines bestimmten Lautes in einer Sprache zeigt immer das Vorherrschen einer bestimmten geistigen Richtung im Volke an. Die Häufigkeit des *a* entspricht im Sanskrit der indischen Neigung zur Contemplation, in einzelnen Südseesprachen

---

345) Steinthal, Zeitschr. für Völkerps. I. S. 429.

und im Chaldäischen der genußsüchtigen Indolenz der betreffenden Völker. Sicherer aber, als bei einzelnen Lauten, entscheidet, bei ganzen Lautklassen das numerische Verhältniß unser Urtheil über den Volksgeist. „Da sich in den Vocalen oder Stimmlauten überhaupt die empfindende Seele, in den Consonanten dagegen der freie denkende Geist offenbart, so ist zunächst das Verhältniß des Vocalismus einer Sprache zum Consonantismus derselben charakteristisch und bedeutsam für das Verhältniß der Empfindung und Sinnlichkeit zum Vorstande des Volksgeistes. Nehmen wir z. B. die italienische Sprache, welche sich vor allen ältern und neuern Spraehen durch ihren klangvollen musikalischen Charakter auszeichnet, so stellt sich bei näherer Betrachtung heraus, daß auf 10 Vocale 11 bis 12 Consonanten kommen. Unter den Consonanten sind die liquiden *l*, *m*, *n*, *r*, die vorzugsweise vocalischer Natur sind, und das *s*, ferner *c*, *ch*, *q* (alle 3 = *k*), *d*, *p*, *t* am häufigsten. Die Vocale *a*, *e*, *i*, *o* sind ungefähr in gleicher Menge vertheilt; ungleich seltener ist das *u* (S. Fernow, Italienische Sprachlehre S. 62 ff.) Umgekehrt ist dagegen das Verhältniß der Consonanten zu den Vocalen im Deutschen wie 9 zu 5, also fast doppelt so viel Consonananten als Vocale. Das Verhältniß der Consonanten unter sich ist demjenigen im Italienischen ähnlich; allein unter den liquiden hat das dumpfe *e* ein großes Uebergewicht. Auch treten die dem Italienischen fremden Hauchlaute *h* und besonders *ch* hinzu,[346]) und die Sprache erlaubt viele einem italienischen Ohre unerträglich harte Consonantenverbindungen, wie Schlacht, Schlucht, sprichst, standtst. Die Vocale aber sind so ungleichmäßig vertheilt, daß das *e* ungefähr eben so häufig vorkommt, als alle andern Vocale zusammengenommen, nächstdem das *i* ungefähr halb so oft als *e*, *a* und *u* sich jeder zum Ganzen der Vocale verhalten, ungefähr wie 1 zu 8 oder 9, und *o* noch seltener ist. Während sonach die italienische Sprache dem musikalischen Klange und dem Wohllaute die Bedeutung opfert und daher auch Consonanten, die ihr hart und rauh klingen, ohne Weiteres auflöst, verändert oder ausstößt, hält die deutsche Sprache selbst auf Kosten des Wohllauts das Princip der geistigen Bedeutsamkeit fest.“[347]) Dieß entspricht dem Genius der beiden Völker: bei dem Italiener herrscht die Empfindung, bei dem Deutschen der Verstand vor. Ebenso belehrend ist die Betrachtung der Südseesprachen. Im Charakter

---

346) „Da der Hauch in seiner Verbindung mit dem vocalischen Stimm laut eine erhöhte Lebendigkeit der Empfindung, eine Steigerung des Affectes bedeutet, (vgl. ah mit ha, uh mit hu, ei mit hei, o mit ho, a mit ach) so liegt darin das Tiefinnerliche und Leidenschaftliche des deutschen Charakters ausgedrückt.“

347) Wedewer, Ueber die Wichtigkeit und Bedeutung der Sprache für das tiefere Verständniß des Volkscharakters. Frankfurt a. M. 1859. S. 15. Vgl. Heyse, Sprachw. S. 235 ff.

der polynesischen Völker finden wir mannigfache Abschattungen von der fast vegetativen Indolenz harmloser Naturkinder bis zu dem energischen, boshaften Wesen der Menschenfresser, und alle diese Abschattungen lassen sich in den einzelnen Sprachen, die ursprünglich sehr nahe zusammenhangen, verfolgen. Dem trägen und thatlosen Charakter der Sandwichinsulaner entspricht ein Idiom, das fast nur aus Vocalen besteht, und von Consonanten fast nur Liquidä und Lippenlaute kennt. Anders die Bewohner von Tonga: bei aller Empfindsamkeit beweglich und rührig, haben sie auch in ihrer Sprache schon einen ziemlichen Reichthum an Consonanten. Höchst energisch und wild sind die Insulaner auf Viti; dem entspricht, daß in ihrer Sprache die Zahl der Consonanten der Anzahl der Vocale fast gleichkommt, und daß das *k* mehr als den sechsten Theil aller consonantischen Laute, die sich auf sechszehn Consonanten vertheilen, ausmacht. „Die Laute jeder Sprache haben eine gewisse Tonart, welche das Temperament des Volkes abbildet. Vielleicht gibt es nichts in der spanischen, italienischen, französischen und deutschen Sprache, was das Temperament der betreffenden Völker so allgemein und bestimmt wiedergäbe, als der Klang ihrer Laute.“ [348])

Als Resultat dieser Betrachtung können wir demnach festhalten, daß die phonetischen Unterschiede in den Sprachen auf die Verschiedenheit des Volksgeistes als auf ihren tiefsten und letzten Grund hinweisen. Eine bloß lautliche Verschiedenheit kann aber nicht so eingreifend sein, als eine innere, geistige, wie wir sie oben an zweiter Stelle als vorhanden bezeichnet haben, und diese erfordert daher eine um so sorgfältigere Betrachtung.

Wir sind gewohnt, mit den Wörtern, die uns zur Bezeichnung der Gegenstände dienen, stets Begriffe in ihrer Ganzheit, so wie sie logisch umschrieben und definirt werden können, zu verbinden. So stellen wir uns unter dem Wort Vogel immer ein Wesen vor, das die Merkmale von Thier, warmblütig, zweifüßig, gefiedert, geschnäbelt, eierlegend in sich vereinigt; eine Spinne ist uns ein achtfüßiges, mit Freßzangen versehenes, ungeflügeltes, Netze webendes Insect. Daß wir solche allgemeine Bedeutungen mit unserm Ausdrücken verbinden, stammt bloß aus dem Gebrauche der Sprache und stillschweigender Uebereinkunft; in Wahrheit aber bezeichnen unsere Worte nichts weniger, als reine Begriffe. [349]) Vielmehr wird durch das Wort nur eine

---

348) Steinthal a. a. O. S. 429.

349) Nichts konnte daher verfehlter sein, als das Bemühen einiger

ursprünglich subjective Vorstellung von dem betreffenden Gegenstand ausgedrückt, und zwar auch diese nicht in ihrer Totalität, sondern nach einem einzigen, anscheinend willkürlich gewählten Merkmal. So ist in Vogel[350]) bloß das Merkmal des Fliegens bei der Vorstellung des betreffenden Thieres hervorgehoben; in Spinne ist bloß die bekannte Beschäftigung des Insects zur Bezeichnung desselben gewählt. Wie unvollkommen diese Bezeichnungsart an sich ist, zeigt sich einerseits darin, daß der bezeichnete Begriff durch die Bezeichnung gar nicht umschrieben ist; denn der Ausdruck Vogel paßt etymologisch auch auf Fledermäuse und Schmetterlinge, (daher wirklich „Buttervogel, Citronvogel,“) und Spinne könnte auch der Seidenwurm heißen. Andererseits ergibt sich die Unvollkommenheit einer solchen Bezeichnungsweise auch daraus, daß das gewählte Merkmal nicht allgemein zutrifft: denn nicht alle Vögel z. B. sind im Stande, zu fliegen, und nicht alle Spinnenarten können Fäden ziehen. Gleichwohl beherrscht diese unangemessene Weise des Ausdrucks die gesammte Wortbildung aller Sprachen.

Unter Verweisung auf das, was schon früher über diese Eigenthümlichkeit gesagt worden,[351]) beschränken wir uns hier auf wenige Beispiele, welche die Einseitigkeit der Bezeichnung in der Sprache besonders deutlich hervortreten lassen. Am Oberflächlichsten erscheint wohl die Benennung eines Gegenstandes nach seiner Farbe. So heißt hebr. חֹרִי (Weizenbrod), sanskr. रजत *ragata* (Silber), äthiop. ጥሪር *charîr* (Baumwolle), arab. لَبَن (Milch), بَيْضَة (Ei), lat. *alba* (Perle), griech. *ἀργύριον*. lat. *argentum* sämmtlich zunächst „das Weiße;“ hebr. עֲרָב (Weidenbaum), deutsch Graf sind beide „der Graue;“ hebr. אֹדֶם (Rubin), אָדָם (Mensch), griech. *λέων* (Löwe), samojedisch *nârawa* (Kupfer), أَشْقَر *aśkar* (Fuchs), lat. *rubus* (Himbeere), *rufus* (Hirschluchs) deutsch Rost, Rose sämmtlich „das Rothe“; deutsch Eis, Eisen, Glas, sanskrit काञ्चन *kâńćana* (Gold), hebr. נִיצוֹץ (Funke), chald. שְׁפַרְפָּרָא (Morgenröthe), kopt. ⲗⲉϩⲗⲉⲙ, *lehlem* (Mücke), alle „das Glänzende.“ Ebenso unwesentlich sind Bezeichnungen, wie hebr. שָׂעִיר Ziegenbock, שֵׂעָר Haar, שְׂעֹרָה Gerste, alle mit dem Grundbegriff „zottig“; Blei als „das

griechischen Philosophen, aus den Benennungen der lebenden Sprache das Wesen der Dinge kennen zu lernen, S. *Plat. Krat. ed. Stallb. p. 16. sq. 62.* Zeitschr. für Völkerps. I, S. 298 ff.

350) Goth. *fugls* = *flugs* von fliegen.

351) S. oben S. 36 f.

Blaue"; die **Buche**, *fagus*, φηγὸς als „die eßbare" (ἔφαγον) u. s. w. Ein **Buch** ist der Etymologie nach etwas von Buchenholz Gemachtes, und der Ausdruck beweist, daß unsere Väter schon Runen ritzten, ehe die Sendboten des Evangeliums nach Deutschland kamen, weil sie sonst für die Gegenstände der Schreibkunst würden die lateinischen Namen adoptirt haben.

Hieraus ist auch zu erklären, daß dieselben Wurzeln und Wörter in verschiedenen Sprachen oft ganz verschiedene Gegenstände bezeichnen. So ist das lateinische *vulpes* dasselbe Wort, wie unser **Wolf**, obgleich ein ganz anderes Raubthier damit gemeint ist; denn der Grundbegriff ist bloß „räuberisch," was auf beide Thiere paßt. Das lateinische *ursus* (ऋक्षस्) welches **Bär** bedeutet, bezeichnet in seiner deutschen Gestalt *elch* ein ganz anderes Thier, weil es eigentlich bloß „Tödter" heißt. *Surdus* ist dasselbe Wort, wie **schwarz** (goth. *suarts*, altd. *suarz*); der Grundbegriff ist **dumpf**. „Sonderbarer, aber doch erklärlicher Weise findet sich, daß Slavisch *stol*, in ehemaliger Bedeutung unserm „Stuhl" entsprechend, jetzt bei Russen, Böhmen, Polen und Croaten nicht Stuhl, sondern den Tisch bezeichnet. Etymologisch nämlich ist ein Gestell gemeint, und unter diesen allgemeinen Begriff fallen Stuhl wie Tisch, und Tisch wie Stuhl." [352])

„In diesem Punkt offenbart sich die Unvollkommenheit aller menschlichen Rede. Die meisten Sprachzeichen sagen entweder zu viel oder zu wenig. — — Das Zeichen kann selten oder eigentlich nie das zu Bezeichnende in seiner Ganzheit zur Anschauung bringen; es ist eine Abbreviatur, die erst ihre Ergänzung verlangt und zwar nach dem besondern Sprachgebrauch, folglich allerdings nach einer stillschweigend anerkannten Uebereinkunft, die aber doch in der Vernunft wurzeln muß und mit der Natur der zu bezeichnenden Objecte sich nicht entzweien darf. [353])

Es handelt sich also hierbei nicht um das subjectivie Gepräge, welches der Einzelne bei Bezeichnung der Denkobjecte der Sprache aufdrückt. Allerdings macht sich in jeder Sprache auch eine solche Subjeetivität des einzelnen Redenden geltend, nnd wenn dieser eine hervorragende Geistesfähigkeit besitzt, so wird oft genug seine singuläre Anschauungs- und Bezeichnungsweise Gemeingut der Sprache. [354]) Beispiele von solchen Ein-

---

352) Pott, Etym. Forsch. 2. Aufl. I. S. 112.

353) Pott, Etym. Forsch. I, S. 149. Vgl. Zeitschr. für Völkerps. I, S. 255.

354) So muß z. B. erklärt werden, daß in einzelnen Sprachen sich eine unbegreifliche Fülle von Ausdrücken für einen und denselben Gegenstand eingebürgert hat. Im Arabischen gibt's 50 Wörter für **Löwe**, 200 für **Schlange**, 1000 für **Schwert**, 24 für **Pferd**, 51 für **Feuer** u. s. w. Pott, Zeitschr. für Völkerps. I. S. 346.

flüssen befähigter Geister auf die Sprache sind sehr häufig, und gewiß stehen alle Einzelsprachen unter dem Einfluß der Anschauungsweise, welche in der ältesten Zeit ihres Daseins bestimmte hervorragende Individuen in derselben fixirt haben. Allein jetzt ist ein solcher Einfluß des individuellen Geistes auf die Sprache eben deßwegen höchst beschränkt, weil in jeder Sprache eine bestimmte Anschauungs- und Bezeichnungsweise bereits vorhanden ist, die den Gedanken des Einzelnen unter bestimmte Anschauungsformen gefangen nimmt. Dieß ist eben jenes Charakteristicum, welches uns als die geistige Seite der einzelnen Sprache beschäftigt. In der Art und Weise, wie die Gegenstände des Denkens nach einzelnen an der Vorstellung hervorgehobenen Kennzeichen benannt werden, enthält jede Sprache ein bestimmtes System von Anschauungsformen, welches von aller geistigen Thätigkeit des Individuums unabhängig ist; es offenbart sich darin, um mit Humboldt[354]) zu reden, eine bestimmte Weltauffassung, die an der Geltung der Wörter haftet. Der Einzelne wird sich dieser Weltauffassung jetzt nicht mehr bewußt und zwar hauptsächlich deßwegen nicht, weil nach vielen geschichtlichen Lautwandlungen und mit dem Herschendwerden der Abstraction die Aufmerksamkeit auf den etymologischen Grundbegriff der Wörter schwindet, und so mit dem einzelnen Wortzeichen der reine Begriff ohne das Mittelglied des singulären Merkmals verbunden wird. Trotzdem nun, daß hiermit die Subjectivität des Einzelnen ausgeschlossen wird, trägt die ganze Auffassungsweise der Sprache, die wir Sprachgeist nennen, einen rein subjectiven Charakter an sich; denn kein anderer ist möglich, wo statt der Begriffe nur Vorstellungen und statt des totalen Complexes von Merkmalen nur einzelne Kennzeichen zur Darstellung der Denkobjecte gewählt werden. Und dennoch ist der Sprachgeist nichts Zufälliges oder Willkürliches; denn er steht im engsten Zusammenhange mit der Grundrichtung im Charakter des Volkes, welches die Sprache redet. Der Volksgeist ist zugleich der Sprachgeist; und nur weil die geistige Eigenthümlichkeit des Einzelnen im Volke mehr oder weniger durch den Gesammtcharakter der Nation bedingt wird, ist es möglich, daß die Anschauung des Einzelnen beim Sprechen in die sprachliche Anschauung aufgeht; der Redende

355) Kawispr. Einl. S. LXXIV.

verliert das Bewußtsein der subjectiven Erkenntnißform, welche seinem Gedanken aufgeprägt wird, eben deßwegen, weil dieselbe, als der nationalen Geistesrichtung entsprechend, auch seiner eigenen geistigen Eigenthümlichkeit conform ist.

Um nun diese Wahrheiten auf die jetzt herrschende Sprachverschiedenheit anzuwenden, sagen wir mit Heyse:[315]) „der Begriff kann immer nur einer sein; denn er ist das geistig erfaßte Object selbst. Die Vorstellung hingegen kann verschieden sein; denn sie beruht auf der besondern Auffassungs- oder Anschauungsweise des individuellen Geistes. — — Die Sprache ist also nicht ein System reiner Begriffe, sondern eine in sich geschlossene Welt eigenthümlicher Vorstellungen, wie sie der besondere Volksgeist nach seiner eigenthümlichen Anschauungsweise aus sich erzeugt hat. Die verschiedenen Sprachen sind also auch von ihrer innern Seite betrachtet, keineswegs identisch, sondern eben so viel verschiedene Systeme von Vorstellungen, jede eine eigenthümliche geistige Welt. Man muß sorgfältig unterscheiden, was vermittels der Sprachen ausgesagt werden kann, (das rein Begriffliche) und was von der Sprache selbst ausgesagt wird, was in ihr an und für sich selbst liegt. Das Letztere aber macht natürlich die eigentliche Substanz der Sprache als solcher aus, und in ihm liegt der wesentliche, innere Unterschied der Sprachen.“

Indem wir hier von Neuem auf die Verschiedenheit des Volksgeistes und der volksthümlichen Anlagen als auf den eigentlichen Unterschied aller Sprachen geführt werden, eröffnet sich der Betrachtung ein unermeßlich weites Feld, das, erst zum kleinsten Theile angebaut, eine Reihe der anziehendsten und belehrendsten Resultate darbietet, und dessen Anbau für die verschiedenartigsten Wissenschaften von unberechenbaren Folgen ist.

Wir bedauern, daß wir, um unser Ziel nicht zu weit aus den Augen zu lassen, uns in der Anführung von Einzelheiten beschränken müssen. Allein auch nur wenige Beispiele können schon zeigen, wie entschieden die geistige Eigenthümlichkeit der Völker aus der Bezeichnungsweise der Dinge zu erkennen ist. So wie jetzt bei einem und demselben Gegenstand das Kind zuerst die Eßbarkeit, der Künstler die Schönheit, der Handelsmann die Verkäuflichkeit bemerken wird, so findet sich auch bei der Benennung der Dinge in den einzelnen Sprachen stets dasjenige Merkmal hervorgehoben, welches der Geistesrichtung des betreffenden Volkes sich am Ersten bemerklich machen mußte. Die Benennungen einzelner Sprachen verrathen

356) Sprachw. S. 159.

die Aufmerksamkeit auf die sinnliche Erscheinung, die anderer auf die innerliche Beschaffenheit der Dinge. *Simia* (Affe) ist der Stumpfnasige (*σιμός*), कपि, *kapi*, dagegen der Gaffer. כַּר (Lamm), ist das hüpfende Thier, *ὄϊς*, *ovis* der Schützling. Das Himmelsgewölbe nannte der Römer *coelum*, das Hohle, der Deutsche Himmel, d. i. das Bedeckende (von *himan*, bedecken, vgl. Hemde, Betthimmel) der Engländer *heaven* (von *heave*), das Erhabene, der Pole *niebo* (zu *νέφος*, *nebula*, *nubes* gehörig) das Bewölkte, ebenso der Celte *debbes*, der Hebr. שָׁמַיִם (שָׁמָה hoch sein) das Hohe. Wenn indogermanische Sprachen den Bären den Mörder nennen (ऋक्षस्, *ἄρκτος*, *ursus*) so erkennen wir in diesem Ausdruck der Furcht einen ganz anderen Volkscharakter, als in der kecken Vertraulichkeit, womit die Naturkinder in Hochasien ihn Väterchen (jakutisch *äsä*, burjätisch *bâbogui*, tungusisch *amikan*, *ätirku*) nennen; anders ist die Auffassung des Semiten, der in ihm den Tapper (דֹּב), als die des Deutschen, der in ihm den Aufrechtgehenden[357]) erblickt. Der Mensch ist dem Inder und dem Deutschen der Denker (मनुष्य, *manuṡya*, Wurzel *man* in *memini*, *mens*) dem Griechen der Glanzäugige (*ἄνθρ-ωπος*) dem Römer der Herr (*homo*) dem Hebräer der Erdgeborne (אָדָם) dem Churwälschen aber nur der Christ (*crastian*, *carstiaun*). Die indogermanischen Namen der Familienglieder, पितृ, *pitṛ*, *πατήρ*, Vater, d. i. „Erhalter," *frater*, Bruder, d. i. „Beschützer", भर्तृ, *bartṛ* (Gemahl) d. i. „Ernährer", पति *pati*, *πόσις* Gatte, d. i. „Herr" भार्य्या, *bâryyâ* (Gemahlin) d. i. zu Ernährende, zeigen ganz andere Ansichten von der Familie, als die semitischen Bezeichnungen אָב, אֵם, אָח, בֵּן, בַּת, die auf das natürliche Geschlechtsverhältniß hinweisen. Einen Schluß anderer Art erlaubt das germanische Wort Tochter, das etymologisch „Melkerin" bedeutet (sanskr. दुहितृ *duhitṛ*); die Form zeigt einerseits, daß sie bei einem Hirtenvolk entstanden ist, andererseits, daß die Nachkommen dieses Volkes vollständig in Abstraction gelebt und so für die spätere Unangemessenheit dieser Bezeichnung die Aufmerksamkeit verloren haben. Das deutsche Wort Arzt (altd. *arz-at*, wie Sold-at, Wurzel *arz* = griech. *ἐρδ* in *ἔρδειν*, „thun, etwas daher machen, *sacra facere*, zaubern") zeigt eine Anschauung, wonach die Heilkunde, wie bei den jetzigen Schamanen, bloß als Hokuspokus gilt.[358]) Mehr Vertrauen auf die ärztliche Kunst zeigt das arabische

357) Dietrich, Deutsches aus dem Lappischen, in Haupt's Zeitschr. für deutsches Alterth. VII, S. 179.

358) Pictet in Kuhn's und Aufrechts Zeitschr. für vergl. Sprachf. V, S. 329.

طبيب *tabib*, eigentlich Gutmacher, während das hebräische רֹפֵא einen Flicker (der Wunden zunäht und an der Gesundheit flickt) bezeichnet.

Ein besonders geeignetes Gebiet, auf dem die Subjectivität des Volksgeistes sich geltend machen kann, ist die metaphorische Bezeichnung, welche in unglaublicher Ausdehnung die Sprache beherrscht. Nach semitischer Anschauung z. B. werden die Benennungen des menschlichen Körpers und seiner Theile von dem Bilde des gesammten Erdkörpers her genommen; daher Ausdrücke, wie بصرة, *busrat*, Fruchtland, und بشر, *bâsûr*, Fleisch, أدمة *adamat*, Haut, und אֲדָמָה *ădâmâh*, Erdoberfläche, صلب, *salab*, felsiger Boden und Rückgrat, قلة *kulân*, Felsgipfel und Haupt, جبل, *gabal* Berg, جبال, *gibâl* Leib, مجيع, *magi*, fließendes Wasser und Blut, طل, *tall*, Thau, طل, *tull*, Blut, عين, *ain*, Quell und Auge (Thränenquell).[359]) In den indogermanischen Sprachen dagegen erscheint der menschliche Leib unter dem doppelten Bilde entweder eines Kleides oder eines Hauses; daher altd. *lîh-hamo* (Leichnam, d. i. lebendiger Leib) = Fleischhemd, Fleischkleid, isländ. *hamr* (Haut) = Kleid, Hemde, deutsch Haut, lat. *cutis*, beide = Haus; Leib = Wohnung, Stätte (b-leib-en) u. s. w.[360]) Die Wirbelsäule wird im Sanskrit als Bambusrohr (*vança*), im Deutschen als Fischgräte (Rückgrat) im Lateinischen als Dornzweig (*spina*) betrachtet.[360a])

Viel deutlicher, als in solchen aus sinnlichen Kreisen gewählten Bezeichnungen, tritt derselbe Unterschied zwischen den Sprachen zu Tage, wo übersinnliche Begriffe auszudrücken sind. „Das wahre Gebiet verschiedener Wortgeltung ist die Bezeichnung geistiger Begriffe. Hier drückt selten ein Wort, ohne sehr sichtbare Unterschiede, den gleichen mit dem Worte einer andern Sprache aus. Wo wir, wie bei den Sprachen roher und ungebildeter Völker, von den feinern Nuancen der Wörter keinen Begriff haben, scheint uns wohl oft das Gegentheil stattzufinden. Allein die auf andere hochgebildete Sprachen gerichtete Aufmerksamkeit verwahrt vor solcher übereilten Ansicht.“[361]) Alles Geistige wird ja, wie oben gezeigt worden, auf ein sinnliches Bild zurückgeführt; in der Wahl des Bildes aber offenbart die Sprache, welche Anschauung der

---

359) Dietrich, Abhandlung für semitische Wortforschung, S. 108 ff.

360) Tobler in Pfeiffer's Germania, IV. S. 160 ff.

360a) Pott, Ungl. S. 192 Anm.

361) Humboldt, Kawispr. Einl. S. CCXXXVIII.

Volksgeist von dem Uebersinnlichen gehabt hat, und hier zeigt sich denn am deutlichsten, wie der Charakter der einzelnen Nationen von einander abweicht. Wir Deutsche z. B. lieben von Herzen, der Lateiner *ex animo*, aus dem Athem, der Grieche *φρεσί*, mit dem Zwerchfell, der Hebräer בְּתוֹךְ מֵעַיִם, mit den Eingeweiden. Der Sitz des Verstandes ist bei uns der Kopf, beim Araber das Herz (لُبّ), bei dem Lateiner die Brust, (*pectus est, quod disertum facit*) beim Griechen die *πραπίδες*. Die Bezeichnung für moralische Tüchtigkeit wird im Lateinischen vom Manne (*virtus*), im Griechischen vom Künstler (*ἀρετή*), im Chinesischen vom Bären (*neng*) hergenommen. Ein Amt ist bei uns ursprünglich ein Dienst (Amt, Ambt aus altd. *ampaht*, goth. *andbahts*, *qui contra dorsum domini stat;* der Name von der Person auf die Beschäftigung übertragen), im Lateinischen ein Vorrang (*magistratus*), im Spanischen eine Pflicht (*oficio*), im Italienischen eine Last (*carica*), im Hebräischen ein Auftrag (פְּקֻדָּה). Die Weisheit setzt der Deutsche nach seiner abstracten Art darin, alles richtig zu sehen (wissen, altd. *vitan* ursprünglich = *videre*), der praktischere Römer dagegen in die Kunst, richtig zu schmecken (*sapientia* von *sapere*).

So wie wir demnach sagen können, daß jedes Volk in der Sprache sein eigenes psychologisches und metaphysisches System ausdrückt, so offenbart es in der Rede auch seine Ansichten über die Moral. Wie schön steht dem deutschen Geist, daß der Dürftige der Arme heißt, d. h. derjenige, der das Erbarmen des Andern und den hülfereichen Arm desselben rege macht![362]) Ebenso rührend ist, daß das Elend unter dem Bilde der Heimatlosigkeit erscheint. Für Demuth gibt es im Lateinischen und Griechischen kein Wort, weil diese Tugend dem heidnischen Alterthum unbekannt war; im Deutschen heißt sie der Etymologie nach: „Magdgesinnung." Innigkeit und Sinnigkeit ist als Erbtheil des deutschen Charakters in keiner andern Sprache zu bezeichnen möglich. Arg heißt eigentlich „bleich," folglich „feig"; ganz der deutschen Offenheit gemäß ist es, die Arglist als Feigheit zu bezeichnen. „Eigenthümlich ist es, wie die französische Sprache das Schmutzige, Anstößige, Unsittliche durch euphemistische, unschuldige, ja vornehm klingende Ausdrücke zu beschönigen, das Laster zu maskiren weiß. Für Wörter wie *maîtresse*, *grisette*, *dame de maison*, *prostitution* haben wir im Deutschen keine andern, als plumpe, derbe, selbst ekelhafte Ausdrücke. Der Engländer aber in übermäßiger Prüderie vermeidet in Gesellschaft die Benennung mancher ganz unschuldigen Gegenstände; die Beine (*legs*) z. B. gehen in keine gute Gesellschaft, und die Beinkleider sind *inexpressibles*."[363])

362) Grimm, deutsches Wörterb. u. d. W.
363) Heyse, Sprachw. S. 242.

„Da aller objectiven Wahrnehmung unvermeidlich Subjectivität beigemischt ist, so kann man, schon unabhängig von der Sprache, jede menschliche Individualität als einen eigenen Standpunkt der Weltansicht betrachten. Sie wird aber noch viel mehr dazu durch die Sprache, da das Wort sich der Seele gegenüber auch wieder mit einem Zusatz von Selbstbedeutung zum Object macht und eine neue Eigenthümlichkeit hinzubringt. In dieser, als der eines Sprachlautes, herrscht nothwendig in derselben Sprache eine durchgreifende Analogie, und da auch auf die Sprache in derselben Nation eine gleichartige Subjectivität bewirkt, so liegt in jeder Sprache eine eigenthümliche Weltansicht. — — Die Erlernung einer fremden Sprache sollte daher die Gewinnung eines neuen Standpunktes in der bisherigen Weltansicht sein, und ist es in der That bis auf einen gewissen Grad, da jede Sprache das ganze Gewebe der Begriffe und die Vorstellungsweise eines Theils der Menschheit enthält.“ [364])

Aus dem engen Zusammenhang der Volksthümlichkeit mit der Bezeichnungsweise der Sprache erklärt es sich, daß mit der Aenderung des erstern auch in letzterer ein Wechsel geschieht. So hieß das deutsche Wort Acker (*ager* von *agere*) ursprünglich „Trift, Viehweide,“ erhielt aber die jetzige Bedeutung, als unsere Vorfahren, die Hirten am Himalaya, ihre Lebensweise änderten, ohne den Namen für das Feld ihrer Wirksamkeit zu ändern. Albern war ursprünglich so viel als „aufrichtig“; wie bezeichnend für die sittliche Aenderung des Volkes ist, daß jetzt die ursprüngliche Aufrichtigkeit als Tölpelhaftigkeit erscheint. Schimpf war mittelalterlich der Scherz; jetzt, wo man die alte Art zu spassen nicht mehr verträgt, ist es eine Beleidigung, Karg hieß früher „klug,“ jetzt „geizig.“ Sonderbar war früher alles, was sich vor dem Gewöhnlichen auszeichnete; jetzt, wo die flachste Gewöhnlichkeit sich allenthalben breit macht, gilt das Sonderbare für etwas Abnormes. Scheinbar hieß ehemals „augenscheinlich,“ jetzt „anscheinend“; ein Beweis, daß man sich inzwischen durch den Schein hat oft betrogen gesehen.

Wie ein jedes Volks in der Sprache ein ihm eigenthümliches psychologisches, metaphysisches und ethisches System besitzt, so offenbart es in derselben auch die ihm eigene Logik. Der Volksgeist schaut in subjectiver Weise nicht bloß die Gegenstände, sondern auch die Formen des Denkens an und gibt letztern nach seiner subjectiven Erfassung ihren bestimmten Ausdruck. Wenn nun die Bezeichnung des Geistigen für die Feststellung der Sprachunterschiede besonders wichtig erscheint, so muß der Ausdruck der Denkformen, als des Allerabstractesten, das zur Bezeichnung kommen kann, das beachtenswertheste Moment für die Beurtheilung der Sprachverschiedenheit abgeben. Hiermit werden wir zur

---

364) Humboldt, Kawispr. Einl. S. LXXIV.

Betrachtung des dritten Punktes geführt, in dem, wie wir oben gesehen, ein Grund der Sprachverschiedenheit zu suchen ist.

So sicher wir auch aus dem Verfahren, welches die Sprachen bei Bezeichnung der Denkobjecte einhalten, zur Erkenntniß der zwischen den einzelnen Sprachen obwaltenden Unterschiede geführt werden, so ist doch die Gewinnung dieser Erkenntniß auf einem solchen Wege höchst mühsam und in Wirklichkeit kaum erreichbar; der Wortreichthum der Sprachen ist zu groß und die etymologische Grundbedeutung der Wörter in den meisten Sprachen noch zu unsicher, als daß wir zuverlässige Schlüsse aus deren Beschaffenheit ziehen könnten. Wir haben ein viel leichteres Mittel zur Erkenntniß der Sprachunterschiede in der innern, grammatischen Form jeder Sprache. Der Charakter jeder einen Sprache offenbart sich im Ausdruck der Beziehungen, welche zwischen den Denkobjecten stattfindet, ebenso klar, wie bei Benennung der Dinge selbst; denn wenn auch die Gesetze des Denkens in allen Geistern dieselben sind, so kann doch die Anschauung, unter welcher diese Gesetze aufgefaßt werden, und die Form, deren man sich beim Ausdruck derselben bedient, eine höchst verschiedene sein. Diese Verschiedenheit ist theils quantitativ, theils qualitativ: eine Sprache hat häufig für manche Kategorien des Denkens keinen Ausdruck, während eine andere für die feinsten Kategorienunterschiede gesonderte Bezeichnungen besitzt, und wiederum stellt die eine die Formen des Denkens von einer ganz andern Seite dar, als die andere sie auffaßt. So wie nun beim Denken selbst die Form weitaus das wichtigste Moment ist, insofern auf dieser Wahrheit und Unwahrheit, Fülle und Armut, Neuheit und Alltäglichkeit, Schönheit und Verwerflichkeit des Gedankens beruht, so muß auch für die sprachliche Betrachtung die innere Form, welche jeder Sprache eigen ist, das Bedeutsamste bleiben, insofern hier sich der eigentliche Genius der Sprache, die dem Gedanken Ausdruck und Form darbieten soll, offenbart. Wenn daher die innere Sprachform sich in der äußern grammatischen Form, in dem eigenthümlichen grammatischen Kategorienschema jeder Sprache offenbart, so bilden die grammatischen Unterschiede der Sprachen den tiefsten, durchgreifendsten, dabei aber auch erkennbarsten und zunächstliegenden Grund der Sprachverschiedenheit. Nun ist es aber leicht, hier ebenso, wie bei den früher berührten beiden Punkten, die Verschiedenheit des Volksgeistes als eigentlichen

und letzten Grund der sprachlichen Unterschiede zu erkennen; denn die jedem Volke eigenthümliche Geistesrichtung ist es allein, welche seine Auffassung der logischen Denkformen, sowie die Ausdrucksweise derselben in der Sprache bedingt.

„*La grammaire contribue plus qu'aucun art à faire connaître l'esprit d'une nation qui y est empreint, pour ainsi dire, et s'y montre à découvert.*" 365) Ein Volk, das an lebendige Auffassung des Wirklichen gewöhnt ist, wird viel mehr grammatische Kategorien in seiner Sprache ausprägen, als eines, das ein vorherrschend innerliches Leben lebt. Dieser Gegensatz läßt sich sehr deutlich zwischen den indogermanischen und semitischen Sprachen beobachten. Während das indische und das griechische Verbum eine beneidenswerthe Formfülle für alle möglichen Tempora und Modi entwickelt, reichen dem hebräischen Verbum zwei Formen aus. Wortstellung und Betonung genügen in einzelnen Sprachen zum Ausdruck der wenigen Denkformen, die dem stumpfen Volksgeiste zum Bewußtsein kommen, während andere Sprachen alle erdenklichen Mittel, welche die Rede zum Ausdruck bietet, vereinigen müssen, um Formen für die vielen Kategorienunterschiede zu schaffen, welche der helle, durchdringende Geist des Volkes aufzufassen weiß. Merkwürdig sind auch die qualitativen Unterschiede der Sprachformen, wie von den Denkformen, so unter sich. Das Verhältniß des Causalnexus erscheint im Deutschen als Gleichzeitigkeit (weil = während) im Lateinischen und Französischen (*quoniam* = *quum iam, puisque*) als eine Aufeinanderfolge (*post hoc, ergo propter hoc*) in der Vitisprache als Bedingungsverhältniß (*ni* = wenn, weil) im Koptischen (ϫⲉ, *dš̔e* = *dicendo*) als in der Ansicht des Redenden, im Mandschurischen (*turgunde* = *causa*) als in der wirklichen Welt vorhanden. Der Ort, wohin sich eine Bewegung erstrekt, wird von den meisten Sprachen als adverbiale Bezeichnung, bei manchen aber, wie bei den Südseesprachen, als directes Object der Bewegung aufgefaßt. Die Tempora des Verbi sind in vielen Sprachen wirkliche Zeitbestimmungen, in andern bloß Angaben über Dauer und Vollendung des Verbalbegriffs.

„Das Koptische, welches doch noch das ganze Mittelalter hindurch lebte, weicht auffallend wenig von der Sprache der ältesten Pyramiden-Erbauer ab. Allerdings ist hierbei der conservative Charakter, der Mumien-Geist der Aegypter sichtbar wirksam; dieser Geist ist es aber auch, der schon ursprünglich seinen Conservatismus auf die Affixe derartig erstreckte, daß er ihre völlige Verschmelzung, ihr völliges Aufgehn im Wort nicht zuließ, sondern sie in einer gewissen Selbstständigkeit erhielt. Bei uns ist es allemal das ganze Wort, das im Sprachgeiste lebt, ohne Unterscheidung von Wurzel und Affix; denn der lebendige Geist erfaßt den In-

---

365) *Abel Rémusat, Rech. sur les Lang. Tart. p. XVI.*

halt in der Form, und nur der analytische Geist scheidet durch Abstraction die Form vom Inhalt. Ist nun das Wort eine Einheit, so schrumpft es mit der Zeit allmälig zusammen, ohne an Verständlichkeit zu verlieren, und gerade sein Ende ist am Meisten der Verwitterung ausgesetzt. Das lateinische *servus* blieb immer noch dasselbe Wort, wenn man auch, mit Abwerfung des Nominativ-Suffixes, *servu* sprach, und wenn man auch *serve* sagte, und ist noch verständlich, da man jetzt französisch *serf* sagt. Wie der Tod mit der Geburt beginnt, so hat auch das Absterben der Suffixe schon damit begonnen, daß sie mit dem Stamme zur festen Einheit des Wortes verschmolzen. Diese Verschmelzung ist im Aegyptischen nicht, wenigstens nicht in dem Grade, eingetreten; das Suffix behielt immer so viel eigenes Dasein, wenn auch angelehnt an den Stamm, daß es innerlich wie äußerlich als etwas vom Stamme Verschiedenes galt und lebte. So wurde es conservirt und konnte nicht abfallen.“ 366)

Es ist schon angeführt, wie auch hier jede im Volksgeist durchgreifende Aenderung eine Alteration in der Sprache nach sich zieht; als Beispiel mag an dieser Stelle noch hinzugefügt werden, daß das Deutsche durch Einführung des Christenthums nicht nur um eine große Anzahl von Wörtern, sondern auch um viele grammatische Wendungen reicher geworden ist. 367)

Fassen wir nun zusammen, was das Resultat dieser ganzen Betrachtung ist, so ergibt sich eine Wahrheit, die Steinthal mit den Worten ausdrückt: „die Sprachen sind so verschieden, wie das Bewußtsein der verschiedenen Volksgeister.“ 368) Die Verschiedenheit der Lautform, wie des geistigen Gehaltes und der innern Sprachform, muß auf die Unterschiede in dem Geist der betreffenden Nation als auf ihre eigentliche Ursache zurück geführt werden. „Die menschliche Sprache überhaupt ist die Manifestirung des denkenden menschlichen Geistes in der Form der Vorstellung, der vorgestellte Gedanke. Die Sprache in ihrer Besonderung ist also nothwendig Manifestirung des besondern Volksgeistes, der sie in dieser besondern Gestalt, in dieser bestimmten Vorstellungsform erzeugt hat. Die Sprache ist eben dadurch und in sofern eine besondere, als das Menschengeschlecht sich in Stämme, Völker u. s. w. von besonderer physiseher und geistiger Eigenthümlichkeit verzweigt. — Sprach- und Volks-

366) Steinthal, Charakt. S. 234.

367) Raumer, die Einwirkung des Christenthums auf die althochdeutsche Sprache. Stuttgart 1845. Deutsche Vierteljahrsschrift 1851, Heft 4, S. 249.

368) Charakt. S. 104.

geist müssen einander mithin vollkommen entsprechen. Es kann nichts in der Sprache sein, was nicht in dem Volksgeist seinen Grund hätte. Wir dürfen von diesem auf jene und umgekehrt schließen.“ 369)

„*Tout ce qui constitue ce qu'on appelle le génie de la langue, serait aussi bien nommé le génie de la nation.* 370)

Wenn aber die Eigenthümlichkeit jeder Sprache in der Besonderheit einer Volksthümlichkeit ihren Grund hat und aus ihr erklärt werden muß, so folgt hieraus noch nicht, daß die Eigenthümlichkeit des Volksgeistes früher vorhanden und ausgebildet gewesen, als die Sprache selbst. Manche Beobachtungen scheinen vielmehr für das Gegentheil zu sprechen. In unserm jetzigen Zustande ist ganz gewiß der Charakter der meisten Menschen, soweit er volksthümlich ist, aus dem Genius der Sprache hervorgegangen. Sobald sich unsere geistige Anschauung und unser Denkvermögen entwickelt, werden uns in den Worten einer schon bestehenden Sprache bestimmte theils psychologische Auffassungen, theils logische Denkformen dargeboten, innerhalb deren unsere ganze geistige Individualität sich entwickelt. Von diesem Einflusse sich frei zu erhalten, ist unmöglich. Wohl kann man ein Kind, das zu denken und zu sprechen anfängt, vor dem geistigen Einfluß seiner nationalen Sprache sichern, indem man es unter anders Redenden erziehen läßt; 371) allein irgend eine Sprachform wird immer seinem Geiste ein bestimmtes Gepräge verleihen. So kann Humboldt sagen: „Da die Sprachen unzertrennlich mit der innersten Natur des Menschen verwachsen sind und weit mehr selbstthätig aus ihr hervorgehen, als willkürlich von ihr erzeugt werden, so könnte man die intellectuelle Eigenthümlichkeit der Völker ebensowohl ihre [der Sprachen] Wirkung nennen.“ 372) Dieß kann nur insofern als richtig anerkannt werden, als der Geist des Einzelnen durch den Sprachcharakter in eine besondere Bahn geleitet wird, die der Besonderheit des Volksgeistes entspricht, und als die Gesammtheit schließlich nur aus Einzelnen besteht.

---

369) Heyse, Sprachw. S. 232.

370) *Abel Rémusat, Rech. p. XX.*

371) Dieß und nichts Anderes beweist das von Grimm (Urspr. der Spr. S. 111) angeführte Beispiel.

372) Kawispr. Einl. XLVIII.

Eine andere Erklärung von dem Einflusse der Sprache auf den Volksgeist würde zu der widersinnigen Annahme nöthigen, daß die Sprachen schon vor dem Dasein der einzelnen Völker ein concretes Dasein geführt hätten. Da also einerseits die Entstehung verschiedener Sprachen von der Bildung selbstständiger Völker nicht getrennt werden kann, andererseits keinerlei geistige Entwickelung ohne das Werkzeug der Sprache sich denken läßt, so muß das richtige Verhältniß zwischen Sprachgeist und Volksgeist dahin bestimmt werden, daß beide sich gegenseitig erzeugen und bedingen; damit ist die Möglichkeit, daß einer zeitlich früher als der andere vorhanden gewesen, von selbst ausgeschlossen. „Der Volksgeist ist zwar allerdings die sprachzeugende [vielmehr „eine Sprache zeugende"] Kraft; aber das Volk und der Volksgeist ist nicht als ein vor der Spracherzeugung bereits fertig Vorhandenes zu denken, sondern entwickelt und erzeugt vielmehr sich selbst erst in der Sprache und mittels derselben. Volk, Volksgeist und Sprache bilden sich gleichmäßig mit und durch einander."[373])

Wir können daher dem oben angeführten Ausspruche Humboldts eine andere Stelle aus dessen unsterblichem Werke entgegensetzen. „Die Geisteseigenthümlichkeit und die Sprachgestaltung eines Volkes stehen in solcher Innigkeit der Verschmelzung in einander, daß, wenn die eine gegeben wäre, die andere müßte vollständig aus ihr abgeleitet werden können. Denn die Intellectualität und die Sprache gestatten und befördern nur einander gegenseitig zusagende Formen. Die Sprache ist gleichsam die äußerliche Erscheinung des Geistes der Völker; ihre Sprache ist ihr Geist und ihr Geist ihre Sprache; man kann sich beide nie identisch genug denken. Wie sie in Wahrheit mit einander in einer und ebenderselben, unserem Begreifen unzugänglichen Quelle zusammenkommen, bleibt uns unerklärlich verborgen. Ohne aber über die Priorität der einen oder andern entscheiden zu wollen, müssen wir als das reale Erklärungsprincip und als den wahren Bestimmungsgrund der Sprachverschiedenheit die geistige Kraft der Nationen ansehen, weil sie allein lebendig selbstständig vor uns steht, die Sprache dagegen nur an ihr haftet. Denn insofern sich auch diese uns in schöpferischer Selbstständigkeit offenbart, verliert sie sich über das Gebiet der Erscheinungen hinaus in ein ideales Wesen. Wir haben es historisch nur immer mit dem wirklich sprechenden Menschen zu thun, dürfen aber darum das wahre Verhältniß nicht aus den Augen lassen. Wenn wir Intellectua-

---

373) Heyse a. a. O. S. 232.

lität und Sprache trennen, so existirt eine solche Scheidung in der Wahrheit nicht. Wenn uns die Sprache mit Recht als etwas Höheres erscheint, als daß sie für ein menschliches Werk, gleich andern Geisteserzeugnissen, gelten könnte, so würde sich dieß anders verhalten, wenn uns die menschliche Geisteskraft nicht bloß in einzelnen Erscheinungen begegnete, sondern ihr Wesen selbst uns in seiner unergründlichen Tiefe entgegenstrahlte, und wir den Zusammenhang der menschlichen Individualität einzusehen vermöchten, da auch die Sprache über die Geschiedenheit der Individuen hinausgeht. Für die praktische Anwendung besonders wichtig ist es nur, bei keinem niedrigeren Erklärungsprincipe der Sprachen stehen zu bleiben, sondern wirklich bis zu diesem höchsten und letzten hinaufzusteigen und als den festen Punkt der ganzen geistigen Gestaltung den Satz anzusehen, daß der Bau der Sprachen im Menschengeschlechte darum und insofern verschieden ist, weil und als es die Geisteseigenthümlichkeit der Nationen selbst ist.“ [374])

Das angegebene Verhältniß zwischen Sprachgeist und Volksthum nöthigt uns, ein Drittes aufzusuchen, aus dem beide in gegenseitiger Zusammengehörigkeit entsprungen sind. Wir werden hierbei zu der oben (S. 143) angegebenen Definition des Volksbegriffes zurückgeführt, wonach ein Volk eine bestimmte Anzahl von Menschen darstellt, die sich selbst zu einem Volke rechnen, und mehr noch, als dort, wird es hier nöthig, den Grund zu ermitteln, auf welchen hin sich die ersten Abtheilungen der Menschheit als selbständige Völkerschaften zusammengerechnet haben; denn dieser Grund muß die eigentliche Quelle aller Sprachverschiedenheit enthalten.

Nicht zum Ziele kann hier die Ermittelung des Grundes dienen, auf welchen hin sich jetzt die Angehörigen Eines Volkes zu Einer Nation rechnen; denn hierbei handelt es sich um *Erhaltung*, nicht um *Bildung* der Volksthümlichkeit. Es wird aber das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit bei einem schon bestehenden Volke, abgesehen von der Sprache, aufrecht erhalten durch die Verwandtschaft der Abstammung und die sich hieran knüpfenden gemeinsamen Erinnerungen, durch die Nähe der Wohnorte, durch Gleichheit der Schicksale, durch die Gemeinsamkeit der Lebensweise, durch die Einheit der gesellschaftlichen und staatlichen Einrichtungen u. s. w. Allein keine von solchen Ursachen kann bei der ersten Völkertrennung, deren

---

374) Humbodt, Kawispr. Einl. S. LIII.

Grund wir suchen, wirksam gewesen sein. Neue Völker können ja nicht entstehen, ohne daß die Gemeinsamkeit der Wohnplätze aufgehoben wird, und ohne daß jedes gesellschaftliche Band sich löst. Die relative Gemeinschaftlichkeit eines einzelnen Volkes in Wohnort, Abstammung und Geschichte führt daher von selbst auf eine höhere Ursache zurück, wodurch die Zusammengehörigkeit desselben mit einer vorher bestehenden nationalen Gemeinschaft zerrissen wurde, und wodurch die Bildung des besondern Volksgeistes, so wie der besondern Sprache, möglich wurde.

Auszuschließen sind ferner alle diejenigen Betrachtungen, welche sich an die Entstehung neuer Nationalitäten in geschichtlicher Zeit knüpfen lassen; denn auch diese Vorgänge bilden zu dem, was uns hier beschäftigt, kein Analogon. Wo die Bildung neuer Völker der geschichtlichen Untersuchung erreichbar ist, entstehen überall nur stammverwandte Sprachen, die, wie oben (S. 18) bemerkt worden, eine wesentlich identische äußere und innere Form besitzen. Indem wir aber hier den tiefsten Grund der Verschiedenheit in den Sprachstämmen, d. h. in principiell geschiedenen oder nach Pott's Ausdruck „schlechthin unvereinbaren“ Sprachformen aufsuchen, könnten geschichtliche Völkerbildungen nur dann als Analoga gelten, wenn diesen Sprachstämmen ein ähnliches Verhältniß zu einander zuerkannt würde, wie den untergeordneten Gliedern eines genealogischen Sprachensystems. Dieß aber streitet gegen den Begriff, den wir nach heutiger sprachlicher Erkenntniß mit dem Worte Sprachstamm verbinden. [375])

Es liegt nahe, die Ursache zur Bildung der ersten Völker in dem allmäligen Zunehmen der Menschenzahl zu suchen. War die erste Menschheit, wie Gott selbst sagt, Ein Volk, so hat sie an Einem Ort zusammengelebt; da die Ernährungsfähigkeit jedes Landstriches aber eine begrenzte ist, so mußte einmal für einen Theil der Bewohner die Nothwendigkeit eintreten, sich neue Wohnsitze zu suchen. Auch großartige Veränderungen in der Natur, durch welche der frühere Wohnsitz nicht mehr bewohnbar geblieben wäre, hätten eine Theilung der bestehenden Gemeinschaft zur Folge haben können. Wenn aber auf solche Weise auch gesonderte Menschengemeinschaften entstanden wären,

---

375) Für das Folgende vergl. die fünfte Vorlesung in Schelling's Einleitung in die Philosophie der Mythologie.

so hätten diese dennoch keine principiell geschiedenen Sprachen bilden können. Nicht einmal überhaupt selbstständige Sprachen, sondern nur Dialecte wären auf diese Weise entstanden; denn keine andere Wirkung haben die Auswanderungen, die wirklich auf Erden stattgefunden, gehabt. Als von dem Urvolke, das am Himalaya wohnte, einzelne Menschenschwärme nach den verschiedenen Himmelsgegenden aufgebrochen waren, redeten sie in ihren Wohnsitzen nur Dialecte der einen indogermanischen Ursprache; erst, als sie durch irgend welche anderweitige Ursache zu Völkern wurden, erhielt ihre Redeweise den Charakter selbstständiger Sprachen, und doch blieben diese immer stammverwandte, also wesentlich übereinstimmende Sprachen. Diesen Zusammenhang kann auch die weiteste räumliche Entfernung nicht aufheben, wie er denn beim indogermanischen Stamm von Island bis nach Indien sich erstreckt.

„Wie entstanden Völker? Wer diese Frage etwa für überflüssig erklären wollte, der müßte entweder den Satz aufstellen: Völker waren von jeher, oder den andern: Völker entstehen von selbst. Zur ersteren Behauptung wird sich nicht leicht jemand entschließen. Wohl aber könnte man versuchen, zu behaupten, Völker entstehen von selbst, sie entstehen schon in Folge der fortwährenden Vermehrung in den Geschlechtern, wodurch nicht nur überhaupt ein größerer Raum der Erde bevölkert wird, sondern auch die Linien der Abstammung immer weiter auseinandergehen. Dieß führte jedoch nur auf Stämme, nicht auf Völker. In dem Verhältniß indeß, könnte man sagen, als mächtig anwachsende Stämme genöthigt sind, sich zu zertheilen und von einander entfernte Wohnsitze aufzusuchen, werden sie sich gegenseitig entfremdet. Aber auch dadurch nicht bis zu verschiedenen Völkern, es müßte sich denn jedes Stammbruchstück durch hinzukommende andere Momente zum Volk machen; denn durch bloß äußere Trennung werden Stämme nicht zu Völkern. Das schlagendste Beispiel gibt die weite Entfernung zwischen den morgen- und den abendländischen Arabern. Durch Meere von ihren Brüdern getrennt, sind, einige geringe Nuancen der gemeinschaftlichen Sprache und der gemeinschaftlichen Sitten abgerechnet, die Araber in Afrika noch heutzutage, was ihre Stammgenossen in der arabischen Wüste sind. Umgekehrt hindert Stammeseinheit nicht das Auseinandergehen in verschiedene Völker, zum Beweis, daß ein von der Abstammung ganz verschiedenes und unabhängiges Moment hinzukommen muß, damit ein Volk entstehe.“ „Eine innere, eben darum unaufhebliche und unwiderrufliche Trennung, wie sie zwischen Völkern besteht [und wie sie in principieller Formverschiedenheit der Sprachen sich ausprägt], kann überhaupt nicht bloß von äußern,

sie kann also auch nicht von bloßen Naturereignissen bewirkt sein, an die man zunächst denken möchte. Vulkanische Ausbrüche, Erdbeben, Veränderungen des Meeresniveau, Länderzerreißungen, in welcher Ausdehnung man sie annehme, würden eine Trennung in gleichartige, aber nie in ungleichartige Theile erklären." [376]) Letzteres würden die Völker der Südsee beweisen, falls die Annahme, daß die Inselwelt in derselben einst ein Continent gewesen, richtig wäre; denn alle zeigen in Volksthum und Sprache unverkennbare Uebereinstimmung (s. ob. S. 21).

Die Theilung der Menschheit in Völker muß also jedenfalls durch eine innere, d. h. im Schooße der Menschengesellschaft selbst auftretende Ursache herbeigeführt worden sein. War sie eine innere, so kann sie ebensowohl körperlich, als geistig, d. h. sie kann ebensowohl auf die physische Beschaffenheit der Menschen, als auf die geistige Anschauung derselben wirksam gewesen sein. Zuerst also könnte man wohl glauben, die Ausbildung jener physiologischen Unterschiede, die jetzt als Kennzeichen der verschiedenen Menschenracen gelten, hätte auch eine Trennung in Völker nach sich gezogen, und diese Annahme verdient in der That eine tiefere Untersuchung.

Bekanntlich sind die in der Menschheit hervortretenden Racenunterschiede so groß, daß man um ihretwillen sogar die einheitliche Abstammung aller Menschen geleugnet hat. Den deßfallsigen Behauptungen der Naturforscher ist man freilich nicht viel Glauben schuldig; denn ein strenger Beweis kann hier nicht geführt werden, und die Ansichten der berühmtesten Forscher sind so getheilt, daß die verschiedenartigsten Hypothesen mit Namen von gleich gutem Klang gestützt werden können. Augenblicklich ist in der Naturwissenschaft eine Hypothese zur Geltung gelangt, die der Stammeinheit allen Menschen so günstig, als möglich ist: dieß ist die von Darwin aufgestellte Theorie der sogenannten Zuchtwahl, wonach alle Arten der lebenden Geschöpfe bloß stabil gewordene Spielarten ausgestorbener Urarten sein sollen. [377]) Wenn nach dieser Theorie wenigstens die Möglichkeit gelehrt wird, daß Säugethiere und Vögel von Einer Urart abstammen, so kann die Abstammung aller Menschen von einem zwischen den Extremen die Mitte haltenden braunen oder rothen Geschlecht nicht bezweifelt werden. Dabei gibt es zwischen den Haupttypen des menschlichen Körperbaues, die als selbstständige Racen angenommen wer-

376) Schelling a. a. O. S. 94.

377) S. den Aufs. „Ursprung und Verschiedenheit der Menschenracen," Ausland 1860. N. 17. S. 391.

den, so unzählige Uebergänge, daß bloß hierdurch der mehrheitliche Ursprung derselben mehr als zweifelhaft wird. Entscheidenden Aufschluß gibt aber erst die Sprachwissenschaft, indem sie das Bestehen genealogischer Verwandtschaft zwischen bestimmten Reihen von Sprachen nachweist. Solche Sprachen sind ursprünglich nur Dialecte einer Hauptsprache gewesen, und die Volksstämme, welche jetzt diese Sprachen reden, haben ursprünglich ein einziges Volk gebildet (s. ob. S. 17). Wenn nun innerhalb eines und desselben Sprachstammes (vorausgesetzt, daß die Volksstämme immer ihre eigene Sprache behalten haben) sich physiologische Unterschiede finden, so folgt daraus, daß solche Differenzen auch in Einem und demselben Menschenstamm hervortreten können. Nun aber zeigen sich innerhalb des indogermanischen Sprachstammes solche physiologische Abstände, wie von den fast schwarzen Hindu bis zu den weißen Deutschen, und da hier von Sprachentausch nicht die Rede sein kann, so genügt dieß eine Beispiel, um zu zeigen, daß das Dasein physiologischer Unterschiede auf Erden durchaus nicht eine genetische Mehrheit der Menschen voraussetzt. Ein anderes Beispiel liefert im semitischen Sprachstamm die eine Familie des Arabischen, die sich auf Angehörige der kaukasischen und der äthiopischen Race vertheilt. Da nun der Grad physiologischer Differenzen innerhalb eines und desselben Menschenstammes mit dem Grade der räumlichen Entfernung zusammenhängt, so liegt es nahe, in der Verschiedenheit der Körperbeschaffenheit nur eine Wirkung der Veränderung von Ort und Lebensweise zu erblicken. Damit hängt zusammen, daß die ägyptischen Bildwerke, die vor beiläufig dreitausend Jahrea entstanden sind, für die Bewohner einzelner Länder ganz denselben Typus zeigen, den diese heute noch tragen, während bei den jetzigen Auswanderungen oft schon nach wenigen Geschlechtern die Körperbildung sich zu verändern beginnt.

Von den physiologischen Unterschieden der Menschen muß nach dem Gesagten angenommen werden, daß sie eine Folge derjenigen Ursachen sind, welche auf die Vertheilung des Menschengeschlechtes über die Erde und auf die Mannigfaltigkeit der menschlichen Lebensweise von Einfluß gewesen sind. Indem aber jene Ursachen mit denjenigen identisch erscheinen, welche die erste Völkertrennung auf Erden hervorriefen, kann die physische Differenzirung dieses Ereigniß nicht herbeigeführt, sondern nur begleitet haben. Ferner können im Schooß der nämlichen Menschengesellschaft physische Unterschiede nur allmälig hervorgetreten und stabil geworden sein; wären sie also der Grund einer räumlichen Trennung geworden, so hätten sie ebensowenig, wie äußere Ursachen, eine principielle Sprachverschiedenheit veranlassen können. Ueberhaupt kann ein physischer Grund

zur Erklärung der ersten Völkertrennung nicht genügen, weil er die geistige Verschiedenheit nicht erklärt, die sich in der Sprachscheidung offenbart, und die, wie wir gesehen, das eigentliche Wesen der Völkersonderung ausmacht; denn welchen Einfluß soll die Färbung der Haut und der Schädelbau auf die geistige Anschauung des Menschen ausüben, die mit seiner Freiheit im engsten Zusammenhang steht? Endlich ist nicht genug, einen Grund für die Auflösung der ersten Menschengesellschaft gefunden zu haben. Es muß vielmehr auch diejenige Macht entdeckt werden, welche die einzelnen Bruchstücke dieses Ganzen zusammengehalten und zu eigentlichen Völkern umgeschaffen hat; denn es gehört zum Wesen des Volksbegriffes, daß eine bestimmte Menschenmasse durch eine einheitliche im Bewußtsein Aller ruhende Macht aneinandergeknüpft werde. Wäre nun auch mit der Racenbildung die Theilung der ältesten Menschenmasse erklärt, so können doch die geringen physiologischen Eigenthümlichkeiten, die anfangs hervortraten, nicht die geistige Macht gewesen sein, die Völker zusammen band; dieselbe muß vielmehr ein Gedanke gewesen sein.

Es war also kein physischer Grund, der die Menschheit in Völker zerschlug. „Der Völkerentstehung mußte schon darum, weil sie eine Zertrennung der Sprachen unumgänglich mit sich brachte, im Innern der Menschen eine geistige Krisis vorausgehen.“ [278]) — — Welcher Art wird nun der geistige Vorgang gewesen sein, der die innere Anschauung der ersten Menschheit so tief erschütterte, daß daraus eine principielle Verschiedenheit der Sprachen hervorging? Das Reich der Möglichkeiten wird durch zwei Annahmen erschöpft. Entweder war es eine Spaltung hinsichtlich der bestehenden gesellschaftlichen Ordnung, oder ein religiöses Zerwürfniß: nichts Anderes läßt sich denken, das damals die Geister so mächtig könnte bewegt haben. Allein genau betrachtet, waltet zwischen diesen beiden Möglichkeiten kein Unterschied ob. Je höher wir im Alterthum hinaufsteigen, um so mehr sehen wir alle socialen und politischen Einrichtungen mit den religiösen Satzungen zusammenfallen. In dem patriarchalischen Zustande der Menschheit aber, von dem einzig hier die Rede sein kann, sind zuverlässig alle Verhältnisse auf Erden durch unmittelbare Beziehung auf Gott geregelt gewesen, und

278) Schelling a. a. O. S. 101.

so muß bei jedem socialen Vorgange im Schooß der ersten Gemeinschaft ein Motiv religiöser Natur wirksam gedacht werden. Ein religiöser Vorgang war es also, der die Verschiedenheit der Volksthümlichkeit auf Erden herbeiführte, und da dieser Vorgang Unterschiede in der geistigen Anschauung hervorrief, so kann es nur ein großartiges, religiöses Zerwürfniß gewesen sein. Nun ist der älteste religiöse Gegensatz, der sich auf Erden entwickelt hat, der zwischen Monotheismus und Polytheismus. Das religiöse Zerwürfniß, von dem wir reden, bestand also darin, daß sich entweder im Gegensatz zu früherem Polytheismus die Lehre von der Einheit Gottes erhob, oder daß dem Monotheismus die Vielgötterei entgegentrat. War aber ursprünglich Eine Menschengesellschaft, so muß die Verehrung Eines Gottes die ursprüngliche Religion sein; denn die Vielgötterei trägt in sich selbst die Unmöglichkeit, Gleichheit der Anschauung und damit Einheit des Volksthums zu bewahren. Hierdurch kommen wir zu dem Schluße, daß die Völkerbildung auf Erden aus dem Abfall von der Verehrung Eines Gottes und aus der Entstehung des Heidenthumes auf Erden sich herleitet.

Dieß steht im genauesten Zusammenhang mit dem, was oben S. 144 über die erste Einheit des Menschengeschlechtes gesagt ist. War hier Volks- und Spracheinheit durch das Alle verknüpfende Band des Glaubens gewahrt, so konnte Geschiedenheit in Volksthum und Sprachgeist nur dadurch entstehen, daß jenes Band zerrissen und statt einheitlichen Glaubens vielseitiger Unglaube eingeführt wurde. Wenn wir nun schon dort einen Denker, wie Schelling, als Gewährsmann haben anführen können, so muß es uns nirgend willkommener, als hier, erscheinen, mit demselben unverdächtigen Zeugen zusammenzutreffen. „Gleichwie die Menschheit nicht enschiedener zusammen und in unbeweglicher Ruhe erhalten werden konnte, als durch die unbedingte Einheit des Gottes, von dem sie beherrscht wurde, so läßt sich von der andern Seite keine mächtigere und tiefere Erschütterung denken, als die erfolgen mußte, sowie der bis dahin unbeweglich Eine selbst beweglich wurde, und dieß war unvermeidlich, sobald ein anderer oder mehrere andere Götter im Bewußtsein sich hervorthaten oder einfanden. Dieser wie immer eintretende Polytheismus machte eine fortdauernde Einheit des Menschengeschlechtes unmöglich. Polytheismus also ist das Scheidungsmittel, das in die homogene Menschheit geworfen wurde. Verschiedene von einander abweichende, im weitern Fortgange sich sogar ausschließende Götterlehren sind das unfehlbare Werkzeug der Völkertrennung. Mögen sich, woran wir indeß nach dem bisher Verhandelten allen Grund haben zu zweifeln, andere

Ursachen ersinnen lassen, welche ein Auseinandergehen der Menschheit bewirken konnten: was die Scheidung und endlich die vollkommene Trennung der Völker unaufhaltsam und unwiderstehlich bewirken *mußte*, war der entschiedene Polytheismus und die von ihm unzertrennliche Verschiedenheit mit einander nicht mehr verträglicher Götterlehren.“ 379)

Fassen wir die gewonnenen Resultate zusammen, so ergibt sich als letzter Grund der auf Erden zu beobachtenden Sprachverschiedenheit die Scheidung der Menschen in gesonderte Nationen, als Grund der Völkertrennung aber die Entstehung religiöser Verschiedenheit; insofern daher die sprachlichen Unterschiede mit den Besonderheiten des Volksgeistes zusammenfallen, *ist die gesammte sprachliche Verschiedenheit auf Erden auch nach rein wissenschaftlicher Betrachtung die Folge des Abfalls von der ursprünglichen Religion.*

Wenn wir hier stehen bleiben und das Ergebniß der gepflogenen Untersuchung beschauen, so ergibt sich für den Zweck, um dessentwillen dieselbe geführt worden, als nächster Gewinn die Rechtfertigung der Stellung, welche Moses dem Berichte von der Sprachverwirrung in der Genesis angewiesen hat. Diese Erzählung steht am Angelpunkt zweier Hauptabschnitte. Nachdem in den neun ersten Kapiteln die Geschichte der Menschheit, so lange sie als einheitliches Ganze lebte, mitgetheilt worden, wendet sich die Erzählung zur Verwirklichung des göttlichen Rathschlusses, wonach Ein Volk Träger und Erhalter der göttlichen Offenbarung werden sollte. Hier mußte das Mittelglied durch den Nachweis über die Entstehung der Völker gebildet werden, und wir sehen deßwegen alles dafür Erforderliche zwischen die Geschichte Noah's und das Geschlechtsregister Sem's eingefügt. Mit vollständiger Sicherheit werden alle Merkmale hervorgehoben, welche den Volksbegriff bilden: Abstammung, Sprache, Wohnort, Volksgeist (לְמִשְׁפְּחֹתָם לִלְשֹׁנֹתָם בְּאַרְצֹתָם לְגוֹיֵהֶם) (Gen. X.). Es wird dann weiter angegeben, wie die Völkertrennung *gleichzeitig* mit der Sprachverwirrung stattgefunden, und wie eine und die nämliche Begebenheit der Grund zu beiden Ereignissen geworden (XI, 9.). Als diese Begebenheit aber wird der großartige Abfall von Gott, der sich in dem

379) Einl. in die Phil. der Myth. S. 104.

Stadtbau offenbarte, bezeichnet: die Entstehung des Heidenthums hat die Menschen nach Gesinnung und Sprache und demzufolge nach Völkerschaften zerschlagen, und diese Theilung ist durch die Verschiedenheit des Wohnortes und der Schicksale zur ständigen geworden. Damit sind die Vorbedingungen geliefert, unter denen die Anknüpfung der Offenbarung an Ein Volk nöthig wird. Hier offenbart sich uns nicht nur die tiefste Einsicht in das Wesen der Sprachverschiedenheit und die vollständigste Klarheit über den Hergang der Sprachtrennung, sondern auch eine höchst weise Oekonomie in Auswahl und Anordnung des Stoffes, welcher den Inhalt der Genesis bildet, und es klingt unglaublich, wenn Angesichts eines so wohl durchdachten Planes die Genesis als eine planlose Zusammenreihung alter Traditionen, und unser Bericht als eine mythische Erklärung des Namens Babel ausgegeben wird.

Wir gehen weiter. Indem wir anerkannt haben, daß die Verschiedenheit der Sprachen wesentlich auf der Verschiedenheit der Volksthümlichkeit beruht, und daß die Volksthümlichkeit eben das bedingt, was man innere Sprachform nennt, ist den Sprachunterschieden ein rein formeller Charakter zugesprochen worden; denn nichts Anderes sind jene sprachbildenden Principien, von denen die Rede gewesen, als die einzelnen innern Sprachformen. „Die verschiedenen wirklichen Sprachen erscheinen durchaus nicht als ein absolut und substantiell Verschiedenes, sondern als formell verschiedene, freie Manifestationen desselben geistigen Wesens, nur nach der verschiedenen Befähigung, den verschiedenen Bildungsstufen und Eigenthümlichkeiten der Menschenstämme und Nationen, unter verschiedenen natürlichen Bedingungen der physischen und geistigen Naturanlage der Racen, so wie unter klimatischen und geographischen Einflüssen charakteristisch verschieden entwickelt.“ [380]) Genau genommen, ist hiermit das Wesen der Sprachunterschiede noch nicht erschöpfend dargelegt; denn wo eine formelle Verschiedenheit stattfindet, kann ebensowohl Gleichheit, als Verschiedenheit des Stoffes stattfinden, und es läßt sich nicht klar aus den angeführten Worten entnehmen, ob unter einem „absolut und substantiell Verschiedenen“ die Verschiedenheit des Wurzelstoffes geleugnet werden soll. Um daher die jetzt auf Erden vorhandene Sprachverschie-

---

380) Heyse a. a. O. S. 51.

denheit vollständig zu kennzeichnen, muß dieselbe dahin bestimmt wereen, ob in den Sprachen die Wurzeln allenthalben gleich, die Form aber verschieden ist, oder ob die Formunterschiede nur zu einer schon obwaltenden Verschiedenheit der Wurzeln noch hinzutreten. Wir wissen schon, daß auf dem erfahrungsmäßigen Wege der Etymologie allerdings hierüber noch nichts bestimmt werden kann, daß aber Gründe anderer Art die durchgängige Identität sämmtlicher Sprachwurzeln anzuerkennen nöthigen. Hierdurch kommen wir zu dem Schluß, daß die verschiedenen Sprachen der Erde sämmtlich in ihren Wurzeln identisch, in der Form aber so verschieden sind, als es die Geistesrichtung der Völker ist.

Vergleichen wir hiermit den mosaischen Bericht der Genesis. Nach demselben bestand die uranfängliche Einheit der Sprache in Einheit der דְּבָרִים, d. i. wie oben gezeigt, der Wurzeln, und der שָׂפָה, d. i. der Form. Besteht aber jetzt unter den geschiedenen Sprachen Einheit der Wurzeln bei Verschiedenheit der Form, so kann die Mannigfaltigksit der Sprachen, wofern anders ein Zusammenhang zwischen jener Ursprache und den jetzigen Sprachen besteht, nur so entstanden sein, daß die ursprüngliche, eine Sprachform alterirt und zur Mehrheit von Formen geworden ist. Fassen wir nun den Text der Genesis in's Auge. Die Mehrheit der Sprachen wird zuerst als von Gott gewollt dargestellt XI, 7: „kommt, wir wollen niedersteigen und verwirren dortselbst שְׂפָתָם, ihre Sprachform, damit einer nicht höre שְׂפַת רֵעֵהוּ des Andern Sprachform; dann heißt es V. 9 „deßwegen nennt man den Namen der Stadt Babel, denn dort verwirrte Gott der Herr שְׂפַת כָּל־הָאָרֶץ, die Sprachform der ganzen Erde.“ Keine Spur hier von den דְּבָרִים, dem Stoff der Sprache; derselbe bleibt außer aller Beachtung, eben weil keine Veränderung von ihm zu berichten ist. Wer kann hier verkennen, daß in diesen Worten die klarste Einsicht in das Wesen des Sprachverhältnisses sich ausspricht? Mag Moses selbst diese Einsicht gehabt haben, oder mag der Geist, der ihn geleitet, ihm unbewußt seinen Gedanken die vollkommenste Form aufgeprägt haben: gewiß ist, daß uns hier die Einheit des Sprachstoffes oder der Wurzeln bei Verschiedenheit der Sprachform als Wesen der heutigen Sprachverschiedenheit bezeichnet wird. Noch mehr. Zu Anfang aller Untersuchung hat sich herausgestellt, daß der Ausdruck שָׂפָה

ebensowohl die Bedeutung von Gesinnung oder Geistesrichtung habe, und wir haben uns dort vorbehalten, über die Möglichkeit, beide Interpretationen zu vereinigen, uns näher auszusprechen. Nachdem nunmehr des Weitern ersichtlich geworden, daß die Besonderheiten der Form bei jeder einzelnen Sprache mit den Eigenthümlichkeiten in der Geistesrichtung des betreffenden Volkes zusammenfallen, bleibt hier nichts Anderes mehr auszusprechen, als unsere Bewunderung darüber, daß Moses in dem Wort שָׂפָה einen Ausdruck gewählt, in dem beide Begriffe auf so bedeutsame Weise vereinigt sind. Dieses Wort ist um so mehr an seinem Platze, weil, wie schon gezeigt, in unserer Stelle nicht bloß die Sprachentrennung, sondern auch die Völkerzerstreuung berichtet wird. Vollkommen richtig heißt es V. 6. Siehe Ein Volk וְשָׂפָה אַחַת und eine Sprachform; denn nicht die Einheit der דְּבָרִים, des Sprachstoffes, auch nicht die Einheit der לָשׁוֹן, der abstract gedachten Sprache, sondern die Einheit des in der Sprachform zu Tage tretenden Volksgeistes bedingt die Einheit des Volkes. Vervielfältigung der Sprachform kommt daher der Vervielfältigung des Volksbewußtseins und der Theilung in Völkerschaften gleich: daher in unserm Text die bedeutsame Fügung V. 7 und 8, wo Eines dem Andern gleich gesetzt erscheint. Gott der Herr spricht seinen Rathschluß aus: „Kommt, wir wollen niedersteigen und verwirren dortselbst ihre Sprachform;“ als Verwirklichung dieses Rathschlusses wird nicht erzählt, daß Gott die Sprachen getheilt, sondern: „es zerstreute Gott der Herr sie von dort über die Fläche der ganzen Erde.“ Ebenso heißt der Namen der Stadt Babel, „weil dort Jehovah die Sprachform der ganzen Erde verwirrte und sie von dort über die Fläche der ganzen Erde zerstreute.“ Die mosaische Darstellung entspricht daher mit vollständiger Sicherheit allen den Anforderungen, welche die Humboldtsche Sprachwissenschaft an einen Versuch zur Erklärung der Sprachverschiedenheit stellen könnte; und wenn dieß auch nicht der einzige Grund ist, um dessentwillen jene Darstellung Glauben verdient, so gebührt ihr doch die Anerkennung, daß nichts Genügenderes von Seiten der modernen Wissenschaften an ihre Stelle gesetzt werden kann.

Auch über den eigentlichen Charakter der Sprachzersplitterung kann die erfahrungsmäßige Wissenschaft keine andere Ansicht gewinnen, als die schon von Moses angegebene. In welcher Weise nämlich die Scheidung geschehen, muß jetzt aus

der Vergleichung der einzelnen Sprachformen und der Betrachtung ihres gegenseitigen Verhältnisses erkannt werden. Hier läßt sich nun nicht verkennen, daß jede Sprache an sich ein System von Anschauungen bildet, deren Tiefe und Originalität uns Bewunderung uns entreißen muß; und zwar ist der Geist, der sich hier ausspricht, nicht etwas von Außen in die Sprache Hineingelegtes, sondern etwas zu ihrem Wesen Gehöriges, ja ihre Selbstständigkeit Bedingendes und darum schon bei ihrer Entstehung Vorhandenes. „In der Bildung der ältesten Sprachen läßt sich ein Schatz von Philosophie entdecken. War es aber darum wirkliche Philosophie, vermöge welcher diese Sprachen in den Benennungen oft sogar der abstractesten Begriffe noch die ursprüngliche, aber dem spätern Bewußtsein fremdgewordene Deutung derselben bewahrten? — — War es Philosophie, die in die verschiedenen und auf den ersten Blick von einander entlegensten Bedeutungen desselben Zeitworts ein Gewebe wissenschaftlicher Begriffe gelegt, dessen Zusammenhang Philosophie Mühe hat wieder zu finden? — — Der vohin erwähnte Zusammenhang ist ein objectiv in der Sprache selbst liegender und eben darum allerdings nicht ein von Menschen mit Absicht hineingelegter. Von der deutschen Sprache sagt Leibnitz: *Philosophiae nata videtur*; und wenn es überall nur der Geist sein kann, der sich das ihm gemäße Werkzeug erschafft, so hat hier eine Philosophie, die noch nicht wirklich Philosophie war, sich ein Werkzeug bereitet, von dem sie erst in der Folge Gebrauch machen soll. Da sich ohne Sprache nicht nur kein philosophisches, sondern überhaupt kein menschliches Bewußtsein denken läßt, so konnte der Grund der Sprache nicht mit Bewußtsein gelegt werden, und dennoch, je tiefer wir in sie eindringen, desto bestimmter entdeckt sich, daß ihre Tiefe die des bewußtvollsten Erzeugnisses noch bei Weitem übertrifft. Es ist mit der Sprache, wie mit den organischen Wesen; wir glauben diese blindlings entstehen zu sehen, und können die unergründliche Absichtlichkeit ihrer Bildung bis in's Einzelnste nicht in Abrede ziehen.“ [381])

Anders aber, als mit den geschaffenen Organismen, verhält es sich mit den bestehenden Sprachformen, wenn wir uns hier auf die Vergleichung des Einzelnen einlassen. Während

381) Schelling, Einl. in die Phil. der Myth. S. 52.

die vergleichende Betrachtung der organischen Creatur in derselben ein wundervoll gegliedertes System erkennen läßt, in dem Plan und Ordnung ebenso bestimmt, wie in der Einrichtung jedes einen Geschöpfes, sich ausspricht, vermag die Vergleichung der einzelnen Sprachformen miteinander statt Regel nur Willkür, statt geordneter Stufenfolge nur sprungweise Verschiebung aufzufinden. Schon die Schwierigkeit, die vorhandenen Sprachen nach ihrer äußern grammatischen Form zu classificiren, beweist, wie wenig zwischen den einzelnen Sprachen an ein planmäßiges System gedacht werden kann. Noch mehr zeigt sich dieß bei Betrachtung des eigentlichen Sprachgeistes oder der innern Form der Sprache. Eben weil hier jedesmal ein System subjectiver Wahrheiten vorliegt, findet sich nirgendwo zwischen den einzelnen Sprachen, nicht einmal zwischen nah verwandten, consequente Uebereinstimmung oder consequente Abweichung. Dieß hängt auf's Engste damit zusammen, daß in den Sprachen nur Vorstellungen statt Begriffe leben. Wäre der reine Begriff, wäre die objective Wahrheit Gegenstand des sprachlichen Ausdrucks, so müßte auch zwischen den einzelnen Sprachformen eiserne Consequenz herrschen; so aber bieten die Sprachen nach Pott's Ausdruck für die Betrachtung nichts Anderes dar, als „einen unabsehbaren Ocean subjectiver Anschauungs- und Gebrauchs-Weisen.“ [382]) Es läßt sich auf alle Arten von Anschauungen und Bezeichnungen anwenden, was Pott von einer einzigen sagt: „die Relativität der Dinge von Seiten ihrer örtlichen Lage und Gegenseitigkeit geht fast in's Unendliche und wirrt sich leicht noch mehr, weil und insofern öfters die Willkür des anschauenden Subjects sich hineinmengt. Mit einer bloßen Drehung desselben wird, von seinem Standorte, alles anders. Nichts falscher, wenn man dadurch dem Begriff einer Præposition (das gilt eigentlich überall, aber zumeist von den luftigen Partikeln) beizukommen und sie fassen zu können glaubt, wenn man an ihre Stelle andere Præpositionen derselben Sprache oder, im Falle sie die Uebersetzung bilden sollte, einer fremden Sprache schiebt. Verdeutlichen und dem Verständniß näher bringen kann man ihren Sinn dadurch nach einer Seite (nach der Sach-

---

382) Etym. Forsch. 2. Aufl. I. S. 92.

Seite) hin, nicht aber von Seiten dessen, was sie in sich (subjectiver Weise) und ursprünglich bedeuten.“ [383])

Wie aber sollen wir das Verhältniß von Sprachformen zu einander bezeichnen, deren jede für sich eine subjective Richtigkeit besitzt, während in dem Verhältniß aller zu einander nur Planlosigkeit und Willkür erscheint? Die Sprache hat dafür keinen andern Ausdruck, als den der Verwirrung. Die Verwirrung schließt nicht bloß den Begriff der Regellosigkeit in sich, sondern bezeichnet dieselbe auch als Aufhebung einer frühern Ordnung und zwar bei Gegenständen, die für sich vollkommen sind.

Wenn daher Moses das, was zu Babel geschehen, eine Verwirrung der Sprachform nennt, so hat er damit das Wesen der geschehenen Aenderung auf die treffendste Weise gekennzeichnet. Die Vollkommenheit der ersten Sprachform, in deren Besitz die Menschheit damals noch war, ist in irgend welchem Grade auch den neuen Sprachformen zu Theil geworden; denn weil die Menschen damals noch eine hohe Fülle der Weisheit und Erkenntniß besaßen, die aus dem Paradiese stammte, muß auch ihre Sprachanschauung in hohem Grade den Charakter innerer Wahrheit behalten haben. So erklären wir uns jenen Schatz von Philosophie, der in allen Sprachen liegt, und der nicht aus Reflexion, sondern aus Unmittelbarkeit der Anschauung hervorgegangen ist. Indem aber vor der Sprachentrennung der Abfall von der objectiven Wahrheit schon vollzogen und die Subjectivität in den Geistern vorherrschend geworden war, mußte in den einzelnen Sprachgestaltungen jener Mangel an Ebenmaß und jene Planlosigkeit zu Tage treten, die eben wegen der subjectiven Wahrheit des Einzelnen das Bestehen eines aufgehobenen Normalzustandes voraussetzen läßt. Es ist also eine Verwirrung, was zwischen den einzelnen Sprachanschauungen herrscht: jede an sich richtig und doch den andern gegenüber verschoben; jede subjectiv wahr und dennoch der objectiven Wahrheit gegenüber nur „ein conventioneller Irrthum.“ [384]) So muß denn auch Pott von seinem erfahrungsmäßigen Standpunkt aus gestehen, daß zwischen den einzelnen Sprachformen der Erde

383) A. a. O. S. 176 f.

384) Pott a. a. O. S. Zeitschr. für Völkerpsych. I. S. 297.

„eine vollständige Confusion“ [385]) vorhanden sei. Vielleicht ist dieser lateinische Ausdruck noch treffender, insofern er die Regellosigkeit auch als durch Verwechslung herbeigeführt bezeichnet. Auf jeden Fall stimmt Pott in diesem Ausdruck mit der mosaischen Geschichte buchstäblich überein; denn was Moses als Verwirrung bezeichnet, gibt die Vulgata als eine *confusio* wieder: *Venite confundamus .... quia ibi confudit Dominus labium universae terrae.* Derselbe Kenner unglaublich vieler Sprachen also, der sonst die Geschichte des Ereignisses zu Babel höchst geringschätzig als Sage abfertigt, [386]) bezeichnet in einer Schrift, welche die Resultate fünfundzwanzigjähriger Forschung enthält und den Höhenpunkt der heutigen Sprachwissenschaft bildet, das Verhältniß der Sprachformen zu einander buchstäblich als dasselbe, wofür Moses es angibt; ein neuer Grund, um dessentwillen die innere Wahrheit der Genesis und die vollkommene Sachkenntniß ihres Verfassers wohl nicht mehr bezweifelt werden kann.

Wie die Verwirrung der Anschauung in dem ursprünglichen Sprachstoff zu Babel gewaltet haben mag, läßt sich natürlich nach dem jetzigen Stande der Sprachwissenschaft nicht darlegen. Insofern aber derselbe Geist, der zu Babel in die Sprache eingedrungen ist, auch bei den spätern sprachlichen Alterationen wirksam gewesen ist, können wir aus den heutigen Sprachen mancherlei anführen, das jenen Vorgang in's Klare setzt. Höchst bemerkenswerth sind z. B. die Bedeutungswechsel derselben Wortstämme in verschiedenen Sprachen. So ist unser „wissen,“ goth. *vait*, altd. *weiz*, griech. *οἶδα*, sanskr. वेद्, dasselbe Wort, welches lat. *videre*, slav. *vidjeti*, litth. *weizdmi*, „sehen,“ heißt. Umgekehrt ist das lat. *sci-re*, *sciv-i* ganz das gothische *saihvan*, unser „sehen.“ Unser „warten“ wird in den romanischen Sprachen als *guardare*, *regarder* zu „bewachen, ansehen.“ [387]) Die sonderbarsten Verwechslungen entstehen durch willkürliche Anwendung der zur Bezeichnung ganzer Vorstellungen dienenden Einzelmerkmale. So heist das Sanskritwort मन्दिर, *mândira*, griech. *μάνδρα*, das „Pferdestall“ bedeutet, in seiner deutschen Form „Mantel“, bloß weil die eigentliche Bedeutung „deckend“ ist. Das spätlateinische *casa*, Hütte, erscheint in der deutschen Form als „Hose“, bloß wieder wegen des ge-

---

385) A. a. O.

386) Art. Indogerm. Sprachst. S, 3. Ungl. der Menschenr. S. 243.

387) Grimm, „die fünf Sinne,“ Zeitschrift für deutsches Alterthum. VI. S. 1.

meinschaftlichen Begriffes „bedeckend.“ Das lateinische *tunica* (Hemd, Kittel, auch Bohnenhülse) erscheint deutsch als „Tünche,“ womit der Wand ein neues Kleid angezogen wird.[388]) Das lateinische *habitus* ist überhaupt „Beschaffenheit, Gehaben des Körpers und des Geistes“; der Franzose, bei dem das Kleid den Mann macht, nennt dieses folgerichtig *habit.* Das deutsche Wort Tisch ist aus lat. *discus* entstanden, welches, aus dem griech. *δίσκος* herübergenommen, ursprünglich (*δικεῖν*) eine Wurfscheibe bezeichnet. Während die Engländer bei der Aufnahme des Wortes noch insoweit consequent waren, daß sie runde Schüsseln und Tassen *dish* nannten, wird bei uns schlechthin die zum Essen dienende Tafel, sei sie rund oder eckig, Tisch genannt.[389]) Arabisch لَحْم, *lahm*, Fleisch, ist das hebr. לֶחֶם, *lechem*, Brod, wegen des Mittelbegriffes einer gekneteten Masse; hebr. aram. בָּשָׂר, Fleisch, heißt arab. Haut; דָּם, אָדָם hebr. aram. Blut, أَدَمَة Haut. Eine andere Art von Confusion zeigt sich in der Vermischung zweier ursprünglich geschiedener Wörter zu einer Form, wie franz. *causer*, das theils verursachen von *causa*, theils plaudern von „kosen“ bedeutet; ebenso *être* „Wesen“, von *esse*, dagegen *êtres*, „die inneren Räume des Hauses“, von *atria; palais* ebensowohl Gaumen von *palatum*, als Palast von *palatium* u. s. w.

Auf die angegebene Weise erklärt sich, wie zu Babel, ohne daß neue Sprachen geschaffen wurden, in einem und demselben Sprachstoffe solche Anschauungs- und Formverschiedenheiten entstanden, daß „Einer des Andern Redeweise nicht verstand.“

Wenn endlich die heilige Schrift den Vorgang der Sprachspaltung als einen plötzlichen und einmaligen darstellt, so mag der schon oft genannte geistreichste Forscher unserer Zeit uns schließlich ein Zeugniß geben, daß auch in dieser Hinsicht die Erfahrungswissenschaft zu demselben Resultat führen muß.

„Es sei die Sprache in letzter Instanz (Herrn Bunsen's Meinung) lediglich eine einmalige Urschöpfung im Ganzen; nicht, wie ich zu glauben mich geneigter fühle, eine Mehrheit von einander unabhängiger Acte. — Man würde, meine ich, in jenem Falle weiter schließen müssen: so könne wenigstens nachmals der nicht hinweg zu leugnende tiefe Zwiespalt zwischen mehrern Sprachtypen (weil, nach der Voraussetzung, ein Fortschritt zum Bessern, kein Sündenfall, kein Abfall von der göttlichen Idee) [vielmehr ein Fortschritt im Vorwalten der

388) Tobler „Haus, Kleid, Leib,“ in Pfeiffer's Germania IV, S. 160.
389) Pott, Etym. Forsch. 2. Aufl. I. S. 112.

Subjectivität nach schon vollbrachtem Abfall von der göttlichen Idee] nicht anders erfolgt sein als in, soll ich nicht sagen: gewaltsamer, doch stoßweise wirkender Art nach centrum-fliehender Richtung. Den alten überlieferten Stoff umschaffen, ihn bald so bald anders combiniren und wenden, den Abgang vom sprachlichen Bestande zum Theil durch Neubildungen aus eigenen Mitteln, zum andern durch Herübernahme von fremdher ersetzen, thut jede Sprache, die, und so lange, sie lebt. Für den hier in Rede stehenden Fall aber würde es sich ganz eigentlich um Schaffen der grammatischen Form im Allgemeinen wie im, oft principiell verschiedenen Besondern handeln, und zu dem könnte man auch nicht wirkliche Nachschöpfungen selbst an dem ersten materiellen Stoff, d. h. Wurzeln, umgehen.“ [390])

Sechszehntes Kapitel.

Resultate.

Die voraufgegangenen Untersuchungen mußten angestellt werden, um den Bericht der heiligen Schrift von dem zu Babel Geschehenen mit Anschluß an ihre eigene Berufung als einen geschichtlichen und innerlich wahrhaften zu rechtfertigen. Nachdem die Ergebnisse der Wissenschaft für denselben eine buchstäbliche Genauigkeit anzuerkennen nöthigen, kehren wir wieder zu den Worten des Textes zurück, um mit der bereits gegebenen traditionellen Erklärung desselben auch dasjenige Verständniß zu verbinden, welches uns durch die erhaltenen Aufschlüsse möglich wird.

---

390) Zeitschr. der d. morgenl. Ges. IX, S. 417. Hier heißt es weiter: „Hätte man da nicht ein Recht, wollte man auch gern zugeben, aus der ersten Ursprache sei ein Infinintesimal-Theilchen mit in die neugebildeten Sprachen herübergenommen, letztere nichts desto weniger als unter sich unverwandte und beinahe schlechthin neue zu bezeichnen?“ Mit diesen Worten widerlegt Pott selbst am Besten seine Behauptung, die bestehende „Mannigfaltigkeit so gut wie schlechthin unvereinbarer innerer Sprachformen,“ „lasse nicht auch nur an die Möglichkeit genetisch einheitlichen Ursprunges mit wissenschaftlicher Ueberzeugung glauben.“ (S. ob. S. 27.)

Es ist im Vorhergehenden ausgeführt worden, daß mit dem Sündenfall schon der Keim zur Sprachenvielheit gegeben war, und daß die zu Babel eintretende Verwirrung nur eine folgerichtige Entwickelung des Abfalls von Gott bildete. Wenn nun die Linguistik lehrt, daß der geschehene Zerfall der Einen Menschenrede an Einen bestimmten Zeitpunkt sich knüpfte, so läßt sich die gemeinsame gigantische Unternehmung des Stadtbaues recht gut als die natürliche Veranlassung denken, unter welcher die Sprachverwirrung eintrat. Es fragt sich nun, ob diese Annahme mit den Textworten unseres Berichtes in Einstimmung zu bringen ist. Hier nämlich erscheint als Factor der Sprachänderung nicht der verkehrte Wille der Menschen, sondern vielmehr der allmächtige Wille Gottes, von dem es heißt: „und es sprach der Herr: — — Kommt, wir wollen niedersteigen und verwirren dortselbst ihre Redeweise, daß Einer des Andern Redeweise nicht verstehe; und es zerstreute der Herr sie von dort über die Fläche der ganzen Erde.“ An sich betrachtet, würden diese Worte noch keine Nöthigung enthalten, auf Seiten Gottes etwas Anderes, als ein bloßes providentielles Geschehenlassen anzuerkennen. Es ist ja bekannt, wie manche Stellen des alten Testamentes nach dem Buchstaben uns Gott den Herrn als wirksam vorführen, wo wir uns ihn in der That nur erlaubend und zulassend denken dürfen. Hierher gehören alle diejenigen Stellen, in denen von Gott gesagt wird, daß er das Herz der Menschen verhärte, oder in denen er gebeten wird, die Augen eines halsstarrigen Volkes zu verblenden.[391]) Soll daher nicht auch בָּלַל, *confudit*, in dem Sinne erklärt werden, daß Gott die Sprachverwirrung nur *permissive*, nicht *active* herbeigeführt habe, d. h. daß er habe eintreten lassen, was er nach der den Menschen verliehenen Freiheit nicht hindern konnte? In der Analogie der angeführten Schriftstellen scheint hierzu keine Nöthigung zu liegen. Daß Gott der Herr Pharao's Herz verhärtet und Israels Geist verblendet habe, darf deßwegen nicht wörtlich verstanden werden, weil wir sonst den Allheiligen selbst als Urheber von etwas Bösem betrachten müßten. Eine Verschiedenheit der geistigen Anschauung aber, wie wir sie bei der Sprachverwirrung voraussetzen, ist an sich nichts Böses und Schuldvolles, wenn sie auch mit der Sünde zusammenhängt; sie besteht

---

391) Ex. IV, 21. Deut. II, 30. Jos. XI, 20. Is. VI, 9. 10. u. a.

ja in dem Vorwalten der Subjectivität im Reiche der Erkenntniß. Nicht einmal etwas Fehlerhaftes kann der in den Sprachen vorwaltenden subjectiven Anschauungsweise zur Last gelegt werden; ruht doch ihre Mannigfaltigkeit nicht darin, daß die eine Anschauungsform der Wahrheit entspräche, die andere derselben zuwiderliefe, sondern darin, daß jede auf ihre Weise der Wahrheit nahe zu kommen sucht, und jede einen Theil der vollen Wahrheit ausdrückt. Es widerspricht also nicht dem Begriffe von der göttlichen Vollkommenheit, wenn nach dem Schriftwort Gott dem Herrn eine solche unmittelbare Einwirkung auf die zu Babel versammelte Menschheit zugeschrieben wird, daß durch dieselbe eine verschiedene Weltanschauung und damit auch eine verschiedene Sprachformation eintrat. Diesen Gedanken legt der Text selbst sehr nahe. Der Ausdruck כִּי־שָׁם בָּלַל יְהוָה שְׂפַת כָּל־הָאָרֶץ, *quia ibi confusum est labium universae terrae*, in V. 9 ist durchaus parallel mit dem andern וּמִשָּׁם הֱפִיצָם יְהוָה עַל־פְּנֵי כָּל־הָאָרֶץ, *quia inde dispersit eos Dominus super faciem cunctarum regionum.* Die Völkerzerstreuung aber trägt gewiß nicht den Charakter des Bösen an sich, da sie dem ausgesprochenen Willen Gottes gemäß ist (Genesis I, 22. VIII, 17. IX, 1.); auch läuft sie dem in Vers 4 ausgedrückten Willen der Menschen direct entgegen und kann daher nur als eine positive That Gottes angesehen werden. Die Störung im Baue der Stadt, die eine natürliche Folge der göttlichen Veranstaltungen bildete, wird auch nur als solche dargestellt: „und sie hörten auf, die Stadt zu bauen." Muß also die Zerstreuung in alle Welt als directe Einwirkung von Seiten Gottes aufgefaßt werden, so gilt dieß auch für die Verwirrung der Sprachen, die derselben vorherging.

Etwas Bedenkliches liegt bei dieser Erklärung nur darin, daß der göttliche Einfluß hier als eine Verwirrung bezeichnet wird. Von dem Begriffe der Verwirrung ist der des Regellosen, Ungeordneten nicht zu trennen, während doch alle Wirksamkeit Gottes durch die höchste Weisheit geordnet und geleitet wird. Ein solcher Zustand, wie er mit dem Worte Verwirrung bezeichnet ist, sollte viel eher als ein Werk der menschlichen ungeordneten Willkür erscheinen, als daß Gott der Herr selbst denselben herbeiführend gedacht werden könnte. Gewiß war der unrechte Gebrauch, den die Menschen zu Babel von ihrer Freiheit machten, die erste Ursache der eintretenden Sprachver-

wirrung. und die Einheit der Sprache würde jedenfalls sich aufgelöst haben, auch ohne daß die göttliche Allmacht dabei direct thätig gewesen wäre. Warum also den Ausdruck, daß Gott die Sprachen verwirrt, weniger von einer bloßen Zulassung verstehen, als daß er die Augen des Volkes Israel verblendete?

Hier ist nun zu beachten, daß es mit dem göttlichen Zulassen eine andere Bewandtniß hat, als mit dem menschlichen. Wir lassen auch dann etwas zu, wenn wir das Geschehene nicht hindern können; Gott aber läßt nie etwas zu, ohne daß er es verhindern könnte, und insofern ist sein Geschehenlassen stets ein positiver Act seines Willens, der sich, da in Gott Alles Eins ist, von den Acten seiner directen Wirksamkeit nicht unterscheidet.[392] Wie daher die Selbstverhärtung des verstockten Sünders, trotzdem daß sie wegen der Freiheit des Geschöpfes bloß zugelassen wird, dennoch zu den positiven Acten der strafenden Gerechtigkeit Gottes gehört, so muß auch die Verwirrung der Sprachen zu Babel, trotzdem daß sie durch den Mißbrauch der menschlichen Freiheit herbeigeführt worden, dennoch als ein positiver Act der göttlichen Gerechtigkeit angesehen werden. Es ward die Menschheit ihrer eigenen Abwendung von Gott so überantwortet, daß dieselbe in der Verwirrung der Anschauungsformen stabil blieb. Die Verwirrung der Sprachanschauung erscheint demnach vielmehr als Werk der göttlichen, denn als Werk der menschlichen Freiheit. Hiermit stehen die Worte des Textes im Einklange. Zuerst erkennt Gott der Herr ausdrücklich an, daß die Menschen zu allem Frevel fähig seien, so lange die Einheit der Redeweise bestehen bleibe (V. 6), und spricht seine Absicht aus, eben deßwegen die Sprachanschauung zu verwirren. Ferner wird besonders durch das Wort נֵרְדָה, steigen wir hinab, eine unmittelbare, positive Wirksamkeit Gottes ausgedrückt, bei der an ein passives Geschehenlassen von etwas, das ohnehin eintreten soll, nicht gedacht werden kann. Endlich sagt der hebräische Text mit dürren Worten, daß Gott die Sprachformen der Erde verwirrt habe, כִּי־שָׁם בָּלַל יְהוָה שְׂפַת כָּל־הָאָרֶץ, ein Sinn, der durch die Uebersetzung der Vulgata *quia ibi confusum est labium universae terrae* nicht aufgehoben wird.

Der anscheinende Widerspruch nun, der darin liegt, daß

---

392) Vgl. Dieringer, Lehrb. der kathol. Dogmatik, 4. Aufl. S. 117.

die Sprachverwirrung eine natürliche Folge vom Mißbrauch der menschlichen Freiheit gewesen nnd gleichwohl durch ein positives Eingreifen der göttlichen Allmacht herbeigeführt worden sein soll, erklärt sich daraus, daß der Herr hier durch ein Wunder den Lauf der natürlichen Entwicklung verändert hat. Der Charakter des Wunderbaren bei Gottes Wirksamkeit zu Babel läßt sich leicht aus den Worten der heiligen Schrift erschließen. Die Berathschlagung mit sich selbst und die feierliche Einleitung, womit Gott seine Ansicht ankündigt: „Kommt, wir wollen niedersteigen und ihre Redeweise verwirren“, deutet schon auf ein wichtigeres und auffallenderes Geschehniß hin, als auf eine im natürlichen Verlauf sich offenbarende Wirksamkeit Gottes. Mehr noch spricht der von jeher anerkannte Parallelismus zwischen den Worten der Menschen V. 4. הָבָה נִבְנֶה־לָּנוּ עִיר וּמִגְדָּל וְרֹאשׁוֹ בַשָּׁמַיִם וְנַעֲשֶׂה־לָּנוּ שֵׁם פֶּן־נָפוּץ עַל־פְּנֵי כָל־הָאָרֶץ, „Kommt, wir wollen uns eine Stadt und einen Thurm bauen, die Spitze in den Himmel, und wollen uns einen Namen machen, damit wir nicht zerstreut werden über die Fläche der ganzen Erde,“ und zwischen den Worten Gottes V. 7. הָבָה נֵרְדָה וְנָבְלָה שָׁם שְׂפָתָם אֲשֶׁר לֹא יִשְׁמְעוּ אִישׁ שְׂפַת רֵעֵהוּ „Kommt, wir wollen hinabsteigen und verwirren dortselbst ihre Redeweise, daß Einer des Andern Redeweise nicht verstehe,“ für den wunderbaren Charakter der göttlichen Handlungsweise. Ebenso, wie die Menschen durch ihr ungeheuerliches Thun alle Schranken der von Gott gesetzten Ordnung übersteigen, will auch der Herr alle natürlichen Gesetze durchbrechen, um dem Frevel Einhalt zu thun. Entscheidend aber für die Auffassung der Sprachverwirrung als eines Wunders ist die Angabe zweier Merkmale, welche dieselbe an sich trägt.

Zunächst bestimmt Gott der Herr das Wesen der Sprachverwirrung dahin, אֲשֶׁר לֹא יִשְׁמְעוּ אִישׁ שְׂפַת רֵעֵהוּ, daß Einer des Andern Sprachform nicht verstehe; denn so und nicht anders muß diese Stelle übersetzt werden. Nimmermehr kann dieselbe, wie Manche wollen, heißen: daß Einer dem Andern nicht mehr gehorche; denn שָׁמַע in solcher Bedeutung wird nie mit dem Accusativ, sondern mit Præpositionen, am Häufigsten mit Hinzusetzung von קוֹל construirt.[393]) Eine

---

393) *Ges. Thes. s. v.* שׁמע.

solche Verwirrung der Sprachweise trat zu Babel ein, daß vollkommen geschiedene, selbstständige Sprachen zu Tage kamen, deren gegenseitiges Verständniß unmöglich war; dieß aber kann nur durch ein Wunder geschehen sein. Bei einem den gewöhnlichen Gesetzen entsprechenden Verlaufe läßt sich die Möglichkeit nicht einsehen, wie dieselben Menschen, die sich erst verstanden, ihre Redeweise so ändern sollen, daß sie sich nachher nicht mehr verstehen. Gesetzt auch, es hätten die Menschen so lange mit einander gebaut, daß im Verlaufe dieser Zeit eine völlige Sprachverschiedenheit sich ausgebildet hätte: bei natürlich wirkenden Ursachen würde, da an Sprachmischung nicht gedacht werden kann, die Sprachentwicklung nur allmälig stattgefunden haben, und so wären die Menschen immer im Stande geblieben, einander zu verstehen. Allein es kann für das Ereigniß zu Babel unmöglich eine lange Zeit angenommen werden. Nach Vers 8 trat die Sprachverwirrung und die Völkerzerstreuung ein, ehe noch der unternommene Bau geendigt war. Sollte auf denselben verhältnißmäßig auch noch so lange Zeit verwendet worden sein, so bleibt ein solcher Zeitabschnitt dennoch höchst unbedeutend gegen die Zeiträume, die eine regelmäßige, allmälige Sprachentwicklung erfordert. Entstand demnach in kurzer Zeit eine so große Aenderung in der Sprache, daß Einer den Andern nicht mehr verstehen konnte, so muß diese Aenderung durch ein Wunder herbeigeführt worden sein. Dieß schließen wir auch aus dem zweiten Merkmal, welches die Verwirrung in Babel an sich trägt: dieselbe vollzog sich an einem einzigen Orte. Der heilige Text bemerkt ausdrücklich V. 7, daß Gott beschlossen habe, שָׁם, dortselbst, ihre Sprache zu verwirren, und V. 9, daß Babel ihren Namen deßwegen trage, weil שָׁם, dort, Gott der Herr die Redeweise der ganzen Erde verwirrt habe. Eine Aenderung einer bestehenden Sprache aber, die ohne Veränderung der Localität stattfände, ist im natürlichen Verlauf der Dinge ganz unerhört. Wohl bringen die geringfügigsten Entfernungen dialektische Verschiedenheiten der Sprache zu Tage; eine Sprachfamilie theilt sich in einzelne stammverwandte Sprachen, wenn einzelne Abtheilungen des Stammvolkes aus dem gemeinschaftlichen Wohnsitz aufbrechen, um andere zu beziehen; aber durchgreifende sprachliche Aenderung, zumal nach mehrfacher Richtung, ist ganz unerhört bei einem Volke, das an Einem und demselben

Orte wohnhaft bleibt. Es verhält sich mit der Sprache, wie mit der physiologischen Beschaffenheit des Menschen. Dieselbe ändert sich nicht, wenn der Mensch an dem nämlichen Orte wohnen bleibt, während jede Aenderung von Wohnsitz und Lebensweise auch ihre Spuren im Körper des Menschen zurückläßt. Die ägyptischen Bildwerke, welche vor dreitausend Jahren entstanden sind, zeigen die Gestalten der Nubier und Aegypter in Gesichtszügen und Farben ganz übereinstimmend mit dem heutigen Typus, während die Kelten Irlands von den stammverwandten Brahmanen Indiens physiologisch ebenso weit, als räumlich abstehen. Ganz dasselbe Verhältniß läßt sich an den Sprachen beobachten, d. h. wo eine Entwicklung von Einer Sprache zu Einem Sprachstamm, wie in der indogermanischen Ursprache, stattgefunden hat: der Abstand in den Sprachen entspricht dem Abstand in den Wohnorten. Die Sprache des alten Zendvolkes, das mit dem Sanskritvolk in nächster Nähe zusammenwohnte, steht der Sprache des letztern so nahe, daß unsere ganze grammatische Kenntniß des Zend und der altpersischen Keilschriftsprache fast nur aus Vergleichung des Sanskrit geschöpft ist; dagegen hat nur eine gereifte Sprachkenntniß den Zusammenhang der keltischen Sprachen mit dem indogermanischen Sprachstamm nachweisen können. Zeigte sich daher in der Einen Menschensprache eine Spaltung, die auf einem und demselben Ort zu Stande kam, so lag dieselbe außer dem Kreise aller natürlichen Entwicklung und kann nicht anders, als für ein Wunder, erklärt werden.[394])

Das Wunderbare bei dem Ereigniß zu Babel liegt folglich darin, daß zu Einer Zeit und an Einem Orte eine sprachliche Alteration herbei geführt wurde, die, obschon sie auch im natürlichen Verlauf der Dinge würde eingetreten sein, dennoch zu ihrer Vollziehung ganz anderer räumlichen und zeitlichen Bedingungen, als der gegebenen, bedurft hätte. Hiermit sind viele irrige Ansichten abgewiesen, die bisher über Art und Weise der Sprachänderung vorgebracht worden sind. Unrichtig ist zunächst die Erklärung, durch göttliche Allmacht sei bewirkt worden, daß die Menschen ohne Weiteres ihre frühere Sprache

394) „Ich nehme also die wunderbare Erklärung unserer Sage an, weil ich keine natürliche weiß.“ Herder, vom Geist der ebr. Poesie. I. S. 315.

vergessen hätten, und statt deren seien ihnen eine Anzahl verschiedener Sprachen anerschaffen worden.[395] Was mit der Sprache vorgegangen, wird im Text durch den Ausdruck בָּלַל, *confudit*, bezeichnet, und es ist schon nachgewiesen worden, wie passend dieser Ausdruck für die geschehene Aenderung gewählt ist. Verwirren, בָּלַל, heißt aber nicht etwas Neues an die Stelle des Alten setzen, sondern etwas schon Vorhandenes in Unordnung bringen.[396] Auch im Text wird erzählt, daß der Herr die Redeweise der Menschen, שְׂפָתָם, verwirrt habe, eben jene, die nach V. 1 unter allen Menschen nur eine war. Zugegeben auch, daß diese ganz verloren gegangen, so war damit doch nur das eine, formelle Moment der ursprünglichen Sprache entschwunden; den stofflichen Factor, die דְּבָרִים, traf keine Aenderung, und doch hätte, wenn die gesammte Ursprache wäre vergessen worden, auch deren Stoff dem Gedächtniß der Menschen entschwinden müssen. Eine solche Anerschaffung von Sprachen erscheint aber auch nach dem, was über Wesen und Ursprung der Sprache gesagt worden, an sich unmöglich, weil sie Sprachgeist und Sprachform, die doch von der Erkenntniß und der Freiheit des Menschen nicht zu trennen sind, vielmehr zu etwas dem Menschen äußerlich Aufgeprägtem machen würde. War nicht einmal die Ursprache dem ersten Menschen in dem Sinne anerschaffen, daß sie aufgehört hätte, ein Erzeugniß seiner Freiheit zu sein: um wie viel weniger kann in der Zeit, da Gott von seiner schöpferischen Thätigkeit ruht, an eine Neuschaffung von Sprachformen gedacht werden, und zwar an eine solche, bei der die menschliche Freiheit nicht concurrirte? Der Vorgang in Babel kann gar nicht passender beschrieben werden, als durch den Ausdruck der heiligen Schrift, daß er eine Verwirrung der Sprachform gewesen. Insofern die Sprachform auch das Lautsystem beherrscht, war die Sprachverwirrung auch Grund und Anfang der physiologischen Verschiedenheit in Lautbildung und Sprachorganen; allein diese trat erst secundär auf natürlichem Wege ein, und es ist daher irrig, dieselbe als das eigentliche Wesen der Sprachänderung zu Babel zu bezeichnen.[397] Ebenso muß diejenige Erklärung abgewiesen wer-

395) *Perer. in Gen. XVI. n. 135. 136.*

396) Vgl. die Uebers.: LXX. *συγχέειν*, Onkelos בַּלְבֵּל, *Targ. Jon*, עַרְבֵּב *permiscuit.*

397) S. oben S. 180. „*An per hoc miraculum sit solum facta variatio in*

den, wonach בָּלַל gleichgesetzt werden soll mit פָּלַל, *diffidere*, weil Ps. LV, 10 in den Worten פַּלַּג לְשׁוֹנָם „spalte ihre Zunge," d. i. mache sie uneinig," eine Anspielung auf unsere Stelle liegen soll. Denn weder der Zusammenhang jenes Psalmes, noch die angeführten Worte beweisen eine solche Beziehung auf unsere Stelle; und warum mit בָּלַל eine Bedeutung verbinden, die es nach allem Sprachgebrauch nicht hat? Auch müßte der heilige Verfasser unseres Berichtes weniger Sachkenntniß besessen haben, wenn er an eine Theilung einer und derselben Sprache in mehrere Untersprachen, so zu sagen, sollte gedacht haben.[398]) Es läßt sich ja von den bestehenden Sprachen durchaus nicht nachweisen, daß sie Bruchstücke einer und derselben verloren gegangenen Sprache sind; jede bildet für sich ein gegliedertes Ganze, ein selbstständiges System vor Anschauungen und Formen, und wenn der Sprachstoff in allen identisch ist, so wird gerade damit ein Verhältniß zur Ursprache, wie einzelner Theile zum Ganzen ausgeschlossen. /

Siebzehntes Kapitel.

Die Sprachen und die Völker.

/ Durch das Zusammenwirken der göttlichen Weisheit mit der menschlichen Freiheit bei dem Vorgange zu Babel wird eine anderweitige biblische Angabe hinsichtlich der Völkertheilung in das rechte Licht gesetzt, und wir können uns hierbei zugleich überzeugen, daß auch bei der geschehenen Verwirrung Plan und Ordnung, als von göttlicher Wirksamkeit untrennbar, nicht vermißt wird. Außer der Verschiedenheit geistiger Anschauung führt nämlich die Genesis noch ein anderes constitutives Merkmal der Völkersonderung auf. Bei der Herzählung der ursprüng-

---

vi motiva linguae, aut etiam ultra hoc in imaginatione et intellectu? Dicendum, quod in omnibus simul, quia ex habitibus illarum trium partium integratur una perfecta habituatio ad loquendum hanc vel illam linguam. Oportet enim, quod sciat significata propria vocum illius linguae formandae et seriose connectendae." Thom. Angl. Post. super Gen.

398) S. Knobel, die Genesis. 2. Aufl. Leipzig 1860. S. 127.

lichsten Völkergruppen im zehnten Kapitel wird berichtet: „diese theilten sich in die Inseln der Völker nach ihren Ländern, jeder nach seiner Sprache und seinen Geschlechtern in ihren Nationalitäten.“ (V. 5.) „Das sind die Söhne Chams nach ihren Stämmen und Sprachen und Geschlechtern, nach ihren Ländern und Nationalitäten.“ (V. 4.) „Das sind die Geschlechter Noah's nach ihren Völkern und Nationen. Aus ihnen schieden sich die Völker der Erde nach der Flut.“ (V. 3.) Hier werden, wie schon oben gesagt, vier Merkmale des Volksbegriffes aufgezählt: Gemeinsamkeit des Wohnortes, der Sprache, der Abstammung, des Volksgeistes. Die erste Gemeinschaft, das Zusammenwohnen, ist begreiflicher Weise nur eine Folge der Verknüpfung, die sich aus anderweitiger Zusammengehörigkeit ergiebt. Dieselbe wird denn auch V. 5 deutlich genug als Resultat der Gemeinsamkeit von Sprache, Abstammung und Volksgeist angegeben. Sprache und Volksgeist nun sind als die Begründer volksthümlicher Gemeinschaft anzusehen; es fragt sich also, in welchem Zusammenhang mit der Volkseinheit wir uns die gemeinschaftliche Abstammung denken sollen. Nicht anzunehmen ist vorerst, daß dieselbe in den angeführten Stellen bloß als Erhalterin einer schon vorhandenen Gemeinschaft bezeichnet werde. Es darf aus dem Wortlaut nicht gefolgert werden, bei der ersten Völkertrennung hätten sich irgend welche Gruppen von einzelnen Menschen zusammengefunden, die durch Uebereinstimmung in Anschauung und Sprache zu einer Einheit geworden wären, diese hätten sich in Folge dessen gemeinschaftliche Wohnplätze gesucht, und unter ihren Nachkommen habe das Bewußtsein der Abstammung von gleichsprachigen Vorfahren die Volkseinheit erhalten. Vielmehr wird hinsichtlich des Volksbegriffes der Abstammung dieselbe Stellung zugewiesen, wie der Sprache und dem Volksgeist. (V. 5.) Wie diese, hat also auch die Gemeinsamkeit der Abkunft nicht bloß zur Erhaltung, sondern zur Bildung der Völkerselbstständigkeit beigetragen. Hier scheint ein Widerspruch mit dem früher Ausgeführten zu liegen, weil dort die allmälige Stammentwicklung von den völkerbildenden Ursachen ausgeschlossen erscheint; trotzdem kann es nicht schwer fallen, jene Angabe der heiligen Schrift mit den frühern Angaben, wonach die Gleichheit geistiger Anschauung das gewichtigste Moment bei Enstehung des Volksthums bildet, zu vereinigen. Uebereinstimmung im Denken und Wollen besteht

natürlicher Weise am Leichtesten bei solchen Menschen, die durch die Bande des Blutes mit einander verbunden sind; denn hier bringt die Aehnlichkeit körperlicher und geistiger Anlagen von selbst eine innere Gleichartigkeit hervor, die durch nahes Zusammenleben, Gemeinsamkeit der Beschäftigung, Theilung aller Bestrebungen und Sorgen unwandelbar wird.[399]) Eine gewisse Theilung in Stämme, Geschlechter und Familien muß von jeher in der Menschheit bestanden haben, auch als dieselbe nur Ein Volk bildete; denn was wir heute in jedem Volk wahrnehmen, dürfen wir damals, als die Rechte der Familie viel heiliger gehalten wurden, mit Sicherheit voraussetzen. Diese Theilung und Zusammengehörigkeit kam der Volkstheilung zu Hülfe. Wie zunächst unter Stammverwandten Einheit in Anschauung und Interesse bestand, so blieben diese auch Eins in der Sprache; die Stammverwandten bildeten daher Ein Volk, weil sie zugleich Einer Sprache und Eines Geschlechtes waren. (Gen. X, 20.)/

Das Bewußtsein eines solchen Zusammenhanges hat sich nie unter den Völkern verloren. Im Alterthum, wo überhaupt an die nationale Verbundenheit ein lebhafteres Interesse sich knüpfte, wurde das Bewußtsein gemeinsamer Abkunft ganz besonders als Kennzeichen des Volksthumes aufrecht erhalten, und es erklärt sich so der (in gewissem Sinne von Moses eingeführte) Gebrauch alter Schriftsteller, jeden Volksnamen ohne Weiteres von dem Namen eines gemeinschaftlichen Stammvaters herzuleiten.

Uebrigens beweist die mosaische Völkertafel, daß nicht jeder Stamm ohne Weiteres eine volksthümliche Selbstständigkeit besitzt; denn drei Völker (Lud, Saba, Hawila) sind aus semitischen und chamitischen Geschlechtern entstanden und werden deßwegen ebensowohl unter Cham's, wie unter Sem's Nachkommen aufgezählt.

Entspricht das verwandtschaftliche Verhältniß dem Zusammenhange des Volksgeistes und der Sprache, so bilden die Abstufungen der Herkunft auch Abstufungen im Sprachensystem; eine nähere Verwandtschaft des Geschlechtes läßt auf eine größere sprachliche Uebereinstimmung schließen, und umgekehrt./

Der angeführte Zusammenhang zwischen Stammverwandtschaft und Sprachverwandtschaft wird dadurch nicht aufgehoben,

---

399) „Nicht die Abstammung an sich ist das Bedeutsame, sondern die damit verbundene Vorstellung von der Gleichheit der abstammenden Personen, ihrer ganzen Vergangenheit und folglich auch ihrer Zukunft.“ Zeitschr. für Völkerpsych. I. S. 41.

daß die moderne Wissenschaft ihn wegen erfahrungsmäßig gewonnener Resultate bezweifeln zu müssen glaubt. Wie heute die Sprachen über den Erdball vertheilt sind, läßt sich allerdings aus der Sprachverwandtschaft nicht in allen Fällen auf Stammverwandtschaft, aus Gemeinsamkeit der Herkunft noch nicht ohne Weiteres auf Zusammenhang der Sprachen schließen. „Positive ethnographische Studien, durch gründliche Kenntniß der Geschichte unterstützt, lehren, daß eine große Vorsicht in der Vergleichung der Völker und der Sprachen anzuwenden sei. Unterjochung, langes Zusammenleben, Einfluß einer fremden Religion, Vermischung der Stämme, wenn auch oft nur bei geringer Zahl der mächtigern und gebildetern Einwanderer, haben ein in beiden Continenten sich gleichmäßig erneuerndes großes Phänomen hervorgerufen: daß ganz verschiedene Sprachfamilien sich bei einer und derselben Race, daß bei Völkern sehr verschiedener Abstammung sich Idiome desselben Sprachstammes finden.“ 400)

Solche Behauptungen erweisen sich jedoch bei geringem Nachdenken als unhaltbar. Physische Racenverschiedenheit, die auf bloß localen Ursachen beruht, darf durchaus nicht mit Getrenntheit der Abkunft identificirt werden. Haben sich physiologische Unterschiede innerhalb der einheitlichen Menschheit entwickeln können, so konnten sie es auch innerhalb eines einzigen Stammes. Dagegen ist es ganz undenkbar, daß bei regelmäßiger Stammesentwicklung, äußere Störungen ausgeschlossen, eine sprachliche Verschiedenheit eintreten könnte. Wenn die Ungarn eine Sprache reden, die sie in ein verwandtschaftliches Verhältniß zu den finnischen Völkern an der Nordküste Europa's setzt, so wird diese Verwandtschaft dadurch nicht aufgehoben, daß einige jener Völker mongolischen Typus zeigen, während die Ungarn kaukasischer Race sind; denn auch unter den finnischen Völkern besteht die Stammverwandtschaft trotz solcher Differenzen. Kann die Geschichte bei einzelnen Völkern, die verwandte Sprachen reden, gleichwohl die Verschiedenheit der Abkunft nachweisen, so vermag sie auch immer einen äußern Grund anzugeben, aus dem die Sprachverwandtschaft in geschichtlicher Zeit entstanden ist; ebenso umgekehrt. Es zeigt sich im Leben der Völker allerdings zuweilen, daß ein wirklicher

400) Humboldt, Kosmos, 1. B.

Sprachentausch stattfindet. Namentlich geschieht es wohl, daß ein eroberndes Volk, welches sich im eroberten Lande niederläßt, die Sprache der Unterworfenen annimmt. Die Mandschuren z. B., die vor zweihundert Jahren China unterjocht haben, sind in Gesittung und Sprache ganz zu Chinesen geworden und würden längst ihre Sprache vergessen haben, wenn die mandschurischen Kaiser nicht aus Staatsklugheit eine künstlich erzeugte Literatur der Mandschusprache aufrecht erhielten. Allein die wenigen Beispiele, die für einen solchen Sprachentausch nachgewiesen werden können,[401]) zeigen auch, wie sehr derselbe als Abnormität gelten muß, und wie selten derselbe daher eintreten kann. Auf der andern Seite lehren ebenso viele Beispiele, mit welcher Zähigkeit die Völker an ihrer hergestammten Sprache halten, und wie selten der Versuch gelingt, eine andere Sprache einheimisch zu machen.[402]) Ferner ist der Sprachentausch in denjenigen Fällen, wo er nachgewiesen werden kann, von höchst geringem numerischen Umfange, so daß er keiner ernstlichen Beachtung werth ist. Was will es heißen, daß auf dem ganzen neuen Continent höchstens eine Million von Eingebornen ihre Muttersprache gegen europäische Sprachen vertauscht haben, zumal wenn der adoptirten Sprachen wenigstens fünf sind?[402]) Entscheidend ist aber die Betrachtung des Herganges, den der Sprachentausch nimmt. Wenn Haufen eines bestimmten Volkes eine fremde Sprache annehmen, so stirbt ja damit die erste Sprache nicht aus, und das bestehende Verhältniß zwischen sprachlicher und stammhafter Verwandtschaft bleibt ganz unberührt. Weil eine Handvoll Indianer hier und da in Südamerika spanisch redet, sind die verwandtschaftlichen Beziehungen dieser Stämme noch gar nicht alterirt; die Untersuchung des stammhaften Verhältnisses wird sich immer an die Sprache der Hauptmasse jener Indianer halten. Vertauscht aber auch ein ganzes Volk seine Sprache mit der eines andern, so tritt es ja nicht an die Stelle desselben; denn ein aussterbendes Volk wird nie seine Sprache einem andern zum Erbtheil vermachen. Der Vor-

---

401) Siehe dieselben gesammelt bei Waitz, Anthropologie der Naturvölker, 1. Bd. (Ueber die Einheit des Menschengeschlechtes und den Naturzustand des Menschen) Leipzig 1859. S. 285.

402) Ein naher Beleg hierfür ist das, was in unsern Tagen in Schleswig, Polen, Ungarn u. s. w. geschieht.

403) Waitz a. a. O. S. 287.

gang geschieht vielmehr so, daß das eine Volk dem andern mit seiner Sprache auf seine nationale Selbstständigkeit opfert. Ein Stamm geht alsdann in einen andern Stamm auf, der an Zahl, wie an geistiger Bedeutsamkeit, der wichtigere Bestandtheil des neu entstehenden Volkes bleibt, und letzteres tritt daher in genealogischer Hinsicht mit vollem Recht an die Stelle, welche ihm seine Sprache anweist. Dieß gilt alles für den Fall, daß die fragliche Sprache, was äußerst selten ist, in ihrem Bestand unangetastet bleibt; denn bildet sich eine Mischsprache, so weist diese von selbst durch ihren Charakter auch die gemischte Herkunft des Volkes nach./

So bleibt trotz des erhobenen Widerspruches das bestehende Wechselverhältniß zwischen stammhafter und sprachlicher Verwandtschaft unbezweifelt, und wenigstens für die vorgeschichtliche Zeit haben wir gar kein anderes Kennzeichen, um auf stammhaften Zusammenhang zweier Völker zu schließen, als die Verwandtschaft der Sprachen. Ein genealogisches System der Sprachen enthält daher, einzelne Abnormitäten abgerechnet, zugleich eine Genealogie der entsprechenden Völker./

Ueber die Frage nach dem Zusammenhange der einzelnen Völker sagt Pott:[404]) „Es muß sich an Stelle der Geschichte, wo irgend die erforderlichen Sprachdenkmale vorhanden, die Linguistik ergänzend einzuschieben suchen. Mit ihrer Hülfe ist es noch öfters möglich, die Durcheinanderwürfelung und die verschiedenen Auflagerungen der Völker, aus Erwägung aller Umstände durch Schluß abgeleitet, in die Tafeln der Geschichte als eine Thatsache einzutragen, die, obschon in verwickelter Weise gefunden, doch oft mehr gesichert ist, als was durch directe historische Ueberlieferung auf uns gelangte. Was von Völkerwandtschaften die Geschichte berichtet, hat meistens nur in so fern Werth, als sich der Bericht auf linguistisch-ethnographische Gründe von stichhaltiger Art stützt. — — Sprache ist in der Regel ein sprechenderes und wahrsagenderes Denkmal, als bloß stumme Steine oder inschriftloses Metall. Wo aber dieses *monumentum*, häufig allerdings, *aere perennius*, wenn auch kein ewiges Besitzthum oder κτῆμα εἰς ἀεὶ, dennoch erloschen ist und ein Raub der Zeit geworden, da steht es schlimm um Beurtheilung der dabei betheiligten Völker nach ihren verwandtschaftlichen Bezügen.“/

Aus der angegebenen Wechselverknüpfung folgt umgekehrt, daß die Genealogie der Völker auch einen Stammbaum der Spra-

404) Ungleichh. S. 141.

chen einschließt, und zwar kann hier, wo abnorme Verhältnisse von vorn herein ausgeschlossen sind, mit größerer Sicherheit, als dort, *a priori* geschlossen werden. Die Sprachverwandtschaft kann nicht alterirt werden, ohne daß das stammhafte Verhältniß zwischen den Völkern zugleich alterirt würde; wo also letzteres, wie bei einem Völkerstammbaum, vor aller geschichtlichen Wandelung betrachtet wird, läßt sich auf den sprachlichen Zusammenhang ein sicherer Schluß bauen. Ein solches Stammregister aller Erdenvölker nun erscheint im zehnten Kapitel der Genesis, wo Moses für alle Nationen die Herkunft von Noah, dem zweiten Stammvater der Menschheit, nachweist. Hier ist folglich zugleich das genealogische System aller Sprachen auf Erden gegeben.

Daß in dieser Stammtafel zugleich ein Sprachensystem geliefert wird, geht aus zwei Gründen hervor: erstens aus den Worten „je nach Sprache und Geschlecht" (V. 5. 20. 31.), zweitens aus der Vorsicht, womit drei Völker je zweien Stammvätern zugewiesen werden. /

Auf diese sogenannte Völkertafel haben die Rabbinen und viele Kirchenväter die Behauptung gegründet, es seien zu Babel zweiundsiebenzig Sprachen entstanden, und in eben so viele Völker sei die ganze Menschheit zerfallen.[405]) Diese Behauptung geht nach dem Gesagten von einem nicht zu verwerfenden Grundsatz aus, ist aber durch eine unrichtige Betrachtung des Völkerregisters irre geführt. Nach dem Hauptgesichtspunkt der Genesis, nur das anzuführen, was mit der Verwirklichung des menschlichen Heiles in irgend einem Zusammenhang steht, erstreckt sich auch die Völkertafel nicht über alle Nationen in gleich ausführlicher Weise. Bei denjenigen Völkern, die mit der Offenbarung in nähern Zusammenhang kommen sollten, ist die Verzweigung der Abstammung möglichst weit durchgeführt, während bei denen, die ganz außerhalb des Offenbarungslebens geblieben, nur in großen Gruppen ihre Herkunft beurkundet wird. So werden von den Semiten die drei Völkerstämme Aelam, Assur, Lud nur bis in's erste, Aram bis in's zweite, Arphaxad dagegen bis in's fünfte Geschlecht verfolgt. Soll daher eine Spracheintheilung hiernach entworfen werden, so kann dieselbe höchstens bis auf sechszehn Gruppen nach den Enkeln Noah's fortgesetzt werden (Gomer, Magog, Madai, Javan, Thubal, Mesech, Thiras, Chus, Mizraim, Phuth, Kanaan. Aelam, Assur, Arphaxad, Lud, Aram). Weiter läßt sich die Classification nicht führen, ohne daß untergeordnete Glieder mit übergeordneten

---

405) *Targ. Pseudoion. in Gen. XI, 7. 8. Targ. Cant. IV, 10. Esth. II, 22. Hier. in Matth. VI, 26. Aug. Civ. Dei XVI, 3—11. Beda Ven. in Chron. Thom. Angl. Post. in Gen. c. X. in. et extr. etc. Cf. Bochart, Phal. I, 15.*

auf eine Linie kommen. Wenn ferner zwei und siebenzig Sprachen angegeben werden, so ist auch die Zählung der Namen selbst ungenau. Alle Namen, außer dem Noah's, geben 73, nach der Lesung der Septuaginta sogar 76; dabei sind drei Völkernamen zweimal aufgeführt, insofern sie aus semitischen und chamitischen Elementen gemischt sind. Nach alle dem scheint die Zahl zweiundsiebenzig nur für eine runde Zahl gefaßt werden zu müssen, womit man die große Menge der zu Babel entstandenen Stammsprachen hat bezeichnen wollen; dieß um so eher als die Zahlenangabe sonst auch zwischen 69 und 75 schwankt. [406])

Ließe sich nun schon mit vollständiger Sicherheit ermitteln, welche Bedeutung den einzelnen Namen der Völkertafel zukommt, so würde durch den erhaltenen Aufschluß über die genealogische Gruppirung der Sprachen auf Erden eine der höchsten Aufgaben der Sprachwissenschaft gelöst sein. Bis jetzt fehlen zur überzeugenden Erklärung sämmtlicher Namen noch die wissenschaftlichen Mittel. Mit Sicherheit lassen sich zunächst diejenigen Völker, die von Sem abstammen, in der Geschichte wiedererkennen, und ihre Zusammengehörigkeit nach Herkunft und Sprache ist auch anderweitig längst anerkannt. Die Namen der Nachkommen Japheths können nur zum Theil geschichtlich bekannten Völkern zugewiesen werden; doch läßt sich bereits erkennen, daß Moses, indem er Gomer (Gothen, Kelten, Armenier) Magog (Slaven), Madai (Arier), Javan (Griechen), Thubal, Mesech und Thiras als Söhne Japheths aufführt, schon im Voraus den Zusammenhang der indogermanischen Sprachen, der als das glänzendste Resultat der neuern Sprachkunde gilt, nachgewiesen hat. Für die Namen der meisten Nachkommen Chams, die dem Leben der Geschichte fern gestanden, ist einstweilen die Bestimmung höchst schwierig, besonders auch deßwegen, weil sich über die Sprachen derselben in späterer Zeit nichts Sicheres ermitteln läßt. Der hauptsächlichste Gewinn daher, der sich gegenwärtig aus der Völkertafel für die Sprachkunde ziehen läßt, besteht in der Gewißheit, daß alle Sprachen auf Erden in drei große Klassen zerfallen, deren Verhältniß zu einander dem unter den drei Hauptstämmen der Menschheit bestehenden analog ist.

Wir erinnern uns hierbei, daß wir oben (S. 47) die Sprachen der Erde nach ihrer grammatischen Form ebenfalls

406) *Clem. Alex. Euphor. ap. Ludolf, Hist. Aeth. I, 16, 61 Ann. y.* Vgl. Pott, Ungleichh. S. 244 ff.

in drei große Gruppen vertheilt haben. Bopp[407]) bestimmt diese Gruppen, die wir isolirende, agglutinirende, flectirende genannt haben, als: erstens Sprachen ohne eigentliche Wurzeln und ohne Fähigkeit zur Zusammensetzung, daher ohne Grammatik; zweitens Sprachen mit einsilbigen Wurzeln, die der Zusammensetzung fähig sind und auf diesem Wege[408]) ihre Grammatik gewinnen; drittens Sprachen, die ihre grammatischen Formen nicht allein durch Zusammensetzung, sondern auch durch bloße innere Modificationen der Wurzeln erzeugen. Es drängt sich hier von selbst die Frage auf, ob diese Classification vielleicht mit der von Moses gegebenen genealogischen Eintheilung zusammenfalle. Diese Frage hat eine hohe Berechtigung; denn da bei der Völkertheilung die Verschiedenheit des Volksgeistes mit den Abstufungen der Verwandtschaft parallel geht und erstere sich in der Mannigfaltigkeit der Sprachformen offenbart, so handelt es sich hier um mehr als ein bloß zufälliges Zusammentreffen.

Bereits hat einer der größten neuern Sprachgelehrten[409]) hierauf eine Antwort geliefert, indem er jene drei Gruppen die chamitische, japhethitische, semitische Sprachklasse nennt. Die Richtigkeit dieser Lösung läßt sich freilich nicht durch Nachweis an den einzelnen Gliedern der Völkertafel und den einzelnen Sprachen auf Erden darthun; sie folgt aber, die Verläßlichkeit der mosaischen Angaben, wie der gegebenen Spracheintheilung vorausgesetzt, aus einer einfachen Betrachtung. Daß die semitische Sprachgruppe in ihren Verzweigungen mit den Namen, welche das Geschlechtsregister Sem's (X, 21—31) liefert, parallel geht, kann vernünftiger Weise nicht bezweifelt werden. Wenn wir nun in dem Völkerstammbaum, wie in dem genealogischen Sprachensystem, je drei gleichgeordnete Glieder haben und wenn aus beiden Registern je ein Glied mit dem andern in solchem Wechselzusammenhang steht, wie zwischen Volksthum und Sprache bekannt ist: so folgt aus der Gleichordnung der einzelnen Glieder, daß auch die beiden andern respective in demselben Wech-

407) S. ob. Anm. 80.

408) Wenn Bopp hinzusetzt: „fast einzig,“ so sind wir gewillt, diese Bestimmung ohne Einschränkung aufrecht zu halten, da die innern Veränderungen der Wörter in diesen Sprachen unorganischer Natur sind.

409) Burnouf bei Gratry, Studien, dritte Folge. (Ueber die Erkenntniß der Seele.) Bd. 1. S. 167 der deutschen Ausg. Regensburg 1850.

selverbande stehen. Von den beiden Möglichkeiten nun, daß die agglutinirende Sprachklasse den chamitischen, die isolirende den japhethitischen zukomme oder umgekehrt, wird die erstere Möglichkeit dadurch ausgeschlossen, daß diejenigen Völker, welche indogermanische Sprachen reden, als Nachkommen Japhets bezeichnet werden; es bleibt also für die chamitischen Stämme nur die isolirende Sprachklasse übrig./

Die Grenzlinie zwischen der chamitischen und japhethitischen Gruppe wird von Burnouf anders gezogen, als sie oben S. 47 bestimmt wird; nach seiner Eintheilung gehört nämlich der ägyptische Sprachstamm noch zur isolirenden (chamitischen) Sprachgruppe, was den Worten der heiligen Schrift (X, 6) genau entspricht. An der Hauptsache wird hierdurch nichts geändert, weil von der Einsilbigkeit bis zur vollkommensten Art von Agglutination unzählige Uebergangsstufen bestehen,[410]) wodurch der Unterschied zwischen den zwei ersten Sprachklassen selbst nicht so bestimmt ausgeprägt erscheint, als zwischen diesen beiden und der dritten. Hieraus würde folgen, daß zwischen den Nachkommen Cham's und Japheths hinsichtlich der geistigen Anschauung eine weniger tiefe Divergenz herrscht, als zwischen diesen beiden Stämmen und den Semiten./

Nach dem heutigen Zustande der Wissenschaft ist es unmöglich, aus der Betrachtung der bestehenden Sprachformen selbst die Richtigkeit der von Moses angegebenen Völkerverwandtschaft nachzuweisen. Wohl läßt sich ersehen, daß mit Erweiterung sprachlicher Erkenntnisse immer neue Schritte geschehen, um den in der Völkertafel gelehrten Zusammenhang nachzuweisen.[411]) In mancher Hinsicht steht aber der Völker- und Sprachenstammbaum in der Genesis noch als ein ungelöstes Räthsel da, und es erscheint als die höchste Aufgabe der Sprach-

---

410) Bemüht sich doch sogar Abel-Remusat (Fundgr. des Orients III. S. 270) für das Chinesische den Charakter einer agglutinirenden Sprache zu vindiciren.

411) In der *Revue de l'Orient* hat Oppert bereits ausgesprochen, daß eine weitere, fruchtbare Entwicklung der Wissenschaft die turanischen Sprachen mit den indogermanischen, als aus einer gemeinschaftlichen Wurzel enstanden, in Verbindung bringen wird. S. Ausl. 1860. N. 19. S. 442. Hiermit dürften wir die morgenländische Sage in Verbindung bringen, wonach den turanischen Völkern ein gemeinschaftlicher Stammvater Turk angewiesen wird; diesem sollen Tatar und Mongol entstammt, und er soll selbst ein Sohn Japheths gewesen sein. Es wäre zu untersuchen, ob Turk mit Thiras in der Völkertafel identificirt werden könnte.\

wissenschaft, Licht in das Dunkel zu bringen, das die meisten jener Namen noch bedeckt. Die Völkertafel nämlich lehrt nicht bloß im Allgemeinen, daß alle Völker und Sprachen aus gemeinsamer Quelle entsprungen sind, sondern weist auch für die einzelnen Glieder den nähern oder entferntern Zusammenhang nach, in dem sie mit einander stehen. Da dem stammverwandtschaftlichen Verhältniß, wie wir gesehen, das geistige Verhältniß der Völker zu einander entspricht, und da letzteres sich in dem der einzelnen Sprachformen zu einander offenbart, so muß die Völkertafel schließlich das Mittel zum richtigen Verständniß der einzelnen Sprachformen auf Erden liefern. Nur auf einem solchen Verständniß kann die Erforschung der Wurzeln, deren Verknüpfung und Veränderung die sprachliche Formation bildet, beruhen; die Ermittelung der Wurzeln aber ist, wie schon angegeben, der einzige Weg, auf dem die Ureinheit aller Sprachen nachgewiesen werden kann. Daher bleibt das Verständniß der mosaischen Völkertafel die höchste Aufgabe aller Linguistik, und mit ihrer Lösung wird die Sprachwissenschaft dem Glauben gegenüber diejenige Stellung einnehmen, die ihr allein gebührt. Denn so wie diese ganze Wissenschaft, als Frucht der Missionsthätigkeit, aus dem Bemühen entsprungen ist, Einheit des Glaubens unter den durch Sprache getrennten Völkern hervorzurufen, so ziemt es der Sprachkunde auch vor Allem, den einen wahren Glauben gegen die Zweifel an Schrift und Offenbarung zu wahren./

Es muß schließlich noch der Annahme gedacht werden, die mosaische Völkertafel habe bloß einen geographischen Werth, indem sie nachweise, wie sich die Nachkommen Noahs um den Kaukasus herum gelagert hätten.[412]) Eine solche Erklärung verkennt ebenso die großartige Weltanschauung, aus der die Völkertafel hervorgegangen ist, als den Buchstaben der gegebenen Mittheilungen. Allerdings wird an zwei Stellen des mosaischen Berichtes (X, 20. 41) auch der Wohnsitz als Unterscheidungsgrund der einzelnen Völker aufgeführt; allein nach diesen könnte ein solches geographisches Merkmal höchstens für gleichgeordnet mit drei andern, Abstammung, Sprache, Volksgeist (Gen. X. מִשְׁפְּחֹת לְשֹׁנֹת גּוֹיִם) gelten. Einer solchen Gleichordnung aber widerspricht zuerst schon der Titel der Völkertafel, in dem es heißt: „das sind die Geschlechter (תּוֹלְדוֹת) der Söhne Noah's;" hiernach handelt es sich um etwas Anderes, als eine geographische Vertheilung. Ferner wird V. 5, wo zum erstenmal eine solche

412) So Kurtz, Geschichte der Offenbarung, 1. Theil.

Recapitulation, wie später V. 20 und 31 erfolgt, klar bemerkt, daß die einzelnen Stämme, nach Sprache und Abkunft zu Nationalitäten, d. h. zu Gesammtheiten Eines Volksgeistes geworden, sich in die Länder getheilt hätten. Hiermit ist der richtige Gesichtspunkt angegeben, aus dem die geographische Völkertheilung betrachtet werden muß. Nachdem die Verschiedenheit der Anschauung, die mit sprachlicher und stammhafter Trennung zusammenfiel, Völker gebildet hatte, suchten diese sich Wohnsitze auf, deren Beschaffenheit ihrem Charakter am Besten entsprach.[413] In Folge dessen konnte später auch die Verschiedenheit des Wohnorts, als Folge der eigentlichen Ursache, welche Völker trennte und einte, mit zu den Merkmalen des Volksbegriffes gerechnet werden, und es konnte der Name eines Volkes oder seines Stammvaters als Landesname gelten (wie לוּד und אֲרָם). Der *sprachlichen* Mannigfaltigkeit geht die geographische Vertheilung ebenfalls parallel, weil beide aus denselben leitenden Ursachen entspringen; allein es wäre albern, die allmälige Ausbreitung der Menschen über die Erde als Grund der jetzigen Sprachverschiedenheit anzusehen. Die räumliche Entfernung ist vielmehr, wie im Vorhergehenden schon ausgeführt worden, von höchst unbedeutendem Einfluß und kann an sich bloß dialectische Verschiedenheit ausbilden. Erst wenn solche geistige Einflüsse hinzukommen, wie der, welcher die Menschheit von Babel versprengte, kann mit der *Orts*verschiedenheit auch eine *Sprach*verschiedenheit bedingt sein.

Achtzehntes Kapitel.

Sprache und Religion.

„Die Sprachen sind so verschieden, wie das Bewußtsein der verschiedenen Volksgeister“; (s. ob. S. 139) die Unterschiede dieses Bewußtseins aber sind aus der Abweichung in religiöser Anschauung zu erklären. Hierdurch gelangen wir zu dem Schluß, daß die Sprachform jedes einzelnen Volkes im engsten Zusammenhang mit den religiösen Ansichten desselben stehen muß. „Beinahe ist man versucht zu sagen: die Sprache selbst sei nur die verblichene Mythologie, in ihr sei nur in abstracten und for-

---

413) Görres, die Japhethiden und ihr Auszug aus Armenien. München 1831. S. 52 ff.

mellen Unterschieden bewahrt, was die Mythologie noch in lebendigen und concreten bewahrt." 414) Erweist diese Folgerung sich in der Wirklichkeit zutreffend, so wird nicht nur die Richtigkeit der voraufgegangenen Resultate ihre Bestätigung, sondern auch die Thatsache der Sprachentrennung selbst ihre innerste Begründung finden.

Obschon der Nachweis jenes Zusammenhanges höchst schwierig erscheint, ja obschon er im Einzelnen heute noch unmöglich ist, so brauchen wir dennoch, wenn wir uns auf Andeutungen vom Ganzen und Großen beschränken wollen, vor dieser Untersuchung nicht zurückzuschrecken. Nur muß bei einer solchen Betrachtung von all denjenigen Zuständen abgesehen werden, welche durch das Christenthum in die Welt eingeführt worden sind. Denn wie durch Christus alle Völker ohne Unterschied selig werden sollen, so hat das Christenthum alle Sprachen und alle Volksthümlichkeiten in sich aufgenommen und veredelt, ohne selbst in seinem Wesen eine Verschiedenheit erfahren zu haben. Indem wir diese Thatsache als ein Wunder anerkennen, beschränken wir uns, um den naturgemäßen Zusammenhang zwischen sprachlicher und religiöser Anschauung aufzufinden, auf die Betrachtung der vorchristlichen und der jetzt noch außer dem Christenthum stehenden Völker.

Wir knüpfen zunächst an dasjenige an, was im vorigen Kapitel über den Zusammenhang zwischen Stammverwandtschaft und Sprachverwandtschaft der Völker gesagt ist. Die Hauptformen der Sprache gliedern sich in Gruppen, die den durch die Abstammung von Sem, Cham und Japheth gebildeten Völkergruppen entsprechen. Läßt sich nun zeigen, daß die Hauptformen der religiösen Anschauung mit den Gliedern des genealogischen Völkersystems zusammenfallen, so muß auch die Gruppirung der Sprachformen mit dem System der religiösen Anschauungsformen zusammentreffen.

Ohne uns hier auf die leicht ersichtliche innere Möglichkeit, daß die religiösen Begriffe unter dem Einflusse der Herkunft stehen, näher einzulassen (s. ob. S. 223 f.), berufen wir uns auf die Thatsache, daß die Menschheit ebenso, wie nach der Religion, so nach der Abstammung in zwei große Klassen getheilt werden kann. Alle religiösen Systeme ohne Ausnahme gehören entweder

414) Schelling a. a. O. S. 52.

dem Monotheismus oder dem Polytheismus an. Was sonst noch als Ditheismus, Pantheismus, Atheismus bekannt ist, bildet nur eine Abstufung des Polytheismus und ist von allen übrigen Formen desselben graduell verschieden, während zwischen dem Monotheismus und den gesammten übrigen Religionssystemen der tiefste principielle Gegensatz herrscht. Nun ist es aber außer Zweifel, daß nur bei einer einzigen Völkergruppe, den Semiten, sich der Glaube an Einen Gott erhalten hat.[415]) Kein Volk chamitischer oder japhethitischer Herkunft bekennt ursprünglich sich zum Monotheismus, und wo Einzelne in diesen Völkern die Idee der göttlichen Einheit erfaßt haben, sind sie bloß durch philosophische Speculation oder noch häufiger durch semitischen Einfluß zu denselben gelangt. Findet sich bei semitischen Völkern der Polytheismus, so haben wir sichere Spuren, wonach derselbe einen Abfall von früherem Monotheismus bildet;[416]) außerdem aber läßt sich für den Glauben an Einen Gott bei den semitischen Völkern kein Anfang nachweisen. Indem hierdurch die von Cham und Japheth abstammenden Völker in eine einzige Gruppe gewiesen werden, fällt schon die Gruppirung der religiösen Anschauung mit der Völkergenealogie in den Hauptzügen zusammen. Wenn wir uns nun erinnern, daß auch die Sprachen der semitischen Völker in ihrer Flexion durch Lautsymbolik einen principiellen Gegensatz zu allen andern Sprachen der Welt bilden, und daß die Sprachen der chamitischen und japhethitischen Völker unter sich in einem viel nähern Zusammenhang stehen, als eine von beiden Gruppen mit dem semitischen Sprachstamm (s. ob. S. 231), so müssen wir überzeugt sein, daß wir den Zusammenhang zwischen den Sprachen und den Religionen der Völker in jenen bestätigt finden werden.

---

415) So schon alle Kirchenväter, z. B. *Aug. Civ. Dei XVI, 11.*

416) Was die Kanaaniter betrifft, so kann über deren Herkunft von Cham kein Zweifel sein, (Gen. X, 15—19) wenn schon das durch ihre semitische Sprache gebildete Räthsel nicht gelöst ist. Die Belege zu den obigen Sätzen hat Renan geliefert, *Hist. des langues Semit. ch. I.*, und besonders *Nouvelles considérations sur le caractère général des peuples semitiques et en particulier sur leur tendence au monothéisme, Journ. Asiat. 1859. T. XIII. p. 214—282. 417—450*, wobei es sich von selbst versteht, daß wir das Gefasel von „monotheistischem Instinct" keiner Aufmerksamkeit würdigen. Vgl. hierüber Zeitschr. für Völkerps. I, S. 320 ff.. Renans historische Ausführungen sind richtig, trotz der bei Steinthal a. a. O. und im Ausl. 1859 gemachten Einwendungen.

Indem wir daher zu näherer Betrachtung der hauptsächlichsten Sprachtypen übergehen, ziehen wir, um der oben (S. 47) gegebenen Eintheilung und den Ausführungen des vorhergehenden Kapitels treu zu bleiben, jene drei großen Gruppen in Erwägung, deren Hauptrepräsentanten das Hebräische mit seiner geheimnißvollen Flexion, das Sanskrit mit seiner reichen Agglutination, das Chinesische mit seiner starren Isolirung bildet. In entsprechender Weise unterscheiden wir auf Erden auch drei Hauptformen der religiösen Anschauung: zuerst den Monotheismus als die älteste und ursprüngliche Religion; denn den Polytheismus, der in seiner Ausbildung zum Pantheismus wird, endlich den Atheismus, zu dem der consequente Polytheismus hinführt. /

Es ist zwar, namentlich mit Berufung auf eine bekannte Stelle Cicero's, oft genug behauptet worden, es fände sich bei keinem Volke derjenige Mangel des Gottesbewußtseins vor, den man gewöhnlich Atheismus nennt. Allein richtig ist dieß nur in dem Sinne, daß es kein Volk ohne irgend eine äußere religiöse Form gibt. Es muß im Gegentheil der Polytheismus zuletzt zu einer solchen Verflachung des Gottesbegriffes führen, daß dieser seinem Wesen nach dem menschlichen Bewußtsein ganz entschwindet. Eine solche Form der religiösen Anschauung, (den Begriff der Religion im weitesten Sinne genommen) finden wir in China. Mit Einschluß des fremdher eingedrungenen Buddhismus, der nur in gewissen Aeußerlichkeiten eine Verzerrung des katholischen Christenthums darstellt, beschränkt sich hier das religiöse Leben auf den officiellen Cultus der Vorfahren und die flachste philosophische Moral; der Begriff des Uebermenschlichen lebt nur noch in dem des Himmels (*thiàn*), unter dessen Namen man sich ein ewig gleiches, unbewegliches Gesetz, ein todtes Fatum denkt. Das Volksbewußtsein erhält sich in China durch die Idee des Staates, dessen Oberhaupt, „der Sohn des Himmels," zugleich als Repräsentant jeder abstracten fatalistischen Macht gilt; so kommt es, daß Manche den Chinesen vielmehr eine politische, als eine volksthümliche Einheit zuerkennen wollen.[417]) /

417) Die folgenden Ausführungen beruhen auf ähnlichen, die sich bei Gratry, Studien, III, 1, S. 146 finden. Den Zusammenhang zwischen religiösen und sprachlichen Formen sucht auch Schelling a. a. O. S. 133 ff. nachzuweisen; doch sind seine Anwendungen auf's Einzelne irrig.

Wenn wir nun bei dem einzigen Volke, bei dem sich ein wirklicher Atheismus findet, eine Sprache antreffen, die durch den ebenso originellen, als einseitigen Charakter der Isolirung sich vor allen andern Sprachformen bestimmt unterscheidet, so werden wir hierdurch schon zu dem Gedanken gebracht, daß die atheistische Anschauung des Volkes es sei, wodurch die starre Einsilbigkeit der Sprache bedingt werde. Dieß scheint einleuchtend, sobald wir uns über den eigentlichen Charakter der Isolirung klar werden. Derselbe besteht darin, daß beim Sprechen die einzelnen Kategorien der Vorstellung durch gesonderte Ausdrücke, und zwar als Abstractionen, bezeichnet werden, während die Beziehung zwischen den einzelnen Vorstellungen ohne Bezeichnung bleibt und vom Hörer durch conventionelle Mittel erschlossen wird. Das Chinesische liefert also nur den Stoff der Rede und überläßt die Form der Reflexion. Sagt der Grieche in seiner Weise *ἐποιήσαμεν*, weil seinem lebendigen Geiste alle hiemit bezeichneten Einzelheiten als Totalvorstellung erscheinen, so schweben dem Chinesen vier gesonderte Anschauungen vor, die er bezeichnen muß: Machen, Vergangenheit, erste Person, Mehrheit; jede einzelne wird durch eine einsilbige Lautverbindung dargestellt. Wörter, wie in andern Sprachen, sind diese Lautgruppen nicht; alle chinesischen Redetheile sind bloße Wurzeln, die nichts Anderes, als Abstracta ausdrücken können. Kein Nomen, kein Verbum, kein Formwort als solches gibt es im Chinesischen; wohl aber kann jeder Redetheil bald Nomen, bald Verbum, bald Formwort sein. Selbst solche Bezeichnungen, wie *fu* Vater, *mò* Auge, *hò* Feuer, erscheinen als Verba für „väterlich behandeln, sehen, verbrennen," daher Ausdrücke wie *šang laò laò*, die Obrigkeit „greiset die Greise," d. h. ehrt die Greise, wie ihnen zukommt.[418]) Woher diese verschwommene, vage Anschauungsweise, die nur der Wortstellung und der Gewohnheit Grammatik und Verständniß überläßt? Es läßt sich leicht erkennen, wie gerade damit, daß die Idee der einen, höchsten Persönlichkeit aus den Geistern verschwunden ist, auch ein solcher Geist todter Abstraction in die Volksanschauung und in die Sprache eingedrungen ist. Wo die Idee eines persönlichen Gottes nicht vorhanden ist, wo die erste Ursache als das große Leere, ohne Seele, ohne Leben, ohne Willen, ohne Intelligenz

418) Schott, Chines. Sprachl. S. 52. 63.

betrachtet wird, wo man die Welt durch Zufall entstanden und Alles in ihr durch ein Fatum geregelt glaubt, wo man lehrt, daß die Menschen nach ihrem Tode in das ursprüngliche Nichts zurückkehren, da kann kaum die Idee der Persönlichkeit überhaupt bestehen bleiben; da kann der Unterschied zwischen Subject und Prädicat, zwischen Substanz und Qualität, zwischen Wesen und Form nicht klar erfaßt werden. Wo die erste und nothwendigste Beziehung des Geschaffenen zum Schöpfer nicht erkannt wird, kann man auch keinen Sinn für die übrigen Beziehungen zwischen der Dingen erwarten. Ein solcher Mangel an Klarheit muß sich in einer sprachlichen Anschauung offenbaren, die keinerlei Art von Kategorien unterscheidet, und in der ein Complex von Sprachwurzeln durch conventionelle Mittel den Hörer fast nur errathen läßt, welches der Gedanke des Sprechenden gewesen sei.

Obwohl eine solche atheistische Anschauungsweise in der nächsten Verwandtschaft zu dem consequenten Polytheismus steht, so scheinen doch die religiösen Begriffe der Indogermanen den diametralen Gegensatz zu den chinesischen zu bilden. Wie dort Alles Abstraction, so wird hier Alles Person. Den Indogermanen wird jeder Baum zum Faunus, jede Quelle zur Nymphe; für sie sind nicht bloß die Elemente, nicht bloß die Gestirne persönliche Götter, sondern selbst die abstracten Mächte, die auf das Leben der Menschen Einfluß üben, wie Friede und Eintracht, Gesundheit und Gesetz werden zu Göttergestalten, und die dreihundert dreiunddreißig Millionen der indischen Götter dürfen uns eben so wenig, als der römische Gott des Hustens, in Verwunderung setzen. Denn bei der indogermanischen Völkerfamilie waltet eben so sehr Gefühl und Phantasie, als bei den Chinesen verstandesmäßige Reflexion vor. Ein Geist aber, der sich überall nur von persönlichem Leben umgeben sieht, kann nicht leicht sich von den Erscheinungen losmachen, in denen er lebt; er kann nicht abstrahiren, sondern nur concrete Anschauungen bewahren. So wird in ihm das lebendigste Formgefühl erwachen, ohne daß er die Form vom Inhalt trennt; er wird Subject und Attribut von einander unterscheiden, aber sie nicht zu isoliren wissen. Blicken wir nun auf die Sprache, welche einer solchen Geisteseigenthümlichkeit zum Ausdruck dient, so zeigt sich bald, wie genau dieselbe jene Merkmale verräth. In der indogermanischen Sprachfamilie führen die Wur-

zeln, die dem abstracten Begriff entsprechen, nur ein ideales Dasein; sie erscheinen nie ohne die Bezeichnungen der bestimmten Kategorie, welcher der Begriff untergeordnet ist. Eben hierin aber liegt das Wesen der Agglutination, und es läßt sich erkennen, welch ein geeignetes Mittel dieselbe einer solchen Geistesrichtung, wie die beschriebene ist, zum Ausdruck der Gedanken bieten muß. Wird die Formwurzel mit der Stammwurzel verschmolzen, und zwar in einer Gestalt, die sie sogleich als untergeordnet erkennen läßt, so ist Subject und Attribut unterschieden, aber nicht getrennt. Wohl kann die etymologische Kunst in dem Wortganzen jene Einzelbezeichnungen nachweisen, die jeder Kategorie zum Ausdruck dienen; allein Rhythmus, Assimilation der Laute und Betonung erheben jedes Wort zu einem untheilbaren Ganzen, gerade so wie im Geiste des Redenden nur Totalanschauungen leben. Die Verschmelzung der persönlichen Fürwörter mit den Wortstämmen gibt das leichteste Mittel, der maßlosen Personificirung zu entsprechen, die den Charakter des Polytheismus bildet; durch jenes Mittel erhalten alle Nomina ein Geschlecht, auch wenn sie Lebloses bezeichnen, und alle Verba werden Thatwörter, auch wenn sie nur Zustände ausdrücken. Dieselbe Anfügung und Verschmelzung wird ein Mittel, Uebereinstimmung zwischen Subject und Prädicat im Satze zu erzielen und so auch dem ganzen Gedanken den Charakter der Totalanschauung zu wahren. Endlich liefert die Agglutination auch die Mittel zu der unbegreiflichen Formfülle, die den ältesten Gestaltungen aller indogermanischen Sprachen, zumal dem Sanskrit, eigen ist; ein solcher Reichthum aber wird zur Nothwendigkeit, wenn der Geist gewohnt ist, nur Leben um sich zu sehen und auf die unzähligen Beziehungen zu achten, die zwischen allem Lebenden und Persönlichen fortwährend eintreten.

Was hier über den Zusammenhang gesagt ist, in dem zwei Haupttypen der sprachlichen Formation mit entsprechenden religiösen Systemen stehen, scheint uns, wenn auch die Anwendung im Einzelnen noch nicht möglich ist, doch dem Grundsatze nach auf alle die unzählbaren Sprachen anwendbar, die zwischen der Einsilbigkeit des Chinesischen und der höchsten Stufe der Agglutination im Sanskrit Mittelstufen bilden, und zwar nach Maßgabe ihrer größern oder geringern Annäherung zu dem einen oder andern Endpunkte der Reihe. Auch die unzähligen Religionssysteme, die außerhalb monotheistischen Glaubens sich auf Erden vorfinden, bilden eine Stufenleiter zwischen vollkommenem Atheismus und

zwischen vollendetem Polytheismus oder Pantheismus, wie er in Indien herrscht, ohne daß zwischen den verschiedenen Formen religiöser Anschauung etn principieller Unterschied vorwaltete; und eben dieß entspricht dem Verhältniß, in dem die Sprachen der ersten und zweiten Gruppe zu einander stehen. (Vgl. ob. S. 51 u. 231) Wenn im Verlauf der Sprachgeschichte sich ein Fortschreiten von der Isolirung zur Agglutination und umgekehrt zeigt, so wäre es nicht unmöglich, auch hiermit die Geschichte der religiösen Anschauung in Verbindung zu bringen, sobald nur die Wissenschaft mehr Licht über die einschlägigen Gegenstände verbreitet hat. Auf solchem Wege würde sich dann auch erweisen lassen, ob die Isolirung des Chinesischen den Ausgangs- oder den Endpunkt der sprachgeschichtlichen Entwicklung bezeichnet. (Vgl. ob. S. 56.)

Indem wir uns nun zur Betrachtung des Zusammenhanges zwischen Monotheismus und Flexion, den beiden Erbstücken des semitischen Stammes, wenden, beschränken wir uns auf diejenigen grammatischen Vorgänge, in denen der symbolische Lautwandel, und zwar als Vocalwechsel in consonantischer Wurzel, rein und ungetrübt noch vorherrscht. Denn es ist, wie Humboldt [419]) wahr und schön ausführt, in den semitischen Sprachen zu erkennen, daß sie die Bahn, die der geistigen Eigenthümlichkeit des Volkes die naturgemäßeste gewesen wäre, nicht mit voller Consequenz eingehalten haben; daher die Bildungen durch Agglutination und die nicht streng gesonderte Bezeichnung der Bedeutung und der Beziehung. Dasjenige Verfahren nun, welches wir Flexion nennen, bietet namentlich in Vereinigung mit der Regel, daß die Wurzel stets aus drei Consonanten besteht, eine geheimnißvolle Erscheinung. „Wenn man versucht, den Gründen dieser Erscheinung und ihrem Zusammenhange mit den nationalen Sprachanlagen nachzuspüren, so dürfte man schwerlich zu einem vollkommen befriedigenden Resultate gelangen.“ [420]) Es hilft nicht, an die tiefe lebendige und kräftige Innerlichkeit zu erinnern, welche die religiöse Ergriffenheit der semitischen Völker voraussetzt, und in Folge deren sich eine eigenthümliche, nur Symbole schaffende Subjectivität entwickelt. [421]) Will man das Geheimniß der Flexion als solches nicht anerkennen, so geben vielleicht folgende Gedanken einen Erklärungsgrund. Mit dem Glauben an Einen Gott ist auch die

---

419) Kawispr. Einl. S. CCCXXVII ff.
420) Humbodt a. a. O. S. CCCXXIV.
421) Steinthal, Charakt. S. 242.

richtige Ansicht von dem Ursprung alles Außergöttlichen, und damit die richtige Erkenntniß von der Natur der Dinge gegeben. Im Lichte eines solchen Glaubens unterscheidet der Geist bei allen Dingen zweierlei: den Stoff als das an sich Gestaltlose und die Form als Ausdruck der Ideen, denen die Dinge entsprechen. Beidem entspricht in der innern Anschauung der Inhalt der Vorstellung, die Bedeutung, als das stoffliche, und die Kategorie oder die Beziehung als das formale Element. Nun waltet zwischen den einzelnen Sprachlauten der Unterschied ob, daß der Consonant, als mit den Sprachwerkzeugen gebildet, mehr ein körperliches, der Vocal, als bloß aus dem Stimmhauch hervorgebracht, mehr ein seelenhaftes Element in der Sprache bildet. Es scheint daher dem wirklichen Bestande der Dinge und der Wahrheit des Gedankens angemessen, den stofflichen Inhalt der Vorstellung durch Consonanten, die Form derselben oder die Beziehung durch Vocale zu ersetzen, und dieß geschieht in der semitischen Flexion. Sowie der Stoff ohne die bestimmende Idee gestaltlos und undenkbar ist, so sind die Wurzeln der semitischen Sprache, die aus drei Consonanten bestehen, unaussprechbar, und wie die geistige Idee, die im Stofflichen sich ausspricht, erst das Wesen der Dinge bestimmt, so macht erst der Vocal nach seiner feinern, geistigern Natur die consonantische Wurzel zum Ausdruck der Vorstellung, zum Wort und zur Wortform.

Vollständig erklärt wird hiermit das Geheimniß der Flexion freilich nicht, und wir halten uns daher lieber an die Thatsache, daß der Monotheismus der Semiten aus dem Festhalten an der ursprünglichen Religion herrührt. Bei dem engen Zusammenhange, in welchem die Sprachform mit der geistigen Anschauung steht, erscheint es natürlich, daß diejenigen Menschengruppen, welche dem ersten Glauben treu blieben, auch von der Strafe nicht ereilt wurden und daher aus der ersten Sprachform so viel herüberretteten, als die Folgen der Erbsünde möglich ließen. Die symbolische Bezeichnung der Laute hat aber, wie wir gefunden, das characteristische Merkmal der uranfänglichen Sprache ausgemacht; Grund genug, die spätere semitische Flexion als Ueberbleibsel aus der Ursprache zu erkennen. Hiermit träfe zusammen, daß im Semitischen klarer und erkennbarer, als irgendwo, das Abstracte durch sinnliche Bilder bezeichnet wird; denn je näher eine Sprache dem Urzustande steht, um so mehr wird sie die sichtbare Welt als Ausdruck des Uebersinnlichen und Ueberirdischen auffassen und darstellen. Blieb nun das Haus Hebers dem ursprünglichen wahren Glauben am Treuesten, so muß auch seine Sprache unter den übrigen semi-

tischen Formen am Meisten mit der Ursprache in Uebereinstimmung geblieben sein, und hiermit fände der Glaube der Väter, wonach das Hebräische die Ursprache darstellt, eine neue Berechtigung (s. oben S. 71 ff.).[422]) Nur muß die Wahrheit hierbei in der Beschränkung gesucht werden, daß das Hebräische bestimmte charakterische Merkmale der Ursprache beibehalten hat; denn gewiß ist, daß Adam und Eva nicht das Hebräische, wie wir es kennen, gesprochen haben. /

Wir können also nicht anstehen, in den verschiedenen Sprachformen den Einfluß verschiedener religiöser Geistesrichtung anzuerkennen. „Da aber die Sprachen unzertrennlich mit der innersten Natur des Menschen verwachsen sind und weit mehr selbstthätig aus ihr hervorgehen, als willkürlich von ihr erzeugt werden, so könnte man die intellectuelle Eigenthümlichkeit der Völker ebensowohl ihre Wirkung nennen.“ (S. ob. S. 196) Nachdem folglich zu Babel die Sprachverwirrung durch Entstehung verschiedener Religionen vollzogen war, muß die jedesmalige religiöse Anschauungsweise ihrerseits durch den Sprachgeist erhalten und genährt worden sein. Das Bestehen des Heidenthumes war demnach durch die Fortdauer der Sprachverschiedenheit gesichert, weil es in derselben seine innere Stütze fand. /

Auch diese Gegenwirkung werden wir auf Erden als Thatsache erkennen. Lebt der Geist in einer Sprache, die, wie die Chinesische, ihm nur den Ausdruck von Abstractionen bietet, in einer Sprache, die ihn nicht gewöhnt, Stoff und Form in ihrem innern Unterschiede zu erfassen, sondern beide als gleichartig und gleichberechtigt hinstellt, in einer Sprache, die keinerlei Kategorienunterschiede kennt und die Beziehung zwischen den ausgedrückten Vorstellungen fast nur errathen läßt, ja in einer Sprache, die nicht einmal den Begriff des Seins klar determinirt und bezeichnet hat, so wird der Mensch sich nur mit der größten Mühe zur Idee eines persönlichen Gottes erheben können. An eine solche Sprache gewöhnt, muß er für die Erkenntniß der höchsten und wahrhaftigsten Beziehungen, die es in der Wirklichkeit gibt, unempfänglich werden und außer der sicht-

---

422) *Non defuit domus Heber, ub ea lingua, quae ante fuit omnium communis, remaneret: et tamen dicta est lingua hebraea; quia cum divisio linguarum secundum ipsum proveniat ex culpa hominis, sicut poena, hac poena puniri non debuit portio Dei. Intelligendum tamen, quod Heber non per omnes generationes suas illam linguam perduxit ad Abraham. Franc. Maronis Theolog. Veritt. in Aug. Civ. Dei XVI, 11.*

baren Welt nur das große Nichts finden, in dem ein blindes Geschick durch das Werkzeug der Menschen Alles vollzieht, was geschieht. Umgekehrt bringen Sprachen, in denen, wie in den indogermanischen, allen Gegenständen des Denkens Leben und Wirksamkeit verliehen wird, den Geist von selbst dazu, Alles zu personificiren und die ganze Welt mit Gottheiten zu bevölkern. „Ist nicht schon jede Namengebung eine Personification? und wenn die Sprachen Dinge, die einen Gegensatz zulassen, mit Geschlechtsunterschieden denken oder ausdrücklich bezeichnen; wenn die deutsche sagt: der Himmel, die Erde; der Raum, die Zeit; wie weit ist es von da noch bis zu dem Ausdruck geistiger Begriffe durch männliche und weibliche Gottheiten?“ 423) Für den Semiten endlich bildeten die Reste der Ursprache, die in seiner Sprache fortlebten, eine beständige Erinnerung an jenen Urzustand, in dem mit Einer Sprache auch nur Ein Glaube vorhanden war, und wenn seine Sprache schon an sich den Ausdruck der einzig richtigen Weltauffassung bildete, so mußte dieselbe ihn um so mehr in seinem Glauben erhalten, als die ewige Wahrheit selbst ihre Offenbarungen in seiner Sprache den Menschen mittheilen ließ.

Hier angelangt, können wir nun den Rathschluß Gottes bei dem großen Ereignisse zu Babel klarer, als bisher möglich war, erkennen und bewundern. Es war nicht genug, daß die verbrecherische Einheit, zu der die Menschheit in Babel sich verbunden, aufgelöst worden war; es mußte auch Vorsorge getroffen werden, daß eine neue derartige Einigung nicht abermals die Erhaltung der Offenbarung auf Erden in Frage stelle. Eine solche Einigung aber hätte nicht anders zu Stande kommen können, als wenn Eine Form des an sich viel gestaltigen Irrthums die ganze ungläubige Menschheit beherrschte; und wäre dieß geschehen, so würde gerade die Allgemeinheit des Unglaubens auch eine zeitliche Beständigkeit desselben gesichert haben. Beides ward unmöglich, als die Sprachentrennung eintrat. Wenn der Sprachgeist der intellectuellen Eigenthümlichkeit und zunächst den religiösen Ansichten ein bestimmtes Gepräge verlieh, so lag in der Vielheit der Sprachform ein unübersteigbares Hinderniß

423) Schelling, Einl. in die Phil. der Myth. S. 52. Der Ausdruck „alle Sprachen“ bei Schelling beruht auf einem factischen Irrthume und ist daher oben stillschweigend verbessert worden.

zur Ausgleichung und Einigung der verschiedenen Formen des Irrthums. Das Bestehen der Sprachformen selbst war gesichert durch die Besonderheiten des Volksgeistes, die ihrerseits an der Gemeinsamkeit der Herkunft und des Wohnortes sich erhielten. Außerhalb des wahren Glaubens fällt also die Religion mit dem Volksthum zusammen; es gibt nur nationale Religionen, nationale Götter, nationale Culte. War aber hiermit die Vielgestaltigkeit des Irrthums gesichert, so war auch der Keim des Unterganges in alle Gestaltungen desselben hineingelegt. Denn wo das wahre *centrum unitatis* verlassen ist, kann keine Eintracht und kein Friede bestehen. Das ist das Wesen des Unglaubens, daß ein Irrthum fortwährend den andern bekämpft, eine Form desselben die Trüglichkeit der andern aufdeckt, ein System das andere zerstört. Sonach erscheint der strafende Rathschluß Gottes, der zu Babel vollzogen ward, als ein Wunder der barmherzigen Liebe Gottes; indem der Herr die Menschen der Verblendung überantwortete, die sie selbst heraufbeschworen hatten, sorgte er schon für das Mittel, wodurch sie wieder dem Licht der Wahrheit entgegengeführt werden sollten. In die Verwirrung und Zerstreuung der Völker war die Nothwendigkeit hineingelegt, daß sie einst ihrer Abirrung sich bewußt würden und wie der verlorene Sohn zum Vaterhause, zum Mittelpunkt des einen wahren Glaubens zurückkehrte.n [424])

---

424) *Hoc autem semel fecit per se ipsum descendens de coelo Dominus: hoc quotidie per praedicatores suos in ecclesia facit: praecipitat et dividit per doctores catholicos linguas haereticorum et eos ab invicem dissocians, ne contra ecclesiam suam portas inferi erigere possint, prohibet. Nulla est enim haeresis, quae non ab aliis haereticis impugnetur; nulla philosophiae saecularis secta, quin ab aliis aeque stultae philosophiae sectis mendacii redarguatur; sicque fit, ut, dum inter se alterutrum confusas habent linguas reprobi, ita ut nemo vocem proximi sui idem sapiendo cognoscat, et sibi nomen Babyloniae, i. e. confusionis congruere probent et visionem pacis, in qua ecclesia gloriatur, minus laedant. Constat enim, quia, quanto nequam doctores sive operarii mali ab invicem diffidente animo secernuntur, tanto magis ecclesiae colligendae spatium tribuant. Beda Vener. Comm. in Gen. p. 149 ed. Giles.*

Neunzehntes Kapitel.

Neue Spracheinheit.

Die Vielheit der Völker und Sprachen hatte nicht bloß die negative Bestimmung, dem Unglauben die Beständigkeit zu rauben, sondern sollte auch in positiver Weise zur Bewahrung des Glaubens und der Offenbarung mitwirken. In dem Gegensatz der Nationalitäten zu einander ward es möglich, Ein Volk auszusondern und zum Bewahrer der geoffenbarten Wahrheiten zu bestellen. Je allgemeiner die Abgötterei auf Erden sich ausbreitete, um so enger ward der Kreis der Absonderung, bis sie sich zuletzt auf Einen Mann beschränkte, der, schon in der eigenen Familie den Gegensatz des Glaubens zum Unglauben darstellend, das Bewußtsein dieses Gegensatzes auf seine Nachkommen vererbte. Diese selbst erwuchsen zum Volk unter dem Druck der Knechtschaft, der in Aegypten auf ihnen lag, und der sie von Anfang an in dem Widerwillen gegen fremde Nationalität erzog. Während nun die Völker von Babel aus ihre Wege gingen, um die Erde zu erfüllen und alles Unheil zu erschöpfen, das aus dem Abfall von Gott erwachsen mußte, vollzog sich an den Nachkommen Abrahams, dem auserwählten jüdischen Volke, die Leitung Gottes zur Anbahnung des kommenden Heiles. Von der Erhaltung der nationalen Selbstständigkeit dieses Volkes war die Erhaltung der Offenbarungslehren abhängig; dessen waren die Juden sich bewußt, und für sie war daher der Name der Völker, גּוֹיִם, dasselbe, was wir mit dem Ausdruck Heiden bezeichnen. Damit nun in dem Gegensatz der Nationalitäten die geoffenbarte Wahrheit gesichert bliebe, wurden die Völker selbst, mit denen die Juden in Verbindung traten, ihnen zur Zuchtruthe, so oft sie gegen Gott den Herrn sündigten: [426]) sie verloren ihre nationale Selbstständigkeit ebenso oft, als sie vom Glauben abwichen.

425) Denselben Sprachgebrauch finden wir zu christlicher Zeit in dem griech. ἔθνη, dem lateinischen *gentes*. Wie die Juden heute den verächtlichen Namen Gojim auf die Christen anwenden, ist bekannt.

426) Vgl. Richter II, 8—23.

Gleichwohl konnte eine solche Aussonderung und Abschließung einer einzelnen Nationalität nur ein vorübergehendes Mittel sein; denn der Erlöser war für Alle, für Juden und Heiden bestimmt. Nachdem daher das Heidenthum auf seinen Abwegen soweit in Unglaube und Lasterhaftigkeit gerathen war, daß es sein Elend selbst nicht mehr ertragen zu können meinte, und nachdem durch die Zerstreuung der Juden unter die Völker [427]) schon die ganze Welt von der Ahnung eines kommenden Heiles erfüllt war, da kam der, auf den die Völker hofften, um aus Beiden Eins zu machen [428]) und Juden, wie Heiden, zu Einer Kirche zu vereinigen. Er sammelte die ganze, so vielfach gespaltene Menschheit zu einer neuen Einheit: nicht zu einem irdischen Reiche, sondern zu einer geistigen Gemeinde, nicht zu einer Gemeinschaft, die Gott trotzen, sondern die in Gott ihren Mittelpunkt und ihren Abschluß, ihren Anfang und ihr Ende finden sollte. So erbaute er selbst, nachdem er wieder in den Himmel aufgestiegen war, nicht aus geglühten Ziegeln, sondern aus liebefeurigen Seelen, als lebendigen Steinen, jenes großartige, geistige Gebäude, dessen Spitze bis in den Himmel, bis zu seinem Thron zur Rechten des Vaters reicht. Nicht zu Babel, sondern in Jerusalem erbaute er am Pfingsttage durch den heiligen Geist seine Kirche, die alle Völker versammeln sollte im Namen des Herrn (Jer. II, 17), damit kein anderer Name mehr gefeiert werde, als allein der Name Jesu Christi. Damals waren zu Jerusalem Menschen versammelt „aus allen Völkern, die unter dem Himmel sind,“ „Parther, Meder, Elamiten, Bewohner von Mesopotamien, Judäa und Cappodocien, Pontus und Asia, von Phrygien und Pamphylien, Aegypten und von den Gegen Libyens bei Cyrene, Ankömmlinge aus Rom, Juden und Proselyten, Creter und Araber“ (Apg. II, 5. 9—11) — also Japhethiten und Semiten und Chamiten — alle ohne Ausnahme für Christus und seine Kirche berufen. Was die Verwirrung der Sprachen zu Babel geschieden hatte, das sollte nun in Christo Eins werden. Die Eine Wahrheit sollte an die Stelle des vielgestaltigen Irrthums treten, und das Christenthum als allgemeine Weltreligion sollte den Separatismus der Nationalitäten aufheben. Und wie nun jede Besonderheit des Volksgeistes an die singuläre Sprache sich knüpft,

427) Haneberg, Gesch. der bibl. Offenb. 1850. S. 349 ff. 418 ff.
428) Eph. II, 15.

so ward auch jetzt in der Menge der Sprachen, die zu Jerusalem geredet wurde, offenbar, daß im Christenthum alle Völker aller Zungen gleiche Seligkeit erlangen sollten. Denn „Alle fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der heilige Geist es ihnen gab auszusprechen“, und Alle „hörten sie in ihren Sprachen die großen Thaten Gottes aussprechen.“ (Apg. II, 4. 11.) So war in der Einheit mit Gott auch die Einheit der Menschen untereinander wiederhergestellt, und sie waren wieder, was sie vor Babels Erbauung gewesen waren: „Ein Volk und Eine Redeweise.“ [429])

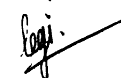
Das Wunder, welches zu Jerusalem geschah, war ein doppeltes: einmal im Geiste der Redenden, dann auch im Geiste der Hörenden; allein bei Beiden geschah im Grunde dasselbe. Bei den Redenden offenbarte sich das Wunder darin, daß sie Sprachen redeten, die sie vorher nicht verstanden; denn sie redeten „in verschiedenen Sprachen, wie der heilige Geist ihnen gab auszusprechen.“ Für die Hörenden geschah ein anderes Wunder, indem jeder Einzelne den Apostel, der nur in Einer Sprache redete, in seiner jedesmaligen Muttersprache reden zu hören glaubte. [430]) Daß aber dieses Wunder im Wesen dasselbe war, weist sich aus, wenn wir dasselbe seiner natürlichen Grundlage nach betrachten. Die Verschiedenheit der Sprachen ist nur eine Verschiedenheit der Form bei einheitlichem Stoffe. Diese Formverschiedenheit fällt zusammen mit der Verschiedenheit des Volksgeistes, und zwar insbesondere mit der Geschiedenheit religiöser Anschauung. Jetzt waren durch den heiligen Geist jene Schranken subjectiver Anschauung hinweggeräumt, welche in Babel die Scheidung eingeführt hatten. Indem also die Apostel eine Sprache redeten, gebrauchten sie dieselbe ohne jene subjective, nationale Form, welche sie zur Einzelsprache macht. Da aber alle Sprachen nach Abzug der singulären Form identisch sind, so sprachen die Apostel mit einer zugleich alle Sprachen der Welt. Daher wurden sie auch von allen den verschiedensprachigen Zuhörern in gleicher Weise verstanden; denn auch von diesen hörte jeder seine Sprache ohne die constituirende

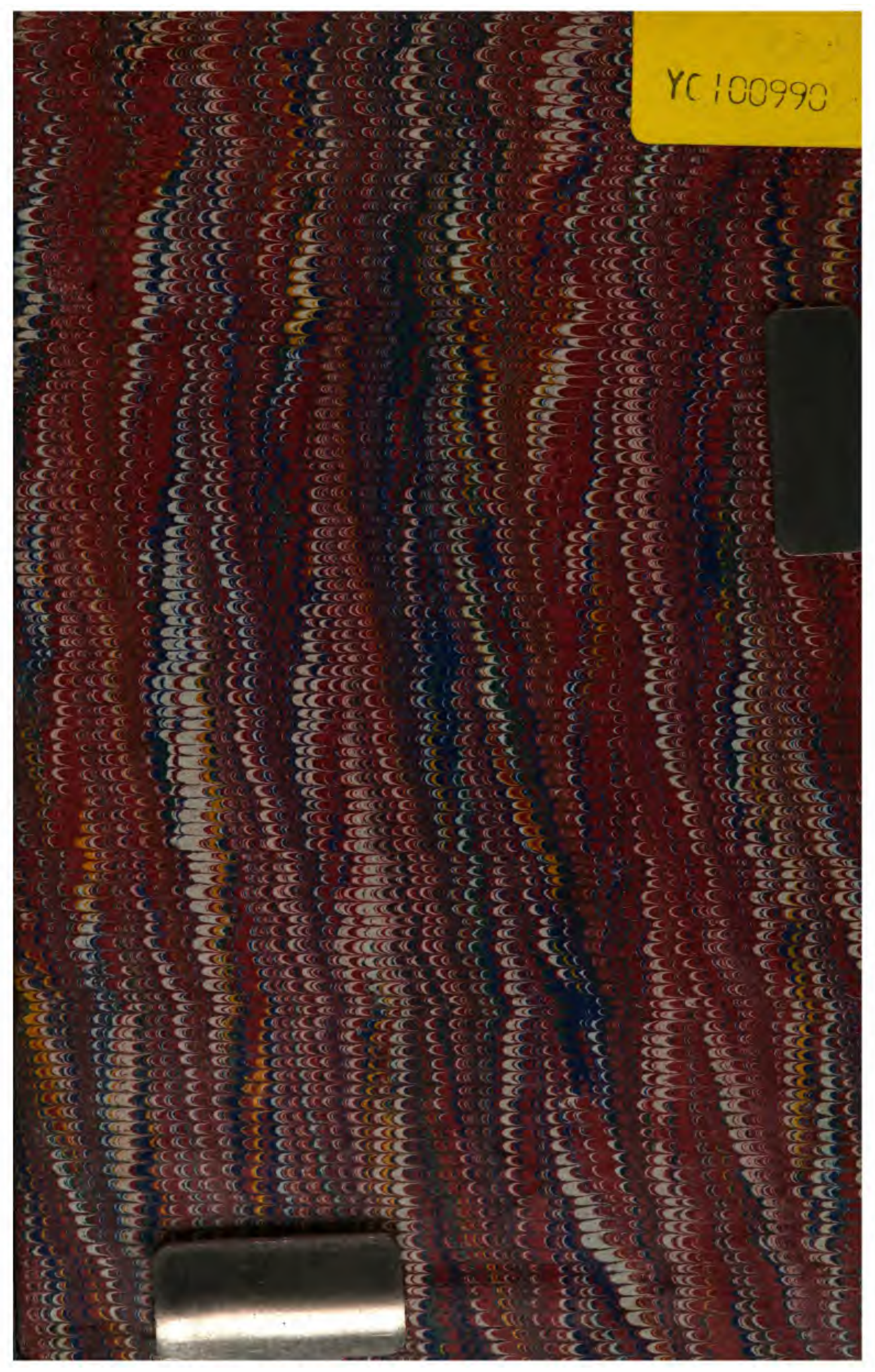
---

429) Vgl. Engelmann, Von den Charismen im Allgemeinen und von dem Sprachen-Charisma im Besondern. Regensburg 1848. S. 322 ff.

430) *Omnium linguis locuti sunt, ab omnibus intellecti sunt. Aug. in Ps. LIV, 11.*

singuläre Sprachform. Geeignet zu einem solchen Wunder waren die Sprachen, insofern sie alle mehr oder weniger großes Erbtheil aus der Ursprache besitzen; die Aufhebung der singulären Formen aber wird sich nicht anders erklären lassen, als auch die plötzliche Sprachentrennung zu Babel: eben ein Wunder war es, das hier, wie dort der heilige Geist wirkte. Wir begreifen indessen, wie höchst weise dieses Wunder seinem Zwecke entsprach, und erkennen mit demselben alles aufgehoben, was die Sünde der Erbauer von Babel in die Welt eingeführt hatte.




YC 100990

